

# Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

**Gossner\_G 1\_1713**

Aktenzeichen

ohne

## Titel

Sammlung von allgemeinen Vorträgen □□(Mischakte)

Band

1

Laufzeit

1955 - 1962

## Enthält

chronologisch geordnete Sammlung von Vorträgen, Referaten und auch Thesen betr. u.  
a. Fragen zum Reich Gottes, zur Gemeinde und Gemeindeleitung, zu Christen in der  
Industrie und der Landwirtschaft, zu Arbeiterpriestern, zu Hunger und Weltpolitik, zur Wel

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

## "Weltlichkeit Gottes - Weltlichkeit der Kirche"

11. September 1962

(von Helmut Orphal)

Wir wollen auf das Wort der Bibel zur Sache hören. Das geschieht nicht voraussetzungslos. Wir haben unsere Brillen auf, und sie sind gut geputzt: Brillen für weitsichtige oder kurzsichtige oder lichtempfindliche Augen. Wir achten auf die geeignete Beleuchtung der Schrift und schalten die passende Lampe ein. Wir bringen unsere theologischen Erkenntnisse mit und die Fragen aus dem Alltag. Wir haben unsere Vorurteile und unsere Tendenzen. Das schadet nichts. Im Gegenteil: Gott will ja uns so anreden, wie wir sind. Aber er bestätigt uns nicht einfach in dem, was wir längst wissen und tun. Er ruft uns zur Nachfolge und führt uns oft genug, wohin wir nicht wollen. Mögen wir mit unseren heutigen Vorurteilen und Vorbehalten hören, wichtig ist, daß wir uns ihrer auch bewußt sind oder werden. Vor allem sollten wir um ihre Vorläufigkeit wissen. Wir brauchen die ständige Nachfrage, ob wir noch mit dem lebendigen Herrn auf dem Wege sind und seine Stimme vernahmen.

Die Formulierung des Themas ist selbst ein geradezu klassisches Beispiel für die angedeutete Situation. Es ist von der Weltlichkeit die Rede in einem selbstverständlich positiven und konstruktiven Sinn, als könnte und sollte nur noch der heunruhigt werden, der Bonhoeffers bekannte Thesen nicht wahr haben will. Und wer mag sich diesem Vorwurf aussetzen? Vielleicht ist aber die Weltlichkeit unversehens schon wieder zu einem Modewort geworden, gerade so, wie es vor gar nicht langer Zeit mit den Begriffen von Weltverleugnung und Weltentsagung der Fall war. Wir erkennen natürlich den berechtigten Akzent an, der sich gegen das



Mißverständnis von Evangelium und Glauben wendet, das durch Weltabgewandtheit, Individualismus und Jenseitshoffnung charakterisiert ist. Die Christenheit stand weniger in Gefahr, den Himmel den Spatzen zu überlassen als sich mit dem Toben und Wüten von Ratten und Wölfen auf der Erde abzufinden. Heute proklamieren wir die Weltlichkeit der Kirche und unterstellen, daß es wenigstens unter uns ganz klar sei, was damit gemeint ist. Wir lassen uns aber fragen, ob wir nicht aufs Neue in alte Fehler fallen. Es besteht die Gefahr, entweder sich eine höchst illegitime Weltlichkeit der Kirche bzw. auch des einzelnen Christen nun biblisch bestätigen zu lassen oder sich in fataler

Weise weltlich zu geben in der irrtümlichen Annahme, mit diesem modischen Gehabe Eindruck zu schinden, oder aber aus bester Absicht so weltlich zu sein, daß gerade die missio in die Welt verraten wird. Es ist doch typisch, daß die Frage, ob weltlich oder nicht, für uns nicht mehr zur Diskussion steht, wohl aber um so brennender die andere, wie denn die Weltlichkeit anzusehen habe. Aber wieso denn eigentlich "Weltlichkeit"?

Und nun sogar "Weltlichkeit Gottes"?! So viel dürfte jedenfalls klar sein, daß Weltlichkeit Gottes und Weltlichkeit der Kirche nicht dieselbe Weltlichkeit sein können. Kirche ist Kirche der Menschen und daher etwas Weltliches. Gott aber steht den Menschen gegenüber und ist nicht weltlich, ist nicht ein Stück Welt. Gott ist der Welt zugewandt, hat die Welt lieb, kommt in die Welt, wird Mensch, wird "weltlich", aber nun gerade so, daß die Welt ihn ablehnt und aus der Welt vertreibt und daß die Welt durch ihn gerettet wird. Gott will uns dazu rufen und helfen, entsprechend in der Welt "weltlich" zu werden und so in der Welt zu leben und zu wirken, daß die Welt leben kann.

Die Begriffe Welt und Weltlichkeit sind nicht eindeutig. Die folgende kurze Übersicht soll uns nicht dazu verleiten, uns auf einen uns genehmen Punkt der Begriffsgeschichte zurückzuziehen und ihn zu verteidigen. Solche "Klärung" könnte nur verwirrend wirken. Es ist uns auch nicht aufgetragen, uns weiteren Wandlungen der Begriffe entgegenzustellen. Eine Rückbesinnung mag aber dazu dienen, daß wir die Sache neu erfassen und unsere heutige Aufgabe sachgemäßer beschreiben und wirkungskräftiger betreiben können.

Es ist nicht ohne weiteres einzusehen, was die aktuellen Fremdworte Kosmonaut und Kosmetik miteinander zu tun haben. Beide sind von demselben griechischen Wort Kosmos abzuleiten, und das Verbindende ist der Oberbegriff der Ordnung. Das Wort enthält schon eine bestimmte Interpretation der Welt. Zu ihr gehört alles - Gestirne, Erde, Menschen und Götter -, und zwar in harmonischer Zuordnung zu einander. Die Welt ist durch die in ihr walternde Gesetzmäßigkeit in "Ordnung". Und sie ist schön (wörtlich: geschmückt). Der Mensch hat die Aufgabe und die Möglichkeit, die Welt und sich selbst zu erkennen und seinen Platz in der Welt einzunehmen und auszufüllen. Auch das Zusammenleben der Menschen hat seine Ordnung und kommt durch die Menschen in Ordnung bzw. wird es durch sie gestört.

Ein völlig anderes Weltverständnis kommt mit dem Dualismus aus dem vorderen Orient. In der Gnosis ist Kosmos der Inbegriff alles Schlechten, Bösen und Sinnlosen. Hier haben Weltverachtung und Weltflucht ihren Ursprung, blühen Individualismus und Selbsterlösungslehren. Die beiden grundverschiedenen Begriffsinhalte desselben Wortes Welt finden ihren sprachlichen Niederschlag in den Adjektiven kosmos und kosmikos, d.h. weltlich im positiven und weltlich im negativen Sinn. Titus 2,12 wird das negative



Wort gebraucht: Wir sollen verleugnen die Gottlosigkeit und die "weltlichen" Begierden. Weltlich im positiven Sinn sollen Frauen und Bischöfe sein: die Frauen in der Kleidung, die nicht nur ordentlich, schicklich und geschmackvoll sein sollte, sondern auch entsprechend zu tragen wäre (1. Tim. 2,9) und der Bischof soll u.a. maßvoll, vernünftig und selbstbeherrscht sein (3,2). Hier bedeutet weltlich so viel wie ordentlich im Sinne von ansehnlich. Das dazugehörige Substantiv "Weltlichkeit" (kosmios) steht im Gegensatz zur Zügellosigkeit (akolasia), kommt aber im Neuen Testament nicht vor. Das negative Pendant, also eine Wortbildung für die abzulehnde Weltlichkeit, hat die griechische Sprache nicht.

Für das hebräische Denken wäre die Welt eine Abstraktion. Die hebräische Sprache kennt den Begriff Welt nicht. Die griechischen Übersetzungen können die Vokabel kosmos benutzen, wenn von "Himmel und Erde" oder von der Raum- bzw. Zeitspanne die Rede ist. Für das hebräische Weltverständnis sind wiederum Offenbarung und Bund Gottes konstitutiv, die sich mit einem bestimmten Volk in einer bestimmten Geschichte ereignet haben. Also gehören das Verständnis von Gott, Mensch und Welt zusammen und bedingen einander. Gott tritt Israel als Partner gegenüber und redet den Menschen an als sein Herr in Gegenwart, Zukunft und auch in der Schöpfung. Damit macht er für den Menschen zugleich den Mitmenschen, die anderen, die Welt zum Gegenüber und ermöglicht Sinnhaftigkeit und Aufgabenstellung. Noch einmal: Gott ist nicht einfach das Gegenüber des Menschen, sondern er tritt als Gegenüber in Beziehung zum Menschen, als zugewandtes, personal begegnendes Gegenüber mit einem bestimmten Willen, das auf Korrespondenz zielt. Damit ermöglicht und anerkennt Gott dem Menschen auch sein Wollen. Gott will Gutes. Der Mensch aber, wenn er das Verhältnis

zu Gott verläßt, will - auch ohne es zu wollen - Böses. Er soll sich die Erde untertan machen, über die Welt verfügen, kann es aber nicht, wenn er aus der Partnerschaft mit Gott fällt. Die Frage, ob Gott überweltlich oder innerweltlich sei, muß dem hebräischen Denken fremd und unzugänglich sein. Der Mensch dagegen ist irdisch, sterblich, vergänglich, also - wenn man so sagen will - weltlich. Er ist jedenfalls weltbezogen. An der rechten Beziehung zu Gott entscheidet sich, ob er die ihm aufgetragene Herrschaftsbeziehung zur Welt verwirklichen kann. Nicht zuletzt sind die Begrenzung seines Lebens und sein plötzliches, oft unbegreiflich frühes Sterben Hinweise darauf, daß Gott der Herr der Geschichte ist und der Mensch auch in der Weltbeherrschung nur Sachwalter Gottes sein kann. Aber eben gerade darin besteht seine Würde.

Das Zeugnis des Neuen Testaments kommt in eine Welt mit einem uneinheitlichen und gebrochenen Weltverständnis. Aus den Reflexionen über die Welt und die Weltbezogenheit des Menschen fassen wir für unsere Fragestellung folgende Gedanken zusammen: 1.) Gott hat das Schicksal der von ihm geschaffenen und regierten Welt von dem Weg des Menschen abhängig gemacht. Nun ist aber die ganze Menschheit vor Gott schuldig geworden und dem Gericht verfallen (Röm. 3,6,19; 11,12; 1.Kor.6,2), damit eben auch die Welt. 2.) Gott versöhnte die Welt durch Jesus Christus mit sich selber und hebt den bestehenden Gegensatz zwischen Welt und Gott auf (2. Kor.5,19; Röm.11,15 und mehrfache Aussagen in Eph. und Kol.). Dies hat nun eine sehr merkwürdige Konsequenz: Hatte bislang die Welt illegitimerweise eine personale Rolle übernommen, die doch dem Menschen zugedacht war, und zwar als Widerpart Gottes - Kosmos und Sünde können als Wechselbegriffe fungieren - , so tritt nun Begriff und Sache "Welt" überhaupt zurück, ja, sie ent-



fällt (Gal. 6,14). Keine schöne, neue Welt wird erwartet, sondern Gottes Königsherrschaft, der kommende Äon, der neue Himmel und die neue Erde. (=

3.) Wie steht es um die oft zitierte Liebe zur Welt? Johannes sagt, daß Gott die Welt geliebt habe (3,16), aber sie kennt ihn nicht (1,10) und begegnet ihm mit Haß (7,7). Wenn den Jüngern die Liebe zur Welt verboten wird, so wird ihnen, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, die Liebe zu sich selbst; die Eigenliebe, verboten (1.Joh.2,15 ff.). Gottes Liebe zur Welt ist aber gerade nicht egoistisch. Seiner Liebe entspricht die uns aufgetragene Bruderliebe (Joh.15,12; 1. Joh.2,9; 3,144 ff und v.a.). Die paulinische Parallele findet sich in Röm.12,1-2, wo als der vernünftige Gottesdienst der proexistenzielle Einsatz des leiblichen Lebens gefordert und zugleich vor einer Gleichgestaltung mit diesem Äon gewarnt wird.

Diese Ausführungen können und wollen nicht den Anspruch erheben, das Thema behandelt zu haben. Sie sind nur ein kleiner Beitrag für den Ansatz unserer Überlegungen. Wir wollen aber nicht abbrechen, ohne in der Auswertung des biblischen Befundes eine Starthilfe für die noch ausstehende Arbeit anzubieten:

1.) Der Begriff der Weltlichkeit Gottes scheint mir weder sachgerecht noch hilfreich zu sein. Gottes Verhältnis zur Welt ist durch seine Liebe zu den Menschen bestimmt. Was wir mit Gottes Weltlichkeit meinen könnten, heißt in Titus 3,4 seine Philanthropie.

2.) Im Allgemeinen ist nach dem heftigen Verständnis die Welt auf den Menschen bezogen und nicht umgekehrt wie im Griechischen. Man spricht von der Welt, aus der wir kommen, oder von der Welt, in der wir leben, von der Welt der Arbeit, von unserer oder meiner Welt. Ganz deutlich kommt dieser Sachverhalt in dem Wort Umwelt zum Ausdruck. Wenn die Christen sich von Gott zur Liebe zu ihren Mitmenschen rufen lassen, so können sie die Menschen nicht außerhalb ihrer Umwelt lieben.

3.) Die Weltlichkeit der Kirche ist eine so belastete Angelegenheit, daß man sich fragen muß, ob sich die Mühe um eine Begriffsveränderung an dieser Stelle lohnt. Die Kirche als Institution kultiviert, ohne es zu wissen, oder zugeben zu wollen, eine Weltlichkeit, die aus einem Antiweltkomplex stammt und eine Art Konkurrenzwelt darzustellen behauptet. Kirche steht immer wieder in der Gefahr, sich mit dem Reich Gottes zu verwechseln. Analog zum heutigen Weltverständnis sollte Kirche auch mehr funktional auf den Sendungsauftrag Jesus Christi an seinen Jünger bezogen verstanden werden. Alle Kirchlichkeit kann nur Hilfsmittel dafür sein, daß die Bruderliebe gefördert und verwirklicht werde. Keine Kirche kann das übernehmen, was den Christen aufgetragen ist, nämlich die Bruderliebe. Erfreulicherweise sind wir nicht wenige in der Kirche, die das erkannt haben. Die anderen sind aber nicht durch die Proklamierung von "Weltlichkeit der Kirche" zu gewinnen. Eher ziehen sie sich schockiert auf den Kultus eigener Wahl zurück (Kol. 2, 23). Was Luther mit "selbsterwählter Geistlichkeit" übersetzt, wäre bei Licht besehen aber eben wieder die von uns nicht gemeinte Weltlichkeit.



## ZUR DIENSTORDNUNG DER GEMEINDE CHRISTI

=====

I. EINFÜHRUNG

Die oekumenischen Studien über die Dienste (Ämter) und Strukturen der Kirche versuchen Antwort zu geben auf die Probleme, die sich aus einer neuen Situation in der Kirche und in der Welt ergeben.

1. Die Welt wandelt sich :

Fast über-all in der Welt übertrifft die Geburtenzahl bei weitem die Anzahl der Bekehrungen (1900: 34% Christen; 1955: 31%; 2000: ungefähr 16%), die Kirche versucht jedoch, die für eine Mehrheitskirche charakteristischen traditionellen Strukturen, Dienste und Privilegien beizubehalten. - Uralte Religionen jenseits des Christentums erwachen zu neuem Leben, ein weltweiter Synkretismus löst feste Glaubenspositionen auf, und militante Ideologien sind im Vormarsch; die Christen sind aber kaum imstande, mit den hervorragenden Leitern all dieser Strömungen ins Gespräch zu kommen. - Die industrielle Revolution verwandelt die traditionelle landwirtschaftliche Gesellschaft von Grund auf, während die Kirche dazu neigt, ihren Rhythmus, ihre Strukturen und Dienste von ehemals beizubehalten. - Die wissenschaftliche Revolution zerschlägt das Weltbild der Bibel und der traditionellen religiösen Sprache, so daß die Verkündigung des Evangeliums problematisch wird.

2. Die Situation der Kirche ändert sich :

Folge dieser Umwälzungen in der Welt ist die Auflösung des westlichen Christentums. Die Kirche befindet sich heute fast überall als Minderheit in der Situation der Diaspora mitten in einer unbewußt oder bewußt nichtchristlichen Umwelt. Sie muß deshalb versuchen, in dieser neuen Situation zu leben und die entsprechenden Strukturen und Dienste finden. - In der weltweiten christlichen Diaspora dürfen die "Jungen Kirchen", die jenseits des alten Christentums aufgewachsen sind, nicht länger als unmündige Tochterkirchen behandelt werden, sondern sie werden mündige 'Schwesterkirchen'; ihre Dienste und Strukturen entsprechen der heutigen Situation der Kirche oft besser als die traditionelle kirchliche Gestalt, die sich im Christentum herausgebildet hat. - Das erstaunliche Wachstum einer pfingstlerischen Form des Christseins kann nicht länger als Sektenbewegung abgelehnt werden; sondern muß als wichtige Ergänzung zum katholisch/orthodoxen und protestantischen Zweig der Kirche ernstgenommen werden; dies gilt auch für das pfingstlerische Verständnis der Dienste und Strukturen. - Die oekumenische Bewegung löst die Kirchen aus ihrer Isolierung; die verschiedenen und oft widersprüchlichen Auffassungen der Dienste und Strukturen geben Anlaß zu neuen oekumenischen Studien und führen zu gegenseitiger Klärung und Bereicherung.

3. Der Begriff der Kirche wandelt sich :

Neue biblische und ekklesiologische Studien und Experimente an der Front zwischen Kirche und Welt haben zu Wandlungen im Kirchenbegriff geführt. - Wesentliche Elemente dieser Wandlung sind die Erneuerungen.

+ Wo im Folgenden über "Dienst" gesprochen wird, könnte ebenso gut "Amt" gelesen werden. Es handelt sich immer um eine Wiedergabe des griechischen Begriffes "diakonia" und des lateinischen "ministerium".

in der Liturgie und im kirchlichen Gemeinschaftsleben. Das Apostolat der Kirche (d.h. die Tatsache, daß die Kirche in die Welt gesandt ist) wird wiederentdeckt, und gleichzeitig kommt es zu einer Neubetonung des Laidendienstes, was sich unmittelbar auf den Dienst der Amtsträger auswirkt.

## II GETAUFT ZUR HINGABE IM DIENST

### 1. Christi und unser Opfer

Christus gründet die Kirche durch die Taufe in seinem Tode und seiner Auferstehung. Diese Taufe ist die Ordination zur Teilnahme am Dienste Christi. - Sein Dienst führte zur Taufe am Kreuze, wo er zugleich Priester und Opfer wurde, indem er das Sühnopfer ein für alle Male vollbrachte und sich selbst für die Welt hingab. Alle Christen werden durch die Taufe in ein Leben 'in Christus' eingefügt, und "es wird ihnen damit die Gelegenheit und Möglichkeit gegeben, an dem dauernden hohepriesterlichen Werk Christi teilzunehmen, indem sie sich selbst in Liebe und Gehorsam Gott gegenüber und in Liebe und Dienst am Menschen zum Opfer hingeben" (T.W. Manson). Dieses Leben der Hingabe der Getauften ist zugleich eine fröhliche Antwort des Dankes an Gott für das endgültige Opfer Christi und die Bemühung, alle Völker an Ertrag dieses Opfers teilhaben zu lassen. Die Taufe ist demnach nicht nur Ausgangspunkt eines christlichen Lebens, sondern ein sakramentaler Akt, in dem etwas geschieht, das sich in einem täglichen Sterben und Auferstehen mit Christus verwirklichen muß. In der Taufe nimmt Christus selbst ein neues Glied auf, damit das ganze Leben des Getauften Dienst sei: Dienst in und für Christus, in der Kirche und für die Kirche, in der Welt und für die Welt. - Alle Glieder der Kirche, Laien und Amtsträger, nehmen an diesem Dienst, der sich im Gottesdienst der versammelten Gemeinde und im täglichen Leben der Christen vollzieht, teil.

### 2. Die Entwertung der Taufe

In den meisten Kirchen und für die meisten Christen hat die Taufe nicht diese Bedeutung. Die Entwertung der Taufe und infolgedessen auch des Dienstes aller Getauften hat ihren Ursprung in der Trennung von Taufe und Glauben. Abschaffung der Kindertaufe ist jedoch nicht unbedingt die Lösung. Die Frage, ob die Taufe immer unmittelbar mit dem Glauben des Getauften zusammenhängen muß, oder ob sie im Blick auf ein späteres Glaubensbekenntnis des Getauften zunächst nur mit dem gemeinsamen Glauben der Kirche (der Eltern und der Ortsgemeinde) zusammenhängen kann, darf offenbleiben. - In einer missionarischen Situation ist Gläubigentaufe die Norm; und wenn bei den Eltern oder der Ortsgemeinde offensichtlich der Glaube fehlt, muß die Kindertaufe abgelehnt werden. \* Ein nachlässiger Vollzug der Taufe ist keine missionarische Gelegenheit (Zugang zu vielen Menschen), sondern ein missionarisches Hindernis (ein falsches Bild der Kirche bei ihnen).

### 3. Wege der Erneuerung

Das dreifache Taufgeschehen, wie es in den ältesten uns bekannten TaufLiturgien zu finden und in den orthodoxen Kirchen beibehalten worden ist, muß wiederentdeckt werden: die Taufe ist das Zeichen und Siegel dessen, daß (i) Christus uns von den Mächten der Finsternis befreit (Absage an den Teufel und den Exorzismus), (ii) Christus uns die Wiedergeburt gibt und uns einverleibt (Glaubensbekenntnis und dreifaches Untertauchen), (iii) Christus uns seinen Geist gibt und uns dadurch ordiniert und beauftragt (Handauflegung und Salbung). - TaufLiturgie und Taufhandlung



müssen diesen dramatischen Sinn der Taufe der Kirche und den Taufkandidaten durch Worte und Symbole verdeutlichen, die für den heutigen Menschen verständlich sind. - Die Taufunterweisung muß das ganze Leben lang fortgesetzt werden und wird zur Grundlage für den Trost, die Ermahnung und Disziplin in der Kirche und zur Voraussetzung für den Dienst und das Zeugnis der Christen in der Welt. - Die Wiederentdeckung der vollen Bedeutung der Taufe und ihres ganzen Vollzuges ist Ausgangspunkt und erste Stufe für Erneuerungen der Kirche auf anderem Gebiet, zum Beispiel für die katechetische, die liturgische und die eucharistische Erneuerung.

### III DIENSTVERTEILUNG IN DER GEMEINDE CHRISTI

#### 1. Die apostolisch/charismatische Kirche

- a) Die Kirche kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus definiert werden. Zwei Gesichtspunkte sind jedoch von besonderer Bedeutung in der ökumenischen Diskussion über die Dienste und Strukturen: die Kirche ist sowohl apostolisch als auch charismatisch. Dies ist nicht ein Gegensatz, sondern eine der vielen Polaritäten in der Kirche. Es mag Spannungen zwischen diesen zwei Polen geben, aber letztlich weisen sowohl das Apostolische als auch das Charismatische auf dieselbe Realität hin. Das Apostolische ist charismatisch und das Charismatische apostolisch.
- b) Die Kirche 'in nucleo' bestand zunächst aus dem Apostelkollegium, dem Kreis der Pioniere. Christus wählte und "bestimmte zwölf, damit sie um ihn wären und damit er sie aussenden könne" (Mk. 3,14). Durch diese apostolische Jüngerschaft und Mission wuchs die Kirche, und die Pioniere erhielten einen besonderen Dienst in der Kirche. Einerseits war der Dienst der Apostel als persönlich beauftragte Augenzeugen Christi einmalig und nicht übertragbar. Andererseits sehen wir schon im Neuen Testament, daß die Kirche Laien und Amtsträger am apostolischen Dienst der Pioniere teilnehmen. Diese Dienstübertragung wurde aber in N.T. niemals "Sukzession" ('diadoché') genannt, und der genaue Verlauf der "Tradition" ('paradosis') wurde nicht näher erklärt. (Wenn im Folgenden über "apostolische Tradition" gesprochen wird, soll darunter sowohl das zu Übertragende als auch der Vorgang des Übertragens verstanden werden).
- c) Während die Kirche so in der Tradition der apostolischen Jüngerschaft und Mission bleiben muß, erhält sie gleichzeitig unmittelbar von Gott zu jeder neuen Zeit und an jedem neuen Orte den Geist und die Gnadengaben. Sie ist charismatisch. Die Charismata sind Gaben von Gottes freier Gnade, die für einen bestimmten Dienst ('diakonia') verliehen werden und so zu Wirkungen des Heiligen Geistes werden ('energumata', 'pneumatika'). Die Charismata führen zum Bekenntnis, daß Christus der Herr ist, sie erbauen die Kirche und bringen Frucht in der Ernte des Geistes. Jeder Getaufte wird zum Haushalter solcher Gnadengaben, die ihn in den Leib Christi einfügen und ihm seinen besonderen Platz und Berufung im Dienst der Kirche zuweisen. Diese Charismata können ganz gewöhnliche oder auch ganz außergewöhnliche Gaben und Dienste sein.

#### 2. Der apostolisch/charismatische Dienst der Laien

- a) So wie die Apostel, ist auch jedes Glied der apostolischen Kirche erwählt und zur Jüngerschaft und Mission bestimmt. Alle Glieder müssen verharren "in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten" (Apg. 2,42).

Diese Tradition der Jüngerschaft stellt alle Glieder unmittelbar in die Tradition der Mission hinein: "Darum geset hin und machet alle Völker zu Jüngern". Die Jünger werden Missionare. Die christliche Frömmigkeit ist auf die Gemeinschaft begründet und auf die Mission ausgerichtet; die Kirche ist die 'militia Christi' (Gemeinschaft mit Christus und allen seinen 'comilitones') und die 'militia Christi' (Beauftragt zum Kampf für den Frieden).

- b) Als Haushalter der Charismata ist jedes Glied zum Aufbau dieser Gemeinschaft und zur Erfüllung dieses Auftrages unentbehrlich. Der charismatische Dienst der Laien wird erfüllt, wenn jeder seine Charismata zur rechten Zeit ('kairos') zum allgemeinen Wohl aller im Gemeindegottesdienst und mitten im täglichen Leben verwendet. Die meisten Charismata wirken sich in vielen spontanen Diensten in der Kirche und in der Welt und vor allem in einer "Ausstrahlung" der Gnade im Leben der Getauften aus.

### 3. Der apostolisch/charismatische Dienst der Amtsträger

- a) Zu allen Zeiten ruft Christus Pioniere dazu auf, die 'Kirche in nucleo' in einer neuen Umwelt zu sein und dort das Wachstum der Kirche zu fördern. Diese Pioniere, die das Amt der ersten Pionier-Apostel fortsetzen, sind zunächst aufgerufen, ein vorbildliches apostolisches Leben zu leben ('typos'). Sobald auf Grund ihrer apostolischen Präsenz Gemeinden entstehen, müssen sie wie die ersten Apostel die junge Kirche in der Tradition eines apostolischen Lebens erhalten und festigen und jedem einzelnen Glied helfen, deutlicher ein Jünger und Botschafter Christi zu werden.
- b) Für diesen Dienst der Pionierarbeit und der Festigung gibt Christus einigen Getauften Charismata, die auf Grund ihres entsprechenden Dienstes in der Kirche einen öffentlichen Charakter tragen müssen, so zum Beispiel der Dienst der Leitung, des Lehrens oder der Diakonie. Die Aufgabe der Verwalter solcher Charismata besteht vor allem im Dank- und Fürbittgebet für die Gabe einer charismatischen Kirche. Dieses Gebet führt zur Unterweisung und Ermahnung der 'militia Christi', auf daß alle Getauften in ihrem charismatischen Zustand bleiben und wachsen. So werden alle gegebenen Charismata auf den Dienst hin ausgerichtet und aufeinander abgestimmt im Blick auf die Gemeinschaft der Kirche und ihren Auftrag in der Welt.
- c) Es ist die Aufgabe der Kirche, die von Christus zu diesem besonderen apostolisch/charismatischen Dienst berufenen Männer und Frauen zu entdecken und sie durch eine besondere Ordination zum Dienst abzuordnen. Solch eine besondere Ordination hebt ihre allgemeine Ordination durch die Taufe nicht auf. Die Tatsache, daß sie in einer besonderen apostolischen Tradition stehen und "öffentliche" Charismata verwalten, hebt sie nicht aus der allgemeinen apostolischen Tradition und dem charismatischen Zustand der Kirche heraus. Sie sind Diener innerhalb der dienenden Kirche und für die dienende Kirche.



#### IV DISZIPLIN IN DER GEMEINDE CHRISTI

##### 1. Autorität im Dienst

Die Kirche steht unter der Herrschaft des dreieinigen Gottes. Alle kirchliche Autorität ('exousia') stammt von dieser Theokratie, Christokratie und Pneumatokratie, und alle kirchliche Autorität äußert sich im Dienst. Die Begriffe 'hierarchè' und 'hypertagè' werden im N.T. niemals gebraucht, und der Begriff 'archè' (Herrschaft) bezeichnet niemals eine kirchliche Autorität. Kirchliche Autorität bedeutet nicht Herrschaft, sondern Teilnahme an der apostolischen Tradition und treue Haushalter-schaft der verliehenen Charismata; Laien und Amtsträger besitzen solche abgeleitete Autorität. Diese Autorität führt zur 'hypotagè' unter der Autorität Gottes und zu der Demut, sich gegenseitig unterzuordnen und einander gegenseitig zu dienen.

##### 2. Eine anpassungsfähige Schlachtordnung

Die gegenseitige Unterordnung bedeutet nicht, daß es keine Leitung und Disziplin in der Kirche gibt. "Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens" (1. Kor. 14,33). Frieden jedoch ist etwas ganz anderes als eine starr festgelegte Ordnung, in die alles hineingewängt werden muß. Frieden bedeutet, daß gegebene alte und neue Elemente in alten und neuen Situationen aufeinander abgestimmt werden. Frieden führt zu einer guten Ordnung ('euschèmonos', 'kata taxin', 1. Kor. 14,40). Diese gute Ordnung ist eine anpassungsfähige Schlachtordnung ('taxis'). Sie richtet sich je nach den Charismata und der augenblicklich gegebenen Situation und führt doch die apostolische Tradition, die für alle Zeiten und Orte gegeben ist, fort.

##### 3. Welche Schlachtordnung für heute ?

Zu jeder Zeit und an jedem Orte gibt Christus seiner Kirche die alten und neuen Charismata, die sie zur Erfüllung ihres apostolischen Dienstes braucht. Alte Dienste und gute Dienstordnungen werden erneuert oder verfallen, neue kommen auf. Die genaue Form der Schlachtordnung ist niemals ein für alle Male festgelegt, und wir sind nicht an die einzelnen Formen der Reformation oder des N.T. gebunden. Die konkrete Form der Schlachtordnung zur Erfüllung des unveränderlichen apostolischen Auftrags muß immer neu entdeckt werden.

#### V STRATEGIE FÜR HEUTE

Niemand weiß heute, wie die 'militia Christi' in der Welt von morgen genau aussehen muß, um ihren Auftrag erfüllen zu können. Die folgenden Erneuerungen gehören aber wohl zur ersten Stufe der Kirche im Aufbruch in die Welt von morgen.

##### 1. Eine kopernikanische Wende

- a) Die Menschen der Welt wurden nicht geschaffen, damit es Laien gebe, die durch Amtsträger mobilisiert und zu Handlangerdiensten für den Amtsträgerdienst gebraucht werden können. Im Gegenteil, der Dienst aller Amtsträger ist dazu eingesetzt, damit Menschen zur Taufe gerufen werden und den Getauften geholfen wird, ihrer Taufe gemäß zu leben und ihren apostolisch-charismatischen Dienst im Gottesdienst und Alltagsleben zu erfüllen.
- b) Die gesellschaftlichen Strukturen der Welt sind nicht dazu da, daß Menschen von dort in weltfremde oder der Umwelt gleiche kirchliche Lebensformen auswandern. Im Gegenteil; die Kirche muß innerhalb der jeweiligen Gesellschaftsstrukturen versammelt und ausgesandt werden und dort Zeichen der Struktur des kommenden Gottesreiches aufrichten. Ortsgemeinden werden sich oft aus verschiedenen Hausgemeinden zusammensetzen und durch

nicht-nachbarschaftliche Gemeindeformen ergänzt werden. Die regionale Kirche gewinnt an Bedeutung, jedoch müssen die Grenzen der einzelnen Kirchengebiete so neu bestimmt werden, daß sich jedes Kirchengebiet mit einem "milieu humain" deckt. Zur ersten Etappe gehört auch die kirchliche Einigung, wobei in ganz verschiedenen Hausgemeinden und regionalen Gemeindeformen die kirchliche Vielfalt bewahrt und der Vereinheitlichung gewahrt werden muß.

## 2. Die Vielfalt der besonderen Dienste

- a) Es hat in der Kirche immer eine Vielfalt von Amtsträgern gegeben, auch dort wo Kirchenordnungen oder kirchliche Sitte fast alle besonderen Dienste auf einen Mann konzentrieren. Gott hat seiner Kirche immer manchenlei Pioniere und Träger "öffentlicher" Charismata gegeben, auch wenn diese nicht immer durch eine besondere Ordination zu ihrem Dienst delegiert wurden. Die Vielfalt der besonderen Dienste ist also nicht neu zu schaffen, sondern jeweils zu entdecken und zu fördern.
- b) In Kirchengebieten des heutigen Westeuropa scheint sich gegenwärtig etwa die folgende Dienstordnung der Amtsträger zu entwickeln (verschiedene dieser Amtsträger arbeiten nicht vollamtlich und haben kein akademisch-theologisches Studium absolviert; siehe dazu unten, Abschnitt 3 und 4):
  - (i) In jeder Ortsgemeinde ein Pastor (oder ein Kollegium von Pastoren in großen Stadtgemeinden), der zusammen mit Gemeindegliedern arbeitet.
  - (ii) in Gegenden und Gruppen innerhalb oder jenseits des Kirchengebietes, wo die Kirche noch nicht eingewurzelt ist. Evangelisten und Missionare, die Pionierarbeit leisten.
  - Für das ganze Kirchengebiet:
    - (iii) ein bewegliches Kollegium von Amtsträgern mit Spezialaufträgen; sie arbeiten zusammen mit spezialisierten regionalen Laiengruppen und sind oft einem regionalen "Kirche-Welt"-Institut verbunden.
    - (iv) Eine Kommunität, die geistliche Rüstzeiten (Retraiten) veranstaltet und deren Glieder für die Pionierarbeit an den schwierigsten Orten verfügbar sind.
    - (v) Ein Kollegium von Theologen für die theologische Ausbildung der Laien und Amtsträger; zusammen mit theologisch aufgeschlossenen Laien befassen sie sich auch mit den wichtigsten theologischen Fragen ihrer Zeit und Umwelt.
    - (vi) Ein Kollegium von Sachverständigen für die kirchliche Verwaltungsarbeit.
    - (vii) Ein Bischof, der vor allem als Seelsorger der verschiedenen Amtsträger wirkt.
- c) In noch vorwiegend patriarchalischen Gegenden werden die Dienste i) und vii) normalerweise Männern übertragen, während für alle anderen Dienste Männer und Frauen zu berufen sind.

P.S. Die ganze Arbeit der Kirche innerhalb eines "milieu humain" wird von einer regionalen Synode geleitet, die sich aus Vertretern aller Kategorien von Amtsträgern und aus Laien, die sowohl die Ortsgemeinden als auch die verschiedenen spezialisierten regionalen Studien- und Arbeitsgruppen vertreten, zusammensetzt.



### 3. Nicht-professionelle Amtsträger

- a) Die Kirche wird immer hauptamtliche Amtsträger brauchen, vor allem für die beweglichen regionalen Dienste. Jedoch ist die Auffassung, die im allgemeinen in den protestantischen und katholischen Kirchen des Westens vorherrscht, wonach jeder Amtsträger vollamtlich beschäftigt sein müßte, weder biblisch noch aus der Erfahrung der Kirche durch die Geschichte hindurch bis in die heutige Zeit zu rechtfertigen.
- b) Für einige Dienste ist es viel besser, wenn der Amtsträger einen "säkularen" Beruf hat, so zum Beispiel für den Pastor einer kleinen Diasporagemeinde oder in der Pionierarbeit in gewissen der Kirche feindlichen Gegenden und Gruppen. Dies ist nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern oft eine innere Voraussetzung für den gesunden Aufbau der Gemeinde und für eine wirksame Mission.

### 4. Theologische Ausbildung

- a) Die meisten Reformvorschläge für die theologische Ausbildung sind unzulänglich. Sie neigen im allgemeinen dazu, die Zahl der theologischen Grunddisziplinen (A.T., N.T., Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Ethik, Praktische Theologie) durch Nebenfächer (wie Soziologie, Psychologie, etc.) zu erweitern. Das bedeutet notwendigerweise eine Verlängerung des Studiums oder ein Sinken des Niveaus. Was jedoch erweitert werden muß, ist nicht die Zahl der einzelnen Fächer, sondern die Zahl der verschiedenen Gruppen von Getauften, die theologisch ausgebildet werden.
- b) Das Kollegium von Theologen und die theologischen Ausbildungsprogramme müssen folgendes berücksichtigen:  
(i) die Ausbildung junger Theologiestudenten, die vom Gymnasium kommen; (ii) sogenannte 'Spät-Berufene', die von ganz verschiedenen Ausbildungen, so zum Beispiel einer technischen oder Handelsausbildung her zur Theologie kommen; (iii) eine ständige theologische Fortbildung aller Amtsträger durch regelmäßige Fortbildungskurse; (iv) vor allem aber die theologische Ausbildung von Laien, die dadurch zugerüstet werden, in der Welt von morgen die rechte Dienstordnung der 'militia Christi' zu entdecken.

gez.: H.R. Weber

### Der Hunger als weltpolitischer Faktor.

Hunger und Hungersnöte hat es von altersher auf dieser Erde gegeben, aber betroffen waren jeweils nur begrenzte Gebiete, wenn auch nicht selten ganze Völkerwanderungen dadurch in Gang gebracht wurden. Zu einem Weltproblem ist der Hunger erst in unseren Zeiten geworden. Der wichtigste Grund hierfür liegt in der Tatsache, daß die Erdbevölkerung gegenwärtig geradezu lawinenartig anwächst. Unsere Erde wird immer enger, weil sie immer mehr Menschen tragen, nähren und kleiden muß. Es taucht sogar schon die Frage auf, ob die Erde mit ihren Hilfsquellen sich demnächst als zu klein erweisen könnte.

Vor kurzem schätzte man noch den Zuwachs der Erdbevölkerung auf 40 Millionen Menschen im Jahr. Inzwischen haben in den meisten Ländern amtliche Volkszählungen stattgefunden, die einige Überraschungen mit sich brachten. Allein in Asien wurden 100 Millionen Menschen mehr gezählt, als man bisher geschätzt hatte. Die jährliche Zunahme der Erdbevölkerung betrug von 1956 bis 1957 46 Millionen, von 1957 bis 1958 54 Millionen, von 1958 bis 1959 53 Millionen und von 1959 bis 1960 65 Millionen. Das entspricht im Durchschnitt dieser 4 Jahre einem täglichen Zuwachs von 150.000 Menschen. Man kann also sagen, daß in jeder Minute auf der Erde über 200 Kinder geboren werden. Das sind Tag für Tag fast 300.000 neue Erdenbürger. Da gleichzeitig etwas über 140.000 Menschen täglich sterben, ergibt sich die eben genannte Zuwachsrate von 150.000. Das heißt mit anderen Worten, daß in jeder Woche auf der Erde 1 Million Esser mehr ernährt werden müssen.

Von den 3 Milliarden Menschen, die Anfang 1961 die Erde bevölkerten, lebten 1,7 Mrd. = 56 % in Asien, und von den 1,7 Mrd. Asiaten waren 1,14 Mrd. Chinesen und Inder. Allein diese beiden Nationen umfassen 38 % der Menschheit. In den letzten 25 Jahren hat sich die Zahl der Chinesen um 250 Millionen, die der Inder um 140 Millionen vermehrt. Indien allein beherbergt mehr Menschen als Lateinamerika und Afrika, China mehr als Europa und Nordamerika zusammen. Wenn die gegenwärtige Vermehrungsrate der Erdbevölkerung von 2 % anhält, wird es im Jahre 1975 4 Mrd. und im Jahre 2000 6,5 Mrd. Menschen geben. Falls aber das Vermehrungstempo wie bisher noch zunimmt, könnten in 40 Jahren sogar 7 - 8 Mrd. Menschen die Erde bevölkern oder, besser gesagt, überbevölkern.

Mit diesem rasenden Bevölkerungszuwachs hält nun in ausgedehnten, dicht besiedelten Gebieten der Erde die Nahrungsgewinnung nicht Schritt. Nimmt man allerdings nur die Gesamtziffern, so tritt diese Tatsache nicht in Erscheinung. Während der letzten 25 Jahre wurde die Weltnahrungsmittelproduktion um 60 % erhöht, während gleichzeitig die Erdbevölkerung um knapp 50 % zunahm. In den letzten 5 Jahren wuchs die Nahrungsgewinnung um 15 %, die Bevölkerungszahl um 10 %. Sobald man aber diese Zahlen auch nur nach Erdteilen aufgliedert, treten bereits erhebliche Unterschiede zutage. In den letzten 25 Jahren nahm (die Bevölkerung) in Nordamerika um 35 %, die Nahrungsmittelproduktion dagegen um 50 % zu. In Europa



und der Sowjetunion stand einem Bevölkerungszuwachs von 12 % eine Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung um 30 % gegenüber. In Afrika wuchs die Bevölkerung um 45 %, die landwirtschaftliche Produktion hingegen um 53 %. Dieses scheinbar günstige Bild für Afrika beruht jedoch auf dem verstärkten Anbau von Handelsgewächsen. Nimmt man Nordafrika für sich allein, so steht dort einem Bevölkerungsanstieg von 60 % eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung um nur 35 - 40 % gegenüber. In Asien betrug die Vermehrung der Bevölkerung 60 %, während die Nahrungsgewinnung nur um 57 % zunahm. Noch ungünstiger schnitt Lateinamerika ab mit einem Bevölkerungszuwachs von 60 % bei einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion um nur 50 %.

Hinter den genannten Zahlen verbirgt sich die Tatsache, daß es auf der Erde eine ausgedehnte Notstandszone gibt, die man sich etwa als einen breiten Gürtel beiderseits des Äquators mit Einschluß der tropischen und der beiden subtropischen Zonen vorstellen kann. Diese Notstandszone umfaßt Südamerika und Mittelamerika einschließlich Mexiko, Nord- und Äquatorialafrika, den vorderen und mittleren Orient, Fernost und Polynesien. Für dieses ganze Gebiet ist eine sich quantitativ und qualitativ verschlechternde Versorgung charakteristisch.

Nehmen wir als Beispiel Pakistan. Die täglich pro Kopf verfügbare durchschnittliche Kalorienmenge hat sich dort in dem Jahrzehnt von 1949 - 1959 um 100 Kalorien vermindert. Sie liegt um 1200 Kalorien niedriger als der nordamerikanische Durchschnitt und um 950 Kalorien unter dem westdeutschen Verbrauch. Der Fleischverbrauch erreicht in Pakistan nur den 20. Teil des nordamerikanischen, der Fischverzehr kaum den 4. Teil des westdeutschen und der Öl- und Fettverbrauch knapp den 4. Teil des italienischen.

Das Mißverhältnis zwischen der Nahrungsüberfülle in den fortgeschrittenen Industrie- und Agrarländern und dem entsetzlichen Mangel in den Entwicklungsländern kann ohne eine ganz außergewöhnliche Anstrengung der Industrieländer auch in den nächsten 10 Jahren nicht beseitigt werden. Die Organisationen der Vereinten Nationen haben festgestellt, daß in einem wohlhabenden Land das Zehnfache und mehr an besonders hochwertigen Nahrungsmitteln verzehrt wird gemessen an dem Verbrauch in den Entwicklungsländern.

Bei dieser Feststellung ist von hochwertigen Nahrungsmitteln die Rede. Damit wird auf eine weitere wichtige Tatsache hingewiesen. Es kommt nämlich bei einer ausreichenden Ernährung nicht nur auf die Menge, die Quantität, sondern auch auf die Qualität an. Selbst in einer mengenmäßig scheinbar ausreichenden Nahrung können lebenswichtige Stoffe, z.B. der notwendige Eiweißanteil oder Vitamine und Mineralstoffe fehlen. Dann stellen sich Mangelkrankheiten und besondere Anfälligkeit gegenüber Infektionskrankheiten ein. Ist eine Kost mengenmäßig ungenügend, so führt dies zur Unterernährung, ist sie qualitativ

minderwertig, so führt das zur Fehlernährung. Nach zuverlässigen Schätzungen aus jüngster Zeit leiden heute etwa 500 Millionen Menschen, d.i. ein Sechstel der Erdbevölkerung, an unterernährung, während eine weitere Milliarde, also zusätzlich ein Drittel der Menschheit an Fehlernährung leidet. Es trifft also zu, daß gegenwärtig mindestens die Hälfte aller Erdenbewohner hungert.

Wie kann nun dem bereits bestehenden und dem in naher Zukunft drohenden verschärften Hunger begegnet werden? Wenn die Erdbevölkerungszahl, wie erwähnt, bis zum Jahre 2000 auf etwa 6,5 Mrd. anwächst, dann müßte die Weltnahrungsmittelproduktion dementsprechend mehr als verdoppelt werden. Das würde aber nur bedeuten, daß auch weiterhin die Hälfte aller Menschen hungert. Will man jedoch den Hunger wirklich beseitigen, dann wird man nahezu eine Verdreifachung der Nahrungsgewinnung innerhalb der nächsten 40 Jahre anstreben und erreichen müssen. Das ist möglich 1. durch Erweiterung der Anbaufläche, 2. durch Steigerung der Erträge von der Flächeneinheit und 3. durch Ausschöpfung der Nahrungsreserven in den Weltmeeren.

Hierzu seien einige Einzelheiten genannt. Die Ackerfläche kann durch Umpflügen von Weideland, insbesondere aber durch Urbarmachung von Wäldern und Dachungeln vergrößert werden. Die verfügbaren Ackerlandreserven werden auf 320 Millionen Hektar geschätzt. Ihre Urbarmachung würde jedoch einen weiteren Rückgang des an sich schon stark verminderten Waldbestandes und damit einen schweren Eingriff in den Wasserhaushalt der Erde mit sich bringen. Nordamerika verlor im 20. Jahrhundert die Hälfte seines Waldbestandes mit dem Ergebnis, daß im amerikanischen Westen die berühmte "dust bowl", die Staubschüssel, entstand. Amerikanische Bodenkundler sind der Überzeugung, daß in den USA zur Zeit noch der Wettlauf zwischen Boden aufbauender Landwirtschaft und Boden abbauenden Naturkräften bei 1:20 steht. Südamerika und Afrika büßen jährlich einige Millionen Hektar Wald ein. Allein im Norden von Nigeria wurden in den letzten 10 Jahren 2 Millionen Hektar Wald abgeholzt. Die Waldzerstörung in Afrika und Brasilien bedroht die Wetterlage auf der ganzen Erde.

Aus diesen Gründen ist das Hauptgewicht auf die zweite Möglichkeit, nämlich die Ertragssteigerung auf bereits bebautem Boden zu legen. Dies ist mit Hilfe besserer Bodenbearbeitung, besserer Düngung, durch Schädlingsbekämpfung, neue Pflanzenzüchtungen und durch Bewässerung zu verwirklichen. Durch Übergang von der tierischen zur motorischen Zugkraft in der Landwirtschaft kann infolge Ertragssteigerung und Einsparung von Viehfutter in den nächsten Jahrzehnten zusätzlich Nahrung für etwa eine Milliarde Menschen gewonnen werden.

Die Entwicklung der synthetischen Stickstoffindustrie gestattet die Verwendung von Handelsdünger in weiten Gebieten der Erde, wo sie bisher ungebräuchlich war. Allerdings müßte man in den kommenden 40 Jahren den Weltverbrauch an



Stickstoff, Phosphaten, Kali und Kalk vervierzigfachen. Erwähnt sei an dieser Stelle das chinesische Beispiel. China baut Düngemittelfabriken, die bis 1964 ebenso viel Stickstoffdünger erzeugen sollen, wie Japan 1960 produzierte; im Endergebnis aber soll die Gesamterzeugung derjenigen Menge entsprechen, die von allen übrigen Ländern der Erde im Jahre 1955 verbraucht wurde. Bezeichnenderweise werden Düngemittelfabriken sowohl in China wie in der Sowjetunion "Fabriken der Fruchtbarkeit" genannt.

Eine erhebliche Steigerung der Hektarerträge kann durch systematische Bekämpfung von Pflanzenschädlingen und Pflanzenkrankheiten erzielt werden. Von großer praktischer Bedeutung ist hierbei das Wissen um die Rolle einiger Spurenelemente, deren Fehlen Mangelkrankheiten bei den Pflanzen hervorrufen kann. Aber auch ihr Überangebot kann Mißwuchs bedingen. Russische Forscher meinen sogar, daß sich krasse Abweichungen vom Normalverhältnis der Spurenelemente beim Menschen in Gestalt von Stoffwechselerkrankungen äußern können.

Für eine Ertragssteigerung ist ferner der bevorzugte Anbau hochgezüchteter Nutzpflanzenkreuzungen wichtig. Die Einführung neuer Getreidesorten, z.B. einer Kreuzung zweier Reissorten in Indien, hat zu einem erstaunlichen Mehrertrag geführt. In Java geschah das gleiche mit einer neuen Zuckerrohrart, in Peru wurde so die Kartoffelernte verdoppelt.

Weitere Möglichkeiten liegen in der Zähmung der großen Flüsse und Ströme, wobei sich ein dreifacher Nutzen ergibt, nämlich 1. Bewässerung, 2. Hochwasserschutz und 3. Gewinnung elektrischer Energie aus Wasserkraft. Die Bewässerungsflächen tragen im Durchschnitt die 3 - 4fache Ernte gegenüber den nichtbewässerten Flächen in gleicher Lage. Der Indus ernährt heute 50 Millionen Menschen, der Nil 30 Millionen. Neue Bewässerungsflächen lassen sich noch an vielen Strömen der Erde schaffen. Allein in Tanganjika fließen mehr als 70 Mrd. Kubikmeter Wasser jährlich ungenutzt ins Meer. Aber das Schlimmste ist, daß mit diesen gewaltigen Wassermassen zugleich ungeheure Mengen fruchtbaren Bodens täglich und stündlich unwiederbringlich ins Meer geschwemmt werden. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind der Amazonas in Südamerika und der Hoangho, der den fruchtbaren Lössboden Chinas in das danach benannte Gelbe Meer trägt.

Gute Möglichkeiten zur Ausnutzung großer Ströme bieten sich vor allem in der Sowjetunion und in China. Besonders zu erwähnen ist hierbei die Planung eines sibirischen Binnenmeeres durch Stauung der Flüsse Ob und Irtysh, dessen Fläche die Gesamtfläche der deutschen Bundesrepublik um 20 % übertrifft. Dadurch sollen Millionen Hektar in der turkmenischen Steppe, der sogenannten "Hungersteppe", bewässert werden. Was in China auf dem Gebiet der Bewässerungswirtschaft schon heute vor sich geht, wird von einem Wirtschaftswissenschaftler wie Prof. Baade als buchstäblich atemberaubend bezeichnet.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Bau von Staudämmen kein unfehlbares Rezept gegen die Dürre darstellt. Es kann auch zu Fehlschlägen kommen. Ein Beispiel hierfür lieferte Afghanistan. Dort wurden mit amerikanischer Hilfe und einem Kostenaufwand von 130 Millionen Dollar zwei Talsperren gebaut. Gleichzeitig entstand ein Kraftwerk mit einer Leistung von 120.000 Kilowatt. Neue Dörfer entstanden, in denen Nomaden angesiedelt wurden. Diese erzielten in den Jahren 1956 - 1959 Rekordernten an Weizen. Dann aber überzog sich die Oberfläche ihrer Äcker mit einer Salzkruste. Die Dörfer verödeten, weil die Bewohner ihr Nomadenleben wiederaufnahmen. Die Kanäle und Bewässerungsgräben waren nutzlos geworden. Nur 500 km südlich in Pakistan hatte man in ähnlicher Weise eine ganze Reihe von Talsperren mit bestem Dauererfolg angelegt. Der einzige wesentliche Unterschied war durch das Wasser gegeben. Wasser ist nämlich nicht gleich Wasser. Das Wasser in Afghanistan enthält rund 10mal so viel Natrium wie Kalium und doppelt so viel Magnesium wie Kalk. Dieses Wasser vermindert die Durchlässigkeit des Bodens und läßt ihn beim Austrocknen hart und dicht werden. Das Wasser des Indus dagegen ist geradezu ideal für Bewässerungszwecke. Es enthält nur einen geringen Prozentsatz löslicher Salze und dabei 16mal so viel Kalk wie Kochsalz. Gutes Bewässerungswasser ist trüb, mit Schlamm und organischen Bestandteilen beladen. Dieser Schlamm ist Träger der Fruchtbarkeit wegen seines hohen Gehaltes an Düngesalzen.

Im tropischen Trockenklima kommt es bei der Bewässerung infolge starker Verdunstung zur Bodenversalzung, wenn das Wasser zuviel Natrium- und Magnesiumsalze enthält. Das Problem der Bodenversalzung ist ohne weiteres lösbar, wenn man genügend Wasser zur Verfügung hat, das möglichst von Natrium- und Magnesiumsalzen frei ist. Aus diesem Grunde gewinnen die Verfahren zur Entsalzung des Meerwassers für die Zukunft außerordentliche Bedeutung. Die bereits bekannten Verfahren arbeiten jedoch noch viel zu teuer.

Wir kommen nun zu den Nahrungereserven in den Weltmeeren. Für die heutige Hochseefischerei ist bezeichnend, daß von den Fängen auf den Weltmeeren rund 98 % auf die nördliche und nur 2 % auf die südliche Halbkugel entfallen. Dies hängt mit Schwierigkeiten der Konservierung zusammen. Neue Möglichkeiten bietet hier das Tiefgefrierverfahren, vor allem aber der Bau von kombinierten Fang- und Fabrikschiffen. An erster Stelle steht hier die Sowjetunion, die bei den Kieler Howaldtwerften eine stattliche Anzahl solcher neuartiger Schiffe bauen ließ und damit glänzende Erfolge erzielte. Außerdem lassen die Russen diese Fabrikschiffe am Fangort liegen und ihre Fracht von Spezialkühltransportschiffen übernehmen.

Was ergibt sich nun aus dem bisher Gesagten? Bei Ausnutzung aller auf der Erde gegebenen Möglichkeiten könnten auf jeden Fall demnächst auch 6,5 Mrd. Menschen ohne weiteres Nahrung haben, wenn nicht die Welt gespalten wäre, sondern brüderlich zusammenarbeitete. So wie die Dinge jetzt liegen, kann man höchstens



von einem Wettlauf der Ernährung zwischen Ost und West reden. Dieser Wettlauf geht unter ungleichen Bedingungen vonstatten.

In den USA ist die Situation von Ernährung und Landwirtschaft durch den Tatbestand des Überflusses gekennzeichnet. Besonders eindrucksvoll ist die ständige Verminderung der Beschäftigten in der Landwirtschaft, die einer ständigen Erhöhung der Produktivität entspricht. Gegenwärtig ernährt eine Arbeitskraft in der amerikanischen Landwirtschaft etwa 20-25 Menschen.

Auch in der Sowjetunion wird eine wachsende Agrarproduktion mit einer immer kleiner werdenden Zahl von Arbeitskräften erzielt. Das bedeutet praktisch, daß Menschen, die in der Landwirtschaft mit niedrigem Nutzeffekt beschäftigt sind, in die Industrie überführt werden, wo ihre Arbeitskraft voll ausgenutzt wird. Die Russen haben ihre Handelsdüngerindustrie vervielfacht, haben gewaltige Bewässerungsprojekte geplant und z.T. schon ausgeführt. Sie fördern den Einsatz motorischer Zugkräfte anstelle von Zugtieren. Von besonderem Interesse ist die Verschiebung der Nordgrenze des Ackerbaus weiter nach Norden durch Züchtung besonderer Getreidearten. In der sowjetischen Landwirtschaft ernährt eine Arbeitskraft heute 6 Menschen. Diese Differenz gegenüber den USA beruht aber weniger auf dem Wirtschaftssystem als auf den viel ungünstigeren Boden- und Klimabedingungen in der Sowjetunion.

Die Entwicklung der Landwirtschaft in China ist gegenüber der indischen Entwicklung im Vorteil. Während es in Indien nicht gelungen ist, die Getreideerzeugung ebenso stark zu steigern, wie die Bevölkerung wächst, geht sie in China über die Steigerung der Bevölkerungszahl hinaus. Die Ausdehnung der Bewässerungswirtschaft hat des öfteren in China eine Mehrfachbestellung ermöglicht, sodaß mancherorts jährlich 2, eventuell sogar 3 Ernten eingebracht werden können. Die Mobilisierung der unbeschäftigten Arbeitskräfte hat rund 100 Millionen zusätzlicher Arbeitskräfte für die Erzeugungsschlacht ergeben. Zugleich wurde der Nutzeffekt verdoppelt. Man hat ein großes Aufforstungsprogramm in Gang gebracht. Auch in China handelt man nach der Erkenntnis, die der schon erwähnte Prof. Baade folgendermaßen formuliert: "Nur wenn man der einzelnen Arbeitskraft eine genügend große Fläche geben kann, ist es möglich, nicht nur aus der Arbeitskraft, sondern auch aus der Flächeneinheit des Bodens diejenigen Erträge herauszuholen, die auf Grund der heutigen Technik der Bodenbearbeitung und der Pflanzenernährung möglich sind." Die Zukunftsperspektiven, die sich daraus für den Wettlauf zwischen Ost und West ergeben, sind hochinteressant. Baade schreibt hierzu: "Den Vereinigten Staaten würde im Jahre 2000 eine außerhalb der Landwirtschaft einzusetzende Arbeitsarmee von 110 - 120 Millionen Menschen, der Sowjetunion eine solche von 120 - 140 Millionen Menschen, China dagegen eine solche von 500 - 600 Millionen Menschen zur Verfügung stehen." Auf diesen Punkt werden wir gleich noch zurückkommen.

Die eben gemachten Ausführungen zeigen, daß beide Methoden, sowohl die westliche wie die östliche, bemerkenswert leistungsfähig sind. Das besagt aber auch, daß keine Notwendigkeit besteht, das eine System durch das andere zu ersetzen, sondern daß von der Leistungsfähigkeit her günstige Voraussetzungen für eine friedliche Koexistenz beider Systeme gegeben sind. Es besteht auch kein Grund für einen Kampf um den Nahrungsraum, weil jeder mit seiner Methode und auf seinem Raum alle Nahrung produzieren kann, die auch bei größtem Wachstum benötigt wird.

Zwischen beiden Machtblöcken liegen nun die Entwicklungsländer, für die folgende Tatbestände charakteristisch sind: 1. Rasches Wachstum der Bevölkerung, 2. große Schwierigkeiten, die Nahrungsproduktion im Maße des Bevölkerungswachstums zu steigern, 3. Mangel an Bodenreserven zur Erweiterung der Anbaufläche, 4. Notwendigkeit intensiver Bewässerungswirtschaft mit Hilfe von Großprojekten, d.h. daß zwar gewaltige Nahrungsreserven erschlossen werden können, aber nur mit Hilfe ebenso gewaltiger Investitionen, 5. Übermäßig hoher Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräfte, 6. Analphabetentum, also Notwendigkeit einer Hebung des Bildungsniveaus, 7. Notwendigkeit einer Mobilisierung der in der Landwirtschaft brachliegenden Arbeitskräfte.

Die Aufgaben, die sich aus diesen Tatbeständen ergeben, können nur mit internationaler Hilfe finanziert und bewältigt werden. Bisher geschieht dies überwiegend in Form von Konkurrenzunternehmungen im Rahmen des kalten Krieges zwischen Ost und West. Auf diese Weise werden die gewaltigen Aufgaben jedoch nicht gelöst werden können. Das größte Hindernis bilden hierbei die Rüstungsausgaben der führenden Nationen. Würde der Atomwahn aufgegeben und in einer befriedeten Welt die Entwicklungshilfe von Ost und West als Gemeinschaftswerk betrieben, dann würde bereits ein Bruchteil der damit freigewordenen irrsinnigen Rüstungsmilliarden genügen, um die Weltentwicklung voranzutreiben und das Hungerproblem in seinem ganzen Umfang zu lösen.

Ein besonders bedeutsamer weltpolitischer Ausblick eröffnet sich uns, wenn wir nun der Tatsache nachgehen, daß das demnächstige Anwachsen der Erdbevölkerung auf etwa 6,5 Mrd. Menschen nicht für alle Gebiete gleichmäßig erfolgen wird. Während man die heutige Erdbevölkerung von 3 Mrd. Menschen grob in eine westlich-demokratische Gruppe von rund 800 Millionen Menschen, eine östlich-kommunistische von rund 1 Mrd. Menschen und eine dritte Gruppe blockfreier Entwicklungsländer von rund 1,2 Mrd. Menschen einteilen kann, wird sich um die Jahrtausendwende das Verhältnis folgendermaßen verschoben haben; Die westliche Gruppe wird etwa 1,2 Mrd. Menschen umfassen, die östliche Gruppe dagegen 2,5 - 2,6 Mrd. Menschen, also mehr als doppelt so viel, und die dritte Gruppe etwa 2,7 - 2,8 Mrd. Menschen. Diese Voraussage bedarf einer Begründung und Erläuterung.



Das Wachstum einer Bevölkerung wird durch den Unterschied zwischen Geburtenrate und Sterberate, d.h. durch die Zuwachsrate bestimmt. Die Bevölkerungswissenschaft hat nun herausgebracht, daß sich die Zuwachsrate in dem Maße ändert, wie ein Land durchindustrialisiert wird. Stellt man das Verhalten der Zuwachsrate durch eine Kurve dar, so ergibt der Kurvenverlauf ein typisches Abbild dessen, was man den Bevölkerungszyklus des Industriezeitalters nennt. Als Vorbild dieses Ablaufs, welcher 4 charakteristische Phasen umfaßt, gilt die Bevölkerungsentwicklung in England.

Um das Jahr 1750 wies England eine hohe Geburtenziffer und eine nur wenig darunter liegende Sterbeziffer auf, sodaß die Zuwachsrate sehr niedrig war (Phase 1). Im Zuge der Industrialisierung und der damit einhergehenden Vervollkommnung der Hygiene kam es zu einem starken Absinken der Sterbeziffer, während die Geburtenziffer unverändert hoch blieb. Das führte zu einer erheblichen Steigerung der Zuwachsrate (Phase 2). Die englische Bevölkerung nahm rasch zu. Es dauerte ungefähr 130 Jahre, ehe sich die Geburtenrate allmählich der gesenkten Sterberate anpaßte (Phase 3), bis schließlich die Zuwachsrate wieder auf den gleichen niedrigen Betrag wie um 1750 absank (Phase 4). Während das Sinken der Sterbeziffer auf das Konto der medizinischen Wissenschaft zu setzen ist, beruht das Sinken der Geburtenziffer auf verschiedenen Faktoren, die insbesondere durch den Ernährungsstandard, den Grad des allgemeinen Wohlstandes und das Bildungsniveau gegeben sind.

Der eben gekennzeichnete Bevölkerungszyklus hat in den westlichen Industrieländern bereits alle 4 Phasen durchlaufen, während er sich in den Ländern des Ostblocks und in den Entwicklungsländern noch in seiner 2. Phase befindet. Aus diesem Grunde muß mit der vorhin angegebenen unterschiedlichen Bevölkerungsentwicklung gerechnet werden. In 40 Jahren wird also nicht nur der kommunistische Block an Bevölkerungszahl mehr als doppelt so stark wie der Westen sein, sondern auch die Gruppe der Entwicklungsländer.

Hinzu kommt nun, daß bis zum Jahre 2000 auch das Wirtschaftspotential des Ostens dasjenige des Westens weit übertreffen wird. Auch dies läßt sich wissenschaftlich nachweisen, wenn man die zukünftige Ausstattung der verschiedenen Erdsphären mit Arbeitskräften und Energiequellen studiert. Befassen wir uns hier nur kurz mit den Arbeitskräften. Wenn es im Jahre 2000 auf unserer Erde 6,5 Mrd. Menschen gibt, so werden davon etwa 3 Mrd. Arbeitskräfte sein. Die Zahl der außerhalb der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräfte wird von heute 0,4 Mrd. auf etwa 2,4 - 2,8 Mrd., d.h. auf das Sechs- bis Siebenfache ansteigen. Wenn es im Jahre 2000 auf der Erde 2,4 - 2,8 Mrd. Arbeitskräfte außerhalb der Landwirtschaft gibt, so werden davon 1,2 - 1,6 Mrd. Industriearbeiter sein. Von diesen Industriearbeitern werden aber nur noch rund 200 Millionen Menschen zu den

Ländern gehören, die wir heute als Länder westlichen Stils, d.h. mit einer überwiegend auf Privateigentum an Produktionsmitteln aufgebauten Industrie, bezeichnen. 500 - 600 Millionen Industriearbeiter werden zu den Ländern des heutigen kommunistischen Blocks und weitere 500 - 600 Millionen zu den Entwicklungsländern gehören.

Was ergibt sich nun daraus? Die Vormachtstellung des Westens hat aufgehört, eine Selbstverständlichkeit zu sein. Sie mit Milliardenausgaben für Atomwaffen erhalten und verteidigen zu wollen, ist politischer und wirtschaftlicher Unsinn und militärischer Wahnsinn. Das Gleiche würde aber auch für etwaige Weltherrschaftspläne des Ostens gelten. Darum muß das einzige politische Ziel, das heute noch sinnvoll ist, darin bestehen, jenseits von jedem nationalen oder Machtgruppen-Egoismus eine einigte Welt aufzubauen, in der man bemüht ist, den Hunger, die Armut und den Krieg zu überwinden. Einen Wettstreit zwischen den Völkern kann und darf es nur noch in dem Sinne geben, wer den besten Beitrag zur Weltentwicklung leistet.

Wenn die Welt durch die Todesdrohung der Atombombe und das Gespenst des Hungerelends auf den Weg der Vernunft gebracht werden könnte, dann brauchte uns um die Zukunft der Menschheit nicht bange zu sein.

Dr. Fritz Katz



Heinz Raspini \*)

WIRTSCHAFT UND FRIEDE

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen zu Beginn sagen, daß ich mich freue, zu Ihnen über dieses Thema sprechen zu können und, daß es mir insbesondere eine Freude ist, zu den Teilnehmern vom Versöhnungsbund über diese Probleme reden zu können. Ich habe Hochachtung vor Ihren Zielen, Hochachtung vor Ihrer Arbeit und hoffe, daß meine Gedanken eine kleine Hilfe sind auch für das, was Sie anstreben. Das Thema "Wirtschaft und Friede" habe ich in 8 Thesen zusammenzufassen versucht, die Thesen haben Sie zur Hand. Das erleichtert Ihnen den Überblick. Ich will die einzelnen Thesen erläutern:

Die bürgerliche Lebensart hat Friedensbestrebungen gefördert.

These 1: In der vorbürgerlichen Zeit war das Gewaltdenken und das Gewalthandeln die Regel. Die bürgerliche Lebensart hat die Friedensbestrebungen der Menschen wesentlich gefördert.

Dazu ist zu sagen, daß die Menschen schon immer danach gestrebt haben, ihre Lebensverhältnisse zu verbessern. Das war früher ihr Ziel, und das ist heute ihr Ziel. Aber man hat früher andere Mittel für täglich befunden. Bis ins Mittelalter hin war man zumeist in der Vorstellung befangen, daß die Anwendung von Macht und Gewalt die besten Mittel seien, um dieses Ziel für sich und seine Gleichen zu erreichen. So wandten die Römer und die mittelalterlichen Feudalen ihre Energien auf die Sicherung und auf die Ausweitung ihrer Herrschaft, sie waren soldatisch und kriegerisch. Anders die Bürger: Sie erkannten in der Arbeit die Quelle des Reichtums der Nation und das Buch, das der bekannte englische Ökonom Adam Smith geschrieben hat, "Die Quellen des Reichtums der Nation", hat nur das ausgesprochen, was schon zahllose Bürgergenerationen vor Adam Smith gelebt hatten. Das Denken der Bürger kreiste um die Frage, wie man die menschliche Arbeit produktiver machen kann, und sie wußten, daß es dafür geordneter und pfleglicher Verhältnisse bedarf.

\*) Diplom-Volkswirt Raspini hielt das Referat bei der Jahrestagung des Versöhnungsbundes am 3.6.1962 im Gossner-Haus in Mainz-Kastel. Seine Thesen lauten:

1. In der vorbürgerlichen Zeit war das Gewalthandeln die Regel. Die bürgerliche Lebensart hat die Friedensbestrebungen der Menschen wesentlich gefördert.
2. Das vorbürgerliche Gewaltdenken und Gewalthandeln hat sich in Verkehr mit den außereuropäischen Völkern nicht erhalten.
3. Das bürgerliche Prinzip: Wohlfahrtsförderung durch friedliche Entwicklung der Technik und Ökonomie, wurde von Bürgertum im bürgerlichen europ. Rahmen gelegentlich ignoriert, wenn die Bedingungen für eine gewaltsame Bereicherung günstig schienen.
4. Auf indirekte Art haben private Wirtschaftsgruppen zu Kriegen beigetragen, indem sie - um das Rüstungsgeschäft willen - kriegsaffine Regierungen unterstützt haben.
5. Auf indirekte Art wird der Friede auch durch die Tendenz gefährdet, die Vollbeschäftigung notfalls durch Rüstung zu sichern.
6. Diese Tendenz scheint in den letzten Jahren in den USA die Rüstung und Propaganda beeinflusst zu haben.
7. Eine Regulierung der Rüstung setzt eine Regulierung der Wirtschaft voraus.
8. Es gibt in Westen neue Initiativen, um bessere wirtschaftliche Voraussetzungen für ehrliche Abrüstungsgespräche zu schaffen.

Nur wo Sicherheit und Stetigkeit ist, wo man einen festen Rahmen hat für Zukunftspläne, nur dort gedeiht das bürgerliche Leben. Die Bürger haben es gelernt, in den Formen der Produktion, in den Formen des Ertrages und der Investition zu denken. Sie haben ihr Denken konzentriert auf die Aufgabe, eine bessere Ausrüstung für den Arbeiter zu schaffen, die Arbeitserlegung nutzbar zu machen und eine nationale und internationale Arbeitsteilung herbeizuführen. Davon erhofften sie den Wohlstand. Deshalb kann man sagen, daß die Bürger ihre Energien auf die Entwicklung der Technik und der Ökonomie ausrichteten. Sie wurden zivil und friedlich.

Das Gewalthandeln hat sich in der Kolonialpolitik erhalten.

These 2: Aber nun ist gleich hinzuzufügen, daß das vorbürgerliche Gewaltdenken und Gewalthandeln sich erhalten hat im Verkehr mit den außereuropäischen Völkern.

Während man sich zu Hause darauf einstellte, daß der Fortschritt und höhere Wohlstand am besten durch bürgerliche Betätigung zu erreichen ist, hat man außerhalb Europas seine wirtschaftlichen Interessen weiterhin mit Gewalt durchgesetzt. In der frühbürgerlichen Zeit haben die großen Handelsgesellschaften von Holland, Spanien, England, Frankreich usw. durch Drohung und durch offene Gewaltanwendung sich in den weiten Gebieten von Amerika, Asien und Afrika bereichert. Zum Teil waren sie zur privaten Kriegführung gegen nichtchristliche Völker durch königliche Privilegien berechtigt. Man kann sagen, daß Ausplünderung, Sklaverei, Versklavung und Völkermord den Hauptteil der Kolonialgeschichte bilden.

Von dieser Doppelnatur des bürgerlichen Treibens, daß man zu Hause friedlich, aber außer Haus gewalttätig ist, haben sich noch bedeutende Reste bis auf die heutige Zeit erhalten. Noch immer sind zahllose westliche Industriegesellschaften geneigt, Kolonialpolitik zu betreiben. Die Konsequenz ist, daß es vielfach zu lokalen Kriegen kommt, teils in der Form gewaltsamer Befreiungsbestrebungen wie in Algerien, Angola, Südafrika oder in Kuba, teils aber auch in der Form gewaltsamer Einmischung, nämlich dann, wenn friedliche Unabhängigkeitsbestrebungen zu einem Erfolg führen, und wenn man diesen Erfolg möglichst zunichte machen will, wie im Sueskanal und im Katangakonflikt. Die Verantwortung für diese Geschehnisse liegt bei jenen, die die Kolonialverhältnisse verewigen wollen. Die Hauptakteure auf der weißen Seite sind private Wirtschaftsgruppen, die ihre Interessen mit offen diktatorischen Regimen oder mit korrupten Feudalgeschichten durchzusetzen versuchen. Ihre privaten Interessen werden dabei - hier bei uns zu Hause - gerne als nationale Interessen ausgegeben, und ihre Politik findet allseits noch Mittel und Wege, um als antliche Außenpolitik in Erscheinung zu treten. Diese Tatsache gehört zu den kapitalistischen Erbstücken, mit denen wir noch zu tun haben. Es ist offensichtlich, daß diese Hinterlassenschaft aus der kapitalistischen Hochblüte in hohem Maße das Vordringen des Kommunismus erleichtert.

Günstige Bedingungen für gewalttätige Bereicherung wurden auch in Europa genutzt.

These 3: Das bürgerliche Prinzip, den Wohlstand zu suchen und zu erarbeiten durch friedliche Entwicklung der Technik und Wirtschaft, wurde vom Bürgertum auch im häuslichen europäischen Rahmen gelegentlich mißachtet, nämlich dann, wenn die Bedingung für eine gewalttätige Bereicherung günstig schien.

Ein



Ein Beispiel dazu aus Deutschland: 1914/15 erechneten maßgebenden Kreisen im Deutschen Reich die Kriegsziele der damaligen Regierung zu bescheiden. Im Mai 1915 machten die Wirtschaftsverbände eine Eingabe an die Regierung, mit der sie forderten: ein Kolonialreich, "das den vielseitigen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands voll genügt".

Sie forderten weiterhin die Eingliederung Belgiens, wobei ausdrücklich verlangt wurde, daß die bedeutenden Unternehmungen und Besitzungen in deutsche Hand zu übertragen seien. Auch Frankreich sollte Gebiete an uns abtreten, die gut der Größe Belgiens entsprechen (Kanalküste bis zur Somme, Erz- und Kohlegebiete). Darüber hinaus strebte man eine großräumige Ausdehnung nach dem Osten an, man suchte dort zum Ausgleich neue landwirtschaftliche Gebiete und hoffte, ein breites Vorfeld zu gewinnen vor den "ungeschützten Grenzprovinzen" Ostpreußens, Westpreußens und Schlesiens. Der nichtdeutschen Bevölkerung dieser Gebiete sollte keinerlei Einfluß auf die politischen Geschicke des deutschen Reiches zugestanden werden.

Diese maßlosen imperialistischen Kriegsziele waren bis dahin nicht von der Regierung vertreten worden. Die Regierung fügte sich widerstrebend diesem Druck, der nicht allein von den Wirtschaftsverbänden kam, aber auch von ihnen ausdrücklich und betont kam und übernahm praktisch diese Forderungen. Der Erste Weltkrieg hätte ohne unsere wahnsinnigen Kriegsziele vermutlich einen anderen Verlauf genommen. Aber auf diese Weise hat er sich mehr und mehr ausgeweitet und den Charakter eines ausgewachsenen Bunkerkrieges angenommen.

#### Die Rolle des Rüstungsgeschäftes.

These 4: Während ich bisher über den direkten Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Interessen und Krieg sprach, handeln die folgenden Ausführungen von den indirekten Beziehungen zwischen diesen beiden Erscheinungen. Auf indirekte Art haben private Wirtschaftskräfte zu Kriegen beigetragen, indem sie - um des Rüstungsgeschäftes willen - kriegsalibisternen Regierungen unterstützt haben. Wiederum ein Beispiel aus Deutschland: Der Nationalsozialismus hat verschiedene Wurzeln, auf seine komplizierte Gesamtursache kann hier nicht eingegangen werden. Aber unbestritten ist die Tatsache, daß die Macht und die Politik der Schwerindustrie und anderer großer Konzerne die nationalsozialistische Bewegung entschieden gefördert haben, nicht zuletzt dadurch, daß sie Hitler finanzielle Zusicherungen gaben. Die deutsche Großindustrie hat von ihnen politischen Fonds, den Hugenberg verwaltet hatte, Hitler seit 1930 etwa 2 Millionen zukommen lassen. Ab 1931 folgten regelmäßige Hilfen von seiten des Bergbaues. 1931 kam die deutsche Stahlindustrie in eine katastrophale Lage, weil infolge der Wirtschaftskrise ihr Absatz rapide zurückging. Der Stahlverbrauch betrug 1927 rund 10 Mill. Tonnen, 1931 nur noch 1 Mill. Tonnen, d.h. einen Rückgang im Inlandgeschäft um 90 %. Auch der Export schrumpfte um mehr als die Hälfte zusammen.

Die Stahlindustrie stand vor dem Ruin. Und deshalb kam es am 27.1. 1932 zu einer Zusammenkunft in Düsseldorf vor dem Industrieklub. Auf dieser Zusammenkunft, die Fritz Thyssen inszeniert hatte, sprach Hitler zu den deutschen Wirtschaftsführern.

Nach George F.W. Hallgarten "Hitler, Reichswehr und Industrie", Frankfurt 1955, führte Hitler dort aus, die Industrie und die NSDAP hätten gemeinsame Feinde: demokratische Gleichmacherei und Pazifismus. Die Wirtschaft brauche den Machtstaat zu ihrer Blüte.

Verschiedene Kenner der historischen Lage und dieser Reden sahen, daß seine Rede die Wirtschaftsführer nicht mehr zweifeln ließ, daß sein Programm die Wiederaufrüstung des Reiches sei. Otto Dietrich, Thyssen

Thyssen und andere äußerten, daß es Hitler mit dieser Rede gelang, die Reserviertheit der westdeutschen Industriekapitäne zu durchbrechen. Zu seinen alten Anhängern, Kirdorf, Thyssen, sowie Albert Vögler von den Vereinigten Stahlwerken gesellten sich neue Stützen wie beispielsweise Friedrich Flick. Doch muß betont werden, daß weiterhin wesentliche Teile der Industrie gegen Hitler eingestellt blieben, wie z.B. Siemens, Bosch oder Hugo Wolf.

#### Die Aufrüstung als Konjunkturstütze

Der Zusammenhang zwischen Konjunktur und Rüstung, den ich mit den nächsten Thesen ansprechen will, wird leichter verständlich, wenn man sich darüber im klaren ist, daß zwischen dem, was Menschen subjektiv wollen und dem, was Menschen objektiv tun, oft eine große Kluft ist. Und das läßt sich an diesem Beispiel hier erläutern: Was war geschehen 1931, 1932, 1933? Was bedeutet diese Zusammenarbeit zwischen Industrie und nationalsozialistischer Bewegung? Man nahm Einfluß auf die Politik und war war man dabei nicht zimperlich. Das Motiv bei den meisten Vertretern der Wirtschaft war nicht politischer Art, war nicht politische Leidenschaft, sie waren nicht beseelt von politischen Ideen, keine bestimmungsgearteten Leitvorstellungen, kein bestimmungsgeartetes politisches Konzept war da, an dem sie sich orientierten. Nein, man kann sagen, es ging ihnen um die Wahrung geschäftlicher Interessen. Man wollte bessere Voraussetzungen für einen günstigen Gang des Unternehmens schaffen. Ihre politische Aktivität war in Grunde die Fortführung ihrer Geschäftspolitik mit anderen Mitteln. D.h. wir dürfen ihnen in diesem Falle zugute halten, daß es ihnen in diesen kritischen Jahren nicht um die Aufrüstung als Aufrüstung ging, es ging ihnen nicht um eine neue deutsche Großmachtpolitik, sie planten keine Angriffskriege. Es ging ihnen um die Aufrüstung als Absatzchance, um die Aufrüstung als verlässliche Konjunkturstütze insbesondere für den Kohle- und Stahlbereich. Sie haben Hitler und seine rüstungsfreudige Partei gefördert, weil sie sich die Rettung ihres Besitzes und eine neue Gewinnperiode davon versprochen. Mit anderen Worten, man sah zu, wie man seine unmittelbaren Interessen verwirklichte: Absatz und Gewinn fürs Geschäft. Ihre Gedanken gingen kaum darüber hinaus. Alles weitere blieb vage und ungeklärt, man verhielt sich egozentrisch und kurzsichtig. Wahrscheinlich war man in der Vorstellung befangen, daß das Übrige schon in die Reihe kommen wird, dafür ist man ja nicht zuständig, das ist Sache der Politiker, zu denen gehört man nicht, oder es ist Sache des Militärs oder der geistigen Kräfte der Gesellschaft, der Universitäten, der Presse, der Kirche, sie müssen das Ganze im Lot halten. Man selbst macht nur von einer sich anbietenden Gelegenheit Gebrauch, bzw. nimmt nur ganz gelegentlich mal Einfluß. Aber die genannten anderen Kräfte verhalten sich allzu häufig ähnlich. Wie 1933 die katholische Kirche, die sich nach Sicherung ihrer vordringenden Interessen ebenfalls mit Hitler arrangierte und meinte, damit ihre Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben. Von der Evangelischen Kirche ganz zu schweigen. Jeder sorgt für das Seine, und das Allgemeine, das sich schließlich als das Elementare und Ausschlaggebende erweist, das fällt unter die Räder. Und Ähnliches bedroht uns heute noch. Das hat einmal seinen Grund in dem verständlichen und natürlichen Verlangen von Menschen und Verbänden, die noch nicht die Kultur demokratischer Bürger haben. Aber das hat zum anderen seinen Grund in der unzulänglichen Organisation unserer Gesellschaft, in der sich allzu leicht naive und blinde Tendenzen durchsetzen können.



Die Tendenz, die Vollbeschäftigung notfalls durch  
Rüstung zu sichern

Damit kommen wir zur These 5 und zu den Fragen, die in besonderem Maße aktuell sind, nämlich zu dem Zusammenhang zwischen Konjunktur und Rüstung. Ich meine, daß auf indirekte Art der Friede heute durch die Tendenz gefährdet wird, die Vollbeschäftigung notfalls durch Rüstung zu sichern. Lassen Sie mich das zunächst allgemein, ohne Bezug auf ein bestimmtes Land, erläutern. Und zwar möchte ich das deshalb tun, weil ich der Auffassung bin, daß in allen westlichen Ländern diese Tendenz da ist, in denen private Wirtschaftsgruppen und Rechtsregierungen Konjunkturpolitik machen. Diese Tendenz wird in dem Maße akut, als der Zustand der "gesättigten Gesellschaft" erreicht wird, in dem Maße, als sich die Märkte allgemein zu verstopfen drohen. Die europäischen Länder werden vielleicht in den nächsten Jahren in eine solche Lage kommen, die Vereinigten Staaten haben vor etwa 10 Jahren diesen Zustand erreicht.

Vor 1929 hat man der Konjunktur ihren Lauf gelassen. Es gab starke Wirtschaftsschwankungen, ein zyklisches Auf und Ab der Wirtschaft. Die Konkurse blieben in erträglichem Rahmen. Um die Proteste arbeitsloser Lohnarbeiter hat man sich nicht gekümmert. Man deutete die Konjunktur-Zyklen als heilsame Reinigungs- und Läuterungsprozesse. Die schwere Krise von 1929 hat das Vertrauen in die liberale Unternehmerwirtschaft nachhaltig geschwächt. Seitdem gibt es ein unabweichbares Verlangen nach Konjunkturpolitik, nach Vollbeschäftigungspolitik. Kame es erneut zu einer Massenarbeitslosigkeit, so würde das schwere Erschütterungen bringen. Nur wenn sie die Vollbeschäftigung sichern, können die Regierungen und die Unternehmer sich das Vertrauen und ihre Vollmachten bewahren.

Das heißt, sie können es sich nicht leisten, auf Vollbeschäftigungspolitik zu verzichten. Aber unter diesem Wort kann man sehr Verschiedenes verstehen. Vollbeschäftigungspolitik kann man auf diese Art oder auf jene Art machen. Und die Vollbeschäftigungspolitik von Unternehmerseite und Rechtsregierungen sieht anders aus als die Vollbeschäftigungspolitik von Arbeitnehmervertretungen und Linksregierungen. Und das ist nicht zufällig so, sondern deshalb, weil das wirtschaftliche und politische Interesse dieser verschiedenen Gruppen ihre Politik prägt.

Das Hauptproblem bei aller Vollbeschäftigungspolitik ist die Sicherung einer starken Nachfrage. Wenn eine allgemeine starke Nachfrage da ist, dann hat man Absatz, Gewinn, Verdienst und Beschäftigung. Nun ist das Problem, wie kann man die Nachfrage hochhalten, bzw. wie kann man sie steigern, wenn sie zu gering ist?

Man kann die allgemeine Nachfrage beispielsweise durch höhere Masseneinkommen steigern. Das wäre ein Weg. Aber höhere Masseneinkommen bedeuten höhere Lohnkosten, und deshalb sträuben sich die Unternehmer mehr als je einzelne dagegen. Ihre unmittelbaren Interessen sprechen dagegen. Höhere Masseneinkommen bedeuten aber auch, daß die Arbeitnehmer größere Chancen gewinnen, ihre kulturellen, sozialen, politischen Interessen durchzusetzen. Und deswegen hat die rechte Seite gegen höhere Masseneinkommen auch politische Vorbehalte. Sie bremsen nach besten Kräften.

Die zweite Möglichkeit: man kann die Nachfrage steigern durch höhere öffentliche Ausgaben im sozialen und kulturellen Bereich. In Frage käme der Bau von Kindergärten, die Einrichtung von Schulen, Fachschulen, Hochschulen, Jugendpflegeeinrichtungen, Krankenhäusern usw., damit kann man Nachfrage schaffen.

Aber das bedeutet eine Stärkung der demokratischen Substanz des Staates. Und auch gegenüber einer solchen Machtverschiebung hin zum Wohlfahrtsstaat ist man skeptisch, auch hier hat man Vorbehalte, auch hier bremsen die Rechten.

Ja, die Masseneinkommen steigen in der westlichen Welt, auch der Staat hat neue Verantwortungen übernommen, aber das alles bleibt in zu engen Rahmen, und es droht die Nachfragenflücke; das Angebot droht über die Nachfrage hinauszuwachsen. Damit droht Arbeitslosigkeit. Und hier nun tritt die "rechte" Vollbeschäftigungspolitik ein, die sich folgender Mittel bedient:

1. erstrebt man die Steigerung der Nachfrage von seiten der Unternehmungen mit einer inflationären Geld- und Kreditpolitik. Man schafft Investitionsanreize, indem man den Unternehmungen billiges Geld zur Verfügung stellt. Und die Unternehmer wissen, daß von ihren Ausgaben die Konjunktur mit abhängt, sie neigen zu einer verschwenderischen Investitionspolitik. Das ist die eigentliche Ursache für die inflationäre Entwicklung in der westlichen Welt.

2. Man bejaht auch die Steigerung der Nachfrage von seiten der privaten Haushalte, aber unter Beibehaltung der unsozialen Einkommensverteilung. Die genannte inflationäre Geldpolitik erhöht die Neigung zum Konsum. Wenn das Geld Jahr um Jahr an Wert verliert, dann hat man keine große Lust zum Sparen, dann gibt man das Geld lieber aus. Das ist auch ein Weg, um die Nachfrage zu stabilisieren.

In der gleichen Richtung wirkt eine gewaltig gesteigerte Reklame. Wenn die Märkte sich trotzdem zu verstopfen drohen, dann geht man zur systematischen Schandproduktion über, dann produziert man bewusst auf Zureichbarkeit und zwingt damit den Kunden zum doppelten und dreifachen Konsum.

3. Und man ist drittens zu sagen, daß in dieses Konzept einer Vollbeschäftigungspolitik auch sehr schön der Versuch hineingepaßt, die Nachfrage zu steigern und seiten des Staates durch Rüstung, durch Luftschiffe und Ähnliches.

Ich habe so weit ausgeholt, um zu zeigen, daß die konjunkturpolitisch bedingte Rüstung ein bedenkliches Mittel ist unter anderen bedenklichen Mitteln. Wir haben in Westen noch immer den Unstand, daß die Kapitalbesitzer manchmal Möglichkeiten haben, ihre Interessen vorrangig durchzusetzen. Immer noch müssen wir mit der Tatsache rechnen, daß sie diese in vielen Lebensbereichen ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl geltend machen. Die "rechte" Vollbeschäftigungspolitik, wie ich sie hier geschildert habe, ist in voller Übereinstimmung mit den vordergründigen Interessen der Banken und des Handels. Mit ihr läßt sich die gute alte Zeit noch am besten erhalten. Was sagt George Orwell in seinem Buch "1984", ich zitiere: "Das Problem bestand darin, die Räder der Industrie sich weiter drehen zu lassen, ohne den wirklichen Wohlstand der Welt zu erhöhen". Die Geschäfte florieren, das Volk ist beschäftigt. Mir scheint, es ist der einzige Weg, mit dem man sich seine Führungsrolle in der Gesellschaft bewahren kann. Ich habe den Eindruck, daß in den Vereinigten Staaten eine solche "rechte" Vollbeschäftigungspolitik seit Jahren betrieben wird, und ich habe die Befürchtung, daß wir in dieselbe Politik hineinschlittern, wenn wir uns nicht auf unsere grundsätzlichen gemeinsamen Interessen besinnen.



## Rüstung und Propaganda.

These 6: Diese Tendenz hat in den letzten Jahren in den USA Rüstung und Propaganda beeinflusst. Vorweg muß man sagen, daß es beachtenswerte Gründe auch für die Rüstung gibt. Die gegenseitigen Rüstungsanstrengungen des Westens haben sicherlich auch zum guten Teil ihren Grund in den außenpolitischen Gegebenheiten. Um an einige Tatsachen zu erinnern: Die USA sind mit dem Ersten Weltkrieg aus ihrem Glück in stillen Winkel herausgewachsen, ihre wirtschaftliche und kulturelle Stärke hat ihnen auch eine neue politische Verantwortung eingebracht. Die Politik der Splendid Isolation wurde abgelöst durch die Führungspolitik einer dominierenden Macht. Und wenig später hat eine neuorganisierte Macht, nämlich Rußland, ihren Aufstieg begonnen. Und Rußland hat durch seine neue Ideologie und durch seine Großmachtpolitik das alte politische Weltgefüge aus der Balance gebracht. Bei den Vereinigten Staaten liegt die Hauptverantwortung für die Sicherung der westlichen Position. Damit sind auch die Gründe für die derzeitigen Rüstungsanstrengungen Amerikas, aber auch ~~derzeitigen~~ westlicher Länder genannt. Aber ist nicht zu befürchten, daß bei der amerikanischen Rüstung und der ihr zugehörigen Propaganda auch die vorhin skizzierte "rechte" Vollbeschäftigungspolitik eine Rolle spielt?

Jede Rüstung bringt für das betroffene Land Belastung, es wird spürbar an höheren Steuern, höheren Preisen, Militärdienst usw. Der Öffentlichkeit gegenüber muß man begründet werden, weshalb diese Anstrengungen, weshalb diese Opfer notwendig sind. Soweit die Rüstung aus außenpolitischen Gründen erfolgt, wird man das darlegen. Wenn man aber die Rüstung ganz oder teilweise aus anderen Beweggründen betreibt, beispielsweise um mit der Armee eine Erziehungsstätte für die Jugend zu haben oder um eine drohende Arbeitslosigkeit zu vermeiden, so wird man diese Beweggründe nicht öffentlich nennen; vielleicht wird man sie nicht einmal vor sich selbst offen zugestehen. In der Öffentlichkeit wird immer ein feindliches Ausland, eine Bedrohung, als der eigentliche Grund genannt werden. Aber oft - in persönlichen wie in sozialen Leben - stimmen das genannte und das tatsächliche Motiv nicht überein. Und oft sogar nicht einmal das geglaubte Motiv und das wirklich bewegende Motiv.

Europa hat unter dem letzten Krieg viel stärker gelitten als die Vereinigten Staaten. Und bei uns gab es infolge des Krieges einen großen öffentlichen und privaten Nachholbedarf. Dieser große Nachholbedarf in Europa hat zu einer langjährigen Konjunktur geführt. Von einer gesättigten Gesellschaft konnte bei uns keine Rede sein. Und bisher hat es keiner besonderen Anstrengung bedurft, die Vollbeschäftigung zu bewahren. Rüstungsausgaben haben wir dafür nicht gebraucht. Man kann sagen, daß z. Z. die Wirtschaft für unsere Rüstung und die Rüstung für unsere Wirtschaft kaum eine Rolle spielt. Unser Rüstungsetat ist zwar hoch - bekanntlich beträgt er 16 Milliarden in diesem Jahr, er wurde erst jetzt wieder um 36% angehoben - aber wir importieren sehr viel, und in übrigen gibt es auch andere Absatzchancen. Unsere Industrie ist nicht auf die Rüstung angewiesen.

### Großindustrie und Militär in den USA.

Aber in den Vereinigten Staaten liegen die Verhältnisse ganz anders. Einmal muß man sehen, daß in den Vereinigten Staaten die Konjunktur seit Jahren labil ist. Die Märkte drohen sich zu verstopfen.

Große Industriezweige haben schon wiederholt Monate-, sogar jahrelang nur mit einer Kapazitätsauslastung von 50 - 60 % gearbeitet.

Eine hartnäckige Arbeitslosigkeit schafft Unruhe. Darüber hinaus ist zu sehen, daß eine schnelle wissenschaftliche und technische Entwicklung jährlich etwa 1 - 1 1/2 Millionen Menschen aus der Produktion freisetzt. Die ökonomische Diskussion ist nahezu ausschließlich mit dem Problem befaßt, wie sich die Vollbeschäftigung erreichen und sichern läßt. Das ist in Zusammenhang mit einer zweiten Tatsache zu sehen: Nach dem Urteil verschiedener Zeitgenossen hat sich in den USA eine ungeliebte Verquickung von Großindustrie und Militär ergeben. Beide sind rasch gewachsen und ihr Bündnis hat sie zu einem entscheidenden Faktor in der amerikanischen Gesellschaft gemacht. Das ist die Auffassung von Robert Jungk, die Auffassung von Wright Mills, von Friedrich Pollock, von Isaac Deutscher u.a. Diese beiden Kräfte nun, Großindustrie und Militär, haben beide ein unmittelbares Interesse an einer möglichst großen und an einer möglichst anhaltenden Rüstung. Unter der Regierung Eisenhower scheinen sie den bestimmenden Einfluß ausgeübt zu haben. Das führte dazu, daß diese Regierung bei Konjunkturschwächungen wiederholt mit Rüstungssteigerungen geantwortet hat.

So konnte man in der Frankfurter Allgemeinen vom 27.12.1957 lesen, daß die Firma Chrysler die vorübergehende Entlassung von 60 000 Arbeitern angekündigt hatte, das gleiche war bei Ford für 30 000 Arbeiter geschehen. Von der Stahlindustrie wurde berichtet, daß ihre Kapazitätsausnutzung auf 54 % zurückgehen werde. Im folgenden Absatz stand dann zu lesen: "Unter diesen Umständen erwägt die Regierung ein Konjunkturstützungsprogramm. Es verlautet, daß nach der Einschränkung im letzten Sommer nunmehr an massierte Vergabe von Rüstungsaufträgen ..... gedacht wird".

Wright Mills, bis zu seinem frühen Tode Professor für Soziologie an der Columbia Universität von New York, schrieb dazu:

"Als im Jahr 1953 die Zahl der Arbeitslosen viereinhalb Millionen betrug, erklärte der Präsident, daß der Wert der Rüstungsaufträge von 35,6 Milliarden Dollar im Jahr 1957 auf 47,2 Milliarden im Jahre 1958 steigen würde.

Diese Zusammenhänge zwischen Wirtschaftslage und Rüstungen sind keineswegs dunkel und verborgen, sondern werden öffentlich und regelmäßig mitgeteilt. Und sie gehören entschieden zu den Gründen, warum die Elite die militärische Metaphysik akzeptiert hat ..."

"Hinter diesen offen mitgeteilten Fakten liegen die strukturellen Beziehungen zwischen der privaten Monopolwirtschaft und dem Vorrang des Militärs. Die führenden Großunternehmer verdienen heute an den Rüstungen. Soweit der wirtschaftlichen Elite ihre Profitinteressen an Herzen liegen - und dafür ist sie ja schließlich verantwortlich - pocht sie auf die Fortdauer ihrer Verdienstsquellen, was sehr oft die Fortdauer der Rüstungen bedeutet ...."

"Natürlich hätte man die Flaute durch Preissenkungen ... bekämpfen können, durch Steuersenkung, welche die Kaufkraft erhöht, und durch umfangreiche öffentliche Arbeiten, zum Beispiel den Bau von Schulen. Solche Methoden, die theoretisch der kapitalistischen Krisenbekämpfung zur Verfügung stehen, werden heute von liberalen und konservativen Nationalökonomern allgemein anerkannt.



Vielleicht wären sie wirtschaftlich angemessen gewesen. Sie waren jedoch offenbar für staatliche an den Entscheidungen Beteiligten politisch unannehmbar. ..." (Wright Mills: Die Konsequenz. Ursachen des Dritten Weltkrieges. 1959 S. 83 ff.)

Schon ein Jahr bevor diese Entscheidung fiel - die Aufstockung des Rüstungsetats um etwa 50 % - waren führende amerikanische Wirtschaftler der Meinung, daß die Gesamtkraft der amerikanischen Wirtschaft in wesentlichen Teilen aus inflatorischen Stützen beruht, nicht zuletzt im Rüstungsprogramm von annähernd 40 Milliarden. Das konnte man schon am 13.7.1956 im Handelsblatt lesen. Und das Handelsblatt führt sinngemäß fort: In der Berichterstattung: Diese inflatorischen Kräfte könnten nicht unendlich fortwirken. Es gäbe Vorschläge zur Inflationsbekämpfung, doch man sei skeptisch. Keine Regierung sei in der Demokratie mehr stark und mutig genug, eine Inflation zu bremsen. Allen Regierungen fehle der Mut. Mir scheint, den Republikanern fehlte nicht nur der Mut, die Inflation zu bremsen, sondern ihnen fehlte auch der Mut, um die Rüstung zu bremsen.

Ein anderes kleines Beispiel aus den letzten Wochen: Der Gouverneur von New York, Herr Rockefeller, ein führender Politiker der Republikaner, tritt seit Jahr und Tag dafür ein, daß jedes Einfamilienhaus mit einem Schutzkeller versehen wird. Und in den Zeitungen kann man lesen, daß die Industrie diese Vorschläge begeistert aufgegriffen hat. Ich stimme hier völlig mit der Deutung überein, die die Frankfurter Rundschau am 24.8.1961 den amerikanischen Luftschutzplänen gegeben hat. Da schrieb die Frankfurter Rundschau: "Es wird gesagt, daß Amerika nur prosperieren kann, wenn alle paar Jahre eine neue Industrie entdeckt und entwickelt werden kann. Vor einigen Jahren waren es die Fernsehapparate, dann die Idee der zwei Autos für jede Familie, die angebliche Notwendigkeit eines Einfamilienhauses in den Vororten oder eines Landheimes für die heißen Sommermonate und letzten Endes sogar der Übergang von der kinderlosen zur kinderreichen Familie. Aber diese Trumpfkarten sind ausgespielt. Deshalb die Begeisterung für die neuesten Pläne ...", nämlich für den Bau von kleinen Privatschlössern in jedem Hausgarten und für den Bau von großen Atomschutzkellern in allen Städten.

Man muß sich wirklich fragen, in welche Backgasse sind wir im Westen hineingeraten. Weil man keine linke Vollbeschäftigungspolitik will, hat man sich im Westen daran gewöhnt, die unproduktive Tätigkeit, nämlich die Rüstung, als einen verborgenen Regen anzusehen.

Man suggerierte der Öffentlichkeit, daß die Rüstung ein Anstoß ist für wirtschaftliches Wachstum und für Wohlbefinden, und man gab den Menschen das Gefühl, daß eine Abschwächung des Rüstungstempes zu einer Krise führe. In den Vereinigten Staaten wurde es zur allgemeinen Überzeugung, daß Rüstung die entscheidende Stütze des Wohlstandes ist +).

Ja, um es noch einmal zu wiederholen: Wenn man keine rasch wachsenden Masseneinkommen und keine staatliche Aktivität in der Sozial- und Kulturpolitik, auch keine planmäßige Verkürzung der Arbeitszeit will, dann läßt sich Vollbeschäftigung nur mit solchen inhumanen Mitteln aufrechterhalten. Und unter diesen Bedingungen ist dann wirklich die Rüstung ein Pfeiler des Wohlstandes. Aber ob dieser seinen Namen noch voll verdient, scheint mir sehr fraglich zu sein.

+ ) in Anlehnung an Isaak Deutscher, "Der große Wettkampf", Dordrecht-Holland, 1960

### Die "Friedenspanik" der Rüstungsindustrie"

These 7: Eine Regulierung der Rüstung setzt eine Regulierung der Wirtschaft voraus. Die schon genannte Frankfurter Rundschau hat jetzt am 12. März 1962 berichtet, daß wichtige Zweige der amerikanischen Industrie vor allem für die Rüstung arbeiten, und sie hat Prozentsätze genannt. Demnach entfallen von der Gesamtheit der Aufträge auf Rüstungsaufträge in der

Funk- und Fernsehindustrie	43 %
Elektroindustrie	58 %
im Schiffbau	62 %
Flugzeugindustrie	95 %
Raketenindustrie	97 %

Diese Industriellen beschäftigen Millionen von Menschen. Die Unternehmer und Eigentümer verdienen vor allem an der Rüstung. Unter solchen Umständen ist für viele Unternehmungen die Rüstung nicht nur eine ökonomisch reizvolle Sache, sondern geradezu eine Existenzfrage. Und für die Konjunktur, d.h. für die allgemeine Wirtschaftslage, ist die Rüstung ein wesentlicher Faktor.

Wenn unter solchen Umständen die amerikanische Regierung ernsthafte Anstrengungen zu einer Verständigung macht, dann droht ein rapider Rückgang vieler Aktienkurse, es droht eine Friedenspanik, wie Wright Mills sagt, eine Baisse. Der starke Kursrückgang in den letzten Wochen hat uns die Bedeutung von Zukunftsaussichten und von Gewinnerwartungen wieder ins Gedächtnis gebracht. Als weitere Konsequenz droht dann ein allgemeiner Rückgang der Investitionsneigung und der allgemeinen Wirtschaftstätigkeit.

Die Abrüstung selbst würde ohne sorgfältige wirtschaftspolitische Vorbeugungsmaßnahmen zum Zusammenbruch vieler Rüstungsunternehmen führen und Millionen von Arbeitnehmern arbeitslos machen. Es würde Notstandsgebiete geben und einen allgemeinen Niedergang des Geschäftslebens. Solange die Geschäftswelt und solange die Bevölkerung solche Befürchtungen hegen müssen, werden sie sich gegen alles wehren, was auf eine Beendigung der Rüstung hinausläuft. Welche Formen das annehmen kann, ist aus folgendem Vorgang ersichtlich (Frankfurter Rundschau, 12.3.62). Auf Long Island sind zahlreiche Flugzeugfabriken. Die Rüstung ist ein wesentlicher Teil dieses Gebietes. Nun plante die amerikanische Regierung, den Bau eines bestimmten Bombers einzustellen. Daraufhin kündigte ein Werk die Entlassung von 10 000 Arbeitern an. Die seltsame Folge war, es kam zu einem organisierten Protest der Bevölkerung. Sie machten eine Eingabe an die Regierung und forderten, daß dieser Bomber weitergebaut werden sollte, ob er noch modern sei oder nicht, weil sonst die gesamte Wirtschaft dieses Gebietes schwer in Mitleidenschaft gezogen würde.

Es kommt im Augenblick nicht darauf an, ob dieser Protest Erfolg hatte oder nicht, entscheidend ist, daß die Tendenz besteht, daß Industrie, Gewerkschaften und Bürgerschaft sich Rüstungseinschränkungen aus Furcht vor wirtschaftlichen Nachteilen widersetzen. Wie kann man einen solchen gemeinsamen Widerstand vermeiden? Doch wohl nur dadurch, daß man allen Betroffenen die Gewissheit verschafft, daß eine Abrüstung sie nicht in eine ausweglose Lage bringen wird, sie nicht mit dem Ruin bedroht. Das setzt aber voraus, daß die wirtschaftlichen und sozialen Folgen von Abrüstungsverhandlungen und realer Abrüstung bedacht werden und bedrohliche Folgen durch vorbeugende demokratische Planung gemindert werden.



### Abrüstung ist ohne Wirtschaftskrise möglich

Man kann nun erfreulicherweise sagen, daß es in den letzten beiden Jahren im Westen neue Initiativen gibt, um bessere wirtschaftliche Voraussetzungen für Abrüstungsverhandlungen zu schaffen (These 8). Es ist mit ein Verdienst von Prof. Bunde aus Kiel, daß von einer Gruppe respektabler Wissenschaftler aus Ost und West diese Fragen der Weltöffentlichkeit bewußt gemacht wurden. Diese Gruppe hat dann in erweiterter Form in der Expertengruppe der Vereinten Nationen ihre Arbeit fortgeführt. Und zu Beginn dieses Jahres haben die Vereinten Nationen alle Regierungen aufgerufen, diesen Problemen ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Darüber hinaus wurden die Regierungen gebeten, in einzelnen zu erklären, welche wirtschaftlichen und sozialen Folgen sie von Abrüstungen erwarten und wie sie diesen Folgen begegnen wollen.

Auf gewerkschaftlicher Seite ist es ebenfalls zu einer Neuorientierung gekommen. Die führende amerikanische Gewerkschaft der Automobil-, Flug- und Raumfahrzeug- und landwirtschaftlichen Geräteindustrie hat auf ihrem diesjährigen Kongreß die Verstärkung der politischen Aktion beschlossen. "Präsident Walter P. Reuther betonte die Notwendigkeit einer Verstärkung des politischen Tätigkeitsprogrammes der Gewerkschaft in den USA und der Pflege der gewerkschaftlichen Solidarität in der ganzen Welt, und zwar ... vor allem, um den Frieden und den Wohlstand der Welt zu gewährleisten".

"In den wichtigsten Entschlüssen des Kongresses wird die Notwendigkeit der Schaffung einer Vollbeschäftigungswirtschaft in den USA und Kanada als Voraussetzung für einen weiteren Ausbau der in den letzten zwanzig Jahren erzielten tarifvertraglichen Fortschritte betont.

Das neue vom Verband aufgestellte Wirtschaftsprogramm fordert u.a. die Gründung einer bundesstaatlichen Planungsstelle, die damit betraut würde, Maßnahmen zur Gewährleistung einer vollen Auslastung des Produktionspotentials und der Vollbeschäftigung zu empfehlen ..." +)

Ferner ist zu erwähnen, daß Präsident Kennedy das neue amerikanische Amt für Abrüstung zu einer Behörde erster Größenordnung ausgebaut hat. Es heißt, daß Präsident Kennedy die Arbeit dieses Amtes mit Nachdruck fördert. Es besteht die Aussicht, daß die amerikanische Regierung, die neue demokratische Regierung, durch bessere statistische Unterlagen und durch ein besseres wirtschaftlich politisches Instrumentarium die Fähigkeit erwirbt, die Folgen von ernstgemeinten Abrüstungsgesprächen und Abrüstungsverhandlungen zu meistern. Und es besteht die Möglichkeit, daß auf Grund dessen das amerikanische Volk die Überzeugung gewinnt, daß Abrüstung ohne Schaden möglich ist. Erst wenn das erreicht ist, wenn wir unabhängige Regierungen haben, die in der Lage sind, eine Rahmenplanung durchzuführen, um die Konjunktur über die Klippen zu bringen, und erst, wenn wir in allgemeinem Volk die Überzeugung haben, daß Abrüstung ohne entscheidenden Nachteil möglich ist, erst dann wird der Westen zu ehrlichen Abrüstungsgesprächsbereitschaft und fähig sein. Und erst dann werden allein außenpolitische Gegebenheiten dafür maßgebend sein, ob solche Gespräche geführt werden und ob es zu einem erfolgreichen Abschluß kommt. Unabhängig von außenpolitischen Momenten ist zu sagen, daß vorläufig eine Ost-West-Verständigung noch durch die unzulängliche Organisation unserer westlichen Gesellschaften verhindert wird.

"MÜNDIGE GEMEINDE HEUTE"Erfahrungsbericht über aktive Laienmitarbeit  
in einer volkikirchlichen Gemeinde.

Sohl mit recht spricht man immer wieder vom 20. Jahrhundert als dem "Jahrhundert der Kirche". Insofern entspricht diese Aussage der Wirklichkeit, daß die evangelische Theologie zu einer Neuentdeckung des eigentlichen Kirchenbegriffes geführt wurde, die Kirche, erkannt als die Gemeinde Jesu Christi, das Volk Gottes, das sich einerseits um den Herrn Christus sammelt - Stellung I - und andererseits vom Herrn Christus ausgesandt wird zum Dienst in und an der Welt - Stellung II.

Es wurden nun in den letzten Jahren weitgehend in der ganzen evangelischen Christenheit oft recht kühne Versuche angestellt, um diese Erkenntnisse in die Wirklichkeit umzusetzen. In der Stellung I wohl für die Predigt und den Katechismus, als auch für die Jugend-, Frauen- und Männerarbeit - man sucht auch nach Möglichkeiten, die Ausbildung der Pfarrer anders und wirksamer auszurichten u.ä.m. Doch in diesem eigentlich innerkirchlichen Raum sind Neumansätze nur schwer zu finden, da vielerorts die traditionellen Bindungen nur Ausbau dieser Stellung I oft lähmend erschweren. Auf Stellung II hingegen war das Terrain praktisch, ja leider unerforschtes Gebiet, sodaß hier erfinderisch und oft in schier revolutionärer Weise die Aufgabe der Kirche von heute in Angriff genommen werden konnte - in diesem Zusammenhang sei hier nur angeführt etwas die Arbeit der Kirchentage, der Männerwerke und ganz besonders die weit ausgedehnte Tätigkeit der Laieninstitute. Die Aufgaben auf Stellung II können ja nur in sehr beschränktem Maße von der örtlichen Pfarchie wahrgenommen werden, sodaß hier die Landeskirche jeweils in Aktion treten muss.

Ein stetes Anliegen jedoch muß uns die Pfarchie bleiben, die in alten Strukturen verhaftet ist und deshalb kaum oder nur schwerlich in der heutigen Welt wieder Kirche werden kann, d.h. echte Gemeinde in der Gemeinschaft auch tatsächlich gelebt werden kann.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll nun ein kurzer Bericht gegeben werden über Erfahrungen, welche in einer Gemeinde gesammelt wurden, wo der Versuch angestellt wurde, die alten Strukturen des Lebens einer klassischen Pfarchie weitgehend zu sprengen und durch neue der heutigen theologischen Erkenntnis entsprechende zu ersetzen - es ging in erster Linie um den Ausbau der Stellung I.

Als junger Pfarrer wurde ich in eine kleine 500 Seelen zählende ausgesprochene Diasporagemeinde in Ostlothringen berufen - hier durfte ich während 8 Jahren dienen. Es war dies eine volkikirchlich verfasste Gemeinde, die auf eine sehr kurze Vergangenheit zurückblickte, etwa 80 Jahre. Die Zerrüttung der vorgefundenen kirchlichen Verhältnisse war allerdings durch eine lange Verwaltung bedingt, so daß die Situation oft trübselige Formen aufwies. Guten Gewissens konnten wir uns nicht damit abfinden, nur das Bestehende zu pflegen, das bereits auf ein letztes Minimum reduziert war. Die Lage war völlig klar: wir standen in einer ausgesprochenen Missionssituation.



### Ausgangspunkt.

Diese junge Gemeinde war von kirchlichen Traditionen, die oft bindend ja lähmend auf das Leben einer Gemeinde wirken, sozusagen nicht belastet. In diesem Falle erwies es sich als ein sehr günstiger, weit- hin mitbestimmender Faktor. Ohne allzu große Rücksicht auf das Ver- gangene zu nehmen, konnten wir entschlossen nach vorn sehen. Außer- dem waren wir uns dessen voll bewusst, daß die vorgefundene kirch- liche Situation nicht nach dem klassischen, weitgehend überholten Schema der alten kirchlichen Arbeitsmethoden zu bewältigen war. Wir waren entschlossen resolut neue Wege zu gehen - es war dies ein lah- ges, hartes Suchen und Ringen, ganz sonderlich aber ein stetes Gebets- anliegen, welches von mehreren in der Gemeinde mitgetragen wurde.

### Grundsatz

Wir erstrebten als Hauptziel eine strukturelle Wandlung im Aufbau der Gemeinde. Das große in kirchlich-theologischen Kreisen immer wieder angeführte Schlagwort der Laienmitarbeit - stewardship - wollten wir in aller Schlichtheit und Einfachheit versuchen zu praktizieren. Arbeitseinteilung hatte sich uns sehr bald als un- bedingte Notwendigkeit aufgedrängt. Der Pfarrer sehr rasch für gesamt kirchliche Aufgaben beansprucht, war offensichtlich nicht in der Lage, die Missionssituation allein zu bewältigen.

Eine equipe - Team - eine sich um den Pfarrer scharende Mannschaft schien das angemessene Mittel in unserer Situation. Sehr bald wurde uns diese Equipe geschenkt - es fing sehr klein an, doch mit der Zeit wuchs der Kreis - bei meinem Weggang aus der Gemeinde zählte diese Mannschaft 7 Männer.

Dieser kleine Kreis wurde zum Träger des eigentlichen Lebens der Gemeinde. Er stellte so etwas wie den offiziellen und inoffiziellen Kirchenvorstand dar. Selbstverständlich wäre die Ideallösung ge- wesen, zu suchen, daß dieses inoffizielle Gremium sich mit dem offiziellen Kirchenvorstand gedeckt hätte. Aus mithin sehr ver- ständlichen Gründen ließ sich diese Umgestaltung des Vorstandes der Pfarrei in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit nicht durch- führen, obschon im Laufe der Jahre zwei Männer aus der Mannschaft in den offiziellen Kirchenrat gewählt wurden. Andererseits war es uns oft sehr gelegen und erwies sich als ein sehr günstiges Moment, wenn die Mitarbeiter des Pfarrers nicht allzusehr mit kirchlichen Mandaten, Orden und Ehrenzeichen belastet waren. Ihre Bewegung- freiheit und ihre Einsatzmöglichkeiten waren, so empfanden wir es wenigstens, viel größer. Andernfalls werden sie sofort zu Funktio- nären der Kirche gestempelt und nicht mehr so ganz ernst genommen wie zuvor.

### Die Mannschaft im Einsatz

Der Aufgabenbereich der Mannschaft war sehr weitreichend. Selbst- verständlich kann im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes nur skizziert werden und die wichtigsten Punkte unarissen werden.

1. Grundbedingung für das Wachsen und Werden dieser Mannschaft blieb zu allererst die echte Bruderschaft. Voraussetzung hierfür war die regelmäßige Sammlung unter dem Wort und in der Gebetsge- meinschaft - dies geschah allwöchentlich und zwar am Samstagabend - diese Zusammenkunft hätte man sehr wohl als Generalstabesprechung innerhalb der Gemeinde bezeichnen können. Wenn die Lage es erfor- derte, so konnte es auch geschehen, daß die Mannschaft ganz plötz- lich zur Besprechung einberufen wurde. Damit war dem Pfarrer eine herrliche Hilfe gegeben, er stand nicht allein - die so viele Pfarrer schier erdrückende Einsamkeit hat nie Raum gefunden. 3 -

Gegenseitige völlige Aufgeschlossenheit bis hin zur Beichte, war eine der tragenden Hauptsäulen dieser Bruderschaft. Um jedoch der großen Gefahr der Ecclesiola - des Kirchleins in der Kirche - zu entgehen, mußte diese Mannschaft "eingesetzt" werden. Die Equipiers waren sich auch voll und ganz dessen bewußt, daß sie "für die andern" dazuin mußten. Es stand seit der ersten Stunde auch außer Zweifel, daß dieser Kreis keineswegs sich selbst genügen durfte.

2. "Die andern in der Gemeinde" waren die 90 %, die von der Kirche kaum noch erreicht wurden. Ihnen galt das ganze Bestreben der Mannschaft. Es ging vorerst darum, Kontakte herzustellen. Nach dem klassischen Schema des kirchlichen Lebens wäre der Kontakt mit den Land-siedlern nur über die Person der Pfarrers zu bewerkstelligen gewesen, - denn der Pfarrer wird doch weitgehend mit der Kirche identifiziert, wenn er es nicht von sich aus selber tut aus einem biblisch falsch verstandenen Amtsbegriff her - Kirche = Pfarrer - Pfarren = Kirche!

Nun aber war uns sehr bald klar geworden, daß auf diese Weise die Beziehung nicht hergestellt werden konnte. In erster Linie stand dem Pfarrer rein materiell gesehen die Zeit nicht zur Verfügung, um mit den 90%igen Tatkraft zu nehmen. er konnte bestenfalls betzend und jagend und nur gelegentlich in einer oft mehr oder weniger verbindlichen Art hie und da einmal anklopfen. Wie kann ein Pfarrer, der ohne große Anhaltspunkte auch anders seine Gemeinde besuchen, wenn nicht sehr planlos. Dazu kam der Umstand, daß diese gelegentlich hergestellten Kontakte sich nur in den seltensten Fällen als echt erwiesen. Vor dem "Herrn Pfarrer" ist man hierzulande immer noch bemüht, die Fassade zu wahren - man sieht die "fromme Maske" auf und läßt gerne die "fromme Platte" laufen.

Somit gab es nur eine Möglichkeit, nämlich aus den Gliedern der Mannschaft regelrechte Kontaktleute zu machen. Hierzu war erforderlich, daß diese Leute sowohl im Umgang mit der Bibel, als auch in der Gesprächstechnik trainiert wurden. Sie standen ja oft auf sehr gefährlichen Posten an der Gesprächsfront mit den "Gottlosen", die wir ja immer als zur Kirche gehörig betrachteten und deshalb auch stets mit ihnen solidarisch bleiben wollten. Es war uns immer ein echtes Anliegen, die Volkskirche niemals aufzugeben, sondern sie als Missionsfeld zu betrachten. Denn in ihr sind der Gemeinde Jesu Christi immerhin große Möglichkeiten gegeben, die wir ohnedies wohl nicht oder schwerlich nur finden würden.

Jedem Mannschaffler wurde eine Anzahl von Familien angewiesen, mit denen er in ständiger Fühlung blieb. Die Kirche war nun nicht mehr dieser Apparat, dessen Funktionieren oben ausschließlich in den Händen eines hauptamtlichen Funktionärs lag. Zudem sei hervorgehoben, daß durch diese direkte Methode wirkliche Kontakte hergestellt wurden. Die "fromme Maske", die vor dem Pfarrer immer aufgezogen wurde und somit das echte seelsorgerliche Gespräch erschwerte, kam hier nicht zur Anwendung. Hier sprach der Bruder mit dem Bruder - der Mann mit dem Mann - der Kontakt war echt und sehr verbindlich und damit ja auch die Botschaft, welche dem Gespräch zu Grunde lag.

3. Ein wichtiges Anliegen unserer Mannschaft war die Seelsorge und zwar im weitesten Sinne des Wortes. Wir bemühten uns in allererster Linie, die Leute da aufzusuchen, wo sie auch wirklich standen, nämlich mit ihren Fragen und Problemen solidarisch zu werden. Es sollte unbedingt verhindert werden, den oft peinlichen Eindruck zu erwecken, als wolle die Kirche den Außenseitenden nur einfach als Leute betrachten - es sollte ja niemand "angepredigt werden" - wir wollten nicht für die Kirche "rekrutieren", sondern Hilfe leisten in aller Not.



So verstanden wir die Seelsorge, nämlich die Sorge um den Nebenmenschen - von der materiellen Not angefangen, über seine Familien- und Berufsprobleme bis hin zur geistlichen Not, d.h. zum Un- oder Kleinglauben, deren Verantwortung ja sehr oft die Kirche selbst trug. Auf diese Weise wurde aus der neuen Haltung der Kirche etwas ersichtlich von echter Gemeinschaft. Gar oft erwuchs die Frucht sehr bald und in wunderbarer Weise - man begann hier und da wieder auf die Botschaft der Kirche zu hören. So war es den Mannschaften gelegentlich gegeben, diesen oder jenen Außenstehenden wieder mit zum Gemeindegottesdienst zu bringen.

Stellte sich in dieser seelsorgerlichen Tätigkeit ein schwieriger Fall heraus, und diese fehlten wohl nie, nun so kam da der Pfarrer zum Einsatz. Damit erreichten wir auch eine gewisse Rationalisierung der Arbeit des Pfarrers in der Gemeinde.

4. Neben Bibel-, Männer- und Jugendabenden blieb doch stets der sonntägliche Gottesdienst, das Herzstück des Gemeindelebens. Doch auch hier kam die Mannschaft zum Zuge - durch diesen "seelsorgerlichen Stab", dem größte Verschwiegenheit zur ersten Pflicht gemacht wurde, war der Pfarrer über die sich zur Zeit in der Gemeinde stellenden wichtigen Fragen informiert. Damit war der Wirksamkeit der Predigt ein großer, unermesslicher Dienst getan - "es predigte nicht in's Leere!" Dazu muß erwähnt werden, daß Vor- und Nachbesprechung der Predigt im Kreise der Mannschaft geübt wurde. Diese stets harte Kritik der Predigt fiel nur selten zu Gunsten des Pfarrers aus - doch war dies für ihn eine immer heilsame Übung. Der Pfarrer wußte darum, daß Männer mit ihm das Anliegen der Predigt trugen, damit "Türen sich aufstuten", andererseits war von großem Nutzen das Wissen darum, daß Rechenschaft abgegeben werden mußte für die Verkündigung.

5. Die Laienmannschaft entlastete den Pfarrer gelegentlich auch auf den speziell pastoralen Aufgabengebieten. Dieser Dienst wurde nur während der Abwesenheit des Pfarrers ausgeübt - leider war dies sehr oft der Fall (übergemeindliche Dienste). Drei Männer übernahmen sehr bald die Gottesdienste - ihre Laienpredigt, von ihnen ausgearbeitet und dem Pfarrer vorgelegt, trug einen den Theologen oft beschämenden Zeugnischarakter. Zwei weitere Glieder der Mannschaft übernahmen gelegentlich Lektorendienste. Ein Prinzip, das rasch zur festen Regel wurde, war der Dienst zu Zweien - der eine übernahm den liturgischen Teil, der andere dann die Predigt - dieses Prinzip hat sich bestens bewährt und durfte sich ja der Anlehnung des Herrn Christus erfreuen. Auch haben diese Männer bei Gelegenheit an Kranken- und Sterbebetten gedient - ihr vollmächtiges Zeugnis war oft erschütternd. Selbstverständlich zählte auch die Bibelarbeit zu den fast regelmäßigen Aufgabenbereichen der Mannschaft.

6. Die großen Finanzaktionen innerhalb der Gemeinde wurden von der erweiterten Laienmannschaft übernommen. Es sei nur erwähnt, daß die finanzielle Situation der Gemeinde sehr befriedigend wurde von dem Zeitpunkt ab, da der Pfarrer nicht mehr "betteln" ging. Denn es erwuchs sehr bald bei dem Gros der Gemeind-e die Einsicht und die Erkenntnis, daß alle insgesamt, und nicht mehr nur die Pfarrer, Kirche sind und für ihre Aufgaben verantwortlich zeichnen müssen. Bezeichnend war, daß mit dem Wachsen des geistlichen Lebens dank des Einsatzes der Laienmannschaft und vieler treuer Beter, die deren Arbeit in der Fürbitte trugen, auch die materielle Situation einen beträchtlichen Aufschwung erfuhr.

Nun wie war in alledem die Stellung des Pfarrers? Er war nicht mehr der "alle-Machte-tuende Funktionär" - er war nicht derjenige, der seine Gemeinde bevormundete, der alle Gaben und Aufgaben monopolisierte. Er wollte Bruder unter Brüdern sein, ein "Episkopus" (= der Zusehende), der anleitet und Anweisung erteilt und berätet war, der Gemeinde aus der Unmündigkeit herauszuhelfen. Er wollte nicht den Priester spielen, obwohl etliche ihn dazu gesteuert hatten - ja sind wir nicht weitgehend in der evangelischen Kirche "katholisch" geworden, indem wir in der Praxis, wenn auch nicht in der theoretischen Theologie, aus dem Pfarrer nahezu einen vermittelnden Priester gemacht haben?

Dank der aktiven Mitarbeit der Laienmannschaft ist es der Gemeinde gegeben worden, einige große Schritte auf dem Weg zur Mündigkeit zu tun. In den letzten Jahren war es oft so, daß während der oft längeren Abwesenheit des Ortspfarrers das Gemeindeleben trotzdem ungehindert weiterging mit all den Tätigkeiten - an einen auswärtigen Pfarrer wurde nur im Notfall, d.h. bei Beerdigungen und dgl. appelliert. War diese Gemeinde somit nicht, wenn auch in einem noch bescheidenen Sinne, mündig geworden?

Durch den Einsatz dieser Mannschaft, dieses missionarischen Stosstrupp innerhalb der volkkirchlich verfaßten Pfararchie, haben wir in einem sehr beträchtlichen Sinn die alte klassische Struktur des Gemeindelebens umgewandelt und versucht etwas zu verwirklichen, von der heute so aktuellen, doch leider noch allzu theoretischen Laienmitarbeit.

Allgemeines Priestertum wurde hier, wenn auch in sehr geringem Maße, noch wieder zu konkreten, praktizierten Wirklichkeit. Gewiß mußten wir damit rechnen - und dies war ja auch ganz in Ordnung so - anormal wäre die entgegengesetzte Reaktion gewesen - daß sowohl Theologen als auch "sehr kirchliche" Laien ihre Bedenken sehr rasch anmeldeten. Wir wollen und können auch nicht im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes auf die angeführten Argumente und deren Begründungen eingehen. Doch war es uns immer eine große Sorge, daß unsere Kirchenbehörde sich nicht darum bemühte, die Arbeit dieser "Equisporen" zu legitimieren - wir bewegten uns ständig in der Illegalität, dadurch daß von der Kirchenleitung aus niemals der Versuch unternommen wurde, diesen Laienmitarbeitern ein wirklich kirchliches Amt zu übertragen - ein Mandat oder eine regelrechte Ordination zum Dienst.

Wie dem auch sei, war es für uns ein herrliches Erleben, mit diesen Leuten wirken zu dürfen. Deshalb möchten wir, und können gar nicht anders, all denen, welche sich mit der Absicht tragen auf dieser Linie in ihrem Kreise zu wirken, Mut machen zur Aufgabe. Wird ein solches Unternehmen in einer Gemeinde gewagt, so kann dies nur als ein Glaubensakt unternommen werden. Ganz gewiß ist doch auch dies, daß unsere Erfahrungen in keinem Fall als Norm dienen können. Der Heilige Geist macht recht erfindend und schenkt in jeder speziellen Situation die passenden Lösungen. Jedoch dürfen wir Laienmitarbeit nicht mehr nur als bloße Theorie gelten lassen, wir müssen uns darum bemühen, sie zur Tat werden zu lassen. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß auf dieser Linie der Gemeinde Jesu Christi auch heute noch, selbst in der Volkskirche, ungeahnte Möglichkeiten gegeben sind. Wenn nämlich der Auftrag der Kirche wieder Sache der Laien wird, dann findet die Verkündigung des Evangeliums auch wieder den weithin verlorenen Kredit - sie wird wieder echt und deshalb auch glaubwürdig.

Paul Brunner  
Liedfrauenberg-Goersdorf  
(Bas-Stadt)



Helmut Gossner

## Zur Frage der missionarischen Struktur der Gemeinde

1. Die Magna Charta der Gemeinde ist der Sendungsbefehl Christi, durch den die Gemeinde in die missio Christi hineingenommen wird.
  1. Die Fragestellung nach der missionarischen Struktur der Gemeinde wird uns von den Bemühungen um den Gehorsam gegen den Sendungsbefehl Jesu Christi an die Gemeinde diktiert. Sie ist nicht Ausdruck eines strategischen Zweckdenkens.
  2. Nach dem Zeugnis der heiligen Schrift enthält die Mission sowohl eine zentripetale (die Heiden kommen zur Gemeinde) als auch eine zentrifugale (die Gemeinde geht zu den Heiden) Bewegung. Neben Mtth. 28, 19 wird sie auch durch Mtth. 5, 16 beschrieben. Der Spannungsbogen kommt 1. Ptr. 2, 9 am deutlichsten zum Ausdruck.
  3. Zeugnis ("martyria"), Dienst ("diakonia") und Einheit ("koinonia") sind die Dimensionen der Gemeinde. Sie sind auch für deren Strukturen konstitutiv.
  4. Der gegenwärtige Christus teilt durch seinen Geist Gaben aus. Im Bekenntnis des dritten Artikels rechnen wir mit seiner faktischen Wirksamkeit. Durch sie wird die Gemeinde in die missio Christi hineingenommen.
  5. In einer in sich geschlossenen christlichen Welt konnte die Gemeinde das "Gehen" nur in dem Überschreiten der Grenzen des corpus christianum verwirklichen. Innerhalb dieser Grenzen mußten sich ihre Strukturen jedoch nach dem Prinzip des Gemeindeaufbaus, der Heranziehung der zur Parochie gehörenden Menschen zum Zentrum, zum Gottesdienst gestalten. Dem gegenüber kann die Erkenntnis der missionierenden Gemeinde als eine "kopernikanische Wendung" angesehen werden.
  6. Die wichtigsten Strukturelemente der missionierenden Gemeinde sind:
    - a) die Sendung im Gottesdienst,
    - b) die "Kanäle" für das Wort,
    - c) die Charismen und Ämter,
    - d) die Ökumenizität der Gemeinde.Ihre konsequente Gestaltung führt zu nicht unerheblicher Kritik an den bestehenden Strukturen.
  7. In soziologischer Hinsicht ist die Frage nach dem "oikos" des Menschen entscheidend. Paragemeinde und Ortsgemeinde schließen einander nicht aus. Eine gehorsame Kirche wird immer die richtige Elastizität besitzen und die notwendigen Formen des Dienstes finden.
  8. Laie ist jedes Mitglied des "laos" Gottes. Das Verhältnis des "Laien" als des Nicht-Amtsträgers zu dem "kirchlichen Mitarbeiter", besonders zu dem Pastor, darf nicht in dem Schema Front-Etappe beschrieben werden. Beide haben gemeinsam den Auftrag der Gemeinde in Wort und Tat zu erfüllen. Das schließt sie zusammen in einer Bruderschaft, in der es kein Oben und Unten geben darf.

9. Die Integration von Kirche und Mission ist eine notwendige Forderung der missionierenden Gemeinde. Es ist dringend zu wünschen, daß dieser Zusammenhang gewahrt wird, damit die Integration nicht um ihrer selbst willen oder um einer administrativen Notwendigkeit willen allein geschieht, sondern um des Auftrages willen. Es ist gleichzeitig zu wünschen, daß man mit Rücksicht auf die missionierende Gemeinde auch nicht auf halbem Wege stehen bleibt.
10. Es darf nicht übersehen werden, daß die Frage nach den Strukturen in erster Linie eine Frage an den Glauben und die Bußfertigkeit der Gemeinde ist. Wo echte Hoffnung lebt und zur Aktion wird, ist Mission.

II. Zur Erarbeitung in Konventen, Ephoralkonventen, Kreissynoden, Ältestenräten und Ausschüssen mancherlei Art empfehlen wir auf Grund des Studiums über die missionarische Struktur der Gemeinde die Behandlung folgender Fragen:

a) Enthält unser Gottesdienst die Sendung?

Die Entlassung der Gemeinde aus dem Gottesdienst hat u. a. auch den weithin nicht mehr erkannten Sinn der Sendung ("Gehet hin im Frieden des Herrn..."). Ist die Gemeinde durch den Gottesdienst darauf vorbereitet? Haben Predigt, Gebet, Lied und Liturgie einen Zusammenhang mit dem Zeugendienst in der Welt?

b) Wie kann die Gemeinde den Gottesdienst verantwortlich gestalten?

Wird die Sendung im Gottesdienst vollzogen, muß die Gemeinde auch an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt sein? Lektorendienste u. B. sollten nicht nur als Entlastung der Pfarrer erbeten werden. Sie bieten vielmehr eine Gelegenheit zur verantwortlichen Beteiligung. Schon erwogene Vorschläge sollten neu aufgegriffen werden: Dialogpredigten, Familiengottesdienste, Verkündigungsspiele, offenes Fürbittgebet, von Laien formulierte Abkündigungen usw.

Wenn es untunlich erscheint, die Hauptgottesdienste umzugestalten, sollte man die Durchführung von Gottesdiensten zu anderen Zeiten vorsehen. Zu den wesentlichen Elementen des Gottesdienstes gehört die Sendung. Er ist keine zeitlose kultische Handlung. Die missionierende Gemeinde läßt sich rufen und senden. So begegnet sie dem Wort Gottes, auch im Gottesdienst.

c) Welche "Kanäle" des Wortes sind in unseren Gemeinden vorhanden? Welche werden genutzt? Welche sind "verstopft"? Was muß getan werden, um neue zu erschließen?

Das Zeugnis wird durch Gottes Wort ausgerichtet. Darum schenkt die missionierende Gemeinde der Bibel und ihrer Verbreitung sowie Auslegung besondere Aufmerksamkeit. Hier ist enge Zusam-



menarbeit mit den Bibelgesellschaften anzuraten. Gleichzeitig muß in jeder Gemeinde, im Kirchenkreis und in allen in Frage kommenden Bereichen die Frage überprüft werden, welche brauchbaren "Kanäle" des Wortes vorhanden oder zu schaffen sind. Es bieten sich viele Möglichkeiten an: Hausbibelkreise, Hauskatechumenat, Laienseminare, Bibelausstellungen, neben den üblichen Bibelstunden, Bibelwochen und anderen Bibelleseanleitungen. In ländlichen Gegenden sollte der Kirchenkreis die Basis sein.

Es kommt viel darauf an, daß man vorhandene Kanäle nüchtern beurteilt und nur einen Prüfstein zuläßt: Das Zeugnis der Gemeinde.

- d) Wo finden wir in unseren Gemeinden Geistesgaben (Charismen)?  
Wir müssen darüber nachdenken, woran man eine Geistesgabe erkennt. Dabei gilt es, vorgefasste Meinungen und falsche Schemata zu überwinden. Die Charismen müssen mit Liebe, Gebet und Phantasie täglich neu entdeckt, ihre Entfaltung dankbar aufgenommen und gefördert werden. Es gibt z. B. die Gabe des Besuehemachens, des Trostes für Kranke oder Sterbende, der verständlichen Auslegung der Schrift, des Gesprächs über Glaubensfragen in bestimmten Sozialbereichen, auch die Gaben des Gebets, des Berichtes usw.

Unser mangelndes Vertrauen in die Wirksamkeit des heiligen Geistes und gewisse herkömmliche Strukturen des Gemeindelebens, haben erfahrungsgemäß dafür gesorgt, daß vorhandene Gaben sich nicht entfalten konnten und darum meistens verkümmerten oder aus der Kirche, besonders in die Sekten, abwanderten.

- e) Wie gestaltet sich das Verhältnis von Laien und hauptamtlichen Mitarbeitern bei uns?

Über dieses Problem ist in letzter Zeit viel geschrieben und geredet worden. Wir halten es nach wie vor für aktuell. Es darf nicht versäumt werden, eine echte geistliche Partnerschaft herzustellen. Das sind wir dem Zeugendienst, der der Gemeinde aufgetragen ist, schuldig. Wie man nicht sagen kann, daß der Pfarrer hinter der Front, die Laien aber "vorn" sind, so ist auch die Umkehrung dieses Bildes falsch. Trotz der von Gott gegebenen Differenzierungen der Dienste und Ämter gibt es keine Rangordnung in der Gemeinde, auch nicht unter missionarischem Gesichtspunkt.

Partnerschaft entsteht auf der Basis des Bewußtseins, sich gegenseitig behilflich sein zu müssen, des Aufeinander-Angewiesenseins und der gemeinsamen Verantwortung. (Mt. 20,20 ff)

- f) In welcher Weise können wir dafür sorgen, daß das Bewußtsein der Gemeinde gefördert wird, Glied der universalen Kirche Christi auf Erden zu sein?

Wir leben als Christen im Weltaspekt. Das darf nicht als äußerliche Zugabe betrachtet werden, sondern als Wesensbestandteil unseres christlichen Lebens. Um der Gemeinde die Gewißheit zu geben, daß sie zur universalen Kirche Christi gehört, sollte jede Möglichkeit des Hinweises und der Information genutzt werden. Man sollte z. B. in die sonntäglichen Abkündigungen und die Bekanntmachungen bei Gemeindeveranstal-

tungen regelmäßig über das Leben und Zeugnis der Gemeinde in der weiten Welt aufnehmen. Erfahrungsgemäß hilft die Regelmäßigkeit solcher Informationen vor allem zur Förderung der Fürbitte und damit zum verantwortlichen Mitdenken und Mittragen. Was könnte geschehen, um solchen Gemeindeinformationsdienst noch umfangreicher zu ermöglichen? Gibt es noch andere Wege als die genannten und bekannten?

- g) Was kann geschehen, um die Ökumenizität unseres Zeugendienstes in jeder Gemeinde zum Ausdruck zu bringen?

Ökumenizität heißt "weltweit", aber auch "um die Einheit des Leibes Christi bemüht". Diese zweite Bedeutung sollte besonders zum Programm der Kirchenkreise gemacht werden. In der Großstadt sollte man besonders viel Liebe und Zeit auf Zusammenführung von Gruppen und Zellen verwenden. Die Gemeinschaft mit anderen Konfessionen ist nur eine Seite der Sache. Die Einheit ist durch Gemeinschaft darzustellen. Die Dokumente der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Neu-Delhi 1961 geben verpflichtende Anregungen dazu. Wir sind der Meinung, daß auch diese Aufgabe nicht dem Pfarrer allein vorbehalten bleiben darf. Auch sie ist keine Zweckhandlung, sondern Gehrosamsakt gegenüber dem Herrn, der die ganze Gemeinde in die Welt sendet zu Dienst und Zeugnis.

Berlin, den 15. 6. 1962 A/Hö



15x  
Abschrift

Evangelische Kirche der Union  
- Kirchenkanzlei -  
B 8111/62

aus Protokoll

Ordinationsausschuß 6. 6. 62

.....

Dabei ist klar, daß die Ordination nicht nur ein Rechtsakt ist, daß sie sich also in der Amtsübertragung nicht erschöpft. Schon die Tatsache, daß sie unter Gebet und Handauflegung vollzogen wird, weist weiter. Sie ist freilich auch Rechtsakt (admissio), wenngleich der Begriff "Rechte des geistlichen Standes" überholt und zu vermeiden ist.

Das Memorandum der Gossner-Mission "Kirche auf neuen Wegen" bringt eine neuartige Auffassung vom Amt. Es entsteht die Frage, ob auch Mitarbeiter ordiniert werden sollen, die von vornherein nur neben- oder ehrenamtlich tätig sein wollen. Die Bezeichnungen "Hauptamtlich" und "lebenslänglich" erscheinen nicht als ausreichend, um das Problem in den Griff zu bekommen. Der Ausdruck "ganzheitlich" (Thimme) würde jedenfalls auch die Ordination der von dem Memorandum gemeinten Personen ausschließen.

Die Aussprache beschäftigte sich zunächst, den letzten Teil des Referats aufnehmend, mit den Fragen, die durch das Memorandum der Gossner-Mission aufgeworfen sind. Jänich wies darauf hin, daß die Mitarbeiter der Team-Pfarreien in der Gossner-Arbeit in besonderer Weise in die Anfechtungssituation gestellt seien und daher des Trostes und der Bevollmächtigung der Kirche besonders bedürften. Er erläuterte die Formen, in denen die genannte Arbeit geschieht. Daraus erwuchsen weitere Fragen, die - ohne abschließende Ergebnisse - besprochen wurden: Genügte für diese Fälle nicht eine Einsegnung? Kann im Sinne des Ordinationsformulars in solchen Fällen von dem vollen "Predigt- und Hirtenamt" gesprochen werden? Für den Fall einer Ordination dieser Mitarbeiter müßte ohnehin eine andere Formel gefunden werden als die, daß der Ordinierte die "Kräfte Leibes und der Seele diesem Dienst opfern" soll. Ammer wies darauf hin, daß im allgemeinen die vocatio interna und auch der Wille, lebenslang sich gebunden zu wissen, vorhanden sei, daß jedoch gerade im Gruppenpfarramt eine Nicht-Gleichstellung der beiden Amtsträger beschwerlich sei. Andererseits sehe gerade das Diakonengesetz ( und vielfach wird der zweite Mann ein Diakon sein ) eine Ordination nicht vor.

Es wird in diesem Zusammenhang wie auch später darauf aufmerksam gemacht, daß eine sorgfältige Vorbildung und die Fähigkeit, ernsthaft zu prüfen, um was es bei dem Verkündigungsauftrag gehe, unabdingbar für die Übertragung des Amtes durch die Ordination sei. Es wird, namentlich auf Veranlassung von Schott, weiter darüber nachgedacht, wie weit der Begriff des "Standes", der Aussonderung, im Zusammenhang mit der Ordination Bedeutung habe. Wenn auch nicht im Sinne soziologischer Strukturierung, werde doch aufs Ganze auf den

Begriff des Ordo nicht ganz zu verzichten sein.

Braun erhebt vom Parochialgedanken her grundsätzliche Bedenken gegen die neuen Formen von Gemeindeaufbau. Warum solle der Ortspfarrer nicht jeweils zur Spendung der Sakramente herangezogen werden? Und wenn - was theologisch und kirchenrechtlich möglich ist, - das Abendmahl durch Nichttheologen gereicht wird, so sollte dies jedoch nicht außerhalb der kirchlichen Ordnung geschehen.



Verantwortlicher Dienst der Christen in einer technisierten Welt.

Vortrag, gehalten auf dem Kirchentag in Frankfurt/Oder am 17.6.62  
von P. Bruno Schottstädt

Liebe Brüder und Schwestern!

Mein Vortrag hat eine Einleitung und dann im Anschluß daran 3 Teile. Damit stelle ich mich Ihnen als "kirchentreu" vor. Ob es dabei bleibt, werden wir sehen.

x in 3 Sektionen  
"Jesus Christus, das Licht der Welt" so lautet die Losung unseres heutigen Kirchentages hier in Frankfurt/Oder. Unter dieser gleichen Losung hatten sich vor einem halben Jahr Delegierte, Berater und Gäste aus fast 200 verschiedenen Kirchen aus der ganzen Welt versammelt und über Zeugnis, Dienst und Einheit der Christenheit miteinander geredet. Wir wollen heute über den Dienst der Christen in der technisierten Welt sprechen; auch darüber haben die Freunde in Neu-Delhi diskutiert. Es ist einfach ein Faktum: die Technik bestimmt unser Leben und mit Hilfe der Technik sind neue Arbeits- und Wohnverhältnisse entstanden, lebt der Handel zwischen Betrieben, Organisationen und Staaten. Mit Hilfe der Technik erringen wir neue Einsichten, es entstehen neue Verhältnisse zwischen Menschen, Organisationen und Staaten. Die technisierte Welt ist unsere Welt, in ihr haben wir unseren Platz. Sie bestimmt auch in gewisser Weise das Leben unserer Gemeinden.

Lassen Sie uns nun in einem ersten Teil nach den Grundeinsichten in unserer technisierten Welt fragen,

nach unserem Standort in dieser Welt,  
nach den Strukturen unserer technisierten Welt,  
nach dem Verhältnis von Technik und Säkularisierung,  
nach den Veränderungen, die mit Hilfe der Technik kommen,  
nach unserem Bewußtsein im technischen Zeitalter.

In einem zweiten Teil wollen wir uns mit dem Dienst beschäftigen.

Hier wollen wir besonders uns selber unter die Lupe nehmen, wir wollen uns prüfen, ob wir mit unserer Existenz als Einzelchristen und als Gemeinde dem Neuen in der Welt standhalten können, ob wir moderne Menschen und somit auch moderne Christen sind - ich sage das so bewußt und ungeschützt - oder ob wir

nicht

nicht in allem, was wir reden, denken und tun, Menschen von gestern sind, die heute schon nichts mehr bedeuten und morgen als Gemeinde in Christus nicht mehr da sein werden.

Wir wollen uns prüfen! Sind wir Menschen, die auf die Herausforderung durch die technisierte Gesellschaft nur negativ antworten? Sind wir solche, die nur ihre persönlichen Rechte fordern oder solche, die anfangen haben, sich im Arbeitsalltag verantwortlich einzusetzen, und die sich auch dort verzehren? Suchen wir als Menschen in der Nachfolge des Herrn Jesus Christus auch nur das unsere? Wie ist es mit der Behandlung von Weltfragen in unseren Gemeindeversammlungen? Gestalten wir nicht oft die Kirche um der Kirche willen? Sind wir nicht doch ein Verein, der einen mehr oder weniger religiösen Konsumladen erhält? Wir müssen jedenfalls all' diesen Fragen standhalten.

In einem 3. Teil wollen wir den Versuch machen und einer besonderen Frage im Blick auf die Arbeitswelt nachgehen. Was ist es um das Wahrheit-sagen in der Berufswelt? Sicher kein leichtes Thema. Heißt Wahrheit-sagen immer alles sagen? Heißt es Kameraden verraten? Wie verhalten wir uns verantwortlich im Blick auf den Nächsten um uns und im Blick auf die Gesellschaft? Denn Nächstendienst bedeutet doch wohl auch Dienst an der Gesellschaft. Was heißt das z.B. im Blick auf das Anschreiben der Norm? Diejenigen unter Ihnen, die im Produktionsprozeß stehen, kennen die Rede "vom spitzen Bleistift" oder den so nett klingenden Satz: "Wer schreibt, der bleibt". Wie verstehen wir das Produktionsaufgebot und wo und wie engagieren wir uns? Kann man in der Berufswelt als Einzelner die Wahrheit überhaupt erfassen? Gibt es eine absolute Wahrheit? Ist das ~~Wahrheit~~ <sup>Wahrheit</sup>-Sagen heute nicht in besonderer Weise gerade das, was Menschen und Menschengruppen tun?

Bevor wir uns ~~nun~~ mit dem 1. Teil beschäftigen, noch eine kurze rückwärtsschauende Betrachtung. Auf allen großen Kirchentagen - Berlin, Stuttgart, Hamburg, Leipzig, Frankfurt - gab es die Arbeitsgruppe 4, in der Fragen der Arbeitswelt behandelt wurden. Hören Sie <sup>ein</sup>mal die Themen der einzelnen Kirchentage:

Berlin



- Berlin 1951: Keiner ohne den anderen.  
Stuttgart 1952: Wem gehört der Betrieb?  
und Wem gehört der Feierabend?  
Hamburg 1953: Was machen Menschen mit dem Geld?  
und Was sollen Christen im Betrieb?  
Leipzig 1954: Die Gestalt dieser Welt vergeht.  
und Neue Welt durch Technik.  
Frankfurt 1956: Frau zwischen Menschen und Maschinen.  
und Jugend in Beruf und Freizeit.

Ich hatte leider nicht die Zeit und die Kraft, mich mit allen diesen Referaten noch einmal gründlich zu beschäftigen. Eines aber habe ich festgestellt: Weithin wurde die Gesellschaftsfrage ausgeklammert oder umgangen und der <sup>wurde</sup> Einzelne allein in seinem Verhältnis zur Umwelt betrachtet. In Neu-Delhi hat man kühn formuliert: "Jesus Christus ist uns in dieser Welt immer voraus, er ist immer schon vor uns da". So etwa hat es in allen diesen Referaten <sup>noch</sup> keiner zu sagen gewagt. Die Gesellschaft, die sich mit Hilfe der Technik neu gestaltet, organisiert und damit nach vorn ausrichtet, - es werden Zukunftspläne geschmiedet - wurde von den meisten <sup>in der Haupt Sache</sup> ~~zuerst~~ negativ betrachtet. Von daher wurde die Kirche mit all ihren Strukturen wenig oder gar nicht kritisiert, sie befand sich ~~zumeist in der Sicht dieser Referenten in positiver Entwicklung~~ <sup>wurde immer dargestellt</sup>. Heute haben wir gelernt: Wer seine eigene Kirche nicht kritisch sehen kann, hat wenig oder keine Liebe zur Welt. Denn wer sich verantwortlich in der Arbeitswelt einsetzt, dem mißfallen oft die Formen unseres kirchlichen Lebens, der beginnt einfach in neuen Formen zu leben, denn nur immer neugestaltetes Gemeindeleben hält die Beziehung zur Arbeitswelt durch. In Neu-Delhi hat man in diesem Zusammenhang so gesagt:

"Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und ehrliche Sucher vertreibt, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums, des gekreuzigten Christus, sondern sind vielmehr die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, welche die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern".  
Wir sitzen hier zusammen unter der Losung: "Jesus Christus, das Licht der Welt". Das sollte unser Dienst sein: In der Welt durch weltliches Reden und mit weltlichem Leben auf das

das Licht hinzuweisen, das da scheint. Nicht wir tragen das Licht in die Welt, wir wissen auch nicht alles besser als die Fachleute in weltlichen Organisationen, wir sollten zu glauben wagen, daß Jesus Christus in der Berufs- und Arbeitswelt anwesend ist. Dieser Glaube wird uns helfen, <sup>und</sup> ~~damit~~ wir ~~aufhören können~~, fromm und erbaulich über das Licht zu reden, wir werden es nur widerspiegeln können. Und dazu wollen wir uns heute ermuntern.

Wir werden nicht zu diskutieren haben, welche Gestalt ein Betrieb haben sollte, welche Eigentumsform die bessere ist, und wir werden uns vor allen Dingen hüten müssen, diese unsere technisierte Arbeits- und Lebenswelt, in der Gott am Werke ist, madig zu machen. Wir werden uns klarmachen müssen, daß Evangelium-Verkündigen heute mit einschließt, sich am Kampf um soziale Gerechtigkeit und um die Erhaltung des Friedens zu beteiligen.

Damit aber keine Mißverständnisse aufkommen: Es geht uns heute um das Erkennen des Wirkens unseres Gottes und auf das Sehen seines Weges in der technisierten Welt. Wir dürfen nicht den Fehler machen und diese Welt gleichsetzen wollen mit dem kommenden Reich. Unsere Hoffnung gründet sich in Christus, der sicher über diese Welt hinausragt, der aber in dieser technisierten Welt, die ~~zusammenhängt~~ mit politischem Streben, unterwegs ist.

*zusammenhängt*



I.

Grundeinsichten in unserer technisierten  
Arbeits- und Lebenswelt

---

Wir stehen heute im Weltmaßstab in einer Umwandlung wie sie noch nie da gewesen ist. Die Technik ist überall im Vormarsch. Idyllische Spreewalddörfer werden <sup>permanente</sup> völlig über Nacht umgewandelt in moderne Arbeits- und Wohnzentren. Wüste Gebiete in Asien und Afrika werden mit Hilfe der Technik fruchtbringende Felder, neben Lehmhütten wachsen moderne Industriestädte, Felder werden vom Flugzeug aus gedüngt und sogar zum Teil bestellt, riesige Staudämme werden angelegt und helfen bei der Gewinnung von Kraft, Reisende führen in der Eisenbahn, im Auto und im Flugzeug den elektrischen Rasierapparat und Hosenbügler bei sich, Leicht-Nerven- und -Rheumakranke den Elektrisierapparat, künstlicher Regen wird erzeugt und Regen, der zur Zeit nicht gebraucht wird, wird mit den Wolken verdrängt, Menschen fliegen um die Erde und landen vielleicht in absehbarer Zeit auf den Sternen, in den Krankenhäusern wird Leben mit Hilfe von modernsten Maschinen gerettet, da werden Herzen operiert und maschinell genäht! Die ganze Welt mit ihren Städten und Dörfern, mit ihren Institutionen und Organisationen, mit ihren gut oder schlecht gebildeten Menschen, mit ~~hoch~~-Hungernden und im Überfluß-Lebenden, die ganze Welt ist ein großer technischer Bau- platz. Es wird experimentiert! Und kühne Rechner und Denker sitzen an ihren Schreibtischen und Reissbrettern und forschen weiter.

Wir werden nur traurig, wenn wir daran denken, daß auch die Atombombe und noch größere Vernichtungsmittel erforscht und hergestellt sind. Und wir merken schon, daß es einer ganz großen Kraft bedarf, diese gefährlichen Mittel aus der Welt zu schaffen. Was würde es für die Entwicklung unserer technisierten Welt bedeuten, wenn alle Kräfte und Mittel, die für die Herstellung solchen Materials gebraucht werden, in Einsatz gebracht werden könnten für den weiteren Ausbau unserer modernen Lebenswelt, denn: obwohl Menschen um die Erde fliegen, obwohl ganz große technische Experimente gewagt werden, an denen wir alle zweifellos eine riesige Freude haben sollten,

hungern und verhungern täglich Menschen. Wir sind in der Lage, diese Menschen täglich auf dem Fernsehschirm zu sehen, wir sind in der Lage täglich über sie durch den Rundfunk zu hören; und solange sie im Elend sind und solange die Welt durch Atomwaffen bedroht ist, können wir nicht anhaltend froh sein.

Lassen Sie uns aber bedenken, was die technische Welt bei uns ist und wie wir darin leben. Bei uns geht die Technisierung einher mit dem Aufbau des Sozialismus, das ist uns nicht nur oft gesagt worden, das ist Wirklichkeit und in ihr leben wir. Die Weiterentwicklung unserer Lebenswelt muß also auch immer unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. ~~Darin sind die Grundstrukturen anders.~~ Die technischen Grundstrukturen sind ~~aber~~ <sup>lediglich</sup> allenthalben die gleichen. Sie sind bei uns <sup>lediglich</sup> insofern andere, als die Besitzverhältnisse andere sind und damit die Wirtschaft insgesamt anders organisiert ist. Produktionsbetriebe und Staatsführung gehören von daher ganz anders zusammen als das in nichtsozialistischen Staaten der Fall ist.

Es gehört zu unserer technischen Welt, daß das Leben mit Hilfe von Organisationen vorangetrieben wird. Die Organisationen im Betrieb, im Wohnbereich und auf Staatsebene sind die Gruppen, die die Gesellschaft bestimmen und lenken. In den Organisationen wiederum sind es Gruppen (Kollektive), die die Leitung ausüben. Einzelne Personen in der Leitung und im gesellschaftlichen Leben ganz allgemein sind und werden immer mehr eine Unmöglichkeit. Wer leben will, mitleben, muß sich einordnen. In der Gruppe kann er seine Meinung vortragen, dort wird dieselbe diskutiert und mit den Meinungen der anderen zusammen kommt es zur Kollektivmeinung. Dies ist nicht nur bei uns so, das geht auch in der ganzen Welt vor sich. Es kann eben keiner mehr allein leben. Der Einsiedel-Mönch ist keine Möglichkeit mehr. Auch der einzelne Kleinbauer kann nicht mehr existieren.

Die moderne Gesellschaft verlangt täglich das Experiment und verlangt Experte<sup>n</sup>, die denkerisch oder praktisch an diesem Experiment beteiligt sind. Und wir müssen, ob wir wollen oder nicht, uns in die verschiedensten Aufgabenbereiche delegieren. Es ist nicht mehr jedermanns Sache zu leiten oder zu planen oder mit den Erfahrungen zu wirtschaften oder zu bauen oder die Außenbeziehungen der Organisationen zu entwickeln und zu betreiben. Die Frage ist nur, ob ein Zusammenspiel zwischen



den genannten Aufgaben <sup>gebieten</sup> vorhanden ist. Einer muß vom anderen wissen und somit kommt der verantwortlichen Gruppe eine große Aufgabe zu, allen Beteiligten aber, daß sie das organisierte Leben mit dem rechten Geist füllen; wir können auch sagen, daß sie das rechte Bewußtsein haben.

Mit der Technik kommt überall die Säkularisierung. Menschen werden frei von alten Leitbildern und Vorstellungen. Die Götter in den heidnischen Hochreligionen und die Götzen der Primitiven werden mit Hilfe der Technik und mit Hilfe eines neuen Bildungslebens überwunden. Auch in Europa schwindet das Vertrauen in den Glauben der Väter. Der Hausvater und damit der Familienpatriarch ist schon längst für die meisten Menschen keine Wirklichkeit mehr. Und wo einer die große humanistische Bildungszeit preist und damit sich auflehnt gegen die moderne Welt, <sup>da</sup> wird er nicht mehr für ernst genommen. Noch schlimmer wird es, wenn einer anfängt Kaiser und Reich zu rühmen und damit seinen Protest gegen das Heute anmelden will. Er kann nur mit einem Lächeln ertragen werden. Doch es ist die Frage: Wieviele unserer Gemeindeglieder leben im Gestern und sind damit Gefangene einer bereits vergangenen Welt?

Der ist immer in Gefahr, isoliert zu werden, der diese Gesellschaft nur erträgt und ansonsten abseits von Technik, Säkularisierung und sozialistischer Lebenswelt sich seinen eigenwillig geführten geistigen Schrebergarten erhalten will. Und <sup>er</sup> kommt natürlich auch nicht zum Mitleben in unserer Gesellschaft, der alle weltlichen Fragen im Westen mitdenkt, hier bei uns aber sich als Randsiedler eingenistet hat. Wer außerdem politisch nur auf den Westen baut und von dort eine Befreiung - und sei es nur eine geistige - erwartet, lebt unzeitgemäß, und die Wirklichkeit wird ihn überrollen. Wir leben jetzt bald 15 Jahre lang in 2 deutschen Staaten. Wir hatten bis 1945 eine gemeinsame deutsche Geschichte, seitdem haben wir sie nicht mehr. Wir sollten den Realitäten ins Auge sehen und versuchen, uns promenschlich in der Gesellschaft einzusetzen. Unser "Ich" müssen wir zu Hause lassen, es kostet uns etwas, ein Weltbürger zu sein, es wird von uns opfernde Teilnahme erwartet.

Wenn es aber stimmt, daß Gott diese Welt liebt, dann liebt er auch die Welt der Organisationen und dann haben wir ihn als den

Handelnden in den gesellschaftlichen Ereignissen zu entdecken. "So hilft uns sicher nicht mehr der Väter Gott, es sei denn, wir sehen ihn viel größer, als die Väter ihn sehen konnten." Alles fertige Reden kommt bei unseren säkularisierten Mitbürgern nicht mehr an. Wer mit Rezepten kommt, wird nicht angenommen. (Vielleicht reden wir auch in unseren Gemeinden viel zu fertig?) Wer sich aber einordnet, seine Kraft dran gibt und sich für andere einsetzt, wird in jedem Gespräch ernst genommen. / Die Alten werden nicht allein geehrt, weil sie alt sind, sondern dann, wenn sie mit Verständnis und Liebe, die Jugend begleiten, wenn sie selber die Leistungen anderer schätzen und nicht anbieten: machts so wie wir es gemacht haben. So setzt sich in der Arbeitswelt auch ein neues Verhältnis zu älteren Menschen durch.

Das Partnerschaftliche ist das Neue. Es will gelebt sein. 8 Stunden Fließbandarbeit können für den Menschen eine harte Sache werden, wenn er seine Arbeit mit der Arbeit anderer nicht in Beziehung bringen kann. Früher kannten Hersteller und Verbraucher einander persönlich, heute hat der Maschinenarbeiter manchmal nicht einmal den Überblick über die Herstellung seines Artikels, an dem er mit seiner Arbeit gerade beteiligt ist. Und so ist zweierlei nötig:

1. muß er seine Kollegen kennen und mit ihnen in der Tat eine Mannschaft, ein Kollektiv bilden, zwischen ihm und seinen Kollegen muß es das Gespräch geben, das vertrauliche Gespräch. Nur dieses Gespräch in der Brigade ermöglicht gute Arbeit und erhält die Freude an der Arbeit;
2. muß er im Geiste ganz mit seinem Betrieb verbunden sein, sich ganz identifizieren und sich persönlich mit der Gesellschaft in Zusammenhang bringen können.

Das sind beides große Forderungen. Und es sollte Aufgabe der Christen sein, mitzuhelfen, daß in der Arbeitswelt ein Leben in dieser Haltung entwickelt werden kann.

Neuerung ist das große Thema in unserer Gesellschaft. Wir können beteiligt sein, wenn wir uns verantwortlich in den Arbeitsalltag mit hineinbegeben. Wir müssen, wenn wir dabei sein wollen, mitdenken und das Experiment in jeder Weise auf uns nehmen.



Sicher könnten wir noch manches zur Betriebswelt sagen, wir sollten uns auch Gefahren zeigen. Da das aber in unseren Kreisen in den Gemeinden fortwährend geschieht, habe ich heute relativ wenig davon gesprochen. Wir werden uns in der einen Arbeitsgruppe noch klar werden müssen, wo wir uns in dieser unserer Arbeitswelt in der DDR verantwortlich einzusetzen haben. Vielleicht gelingt es uns, ganz neu Stellen für unseren Dienst in der Arbeitswelt zu entdecken.

## II.

### Unser Dienst in dieser technisierten Gesellschaft

Wir haben uns jetzt als Gemeinde Jesu Christi dieser Welt zu stellen. Wie antworten wir auf die Herausforderung? Es gibt mehrere Möglichkeiten. Z.B. können wir diese Welt bekämpfen und versuchen, alte Verhältnisse wieder herzustellen, in der wir als kirchliche Institution auch wieder führend dabei sind. Wir können auch versuchen, ein gewisses Konkurrenzunternehmen zur Welt zu werden, indem wir mit modernen Methoden den Versuch machen, Menschen neu für unsere Sache zu fangen. Wir können aber auch total resignieren und uns in den Schmollwinkel zurückziehen. Da vergessen wir dann, daß wir einen Auftrag haben und leben in einer gewissen Traumwelt, hoffend auf bessere Zeiten. Eine weitere Möglichkeit: Wir fangen einzelne Menschen ein und versuchen, sie so hinzubekommen, daß sie sich bei uns einreihen.

Diese Möglichkeiten aber sollten für uns Unmöglichkeiten sein. Wir müssen uns vielmehr mit unserer gesamten Kirchenstruktur in Frage stellen lassen. Wir sollten prüfen, was wir von überkommenen Formen noch gebrauchen können. Was uns nicht hilft - den Alten wohl geholfen hat - sollten wir mutig und getrost fahren lassen. In Neu-Delhi hat man viel von der Strukturänderung der Gemeinde gesprochen. Darum sollte es ~~auch~~ <sup>auch</sup> uns ~~gehen~~ <sup>gehen</sup>. Wir müssen begreifen, daß nicht nur die Verkündigung an die Welt ist, was wir sagen, manchmal ja doch nur aufsagen, sondern daß unsere Struktur besonders predigt. Den Begriff Struktur sollten wir im weitesten Sinn <sup>des Wortes</sup> verstehen. Es geht um die gesamte Existenzform der Kirche: um das Verhältnis zur Gesellschaft, um ihren Gemeindeaufbau, um die Ämterteilung und um die Zuordnung der Ämter.

In unseren Gemeinden leben wir weithin noch gestrig, wir leben ohne Weltbeziehungen, treiben oft unsere Gottesdienste und Versammlungen als Selbstzweck und haben noch kein Verhältnis zu unseren weltlichen Organisationen, und politisch sind wir sehr befangen. Es fehlt uns eine politische Bildung.



Bildung. Es fehlen in unseren Gemeinden Übungsplätze für das Gespräch. Es herrscht weithin das Ein-Mann-System, und ein wirklich brüderliches Gemeindeleben steht immer noch aus. Weil das so ist, ist die Salzfunktion der Gemeinde schwach. Wir müssen neu lernen, Kirche um der Welt willen zu sein. Diese Ausrichtung hätte zur Folge, daß wir Weltfragen in den Gemeinden besprechen, daß wir Mission im Sinne von Bekehrung Einzelner <sup>durch Rede-Zeugnis in unsere Straßen hinein</sup> nicht mehr treiben und nicht mehr zulassen, daß wir jede Frömmerei <sup>meiden</sup> lassen. Auch in der Gemeinde muß dem Experiment Raum gegeben werden. Wir dürfen auf dem Wege zur Gemeinschaft in Christus in der Tat experimentieren. So ist unsere erste gesellschaftliche Tat in der Gemeinde die Änderung unserer Zusammenkünfte. Auch hier brauchen wir Neuerung. In der Staatskirche und auch noch in der Volkskirche gab es und gibt es das echte Gegenüber von Kirche und Welt nicht. Jetzt gibt es für uns endlich die freie Gemeinde Jesu Christi im Gegenüber zur Welt, und es gibt in der Gemeinde das Erkennen des Auftrages, um der Welt wirklich zu begegnen. Wir haben nicht zu meinen, daß wir Christen die Architekten der Gesellschaft spielen können, die irgendeine Skizze anbieten. Wir haben vielmehr Samen zu sein. Wir müssen ausgestreut werden. Und es ist eine Sünde, wenn wir versuchen zu konsolidieren, was sterben muß. Es hat uns nicht um Erhaltung und Förderung von Kirchlichkeit zu gehen - wie oft hört man: "Er ist auch kirchlich" - , sondern um den Opferdienst für die Gesellschaft. Wenn wir uns so anlegen, dann werden unsere Gottesdienste <sup>V</sup>Rüststunden und Freudenversammlungen. Dann brauchen wir die Bruderschaft in Christus, ein Leben "per Du", dann begnügen wir uns nicht mehr mit formelhaften Reden. Dann fragen wir nach Atmosphäre in unseren Zusammenkünften. Dann lassen wir auch nicht zu, daß Pfarrer und andere Hauptamtliche im kirchlichen Dienst allein bestimmen, dann sind wir als verantwortliche Gemeindeglieder mit dabei. Das Mitdenken und Mitleiten ist dann auch unsere Sache in der Gemeinde.

In

In Neu-Delhi wurde gesagt:

"Die Vollversammlung bittet dringend, daß alle, die um ihre Verantwortung für das christliche Zeugnis in ihrer eigenen Umgebung wissen, die Strukturen ihres kirchlichen Lebens neu überprüfen, um die Anforderungen und Möglichkeiten der neuen Zeit zu erfassen. Im Geist der Umkehr und der Bereitschaft, sich von Gottes Geist auf neue Wege des Zeugnisses führen zu lassen, muß die ganze Kirche anerkennen, daß ihre göttliche Sendung die lebendigste Beweglichkeit und den höchsten Einsatz fordert. . . .

Es muß versucht werden, die Systeme kirchlicher Organisation und kirchlichen Institutionen zu überprüfen und veraltete Formen aus einer nun rasch vergehenden Epoche durch kräftige, zeitgemäße Formen der missionarischen Verkündigung zu ersetzen. Dieses eine, allerdings wichtige Beispiel zeigt schon, wie die Kirche zur Kirche der Pilgrime werden kann, die kühn wie Abraham in die unbekannte Zukunft vorwärtsschreitet, die sich nicht fürchtet, die Sicherheiten ihrer herkömmlichen Strukturen hinter sich zu lassen, die zufrieden ist, im Zelt ständiger Wandlungsbereitschaft zu wohnen, und die auf die Stadt wartet, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist."



### III.

#### Was heißt: Wahrheit-Sagen in der Berufswelt?

Lassen Sie uns diese heikle Frage anpacken. Vorausgesetzt: wir Christen stehen nicht außerhalb der Gesellschaft. Wir leisten nach menschlichen Kräften gute Arbeit, wir bemühen uns in den Volkseigenen Betrieben und in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu helfen, daß auch andere verantwortlich arbeiten. Wir wollen nicht schadenfroh sein, wenn anderen in der Leitung des Betriebes oder der Wirtschaft Fehler unterlaufen. Wir sind Miterbauer dieser technisierten Welt und Bürger unseres Staates. Wir arbeiten in Brigaden und kennen uns in den Gruppen. Unsere Schwächen sind: Wir suchen das eigene Ich und den eigenen Gewinn, wir wollen uns vor den anderen rühmen. Wir wollen nur Konsum, die Verantwortung überlassen wir anderen.

Diese Schwächen sind Schwächen aller Menschen in der Gesellschaft. Und hier gilt es, aufzupassen und zu helfen, daß sie überwunden werden.

Erster konkreter Fall: Der Brigadier ist beim Norm-Anschreiben nicht so sehr genau, er schreibt an, was die Glieder der Brigade ihm melden. Manchmal handeln sie um die Norm. Alle wollen einen bestimmten Satz verdienen und darum wird oft mehr angeschrieben, als gearbeitet worden ist. Die Frage: Wie verhalten wir uns in dieser Situation? Wir haben die Kameraden, mit denen wir zusammenarbeiten auch für uns als Kameraden zu erhalten. Sehr schnell schimpfen sie uns unkameradschaftlich, wenn wir nur das schreiben lassen, was wir nur wirklich gearbeitet haben. Frage: Was bedeutet uns in diesem Zusammenhang das Produktionsaufgebot und in welcher Haltung arbeiten wir? Wir haben einerseits die Mitglieder unseres Kollektivs nicht zu enttäuschen und andererseits durch ehrliche Arbeit der Gesellschaft zu dienen.

Zweiter konkreter Fall: Sie ist Verkäuferin in einem Konsum-Geschäft oder in der HO. Sie sucht das ihre und kann durch geschicktes Verkaufen in der Tat einiges für sich herausholen, sie kann auch bei einer gewissen Knappheit der jeweiligen Ware sich und ihre Freunde zuerst versorgen (und wieoft geschieht das?). Was heißt hier für uns, wenn wir mit solchen Menschen

zusammenarbeiten, Verantwortung tragen für die Gesellschaft?  
Was heißt im Blick auf beide Fälle Wahrheit-sagen?

Sicher ließen sich weitere praktische Beispiele aufzählen.  
In der dritten Arbeitsgruppe wird dies geschehen müssen.  
Hier sollte deutlich gemacht werden, was für einen Christen  
Mitverantwortung bedeutet.

Martin Niemöller hat einmal gesagt: "Es ist heute nicht so  
sehr unsere Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? son-  
dern: Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?" Unser Nächster  
ist einerseits der persönliche Nächste in der Arbeits und  
Lebens - Betriebswelt, er ist aber andererseits mehr denn je die Ge-  
sellschaft. Im Dienst am Nächsten haben wir auf Gottes Handeln  
an uns zu antworten. Im Dienst am Nächsten haben  
wir uns zu verhalten.



Zeugnis der Kirche

NICHT ZUR VERÖFFENTLICHUNG

Referat von Prof. Dr. H. Kraemer/Driebergen - Niederlande,  
gehalten am 25. April 1961 vor der Vollversammlung des  
ÖKUMENISCHEN DIENSTES BERLIN in Berlin-Steglitz, Paulsenstraße 55/56

Dieses Referat ist nach dem Tonband wiederggegeben und  
vom Redner nicht autorisiert. Wir bitten darum, es nur  
zur persönlichen Orientierung zu gebrauchen. Der Text  
wurde von uns unwesentlich gekürzt und leicht überar-  
beitet. Wir haben aber die Redeform und den ganz per-  
sönlichen Duktus des Referates mit voller Absicht er-  
halten, so daß der Leser unmittelbar die besondere Dar-  
stellungsweise Prof. Kraemers, der in deutscher Sprache  
redete, spüren kann.

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Man hat mir das Thema gestellt: Das Zeugnis der Kirche. Das klingt  
sehr einfach und klar, aber ich glaube, daß es doch nicht so ein-  
fach und klar ist, ohne weiteres über das Zeugnis der Kirche zu  
reden. Wenn man das tut, ist immer die Gefahr da, daß man eine  
große Anzahl Binsenwahrheiten sagt, obwohl nach meiner Meinung  
die Binsenwahrheiten, gerade weil sie als selbstverständlich hin-  
genommen werden, zu den vergessenen und nicht mehr reflektierten  
Wahrheiten gehören. Ich glaube, daß wir in einer besonderen Situa-  
tion sind, und daß man das Thema "Zeugnis der Kirche" nicht mehr  
wie sich selbst betrachten kann. Wir haben lange Jahre die Gewohn-  
heit gehabt, unsere neuen Einsichten in gewisse Stichwörter zu-  
sammenzufassen, z.B. die von meinen Landesgenossen Hoekendijk:  
Kerygma, Diakonia, Koinonia. Aber damals betrachtete man jedes für  
sich. Es ist schon bedeutsam, wenn nach dem Programm von Neu-Delhi  
unter dem allgemeinen Wort: "Jesus Christus, das Licht der Welt"  
Zeugnis, Dienst, Einheit steht. Und ich glaube, daß es eins der  
Ergebnisse besonders auch der praktischen Arbeit, nicht nur der  
Studienarbeit, des Ökumenischen Rates in den letzten 6 Jahren ge-  
wesen ist, daß man mehr und mehr dazu gezwungen worden ist, diese  
drei in Zusammenhang miteinander zu betrachten und nicht jedes für  
sich zu stellen. Natürlich, eine gewisse Unterscheidung besteht,  
und die muß man auch machen, wäre es auch nur, damit wir ein biß-  
chen klar reden können. Aber man weiß doch heute viel besser als  
vor 6 Jahren, daß keins der drei für sich allein ohne die beiden  
anderen betrachtet werden kann, besonders innerhalb der ökumeni-  
schen Bewegung. Ich will nur ein Beispiel nennen, das jetzt auf  
der Tagesordnung steht und viel Dankarbeit kostet. Es hängt zu-  
sammen mit der Arbeit der Abteilung "Zwischenkirchliche Hilfe".  
Das ist ein Name, der nach meiner Meinung schon ein bißchen rück-  
ständig ist. Ich habe vor mehr als einem Jahr in einer Versamm-  
lung über zwischenkirchliche Hilfe und ihre wirkliche Arbeit und  
wie das auch theologisch begründet werden muß, vorgeschlagen, doch  
den Namen zu ändern. Man sollte lieber sagen: Ecumenical World Aid  
- Ökumenische Welthilfe. Wenn das ist es, was sie jetzt tun. Die

Phase der innerkirchlichen, der zwischenkirchlichen Hilfe wird - hoffe ich - nie vorbeigehen. Sie hat im Anfang, besonders unmittelbar nach dem Kriege, auch sehr große Dienste getan. Deutschland ist davon besonders überzeugt. Aber jetzt, seit man den Sprung gewagt hat von Europa nach Asien und auch nach Afrika, hat die zwischenkirchliche Hilfe ein Stadium erreicht, wo jedermann, also auch viele Leute, die zu anderen Religionen gehören, ebenso nachdrücklich in den Dienst mit einbezogen werden wie die Kirchen. Das ist doch eigentlich *ecumenical world aid*. Ich hoffe, daß dieser Name in Neu-Delhi angenommen wird, denn er ist adäquater.

Ich nenne dieses Beispiel, weil man nun fragen muß, wie sich diese Hilfe eigentlich von dem unterscheidet, was man "humanitäre Hilfe" nennt. Es gibt große humanitäre Organisationen in der Welt, die wirklich Großartiges leisten, mit einer Hingabe, die dem tiefsten Respekt verdient. Daneben steht noch etwas anderes: natürlich haben auch die christlichen Missionen vor dem Kriege in der Zeit des Kolonialismus solchen Dienst getan, der jetzt in vieler Hinsicht von diesen Organ der Ökumenischen Bewegung übernommen worden ist. Und diese Arbeit der Missionen - sozialer Dienst und medizinische Hilfe, Unterricht usw. - das alles hat schon seine Geschichte, hat gewisse Positionen bezogen und befindet sich in einer Krise, weil so viele dieser Länder, die früher unter der Kolonialherrschaft standen, unabhängig geworden sind. Alle diese Länder - das habe ich vor kurzer Zeit auch wieder in Afrika erfahren - obwohl sie so jung sind wie das jüngste Baby auf der Welt, haben nur ein Verlangen: alles selbst zu tun. Alles unter ihre Kompetenz zu bringen. Was natürlich für alle Arbeit, die früher geleistet wurde und oft in großartiger Weise entwickelt ist, allerhand Probleme mitbringt. Denken Sie nur an Ceylon, wo die christliche Kirche durch eine sehr schwere Zeit geht. Dort hat einfach die Regierung beschlossen, das ganze Unterrichtswesen zu übernehmen, während doch früher eigentlich der größte Teil des Schulwesens in der Hand der christlichen Mission war. Das bedeutet: Revolution. Und nun geschieht es, daß plötzlich dieser Neukömmling, die Ökumenische Bewegung, auch mit einer großen Arbeit anfängt. Oft kurzatmig, weil sie sich nur auf Katastrophen bezieht, aber doch auch mit Plänen auf längere Sicht. Und nun stelle ich meine Frage wieder, und es ist wirklich eine Frage, die in den entsprechenden Kreisen in Genf sehr gründlich diskutiert und durchdacht wird: Was unterscheidet uns von humanitärer Hilfe? Denn das ist unvermeidlich, daß der größte Teil der Arbeit, die wir tun, eigentlich genau dasselbe Aussehen hat wie die Arbeit der großen humanitären Organisationen. Man leistet die humanitäre Hilfe auch mit Hingabe und organisatorischen Fähigkeiten.

Die großen Massen in Asien und Afrika haben vorläufig nur ein Bedürfnis: daß ihnen geholfen wird. Und sie sind nicht sehr daran interessiert, was diese merkwürdigen Europäer und Amerikaner noch für Hintergedanken haben. Aber das bedeutet natürlich: der Dienst stellt jetzt die Frage nach dem Zeugnis. Wie kann man es erreichen, daß der Dienst in Namen der ganzen Ökumenischen Christenheit doch in irgendeiner Art deutlich macht, daß er ein sehr bestimmtes und klares Zeugnis darstellt, das ihn von allen anderen Zeugnissen unterscheidet? Und daß dieser Dienst nicht nur lebt von dem zweiten der großen Gebote: Liebe zu den Nächsten, sondern Zeugnis von der Liebe zu Gott ist. Es geht darum, auf eine bestimmte Art deutlich zu machen, wer Christus ist.



Ich möchte das nicht weiter verfolgen, denn nach meiner Meinung erheischt diese ganze Frage eine neue theologische Vertiefung in den Zusammenhang von Dienst und Zeugnis, und erheischt das, was ich immer einen "unerschöpflichen Erfindungsgeist" nenne. Die Christenheit der heutigen Zeit ist aufgerufen, neue Mittel, neue Ausdrucksweisen zu finden. Damit sind wir aber erst am Anfang. Wir können - und das ist eine wichtige Schlussfolgerung - nicht einfach weitermachen, wie wir das früher getan haben, z.B. in der Zeit des Kolonialismus: daß wir heute dieselben Worte gebrauchen und dieselben Gedanken aussprechen. Denn es ist schon in der Zeit des Kolonialismus schwierig gewesen, im Dienst das christliche Zeugnis klar zu bewahren. Eine unserer Kirchen in Holland hat diese Frage ganz klug zur Seite geschoben, weil sie alles, was "Dienst" betrifft, "Hilfediens" nennt. Und der "Dienst", so sagt sie, das ist die Predigt, die Verkündigung. Ich habe das immer sehr nachdrücklich bestritten und gesagt: "Das ist eine kluge Art, Probleme aus der Welt zu schaffen oder sie vom Tisch zu wischen." Ich habe persönlich viel in einem mohammedanischen Lande wie Indonesien zu tun gehabt. Dort ist es ganz alltäglich, daß viele Mohammedaner sagen: "Ja, das ist alles sehr schön, und wir sind gern im Missionskrankenhaus, man wird im allgemeinen da viel besser versorgt usw. Wir wissen auch, daß diese Schwestern und Ärzte sehr ergebene Leute sind. Aber sie haben immer etwas hinter dem Rücken. Ihr Dienst ist Mittel zum Zweck."

Heute stehen wir viel stärker als früher vor der Frage: Können wir den Dienst der christlichen Kirche der Welt als Mittel zum Zweck anbieten, nämlich zum Zwecke der Bekehrung? Man hat oft Anstoß in der Welt daran genommen und es auf seiten der Mission nicht genug beachtet. Heute geht es darum: Wenn es uns um die Seele Asiens zu tun ist - und es geht der christlichen Kirche, der Ökumenischen Bewegung, auch der Mission als der Repräsentantin der christlichen Kirche in der nichtchristlichen Welt, darum, die Seele Asiens in wirkliche Berührung, in wirkliche Konfrontation mit Jesus Christus zu bringen - ist es dann möglich, dies durch selbstlosen Dienst zu tun? Durch einen Dienst, der keine Hintergedanken hat, kein Mittel zum Zweck ist? Wäre das nicht das beste, das deutlichste Zeugnis? Ich erinnere mich an Amsterdam 1948, als ich Mitglied der Kommission für Evangelisation war. Da gab es viel Verwirrung, und man versuchte immer wieder, einen Ausweg zu finden. Niemöller z.B. sagte oft - und das klang auch in jenen Tagen (es ist noch nicht 13 Jahre her) sehr einleuchtend: "Ja, wir müssen erst wissen, was wir verkündigen." Ich glaube, so würden wir heute nicht mehr reden. Nicht, weil wir nicht auch jetzt wissen müssen, was wir verkündigen. Aber es ist wichtig, daß die Verkündigung in dieser nachkolonialen Welt nicht isoliert stehen kann, sondern ihren Inhalt im Zusammenhang der Darstellung der christlichen Kirchen in all ihren Aspekten bekommen muß. Nur dann kann man wirklich dieses Zeugnis, das eben nicht nur mit dem Wort, sondern auch auf viele andere Arten zu den Menschen kommt, verstehen. Und dabei braucht man nicht mehr das Gefühl zu haben, daß es ein "Mittel zum Zweck" ist. Sie erinnern sich an Goethes Wort: "Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt." Das geschieht täglich im Fernen Osten, das kann ich Ihnen aus einer reichen Erfahrung bezeugen. Wir wußten nichts von der Feinfühligkeit dieser Völker. Die Empfindlichkeit im Fernen Osten ist heute noch viel größer als in der Kolonialzeit. Denn alle diese Völker sind erwacht. Es geschieht sogar, daß in Afrika ganze große Stämme unabhängig werden, ohne es zu wissen. So schnell geht das.

Nun komme ich zu einem anderen Gedankenkreis, und der knüpft wieder an das Zeugnis an. Wir reden besonders in den letzten 10 Jahren in Missionskreisen sehr viel von der: resurgence of the great religions - dem Wiedererwachen der großen Religionen. Nach meiner persönlichen Überzeugung besteht davon immer eine verkehrte Vorstellung. In meinem neuesten Buch, das unter dem Titel "Weltkulturen und Weltreligionen" erschienen ist und Ende des Jahres auf deutsch erscheinen wird, habe ich versucht, diese Sache zu analysieren. Und dann ist da noch die Tatsache der noch immer wachsenden Feinfühligkeit - diese Völker sind gewiß übersensitiv - aber das müssen wir mit Geduld, sogar mit einem bißchen Humor nehmen und uns darüber nicht beklagen. Diese Sensitivität kommt daher, daß diese Völker vor allem mit ihrer neuen Zukunft beschäftigt sind. Auch mit ihrem Gewissen, aber das ist Galle. Zukunft ist Honig. Und diese neue Zukunft macht natürlich, daß sie sich immer in ihrem Inneren fragen: "Was können wir eigentlich von dem, was uns gebracht wird, gebrauchen?" Denn überall herrscht das Gefühl, daß man wohl eine sogenannte neue Nationalität hat, und auch einen neuen Staat, aber nichts, was die Menschen wirklich zusammenhält, daß man noch keine Mitte, keine Grundbasis hat, von der wirklich ein Staatswesen und ein neues Volkaleben für die Zukunft entwickelt werden kann. Ich habe einmal mit Nehru über diese Fragen gesprochen. Er sagte: "Ja, das ist ganz richtig." Aber er ist ein viel zu gescheiter Mann, um nicht zu sehen und darüber bedauert zu sein, wie sich dieses Ringen in Indien abspielt, das Ringen darum, wo hier die Grundbasis, die geistige Grundbasis zu finden ist, um ein neues Volk zu verdon. Da sagte er ganz nüchtern zu mir: "Aber meine Hauptfrage in diesem Moment ist - und jetzt sind Sie nicht im Dienst - wie nühre ich all diese Millionen? Das ist mein größter Kopfschmerz. Aber nun sind wir wieder im Dienst."

Nun besteht nach meiner Meinung seit der Missionszeit viel zu sehr die Vorstellung, daß das Wiedererwachen der großen Religionen das ist, was wir ein "Religiöses Erwachen" nennen. Es ist aber kein religiöses Erwachen. Natürlich gibt es in gewisser Hinsicht eine religiöse Verlebendigung. Aber das geht nicht in die Tiefe. Das bleibt mehr an der Oberfläche der gottesdienstlichen Gebräuche. Was in die Tiefe geht, ist ein allgemein geistig-kulturelles Wintuchen in sich selbst. Und da entdeckt man auch, besonders in solchen großen Kulturen und Ländern wie Indien und Japan usw., daß man eine große religiöse Vergangenheit hat, und daß man sich darum auch mehr bemüht, das noch fortzusetzen und zu vertiefen, wenigstens gedanklich zu vertiefen. Aber es ist nicht das, was wir als Christen immer denken, wenn wir über "Wiedererwachen der Religion" reden. Dann denken wir an eine "revival", an ein religiöses revival. Ich wage es, bestimmt zu behaupten, daß es das nicht ist. Es ist vielmehr ein politisches Aufwachen und auch ein kulturelles Wiederaufwachen, auch ein Wiederaufwachen des Selbstbewußtseins. Sein eigenes Selbstbewußtsein nicht als etwas Belastetes, sondern als etwas Konthares und Richtungsweisendes hinnehmen, das ist es, was eigentlich in dieser großen Welle der resurgence of the great religions of the world geschieht. Und darum sind sie so sensitiv.

Und sie sind noch empfindlicher geworden und sagen: "Nun kommen sie da mit ihrem Anspruch, die höchste Wahrheit oder die Wahrheit zu besitzen." - Auch da müssen wir die Stünden der früheren Zeit wieder fröhlich verschlucken und nicht allzu gebückt darunter



gehen. Als ich in den letzten Monaten des vorigen Jahres in Japan war, da hatte ich eine sehr interessante Versammlung mit vielen der höchsten Vertreter der verschiedenen Religionen von Japan, die fast alle Professoren sind, Buddhisten, Shintoisten und viele andere. Und ich war die Zielscheibe aller Fragen, aller Attacken. Ja, es waren wirklich Attacken, ganz anders als früher. Und dann sagte ich in der Diskussion: "Ich glaube, wir müssen doch erst eine Sache klarstellen. Denn Sie fragen hier immer in Japan wie überall in Asien, welche Religion die wahre Religion sei, die Wahrheit repräsentiere, die höchste Wahrheit. So rede ich nicht. Für mich ist das Christentum nicht die höchste Religion, auch nicht die wahre Religion. Das Christentum ist eine historische Erscheinung mit viel Bedenklichen, was ich nicht gern als Wahrheit verkündigen möchte. Und so ist es auch mit dem Buddhismus, denn er hat noch eine längere Geschichte. Und so ist es auch mit dem Shintoismus, und so kann man weitergehen. Einer der angesehensten Professoren der Religionswissenschaft in Tokio sagte da plötzlich: "Then you are not at all a Christian" - "Dann sind Sie gar kein Christ". Ich sagte: "Warten Sie." Meine Grundlagen, der Hintergrund, von dem ich diese Fragen mit Ihnen bespreche, ist nicht der, daß ich einen Anspruch für das Christentum und die christliche Kirche oder auch die einigermaßen christlich gefärbte westliche Kultur erhebe. Nur eine Sache interessiert mich wirklich. Darüber können wir reden." Und dann sagte ich: "Der einzige Satz, von dem ich lebe, gerade auch im Verkehr mit den Vertretern der anderen Religionen, die auch sehr viel Großes und Wertvolles umfassen, das ist: Jesus Christus ist die universelle Wahrheit für alle Menschen." Da sagte derselbe Professor: "Then you are hopelessly a Christian" - "Dann sind Sie hoffungslos ein Christ". Ich sagte noch: "Damit gehe ich einig. Ich hoffe, es auch zu bleiben." Da wußte man sofort Bescheid. Aber merkwürdigerweise stellte sich bei der weiteren Diskussion heraus, daß das für sie ein viel besseres Eingangstor war, wirklich ins Gespräch zu kommen. Denn nun bemühten sie sich zu sagen, was sie alles von Christus dachten. Das war nicht gerade gering. Nur nicht, daß er der Einzigste ist.

Was ist also unser Zeugnis? Nun, ich habe es schon kurz zusammengefaßt gesagt, und Sie sind alle einig mit mir. Aber nun kommt es darauf an: Wie stellen wir das dar in einer Situation in der die Völker sich ihrer eigenen geistigen Größe bewußter geworden sind als je und obendrein von der Vergangenheit und ihrer Beziehung mit uns her immer noch tief unter dem Eindruck stehen, daß wir arrogante Leute sind und weiter nichts, und daß Arroganz die größte philosophisch-religiöse Untugend ist, die man sich denken kann. Denn jetzt bekommen wir richtig zu schaffen damit, daß gerade die größten östlichen Religionen immer aus dem Gedanken leben, sie seien tolerant, nicht arrogant, und alle Religionen sind wahr. Und sie sind ein Weg, irgendwie. Wir haben hier im Westen als den großen Propheten Arnold Toynbee. Alle seine Bücher verkündigen das. Ich habe gerade einen Ausschnitt aus einer englischen Zeitung in meiner Tasche. Es wird ein neues Buch von ihm erscheinen, in dem er Rechenschaft gibt über all seine Bücher und über all die Kritiken, die darüber gesagt sind. Da sagt er am Ende: "Mein Standpunkt ist dieser: Es ist nur Arroganz, und es ist beleidigende Arroganz, durch eine Aussprache die Wahrheit Gottes finden zu wollen." In einem anderen Buch hat er ganz ruhig gesagt, daß er in diesem Zusammenhang eigentlich hinduistisch denkt. Das tut er auch.

Aber, und nun komme ich zum Westen: Sind wir, die wir hier in einem Haus der Inneren Mission sind, uns dessen wohl genug bewußt, wie hinduistisiert und asiatisiert die europäische und amerikanische Welt besonders in ihren Denken über Religion und Wahrheit ist? Mein Buch "World cultures and world religions" hat eine Zweiteilung. Erst behandle ich, was ich die Invasion des Westens in die östliche Welt nenne durch alles, was ihn vertritt, materiell und geistig, und was das für Folgen hat. Aber dann behandle ich auch die Invasion der asiatischen, der östlichen Welt in die westliche Welt. Und wir sind uns als Christen im allgemeinen sehr wenig dessen bewußt, daß das Denken nicht nur der sogenannten intellektuellen Oberschicht, die der Kirche, in Amerika sowohl als in Europa, entfremdet ist, ganz asiatisiert ist, ohne daß man es weiß. Man weiß wenig von diesen Dingen, aber man ist asiatisiert. Ebenso auch hunderttausende von ganz gewöhnlichen Leuten. In Amerika kann man das noch am besten konstatieren, weil da so viele dieser Leute treue Kirchenmitglieder sind, so daß ich oft in Amerika gesagt habe: "Ihr seid alle Kirchenmitglieder, Ihr macht alles mit, natürlich, denn es gehört sich, als Amerikaner ein Christ zu sein. Aber Ihr seid es unter dem Vorbehalt, daß ihr Amerikaner seid. Ihr seid es nicht, weil ihr mit Christus verbunden seid und sozusagen in einem Verhältnis zu ihm und seiner Wahrheit steht, der ihr nicht enttrinnen könnt, mit der ihr unentzinnbar verbunden seid." Nein, man ist Christ, weil man Amerikaner ist, das ist ihre Begründung. Und das äußert sich in Amerika so, daß man oft ganz gewöhnlichen Leuten begegnet, the man in the street, wie man da sagt, die sagen: "O, another man's religion is as good as mine. Jede andere Religion ist so gut wie die meinige." Da haben sie den richtigen asiatischen Relativismus in dieser Sache. Mit dem inneren Vorbehalt der Asiaten, daß gerade diese Haltung ihre absolute Position darstellt, durch die sie ihre Superiorität über alles erweisen.

Da liegen die Fragen, wenn es um das Zeugnis geht. Und das Merkwürdige ist, daß die Grundfragen sowohl im Osten wie im Westen eigentlich zu denselben, sehr schwierigen Fragen hindrängen, denen wir im allgemeinen nicht mit unseren gewöhnlichen theologischen Antworten bekommen. Dann dann sagt man: "Das wissen wir schon." Nein, das muß neu gesagt werden. Das muß in einem ganz anderen Lichte gesagt werden. Und darum ist es so wichtig, daß der Ökumenische Rat nach meiner Meinung einen Dreiklang gemacht hat. Einheit - Zeugnis - Dienst. Denn Dienst ist nichts, christlich gesagt, wenn er nicht auch Zeugnis ist. Nicht in dem Sinne, daß man jedes Paketchen, das man von der zwischenkirchlichen Hilfe dem Fernen Osten gibt, mit dem Wort begleitet: "Das gebe ich Ihnen im Namen Jesu Christi" - das versteht man in der Welt nicht. Aber, wie schon gesagt, wir müssen ganz andere Wege finden und, obwohl wir brüderlich und gut zusammenarbeiten mit diesen großartigen humanitären und besonders auch mit den einheimischen Organisationen, um Not zu dämpfen und neuen Bedürfnissen Bahn zu schaffen, so müssen wir doch herausfinden, wie wir jedesmal deutlich machen können, daß wir ein Zeugnis von dem Gott und Vater des Herrn Jesu Christi geben wollen, der uns eine Dimension der Liebe offenbart hat, die in keines Menschen Herz aufgekommen ist, auch nicht in den Menschenherzen, die ehrlich und überzeugt nach dem 2. Gebot leben und ihren Nächsten lieben wie sich selbst. Denn die christliche Dimension der Liebe, wie sie in Christus offenbar geworden ist, das ist wirklich noch eine andere Dimension als die Dimension der desinteressierten Hilfe z. B. des



Roten Kreuzes. Der Generalsekretär des Roten Kreuzes kam einmal zu mir, als ich noch Direktor in Boasey war, und sagte: "Können Sie mir nicht helfen? Sie haben so viel zu tun gehabt mit dem Osten. Und nach dem Krieg sind eigentlich erst in all diesen östlichen Ländern auch Rot-Kreuz-Abteilungen entstanden. Aber nun machen wir hier die Erfahrung in Genf, daß wir selber vergessen haben, daß eigentlich das Rote Kreuz aus einem tief christlichen Prinzip heraus entstanden ist, und daß es in mohammedanischen Ländern und in Japan die Leute doch gar nicht verstehen, was wir eigentlich wollen, obwohl sie auch begeistert sind von allgemeiner Nächstenliebe."

Können Sie eine Konferenz mit solchen Vertretern des Roten Kreuzes aus all diesen verschiedenen Ländern hier empfangen und ihnen ein bißchen deutlich machen, was uns eigentlich bewegt und warum es so geschehen muß?"

Es ist in einem mohammedanischen Lande nicht natürlich, daß man seinen Feind liebt. Das geht gegen den Strich und liegt außerhalb des Islam. Nicht, weil man so voll Haß ist, sondern weil der ganze Kreis oder Horizont des Islam nur die islamischen Gemeinden einschließt. Die andere Welt besteht eigentlich nicht. In Japan könnte ich sich sehr treffende Beispiele beibringen, wie es dort zugeht. Man kann noch am weitesten kommen mit Buddhisten, weil die etwas wissen von universeller Mission und von universellem Dienst. Aber das ist wieder Dienst, der eben doch ein Mittel zum Zweck ist, nämlich, weil man damit die Anzahl seiner Wiedergeburt verringern kann. Und all diese Dinge werden jetzt viel genauer, viel kritischer als Fragen gestellt, und darum ist Dienst für uns eine Notwendigkeit, damit wir richtig Zeugnis ablegen können. Und wir können nicht aus dem Zeugnis eine theologische Sache für sich machen.

Das würde meine vornehmste These hier in Ihrer Mitte sein: Das Zeugnis gehört auch Einheit. Denn die Kirche und auch die Missionen in den nichtwestlichen Ländern - wieviel Gutes sie auch tun, und wir wissen alle, wieviel Gutes sie tun - verschleiern für die ganze nichtchristliche Welt, was die christliche Kirche eigentlich ist. Nämlich, daß sie die eine Gemeinde Jesu Christi ist. Das Zeugnis, worauf die Welt wartet, ist nicht, daß wir eine noch tiefsinnigere und scharfsinnigere Definition des christlichen Zeugnisses ausdenken. Ich bin gar nicht dagegen, denn ich bin eine Natur, die so etwas gern tut. Aber ich glaube, damit geben wir keine richtige Antwort auf die Situation sowohl in der entkirchlichten Welt des Westens, in der säkularisierten Welt, als auch in der Welt Asiens, wo man sich wieder neu mit den alten Religionen und Kulturen verbindet und zu gleicher Zeit in einer großen Not ist, weil doch diese alten Kulturen und Religionen von der Säkularisation, die wir wie einen Sturm über sie gebracht haben, wieder unterminiert werden. Sie sind dort in einer schrecklichen Situation, wenn man sich das klar macht, und da können wir einen großen Dienst tun - wenn die christliche Kirche dafür Verständnis hat.

Aber was ich eigentlich zum Schluß sagen wollte, ist, daß ich nicht müde werde, seit einigen Jahren zu sagen: "Das Zeugnis, das überall in der Welt glaubwürdig ist - ich wiederhole noch einmal - ist nicht eine tiefsinnige und scharfsinnige theologische Darbietung, obwohl das auch eine gute und notwendige Sache ist - sondern einfach die Erneuerung der Kirche. Daß die Kirche in ihrem ganzen Sein, in ihrer ganzen Art, Gemeinschaft zu sein, eine christokratische Bruderschaft ist."

Ich bin in meinem Herzen davon überzeugt, daß die Welt darauf gewartet, ohne es zu wissen. Wir haben verschiedene Pastoren in Holland, die von der Kirche beauftragt sind, besonders mit der Verkündigung und dem Pastorat unter ganz entsetzlichen Leuten zu arbeiten. Und ich fragte einmal einen der fähigsten davon: "Was ist Ihre Erfahrung?" Er sagte: "Meine Erfahrung ist, daß, wenn man die Kirche Kirchen sein läßt und einfach klar und deutlich Jesus verkündigt und ihnen deutlich macht, daß das die ganze Welt und den ganzen Menschen umfaßt, und nicht nur - ich hoffe, Sie verstehen mich, wenn ich das so sage - daß Jesus die Sünden vergibt -, dann kommt das an. Alles andere ist zu beschränkt. Man muß ihnen sagen, daß das den ganzen Menschen in seiner Größe und seiner Misere umfaßt, und auch die ganze Welt mit all ihrer Herrlichkeit und all ihrer Misere, daß man bei Christus die wirkliche Antwort finden kann. Nicht, weil wir die Antworten immer formulieren können, aber weil sie sich da zeigt, wo wir nur das ganze Evangelium sehen und hören. Und dann sagte er: "O, da sind viele Leute, die sind überzeugte Christen. Aber zu einem kann ich sie nie bekommen: sie sind fest entschlossen, kein Mitglied der Kirche zu werden. Warum sind sie fest dazu entschlossen? Weil sie sagen: "In diese alte Sache kehre ich nie wieder zurück. Und ich werde kein Mitglied der christlichen Kirche." Und dann sagte er zu mir: -- "und das eigentümliche ist, daß sie dann oft hinzufügen: 'und doch haben wir das Gefühl - und darum sind wir nicht ganz frei von der Kirche - daß die Kirche ein Mysterium hat. Aber sie sagt es nie und sie zeigt es nie.' Sie zeigt uns nur eine Wiederaufführung eines vergangenen Zeitalters. Und damit wollen wir nicht mehr paktieren."

Das meine ich, wenn ich sage, man erwartet noch etwas. Aber die Erwartung kann nur ein kräftiges Zeugnis werden, das mehr Wort hat als hunderttausend gute Predigten, in denen wir es immer noch viel zu viel suchen, wenn wir nur andere gute Wörter hätten. Aber das ist nicht so schlimm, das ist nicht so schwierig. Ich habe noch nie in meinem Leben Mühe gehabt, entsprechend gute Wörter zu finden. Aber die Wörter machen es nicht. Es kommt jetzt darauf an, daß die Kirche es zugibt, daß in Jesus Christus die Kirche auch die am meisten verlotterte Kirche ist. Ich gehöre zu einer Kirche, die mit Recht vor 20 Jahren eine "verlotterte Kirche" genannt werden konnte. Dann haben wir mit der Erneuerung der Kirche angefangen. Nun beginnen die Leute zu verstehen, daß etwas in diesem Zeugnis steckt, das immer schöpferisch etwas Neues gebiert, und das zu immerwährender Erneuerung führt. Und das sind wir dem Osten und dem Westen der Welt schuldig, damit unser Zeugnis glaubwürdig wird. Denn sie wollen etwas sehen, und sie haben ein Recht darauf. Und wenn sie das nun sehen, dann nehmen sie diese Wörter auch noch hin, auch wenn sie ein bißchen unvollkommen sind.

Ich bin froh, daß der Ökumenische Rat angefangen hat mit dem Wort "Einheit". Nach einigen Jahren hat man entdeckt, daß in Einheit eigentlich Mission mit umfaßt ist. Und dann ist dazu gekommen: the oneness of unity and mission. (Die Einheit von "Einheit der Kirche" und "Mission".) Und nun ist in den letzten Jahren hinzugekommen: "Erneuerung der Kirche". Denn was ist es für eine Ökumenische Bewegung, die es nur zur Wiedervereinigung von unwiedergeborenen und un- bekehrten Kirchen bringt, so daß ein Massenkörper entsteht. Davon wird die Kirche nicht besser, und davon wird die Welt nicht besser. Davon wird auch das Zeugnis nicht stärker und überzeugender.



## A b s c h r i f t

Sender Freies Berlin  
- Kirchenfunk -

Sendung am 21. 3. 1962

Titel: Portrait unserer Landeskirche

2. Folge: Niederlausitz

M.: Friedrich Schwanecke

*Info* *Informations* *W. L. v.*

-----

1. Sprecher: Das Gebiet der Brandenburgischen Kirche ist ein Land der Gegensätze, und das nicht nur deshalb, weil inmitten dieses Gebietes Berlin liegt. Zwar kann man sich kaum einen stärkeren Kontrast vorstellen als den zwischen der Weltstadt Berlin, die mit ihren Siedlungs- und Industrievorstädten weit in die Provinz hinausgewachsen ist, und dem Kiefern-, Sand- und Staupland ringsum. Aber dieses Land ringsum ist alles andere als gleichförmig, sondern allenthalben von Gegensätzen bestimmt: Gegensätzen im Charakter der Landschaft, in der geschichtlichen Entwicklung, in der Herkunft der Menschen und in der Struktur der Städte. Dies gilt für keinen Landesteil so sehr wie für die Niederlausitz im Südosten, wo auch das Leben der Kirche auf die unterschiedlichste Weise Gestalt gewinnt. So gibt es in Spreewald noch viele Dorfgemeinden von fast ungebrochener kirchlicher Tradition, während in den Industriestädten der östlichen und südlichen Randkreise verstreute Gruppen von Christen sich in der abenteuerlichen Existenz moderner Missionsgemeinden zurechtfinden suchen. Schon diese Andeutung zeigt die Spannweite des kirchlichen Lebens in der Niederlausitz, deren neun Kirchenkreise wohl zu den interessantesten - nicht nur der Brandenburgischen Kirche, sondern überhaupt der Evangelischen Kirche in Deutschland - gehören.

2. Sprecher: Die Metropole dieses Gebietes ist Cottbus, seit 1949 Sitz der Generalsuperintendentur Niederlausitz und Neumark. Im Vergleich zu Potsdam - wo der Generalsuperintendent des Sprengels Eumark residiert - scheint Cottbus auf den ersten Blick von der speziell preußisch-brandenburgischen Tradition nicht so stark geprägt zu sein. Aber der erste Eindruck täuscht. Für wirkliche Verhältnisse ist Cottbus eine alte Stadt.

Sie

Sie wird bereits im Jahre 1126 - gut hundert Jahre vor Berlin - urkundlich erwähnt. Schon im Mittelalter war Cottbus die wichtigste Handelsstadt der Niederlausitz, bis in unser Jahrhundert, berühmt wegen ihrer Jahrmärkte, denen die wendischen Fischer und Bauern der Umgebung in ihren farbenprächtigen Trachten ihr Gepräge gaben. Wie auch in anderen Städten der Lausitz spielt hier seit jeher die Tuchindustrie eine bedeutende Rolle. In den letzten Jahrzehnten kamen große Betriebe der Elektro-Industrie und der Reichsbahn hinzu. Zudem beherbergt Cottbus heute als Bezirkshauptstadt viele zentrale Behörden.

1. Sprecher: Von dieser Stadt und dem zu ihr gehörigen Kirchenkreis gingen in den letzten fünfzehn Jahren mannigfache Anregungen aus, die für das kirchliche Leben der ganzen Landeskirche von Bedeutung sind. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Neubelebung des Lektorendienstes nahm hier - und im benachbarten Kirchenkreis Forst - ihren Anfang. Seither bildete das Niederlausitzer Lektorenseminar über hundert Lektoren aus. Auch begann man hier frühzeitig mit der Organisation eines Besuchsdienstes, vor allem in den rasch wachsenden Vorstadtgemeinden. Wir werden noch sehen, wie wichtig dieser Besuchsdienst heute für die Gemeinden in den neuen Industriegebieten der Lausitz ist. - Noch ein anderer Arbeitszweig unserer Kirche ging von hier aus: die nach 1945 eingeführte Form des Religionsunterrichtes, die allein von der Kirche verantwortete "Christenlehre". Die Cottbuser Gemeinden begannen als erste mit der Ausbildung von Katecheten, aus denen inzwischen in allen östlichen Landeskirchen ein besonderer kirchlicher Stand geworden ist.

2. Sprecher: In diesem Zusammenhang lohnt es sich, einen kurzen Abstecher in westlicher Richtung zu machen, nämlich nach dem Kirchenkreis Baruth-Dahme. Er ist zwar der Verwaltung nach nicht mehr zur Niederlausitz zu rechnen, gehört aber seinen ganzen Charakter nach eigentlich doch dazu. Der südliche Teil dieses Kreises hatte zur Zeit des Kirchenkampfes überwiegend "illegale" Pastoren der



Bekennenden Kirche. Nach Kriegsende griff die dortige Pfarrerbruderschaft alabald die Anregung aus Cottbus auf und begann im Jahre 1946 mit der geregelten Ausbildung von Katecheten. Inzwischen wurde daraus das "Seminar für kirchlichen Dienst" in Dahme mit einem katechetischen und einem Kirchenmusikalischen Ausbildungszweig. Außerdem richtete man dort ein sogenanntes "Proseminar" ein, in dem junge Menschen mit abgeschlossener Grund- beziehungsweise Mittelschulausbildung sich auf kirchliche Berufe vorbereiten können, die eigentlich das Abitur voraussetzen.

1. Sprecher: Aber kehren wir zur Niederlausitz zurück und werfen wir einen Blick auf ihre Kirchengeschichte.

Wie auch in den anderen Landesteilen beginnt diese Geschichte mit der Missionierung der Wenden, die hier zunächst von dem vor fast 1000 Jahren gegründeten Bistum Meissen ausging. Aber in der Lausitz hatte die Wendenmission ein überraschendes Ergebnis. In den übrigen Teilen der Mark - und beispielsweise auch im westlichen Sachsen - nahmen die slawischen Wenden mit dem Christentum auch die Lebensart der deutschen Zuwanderer und Missionare an, sehr bald entstand eine wendisch-deutsche Mischbevölkerung. In der Lausitz dagegen behielt eine wendische Nation - in Restbeständen bis auf den heutigen Tag - ihre Eigenart, ihre Sitten und vor allem ihre Sprache. Um die Jahrhundertwende war es noch üblich, daß ein Lausitzer Landpfarrer neben der deutschen auch die sorbische Sprache verstand. Heute gibt es im Spreewald und in manchen Gegenden der Oberlausitz noch immer Gemeinden, bei denen man auf sorbisch Gottesdienst hält. Der bewußten Wiederbelebung der sorbischen Volkstradition nach 1945 suchte auch die evangelische Kirche auf ihre Weise gerecht zu werden. So etwa im "Sorbischen Kirchentag", der jedes Jahr die wendischen Gemeinden aus der sächsisch-schlesischen Oberlausitz und der brandenburgischen Niederlausitz zu einem großen Treffen einlädt.

2. Sprecher: Allerdings kostete es jahrhundertelange Bemühungen, um den

den wendischen Christen zur Anerkennung ihres eigenständigen Kirchentums zu verhelfen. Die mittelalterliche Wendenmission war mit einer so massiven Germanisierungspolitik verquickt, daß die Ausbreitung des christlichen Glaubens nicht selten darunter zu leiden hatte. Auch die Reformation blieb lange Zeit in wesentlichen eine deutsche Angelegenheit, obschon die evangelische Predigt in wendischen Dialekten bereits gepflegt wurde.

Erst der Pietismus im 17. und 18. Jahrhundert brachte eine entscheidende Wendung. Philip Jacob Spener, der sowohl in Dresden als auch in Berlin als Hofprediger wirkte, setzte sich besonders für eine sorbische Bibelübersetzung und für sorbische Gottesdienste ein. Der Herrnhuter Pietist Graf Zinzendorf sah das wendische Gebiet als sein eigenes Missionsfeld an. Seine Wirksamkeit reichte bis in den Spreewald. Von Cottbus aus erfaßte eine Erweckungsbewegung der Herrnhuter Brüdergemeine fast alle Dörfer des Kirchenkreises und der Nachbarkreise. 1797 berichtet ein Chronist aus dem Spreewalddorf Burg nördlich von Cottbus, daß die 300 Personen der Brüdergemeine in ihren Saal nicht einmal mehr Platz hatten, um zum Gebet niederknien.

1. Sprecher: Ganz gewiß wurde damals der Grund gelegt für das heute weithin noch so rege kirchliche Leben in der Niederlausitz. Die Kirchenkreise um Cottbus herum waren immer ein Reservoir für den Nachwuchs in allen kirchlichen Diensten. Das ist auch heute noch so. In den letzten Jahren wurden nicht weniger als vier brandenburgische Superintendenten aus dieser Gegend berufen, und man spricht scherzhaft vom Spreewald als dem "Histbeet" unserer Landeskirche.

2. Sprecher: Vor allen stammt aus der pietistischen Erweckung auch die besondere Anteilnahme vieler Gemeinden der Niederlausitz an der äußeren Mission. Hier verdient der Freiherr von Schirnding aus Roberlug erwähnt zu werden, den Theodor Fontane in der Reihe der märkischen Originale



Originale mit Bewunderung und Verwunderung zugleich schildert. Von der Herrnhutischen Erweckung ergriffen, finanzierte Schirnding das von dem Berliner Pfarrer Jaenicke gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Missionsseminar, aus dem dann später die Berliner Missionsgesellschaft hervorging. Freiherr von Schirnding gab im Lauf der Jahre sein gesamtes Vermögen für diesen Zweck hin und starb 1812 als armer Mann. - Das Beispiel dieses Mannes ließ viele evangelische Christen der Niederlausitz zu Förderern und Mitarbeitern der Äußeren Mission werden. Die Berliner Missionsgesellschaft hat hier noch heute stiftige Freundeskreise.

1. Sprecher: Aber nicht nur in der Teilnahme an der Äußeren Mission soll sich der Missionswille christlicher Gemeinden zeigen. Die Mission muß sich auch nach innen auf das eigene Kirchengebiet richten. Gerade die Niederlausitz hat heute ihre speziellen "Missionsfelder" - oder sagen wir richtiger: "Biasporegebiete". Sie liegen einmal in den südlichen Landstrichen der Kirchenkreise Calau, Senftenberg, Spremberg und Forst, zum anderen im Nordosten der Niederlausitz.

2. Sprecher: Vor wenigen Jahrzehnten waren Spremberg und Senftenberg kleine abgelegene Landstädtchen. Heute beherbergen sie umfangreiche Kraftwerke, Kohlen-, Textil-, Kunststoff- und Glasindustrie. Unaufhaltsam fressen sich die Braunkohlengruben des Kombinars "Schwarze Pumpe" in der ehemals so stillen Landschaft nach Norden. Feldmarken, Gehöfte, ganze Dörfer verschwinden. Eine Dunstglocke lagert über dem Land, und Ruß rieselt auf die noch verschonten Kiefernforste, Heiden und Sümpfe. In wenigen Jahren haben manche Orte ihre Einwohnerschaft verdoppelt und verdreifacht. Aus allen Gegenden der DDR ziehen Arbeiter, Ingenieure und Verwaltungsfunktionäre zu. - Ähnlich ist die Lage im Nordosten, im Kirchenkreise Guben. Zwar sind Guben und Fürstenberg an der Oder von alters her Städte des Gewerbes und der Industrie. Aber erst die Gründung des Eisenhüttenkombinats Ost in Fürstenberg vor 11 Jahren hat hier zur Bildung eines wirklichen

Industriegebietes

Industriegebietes geführt. Westlich von Fürstenberg, am Oder-Spree-Kanal liegt "Eisenhüttenstadt", die "erste sozialistische Stadt der DDR", die vor einem Jahr noch "Stalinstadt" hieß-

1. Sprecher: Die Kirche steht hier vor schweren Problemen, sie gerät - rein räumlich gesehen - an den Rand. Die neuen Zentren entstehen außerhalb der alten Städte mit ihren Gotteshäusern. Die "sozialistische Stadt" aber wird von vornherein ohne Kirche gebaut, ohne Pfarrhaus und ohne Gemeindestation. Und die Kirche muß sich auf diese Situation einstellen und neue Wege suchen.

In Senftenberg gingen die evangelischen Gemeinden bald dazu über, neben den sonntäglichen Hauptgottesdiensten auch Werktagsgottesdienste für Schichtarbeiter und Techniker zu halten. An Manchen Stellen müssen Evangeliumswagen und Zelte der Gossner-Mission die Kirchen ersetzen. Hausbibelstunden in Wohnstuben und Küchen treten an die Stelle großer Gemeindeveranstaltungen. Auch die Evangelische Akademie, die einen ihrer Schwerpunkte in Spremberg hat, paßte sich diesen Gegebenheiten an. Mit kleinen, regionalen Tagungen zieht sie von Ort zu Ort. Sie bildet Hauskreise, die die Gespräche der Tagung in kleinen fortsetzen und auswerten.

2. Sprecher: Einen der interessantesten Versuche macht die Gossner-Mission in den Industriegemeinden der Kirchenkreise Calau, Senftenberg und Spremberg: das Team-Pfarramt. Junge Theologen und andere berufstätige Christen bilden zusammen eine Gruppe. Sie verdienen sich ihren Lebensunterhalt als Arbeiter. Jeweils einer der Theologen nimmt "hauptamtlich" die Dienste des Pastors wahr, während die anderen in der Industrie arbeiten und nur in ihrer Freizeit für den kirchlichen Dienst zur Verfügung stehen, - vor allem für den Besuchsdienst in den Häusern, für den kirchlichen Unterricht und für die Jugendarbeit. In regelmäßigen Zeitabständen lösen die Theologen einander in diesen Diensten ab.

1. Sprecher: Auch in einer Welt, in der die Sirenen dreimal täglich zum



zum Schichtwechsel rufen, und in der die gleitende Arbeits-  
woche den Lebensrhythmus bestimmt, muß die Kirche ihren  
Dienst tun. Sie muß ihn auf andere Weise tun als bisher.  
So sind die Industriegemeinden der Niederlausitz ein großes  
Versuchsfeld für die Berlin-Brandenburgische Kirche geworden.  
Ihre Erfahrungen werden sicher auch weit über die Grenzen  
unserer Landeskirche hinaus wirken.

## Über den Dienst des Laien in Kirche und Welt.

Versuch einer Nachlese zur 3. Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Neu-Delhi.

Die Laienfrage steht in allen Kirchen der Oekumene weiterhin zur Diskussion. Wir sind bisher - trotz mancher neuen Erkenntnisse - zu keinem Abschluß gekommen. Wir können auch dankbar sein, daß es zu keiner spontanen Laienbewegung als einem Schlag gegen die weitverbreitete Klerikalisierung in den Kirchen gekommen ist. Das Laienproblem stellt sich uns neu als ein Gemeindeproblem, denn Kirche Jesu Christi besteht vorwiegend aus Gliedern, die nicht Theologie studiert haben und keinen kirchlichen Beruf haben. Was aber fehlt - und nicht nur bei uns hier - ist ein bruderschaftliches Leben und Arbeiten von Laien und Theologen, uns fehlen Teams, Gruppen, die Weltentdeckung einerseits und Gemeindeaufbau andererseits treiben. Vielen ist klar: Wenn Laien an die Arbeit gehen, die Welt als Gottes Welt zu entdecken, zu "durchlieben" (nicht zu durchstreifen!), dann stellt sich wie von selbst die Frage nach der Gemeindestruktur. Quer durch alle Sektionen und Arbeitsausschüsse in Neu-Delhi wurde die Laienfrage diskutiert, aber niemals als ein isoliertes Etwas, immer im Gesamtzusammenhang der Thematik: Die Laien sind diejenigen, die Zeugnis in der Welt zu geben haben, die Laien sind die Diensthüter, und sie sind auch diejenigen, die die Einheit - natürlich mit Hilfe der Theologen - zu praktizieren haben.

So wird der Laie in seinem besonderen Verhältnis zur Welt, in seinem Verhältnis zur Gemeinde und im Verhältnis zum Pfarrer, zum Theologen, diskutiert. Die Laien sind die "Frontsoldaten" Jesu Christi!

In Neu-Delhi hat Frau Batten, die Leiterin des William Temple-Colleges - einem Laien-Institut - es so gesagt:

"Wir können einen Vergleich mit 'konventionellen Streitkräften' versuchen: Christen als Fallschirmtruppen. Dann müßten die Kirchengemeinden eher Versorgungslager sein als 'Archen der Sicherheit'. Solche Stützpunkte müßten in der Lage sein, sachkundigen Rat zu geben, das heißt: wohlfundiertes theologisches Wissen und Vorrat an Nahrung und Munition müssen vorhanden sein. Ärztliches Pflegepersonal ist nötig, um für die Kranken und Verwundeten zu sorgen. Aber die Kirche darf nicht als ein gesellschaftlicher Verein betrachtet werden, noch als ein Raum regelmäßiger Tätigkeit, und nicht einmal als ein Ort des Gottesdienstes. Sie wird die Stelle sein, bei der sich die Fallschirmspringer melden, um sich die Lehre der Apostel zu holen, das heißt, Befehle für ihr Wirken in der Welt; wo Kameradschaft herrscht, in der sie sich gegenseitig für die nächste Wegstrecke des aktiven Dienstes ermutigen; wo sie das Brot brechen - das heilige Sakrament -, das sie reinigt und stärkt für das nächste Kommando; wo sie im Gebet ihre Sorgen vor Gott ausbreiten können und neues Licht empfangen, mit dem sie wieder hinausgehen können in ihren Dienst, - das heißt, daß sie treu ihre Pflicht erfüllen und allen Anforderungen, die die Welt in ihren Strukturen an sie stellt, gerecht werden".

Mit



Mit diesen Sätzen der Frau Batten haben wir nun schon die beiden Stoßrichtungen angedeutet, in denen Laien in der Nachfolge des Herrn Christus zu leben haben.

Das Wort "Laie" hat immer wieder Anstoß erregt. Die einen haben Angst, daß damit in der Tat eine Exklusion betont werden könnte, die eine Spitze gegen Theologen hat. Andere empfinden bei diesem Wort so etwas wie Unzuständigkeit: die Sache, um die es geht, ist nicht gelernt. - Auch in Neu-Delhi hatte der Ausschuß über das Laienreferat seine Schwierigkeiten mit einer rechten Definition des Wortes "Laie".

"Einige sagen, Laien seien Christen, die nicht ordiniert sind. Andere sind der Ansicht, daß die Taufe eine Ordination ist, und daß alle Christen daher für ein Amt ordiniert sind. Einige sagen, daß Laien diejenigen sind, die ihren Lebensunterhalt in einem weltlichen Beruf verdienen; andere weisen auf die vielen von der Kirche beschäftigten hauptamtlichen Laien hin und auf die besonders ordinierten nebenamtlichen Geistlichen. Einige sagen, Laien sind diejenigen, die keine Theologie studiert haben; andere stellen fest, daß Christen, die hauptamtlich in der Politik, in der Erziehung usw. tätig sind, genauso gut theologisches Verständnis brauchen wie Pastoren oder andere hauptamtlich in der Kirche Tätige. Wir nehmen die Tatsache zur Kenntnis, daß es keinen oekumenischen Konsensus über den Ausdruck "Laie" gibt. Die meisten Ausschußmitglieder betonten die Ganzheit des laos, der Laienschaft. Wo immer in diesem Bericht und sonst die oben erwähnten Unterschiede innerhalb der Angehörigen des laos gemacht werden müssen, um den sich ergänzenden Charakter der verschiedenen Funktionen innerhalb des Leibes Christi deutlich zu machen, dürfen diese nie als Trennung, sondern als die gewachsene Gliederung und Förderung der verschiedenen Gaben und Ämter in dem umfassenden Dienst Christi aufgefaßt werden."

Darum geht es dem Laienreferat beim Oekumenischen Rat der Kirchen: Ein tieferes Verständnis und eine umfassendere Entwicklung der verschiedenen Gaben und Ämter aller Glieder am Leibe Christi in der Welt zu fördern. Es geht nicht um einen kämpferischen Einsatz, sondern um eine Belebung der Kirche Christi durch Gaben und Ämter. Solche Belebung aber benötigt dringend als Parallele den Einsatz im weltlichen Bereich: in der Welt muß Gottes Herrschaft entdeckt und proklamiert werden.

Wiederum heißt es in dem Dokument von Neu-Delhi:

"Christus, das Licht, blieb nicht außerhalb der Welt, um sie von oben her zu erleuchten, sondern er trat in das menschliche Leben ein, besiegte die Finsternis und ließ das Licht von innen her leuchten. Das besagt für uns, daß, wo wir auch in der Welt sind, Gott schon vor uns da ist - das Licht ist schon da. Die Verantwortlichkeit der Laienschaft ist es, als widerscheinende Spiegel und sammelnde Linsen zu dienen, um das Licht in alle Teile des Lebens der Welt hineinscheinen zu lassen. Jeder Christ, der seine Arbeit als einen Dienst ausführt und seine ihm anvertrauten Gaben und Möglichkeiten gebraucht, kann das Licht der Wahrheit Gottes in der Welt, wo er sich befindet, zum Leuchten bringen, wo immer schwierige Entscheidungen zu treffen sind. So wolkenverhangen oder verdunkelt das Licht auch durch die Finsternis der

der menschlichen Sünde scheinen mag, so hat doch die Finsternis nicht den Sieg davongetragen. Zu oft gibt es eine falsche Unterscheidung zwischen dem "Religiösen" und dem "Weltlichen". Eine negative Auffassung des weltlichen Bereichs als eines Ortes, wo das Licht nicht scheint, ist geeignet, die Glieder der Kirche in ein selbstgebautes Ghetto einzuschließen. Es ist nötig, mit Wort und Tat die Tatsache zu betonen, daß die ganze Schöpfung Gott gehört und der Schauplatz seines Gerichtes, seiner Gnade und seiner Herrlichkeit ist".

Der Zeuge Jesu Christi lebt in der Welt, weil Jesus Christus in der Welt lebt - vor uns schon immer da ist. Wir bringen Ihn also nicht erst in die Welt - mit unserem "Rede-Zeugnis" oder durch unsere Anwesenheit, sondern Er ist vor uns da. Alles weltliche Geschehen geschieht unter Seiner Herrschaft. Und wir haben als Christi Zeugen zuerst Ihn in der Welt am Werke zu sehen und etwas widerzuspiegeln von seiner Herrschaft. Dann werden die anderen uns fragen, und dann werden wir ihn auch mit dem Munde bezeugen müssen: - Gott ist der Herr der Welt, und wir entdecken die Welt als die Seine, "die Welt mit den alten und neuen Verhältnissen, mit den umwälzenden Veränderungen, mit dem Kampf der jungen Völker um rassische Gleichberechtigung, wirtschaftliche Gerechtigkeit und nationale Würde", mit der Herrschaft der sozialistischen Arbeiterparteien, mit Volkseigenen Betrieben, Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, Volksgütern und sozialistischer Bildung. Die Welt ist Gottes - die Welt der Säkularisierung und des Lebensstandarddenkens in Ost und West, die Welt der Atomwissenschaft und Anwendung. In dieser Welt leben wir als Menschen, die gespaltenes Bewußtsein haben und immer noch auf den Westen oder ein unbestimmbares Etwas hoffen, in der Opportunisten gezüchtet werden, in der Menschen Menschen verraten und quälen - diese Welt ist Gottes - Er ist der Herr. Diese Welt haben wir zu verstehen. Es gehört zum Zeugendienst, daß der Zeuge sich seinen politischen Standort klar macht. Nicht daß er mit dem Evangelium dann Politik machen kann, sondern um diese politisch - geschichtlich gewordene Welt zu verstehen - vielleicht besser zu verstehen als diejenigen das können, die die "Hefte in der Hand haben" - und in ihr ein Zeichen aufrichten zu können von der Herrschaft unseres Gottes. - "Wir haben zu sehen, wie die Menschen um uns den Tod nicht mehr so sehr fürchten wegen des Gerichts und der Höllenstrafe, als vielmehr deswegen, weil er ihrem Lebensgenuß in dieser Welt ein Ende setzt und sie von einem anderen Leben nichts wissen" (Neu-Delhi-Dokumente). Der Mensch um uns lebt vorwiegend als Materialist, der sein Leben und seine Zeit in Konsum verbringt - unser Zeitgenosse ist der Konsum-Gelasse. Auch er gehört unter Gottes Herrschaft.

Und nun ist es die Frage an alle Zeugen Christi: Haben wir nicht zuviel von Gott geredet und zu wenig von der Welt? Haben wir unsere Dienste nicht oft als Mittel zum Zweck verstanden, um den Menschen von Gott zu erzählen? Waren unsere Evangelisationen nicht so angelegt: Menschen anzuwerben und ihnen dann "das Wort" zu sagen? Haben wir unsere Mitmenschen nicht oft als Objekte behandelt, die mit Kirchenmethoden einzufangen sind?



sind? Wenn wir Gottes Welt sehen: sehen und empfinden wir dann auch z.B. die Marxisten als seine Kinder?

Gottes Welt ist neu zu entdecken und zu verstehen. Dazu einige Erfahrungen und Einsichten im Blick auf die Grundstrukturen unserer modernen Gesellschaft:

Unsere gesamte säkularisierte Welt ist eine nachchristliche Welt, d.h. die meisten Menschen haben bereits das Christentum hinter sich. Man hat es gehabt, und Museen zeugen davon, daß unsere Väter Christen waren. Der Mensch hat aber kaum noch eine Empfangsstation für das Evangelium, jedenfalls nicht in der Verpackung, in der er es angeboten bekommt. Von Bonhoeffer stammt die These: "Vom religionslosen Menschen". Dieser Mensch ist in der nachchristlichen Welt Wirklichkeit. Und dieser Mensch ist in der Lage, sich total gegen das Evangelium und die Verkündigung abzuschließen.

Unsere Welt, in der wir leben, ist eine Massenwelt. Und Masse ist kein zusammengewürfelter Haufe, sondern ein rational organisierter Verband. In dieser Massenwelt kann man nur als Funktionär leben. Anders gesagt: Unsere Welt duldet kein Einzelleben. Es kann sich keiner mehr selbständig machen, und Möglichkeiten zum Personsein sind in dieser Welt in der kleinsten Einheit, in der Gruppe, Brigade oder im Team gegeben.

In dieser Welt verschwinden alte Leitbilder. Das Patriarchalische tritt überall zurück. In Bauern- und Pfarrhäusern hat es sich am längsten gehalten, aber auch hier beginnt heute ein partnerschaftliches Leben.

Der Mensch unserer Tage sucht nicht mehr den festen fertigen Familien-Patriarchen, er sucht vielmehr eine lebendige Gemeinschaft. Wo glatt und fertig geredet wird, kehrt darum der moderne Wanderer selten oder nie ein. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß unsere Kirchen so leer sind, wie sie es sind. Unsere fertige Frömmigkeit, unser glattaufgesagtes Dogma, unsere fertigen Predigten ziehen wenige an.

Die Alten-Verehrung tritt allenthalben zurück. Der Mensch lernt ohne Tradition zu leben. Mit dem Leistungsdenken ist auch der junge Mensch ohne Erfahrung gleichwertig zum alten vorhanden.

Natürlich hat unsere Welt manche Gefahren, die auch von Christen gesehen werden müssen.

Zum Politischen: Wir leben im nächsten Jahr 15 Jahre lang in zwei deutschen Staaten. Nach menschlichem Ermessen, nach einer vernünftigen Einschätzung der Lage gibt es in den nächsten Jahren keine Wiedervereinigung Deutschlands. Wir hatten eine gemeinsame politische Geschichte und haben sie nicht mehr. Wir gehen unter der Leitung der SED dem Kommunismus entgegen. Wir können manches kritisieren, vielleicht auch ablehnen, aber wir gehören zum großen sozialistischen Paktsystem, in dem allerdings Industrie und Säkularisierung eine ebensolche Rolle spielen wie im Westen. Und es ist eine Frage an uns: Haben wir unsere falschen Hoffnungen schon begraben? Sind wir frei zu einer christlichen Existenz im kommunistischen Staat? Und sind wir mit Hilfe dieser Einsichten weiterhin fröhliche Zeugen unseres Gottes?

Gott

Gott liebt diese Welt, er liebt alle Menschen in den weltlichen Institutionen und Organisationen. Und er will uns frei machen zu seiner Liebe. Bei solchem Dienst in Liebe innerhalb der Welt haben wir uns freizumachen von der Meinung: Gottes Regiment klappt im Westen besser, dort sind Kirche und Welt sich mehr einig.

In Neu-Delhi wurde gesagt:

"Die Annahme, daß die westliche Kultur die Kultur sei, und daß deswegen "christliche Kultur" notwendigerweise in eins zu setzen sei mit den Sitten und Traditionen der westlichen Zivilisation, ist ein Hindernis für die Ausbreitung des Evangeliums und ein Anstoß für solche, die anderen Traditionen angehören".

Und im Laiendokument heißt es zur Begründung unseres solidarischen Lebens:

"Solidarität mit den Menschen: Wir sind als Glieder am Leibe Christi berufen, ihm zu folgen. Deshalb begeben wir uns, gehorsam in der Nachfolge, in die Strukturen dieser Welt hinein, um den Herrn dort zu bezeugen, wo er schon vor uns ist. Wir dürfen das nicht tun in einer Haltung der Überheblichkeit oder Unsicherheit, sondern in Solidarität mit unseren Mitmenschen. Wenn wir die Strukturen prüfen und u.U. verändern möchten, damit sie der wahren Bestimmung des Menschen besser dienen, dann müssen wir bereit sein, uns dem Gewissenskonflikt der Pflichten zu stellen und zu unterwerfen. Dieser Konflikt ist Folge unserer vollen Teilnahme an weltlicher Arbeit. Wir stehen dann unmittelbar etwa vor folgenden Fragen: Was sollen wir tun, wenn wir nur zwischen mehreren Übeln wählen können? Wo liegt die Grenze zwischen gerechtfertigtem und nicht zu rechtfertigendem Kompromiß? Wie müssen wir uns verhalten, wenn unsere christliche Überzeugung in Zwiespalt gerät mit einer Entscheidung der Gruppe, der wir beigetreten sind, weil wir die Ziele, für die sie kämpft, gutheißen? Wann, wenn überhaupt, müssen die Christen abseits stehen oder entschieden Widerstand leisten gegen gesellschaftliche Strukturen? Ist es überhaupt bei solchem Einsatz in der Welt möglich, schmutzige Hände zu vermeiden?"

Schmutzige Hände bekommen wir - wir leiden an der Gesellschaft zusammen mit anderen.

Wo wir uns auch hineinbegeben, um promenschlich mitzuarbeiten, besteht die Gefahr, daß wir ausgenutzt und in das bestehende System zur Rechtfertigung desselben eingebaut werden.

"Wir sind behaftet mit Irrtümern und Unzulänglichkeiten, Schwächen und Sünden, sowie mit denen der anderen und mit der Korruption der Organisationen und Strukturen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die "Herrschaften und Gewalten" nicht durch und durch schlecht sind; viele von ihnen sind gut. Der Eid des Hippokrates, der die Ethik der Ärzte bestimmt, ist eine Macht des Guten. Viele der neueren akademischen Berufe finden darin einen Ansporn und Richtlinien für ihre eigene verantwortungsvolle

Arbeit.



Arbeit. Wie wunderbar wäre es, wenn wir der industriellen Welt helfen könnten, Produktion, Verteilung und Austausch der Waren in ähnlicher Weise zu verstehen: als einen Dienst, der nach einem hohen sittlichen Maßstab geleistet wird, damit Männer und Frauen in der ganzen Welt bekommen, was sie brauchen.

Und doch besteht vieles, das schlecht ist. Es läßt sich in unserer spezialisierten Gesellschaft nicht vermeiden, daß Männer wie Frauen verschiedenen, getrennten Gruppen angehören. Weitreichende, vielschichtige Probleme ziehen sie, wie nie zuvor, in Gewissenskonflikte, die Redlichkeit und Treue in Frage stellen. Die bestehenden Systeme unserer Ethik befassen sich weitgehend mit dem Verhalten des Einzelmenschen. Wir müssen das Ergebnis der Arbeit von Psychologen, Soziologen und Theologen abwarten, bevor wir in der Lage sein werden, eine "Sozialethik" aufzustellen, so wie unsere Zeit sie erfordert. In der Zwischenzeit muß aber der "Laie in der Zerstreuung" trotzdem Entscheidungen treffen und handeln. Wir müssen versuchen, ihm zu helfen".

Es bleibt aber: Wir müssen handeln. Wir haben täglich Entscheidungen zu fällen in unseren Berufen, auf den Arbeitsplätzen. Und wir haben auch in unserem Raum nach möglichen Diensten in der Gesellschaft zu suchen, nach Ämtern, die wir einnehmen können. Alles Unpersönliche im Dienst kann persönlich werden, z.B.:

bei Hausbesuchen im Auftrage des Betriebes,  
in Produktionsberatungen,  
als SV-Bevollmächtigte in Betrieben,  
als Vertrauensobmänner,  
als Gewerkschaftssekretäre,  
in der Sozialabteilung.

In diesen Diensten können wir gut das promenschliche, das "Christsein für den anderen" durch schlichtes Dienen zum Ausdruck bringen. Vielleicht bekommt unser Einsatz etwas von der Kraft aus dem Glauben an den auferstandenen Herrn. Gott liebt die Welt - die organisierte Massenwelt - und wir dürfen in dieser Welt:

seine Herrschaft entdecken und verstehen, damit auch  
seine Welt entdecken und verstehen,

seine Welt lieben und immer wieder lieben lernen,  
schmutzige Hände bekommen und so an seinem Leiden  
Anteil nehmen,

nach neuen Diensten in der Gesellschaft suchen.

Doch dieses alles können wir nicht allein, kann keiner als Einzelchrist, wir brauchen die Gemeinde, die Gemeinschaft derer, die mit uns ebenfalls unterwegs sind. So löst die Laienfrage ganz neu die Frage nach der Gemeinde aus.

Der

Der Dienst der Zeugen Christi in der Gemeinde kann sich nicht beschränken auf den bloßen Kirchenbesuch: Predigt-Hören, Kollekte-Zahlen und evtl. Epistel-Lesen. Der Zeuge muß mehr Möglichkeiten in der Gemeinde bekommen, er muß dort das Reden lernen können, er muß dort die Weltfragen behandeln, die politischen Fragen diskutieren können, um sich selber darin zu klären und zu schulen. Vielleicht ist für unsere Gemeindeglieder notwendig, daß sie Marxismus-Studien treiben, um die Welt, in der wir leben, zu verstehen. Auf jeden Fall müssen in der Gemeinde Alltags-Fragen besprochen werden: Wie lebe ich mein Christsein in meinem Betrieb? Wie lebe ich es nach dem Gottesdienst am Sonntag? Wenn ich in der Versammlung der Gemeinde meine Frage nicht behandelt bekomme, muß ich sie stellen können! Also: Fragen auf den Tisch!! Dazu sind Gemeindehäuser und Kirchen da!

In Neu-Delhi wurde vom Ausschuß für das Referat für Fragen der Verkündigung im Bericht formuliert:

"In welchem Ausmaß beeinflußt die bestehende Struktur unserer Ortsgemeinden deren Zeugnis? Ermutigt sie Gemeindeglieder und versetzt sie in die Lage, in die Welt zu gehen und gemäß dem Evangelium zu leben? Wenn nicht, welche Strukturänderungen sind dann notwendig? Auf welchen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens treffen Glieder der christlichen Gemeinde auf die Welt? In welchem Maße sollten sie sich auf diesen Gebieten engagieren? Welche Folgen ergeben sich aus solch einer Begegnung im Blick auf die Ausbildung der Gemeindeglieder, sowohl der Amtsträger als auch der Laien und im Blick auf das innere Leben der Gemeinde? Wie sollen wir uns die Ortsgemeinde gleichzeitig als eine von der Welt getrennte und als eine in der Welt verstreute Gruppe vorstellen?

Welcher Strukturwandel der Gemeinden ist notwendig, damit einzelne Gemeinden die Möglichkeiten missionarischer Verkündigung gemeinsam nutzen können? Bei der Erwägung dieser Probleme taucht ein zweiter Fragenkreis auf. Ist die Gemeinde Selbstzweck oder ist sie ein Werkzeug (das Gott gebraucht). Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das Schriftwort: "Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Proselyten macht; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid?" Besteht die Gefahr, daß wir die Trennlinie zwischen denen innerhalb unserer Gemeinden und denen draußen zu scharf ziehen? Was sollte das Hauptbetätigungsfeld der Gemeinde sein: der Dienst an ihren eigenen Gliedern oder Verpflichtung und Verantwortung für die Welt, in der ihre Glieder leben?

Wie aus diesen Fragen deutlich wird, geht es bei der Untersuchung um weitgespannte theologische Erörterungen. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die Klärung der Frage, wie sich die Begriffe "Kirche" und "Evangelium" zueinander

verhalten



verhalten und welche Bedeutung der Begriff "Reich Gottes" hat."

Und im Laien-Bericht heißt es zu

Gottesdienst und Arbeit: "Der Gottesdienst hat seine Bedeutung in sich selber und dient gleichzeitig dazu, uns zu rüsten zum Zeugnis und zum Dienst. Im Gottesdienst bringen wir unsere Arbeit vor Gottes Angesicht, wir befehlen Ihm die Aufgaben und die Menschen Seiner Welt an, um dann wiederum als Seine Diener in unseren Alltag zurückzukehren. Im Gottesdienst bekennen wir unsere Sünden, empfangen wir Vergebung und Mut für die alten und neuen täglichen Aufgaben. Der Gottesdienst hilft uns, unseren Überblick wiederzugewinnen und er gewährt uns eine gewisse Befreiung von den Bedrängungen in dieser Welt. Sind sich die ordinierten Amtsträger und Laien wirklich dieser lebendigen Beziehung zwischen Gottesdienst und Arbeit bewußt? Welcher Wandel in den überkommenen Formen kirchlichen Lebens ist notwendig, um diese notwendige wechselseitige Beziehung zwischen Gottesdienst und Alltagswelt zu verstehen und zu fördern? Wie kann die aktive Teilnahme der Laien am Gottesdienst gefordert werden, und wo sollten die Laien auch in der Leitung des Gottesdienstes helfen?"

In der Gemeinde ist der Ort der Zurüstung für den Laien. Hier spricht er mit seinen Brüdern und Schwestern über Sprache, Hoffnung und Freude der Zeitgenossen, hier berichtet er seine Kompromisse, die er in der Welt geschlossen hat, hier untersucht er weltliche Strukturen, hier tankt er auf im Hören auf die biblische Botschaft, hier übt er das Gebet, hier bespricht er Fragen der Kindererziehung, hier entdeckt er seine geistliche Gabe und läßt sie sich von den Brüdern zusprechen, hier muß er mit dem Pfarrer danach trachten, daß nicht die Kirchen-Struktur das Ärgernis wird, sondern das Evangelium selbst. Im Neu-Delhi-Bericht heißt es:

"Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und ehrliche Sucher vertreibt, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums, des gekreuzigten Christus, sondern sind vielmehr die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, welche die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern."

Es ist nötig, daß die Kirchen allenthalben eine missionarische Struktur entwickeln.

"Die Vollversammlung bittet dringend, daß alle, die um ihre Verantwortung für das christliche Zeugnis in ihrer eigenen Umgebung wissen, die Strukturen ihres kirchlichen Lebens neu überprüfen, um die Anforderungen und Möglichkeiten der neuen Zeit zu erfassen. Im Geist der Umkehr und der Bereitschaft, sich von Gottes Geist auf neue Wege des Zeugnisses führen zu lassen, muß die ganze Kirche anerkennen, daß ihre göttliche Sendung die lebendigste Beweglichkeit und den  
höchsten

höchster Einsatz fordert. Wir haben viele Verhältnisse und die verschiedenen Probleme verschiedener Gebiete erörtert. Wir haben nur wenige Beispiele aufgezählt. Wir wissen, daß besonders in den bisherigen Missionsländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas weitreichende Wandlungen vor sich gehen. Die Art und Weise, wie dort die Aufgabe des christlichen Zeugnisses wahrgenommen wird, ist für uns alle beispielhaft. Das Verhältnis zwischen Mission und Kirche wird in einigen Ländern bereits erheblich verändert, obgleich man darin in manchen Gebieten nur sehr langsam vorankommt. Während dieser Vorgang in anderen Gebieten lebhaft und vertrauensvoll weitergeführt wird, dadurch tragen die Kirchen immer größere Verantwortung für ihr eigenes Leben und Zeugnis. In anderen Gebieten warten wir noch auf ein tatkräftiges Handeln. Es muß versucht werden, die Systeme kirchlicher Organisation und kirchlichen Institutionen, die die Jungen Kirchen ererbt haben, zu überprüfen und veraltete Formen aus einer nun rasch vergehenden Epoche durch kräftige, zeitgemäße Formen der missionarischen Verkündigung zu ersetzen. Dieses eine, allerdings wichtige Beispiel zeigt schon, wie die Kirche zur Kirche der Pilgrime werden kann, die kühn wie Abraham in die unbekannte Zukunft vorwärtsschreitet, die sich nicht fürchtet, die Sicherheiten ihrer herkömmlichen Strukturen hinter sich zu lassen, die zufrieden ist, im Zelt ständiger Wandlungsbereitschaft zu wohnen, und die auf die Stadt wartet, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist."

Wenn wir so arbeiten, dann bleibt das Gemeindeleben nicht der völligen Monarchie des Pfarrers untertan, dann übt der Laie in der Versammlung das Reden, damit er es in der Welt auch kann. So wird die Predigt nicht nur ein allsonntäglicher Vollzug und gefährdet das Ereignis des Wortes, so behält der Gottesdienst nicht seine Eigengesetzlichkeit: in der Beziehung zur Welt lebt die Gemeinde neu auf, und die Laien sind die Träger der Belebung. Und der Pfarrer?

Es gibt ein neues Verhältnis Laie - Theologe:

"Der ordinierte Pfarrer kann in der Arbeit der Vorbereitung für solche missionarische Verkündigung von großer Hilfe sein. Er kann nicht nur zum Verständnis der Bibel, der christlichen Glaubenslehre und ähnlichen Fragen mancherlei beitragen, sondern er kann auch mit Laien diskutieren und ihnen zuhören, wenn sie von der Situation reden, in der sie ihr Zeugnis auszurichten haben. Gemeinsam können Laien und Pfarrer auf diese Weise die Bedeutung des Evangeliums für das Leben in der heutigen säkularen Welt tiefer erfassen. Der Pfarrer darf dabei nicht versuchen



versuchen, den Laien darüber Vorschriften zu machen, wie er sein Zeugnis auszurichten oder seine Arbeit zu tun habe, denn nur der Laie kann seine Arbeit in ihrem ganzen Ausmaß verstehen. Aber es gibt viele Wege, auf denen eine Diskussion über das gemeinsame Problem, die Fragen zu klären und einem dem Wissen entsprechenden Eifer zu wecken, große Hilfe leisten kann. Pfarrer und Laien müssen es lernen, als Team zusammenzuarbeiten, beiderseits stets dessen bewußt, daß der andere ein wesentliches Amt und eine Gnadengabe für seine eigene besondere Aufgabe in dem einen Leib Christi hat. Es ist dringend notwendig, daß alle Gemeindeglieder die wahre Bedeutung bestimmter Worte wieder neu erfassen. Sie müssen lernen, daß die "Laien" wirklich der Laos sind, d.h. das ganze Volk Gottes in dieser Welt, natürlich mit Einschluß der Ordinierten. Sie müssen weiter lernen, daß "Amt" jede Art von Dienst meint, durch welchen ein Christ seinen Mitchristen oder Mitmenschen im Namen Christi hilft, indem er eine besondere Befähigung und Gabe anwendet, und wäre sie noch so bescheiden. Gewiß wird sich eine viel reichere Gemeinschaft und Zusammenarbeit einstellen, sobald die ganze Kirche ihre Aufgabe als Volk Gottes begriffen hat, als Volk Gottes, das Gott selbst mit mancherlei Arten des Amtes ausgestattet hat, von denen die eine besondere Art des Amtes, nämlich das des ordinierten Geistlichen, dazu ausgesondert ist, all die verschiedenen Zeugen in ihren mannigfaltigen Berufen, deren "Amt" mitten in der vielgestaltigen Aktivität der säkularen Welt auszuüben ist, zu stärken, zu schulen, zu ermutigen und zu vereinen."

(Neu-Delhi-Bericht)

Die Laienfrage bleibt eine der Hauptfragen kirchlichen Lebens. Die Gestaltung unseres Gemeindelebens ist für die meisten Laien noch nicht befriedigend. So sind beide - Laien und Pfarrer - neu gefordert, auf Entdeckungsfahrt zu gehen. Beide haben in der Welt und in der Versammlung der Gemeinde neu auf die Führung des Heiligen Geistes zu achten: Gott will ein Neues pflügen, wir dürfen seine Knechte sein.

Bruno Schottstätter

## Über den Dienst des Laien in Kirche und Welt

Versuch einer Nachlese zur 3. Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Neu-Delhi.

Die Laienfrage steht in allen Kirchen der Oekumene weiterhin zur Diskussion. Wir sind bisher - trotz mancher neuen Erkenntnisse - zu keinem Abschluß gekommen. Wir können auch dankbar sein, daß es zu keiner spontanen Laienbewegung als einem Schlag gegen die weitverbreitete Klerikalisierung in den Kirchen gekommen ist. Das Laienproblem stellt sich uns neu als ein Gemeindeproblem, denn Kirche Jesu-Christi besteht vorwiegend aus Gliedern, die nicht Theologie studiert haben und keinen kirchlichen Beruf haben. Was aber fehlt - und nicht nur bei uns hier - ist ein bruderschaftliches Leben und Arbeiten von Laien und Theologen, uns fehlen Teams, Gruppen, die Weltentdeckung einerseits und Gemeindeaufbau andererseits treiben. Vielen ist klar: Wenn Laien an die Arbeit gehen, die Welt als Gottes Welt zu entdecken, zu "durchlieben" (nicht zu durchstreifen!), dann stellt sich wie von selbst die Frage nach der Gemeindestruktur. Quer durch alle Sektionen und Arbeitsausschüsse in Neu-Delhi wurde die Laienfrage diskutiert, aber niemals als ein isoliertes Etwas, immer im Gesamtzusammenhang der Thematik: Die Laien sind diejenigen, die Zeugnis in der Welt zu geben haben, die Laien sind die Diensttuer, und sie sind auch diejenigen, die die Einheit - natürlich mit Hilfe der Theologen - zu praktizieren haben.

So wird der Laie in seinem besonderen Verhältnis zur Welt, in seinem Verhältnis zur Gemeinde und im Verhältnis zum Pfarrer, zum Theologen, diskutiert. Die Laien sind die "Frontsoldaten" Jesu Christi!

In Neu-Delhi hat Frau Batten, die Leiterin des William Temple-Colleges - einem Laien-Institut - es so gesagt:

"Wir können einen Vergleich mit 'konventionellen Streitkräften' versuchen; Christen als Fallschirmtruppen. Dann müßten die Kirchengemeinden eher Versorgungslager sein als 'Archen der Sicherheit'. Solche Stützpunkte müßten in der Lage sein, sachkundigen Rat zu geben, das heißt: wohlfundiertes theologisches Wissen und Vorrat an Nahrung und Munition müssen vorhanden sein. Ärztliches Pflegepersonal ist nötig, um für die Kranken und Verwundeten zu sorgen. Aber die Kirche darf nicht als ein gesellschaftlicher Verein betrachtet werden, noch als ein Raum regelmäßiger Tätigkeit, und nicht einmal als ein Ort des Gottesdienstes. Sie wird die Stelle sein, bei der sich die Fallschirmspringer melden, um sich die Lehre der Apostel zu holen, das heißt, Befehle für ihr Wirken in der Welt; wo Kameradschaft herrscht, in der sie sich gegenseitig für die nächste Wegstrecke des aktiven Dienstes ermutigen; wo sie das Brot brechen - das heilige Sakrament -, das sie reinigt und stärkt für das nächste Kommando; wo sie im Gebet ihre Sorgen vor Gott ausbreiten können und neues Licht empfangen, mit dem sie wieder hinausgehen können in ihren Dienst, - das heißt, daß sie treu ihre Pflicht erfüllen und allen Anforderungen, die die Welt in ihren Strukturen an sie stellt, gerecht werden."

Mit diesen Sätzen der Frau Batten haben wir nun schon die beiden Stoßrichtungen angedeutet, in denen Laien in der Nachfolge des Herrn Christus zu leben haben.



Das Wort "Laie" hat immer wieder Anstoß erregt. Die einen haben Angst, daß damit in der Tat eine Existenz betont werden könnte, die eine Spitze gegen Theologen hat. Andere empfinden bei diesem Wort so etwas wie Unzuständigkeit: die Sache, um die es geht, ist nicht gelernt. - Auch in Neu-Delhi hatte der Ausschuß über das Laienreferat seine Schwierigkeiten mit einer rechten Definition des Wortes "Laie".

"Einige sagen, Laien seien Christen, die nicht ordiniert sind. Andere sind der Ansicht, daß die Taufe eine Ordination ist, und daß alle Christen daher für ein Amt ordiniert sind. Einige sagen, daß Laien diejenigen sind, die ihren Lebensunterhalt in einem weltlichen Beruf verdienen; andere weisen auf die vielen von der Kirche beschäftigten hauptamtlichen Laien hin und auf die besonders ordinierten nebenamtlichen Geistlichen. Einige sagen, Laien sind diejenigen, die keine Theologie studiert haben; andere stellen fest, daß Christen, die hauptamtlich in der Politik, in der Erziehung usw. tätig sind, genauso gut theologisches Verständnis brauchen wie Pastoren oder andere hauptamtlich in der Kirche Tätige. Wir nehmen die Tatsache zur Kenntnis, daß es keinen oekumenischen Konsensus über den Ausdruck "Laie" gibt. Die meisten Ausschußmitglieder betonten die Ganzheit des laos, der Laienschaft. Wo immer in diesem Bericht und sonst die oben erwähnten Unterschiede innerhalb der Angehörigen des laos gemacht werden müssen, um den sich ergänzenden Charakter der verschiedenen Funktionen innerhalb des Leibes Christi deutlich zu machen, dürfen diese nie als Trennung, sondern als die gewachsene Gliederung und Förderung der verschiedenen Gaben und Ämter in dem umfassenden Dienst Christi aufgefaßt werden."

Darum geht es dem Laienreferat beim Oekumenischen Rat der Kirchen: Ein tieferes Verständnis und eine umfassendere Entwicklung der verschiedenen Gaben und Ämter aller Glieder am Leibe Christi in der Welt zu fördern. Es geht nicht um einen kämpferischen Einsatz, sondern um eine Belebung der Kirche Christi durch Gaben und Ämter. Solche Belebung aber benötigt dringend als Parallele den Einsatz im weltlichen Bereich: in der Welt muß Gottes Herrschaft entdeckt und proklamiert werden.

Wiederum heißt es in dem Dokument von Neu-Delhi:

"Christus, das Licht, blieb nicht außerhalb der Welt, um sie von oben her zu erleuchten, sondern er trat in das menschliche Leben ein, besiegte die Finsternis und ließ das Licht von innen her leuchten. Das besagt für uns, daß, wo wir <sup>auch</sup> in der Welt sind, Gott schon vor uns da ist - das Licht ist schon da. Die Verantwortlichkeit der Laienschaft ist es, als widerscheinende Spiegel und sammelnde Linsen zu dienen, um das Licht in alle Teile des Lebens der Welt hineinscheinen zu lassen. Jeder Christ, der seine Arbeit als einen Dienst ausführt und seine ihm besonders anvertrauten Gaben und Möglichkeiten gebraucht, kann das Licht der Wahrheit Gottes in der Welt, wo er sich befindet, zum Leuchten bringen, wo immer schwierige Entscheidungen zu treffen sind. So wolkenverhangen oder verdunkelt das Licht auch durch die Finsternis der menschlichen Sünde scheinen mag, so hat doch die Finsternis nicht den Sieg davongetragen. Zu oft gibt es eine falsche Unterscheidung zwischen dem "Religiösen" und dem "Weltlichen". Eine negative Auffassung des weltlichen Bereichs als eines Ortes, wo das

Licht

Licht nicht scheint, ist geeignet, die Glieder der Kirche in ein selbstgebautes Ghetto einzuschließen. Es ist nötig, mit Wort und Tat die Tatsache zu betonen, daß die ganze Schöpfung Gott gehört und der Schauplatz seines Gerichtes, seiner Gnade und seiner Herrlichkeit ist".

Der Zeuge Jesu Christi lebt in der Welt, weil Jesus Christus in der Welt lebt - vor uns schon immer da ist. Wir bringen Ihn also nicht erst in die Welt - mit unserem "Rede-Zeugnis" oder durch unsere Anwesenheit, sondern Er ist vor uns da. Alles weltliche Geschehen geschieht unter Seiner Herrschaft. Und wir haben als Christi Zeugen zuerst Ihn in der Welt am Werke zu sehen und etwas widerzuspiegeln von seiner Herrschaft. Dann werden die anderen uns fragen, und dann werden wir Ihn auch mit dem Munde bezeugen müssen: - Gott ist der Herr der Welt, und wir entdecken die Welt als die Seine, "die Welt mit den alten und neuen Verhältnissen, mit den umwälzenden Veränderungen, mit dem Kampf der jungen Völker um rassische Gleichberechtigung, wirtschaftliche Gerechtigkeit und nationale Würde", mit der Herrschaft der sozialistischen Arbeiterparteien, mit Volkseigenen Betrieben, Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, Volksgütern und sozialistischer Bildung. Die Welt ist Gottes - die Welt der Säkularisierung und des Lebensstandarddenkens in Ost und West, die Welt der Atomwissenschaft und Anwendung. In dieser Welt leben wir in ~~den~~ Menschen, die gespaltenes Bewußtsein haben und immer noch auf den Westen oder ein unbestimmbares Etwas hoffen, in der Opportunisten gezüchtet werden, in der Menschen Menschen verraten und quälen - diese Welt ist Gottes - Er ist der Herr. Diese Welt haben wir zu verstehen. Es gehört zum Zeugendienst, daß der Zeuge sich seinen politischen Standort klar macht. Nicht daß er mit dem Evangelium dann Politik machen kann, sondern um diese politisch - geschichtlich gewordene Welt zu verstehen - vielleicht besser zu verstehen als diejenigen das können, die die "Hefte in der Hand haben" - und in ihr ein Zeichen aufrichten zu können von der Herrschaft unseres Gottes. - "Wir haben zu sehen, wie die Menschen um uns den Tod nicht mehr so sehr fürchten wegen des Gerichts und der Höllenstrafe, als vielmehr deswegen, weil er ihrem Lebensgenuß in dieser Welt ein Ende setzt und sie von einem anderen Leben nichts wissen" (Neu-Delhi-Dokumente). Der Mensch um uns lebt vorwiegend als Materialist, der sein Leben und seine Zeit im Konsum verbringt - unser Zeit-Genosse ist der Konsum-Genosse. Auch er gehört unter Gottes Herrschaft.

Und nun ist es die Frage an alle Zeugen Christi: Haben wir nicht zuviel von Gott geredet und zu wenig von der Welt? Haben wir unsere Dienste nicht oft als Mittel zum Zweck verstanden, um den Menschen von Gott zu erzählen? Waren unsere Evangelisationen nicht so angelegt: Menschen anzuwerben und ihnen dann "das Wort" zu sagen? Haben wir unsere Mitmenschen nicht oft als Objekte behandelt, die mit Kirchenmethoden einzufangen sind? Wenn wir Gottes Welt sehen: sehen und empfinden wir dann auch z.B. die Marxisten als seine Kinder?

Gottes Welt ist zu entdecken und zu verstehen. Dazu einige Erfahrungen und Einsichten im Blick auf die Grundstrukturen unserer modernen Industrie-Gesellschaft:

Unsere



Unsere gesamte säkularisierte Welt ist eine nachchristliche Welt, d.h. die meisten Menschen haben bereits das Christentum hinter sich. Man hat es gehabt und Museen zeugen davon, daß unsere Väter Christen waren. Der Mensch hat aber kaum noch eine Empfangsstation für das Evangelium, jedenfalls nicht in der Verpackung, in der er es angeboten bekommt. Von Bonhoeffer stammt die These "Vom religionslosen Menschen". Dieser Mensch ist in der nachchristlichen Welt Wirklichkeit. Und dieser Mensch ist in der Lage, sich total gegen das Evangelium und die Verkündigung abzuschließen.

Unsere Welt, in der wir leben, ist eine Massenwelt. Und Masse ist kein zusammengewürfelter Haufe, sondern ein rational organisierter Verband. In dieser Massenwelt kann man nur als Funktionär leben. Anders gesagt: Unsere Welt duldet kein Einzelleben. Es kann sich keiner mehr selbständig machen, und Möglichkeiten zum Personsein sind in dieser Welt in der kleinsten Einheit, in der Gruppe, Brigade oder im Team gegeben.

In dieser Welt verschwinden alte Leitbilder. Das patriarchalische tritt überall zurück. In Bauern- und Pfarrhäusern hat es sich am längsten gehalten, aber auch hier beginnt heute ein partnerschaftliches Leben.

Der Mensch unserer Tage sucht nicht mehr den festen fertigen Familien-Patriarchen, er sucht vielmehr eine lebendige Gemeinschaft. Wo glatt und fertig geredet wird, kehrt darum der moderne Wanderer selten oder nie ein. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, unsere fertige Frömmigkeit, unser glattaufgesagtes Dogma, unsere fertigen Predigten ziehen wenig an.

Die alte Verehrung tritt allenthalben zurück. Der Mensch lernt ohne Tradition zu leben. Mit dem Leistungsdenken ist auch der junge Mensch ohne Erfahrung gleichwertig zum alten vorhanden.

Natürlich hat unsere Welt manche Gefahren, die auch von Christen gesehen werden müssen.

Zum  
x dass unsere Kirchen so leer sind, wie sie es sind.

Zum Politischen: Wir leben im nächsten Jahr 15 Jahre lang in zwei deutschen Staaten. Nach menschlichem Ermessen, nach einer vernünftigen Einschätzung der Lage gibt es in den nächsten Jahren keine Wiedervereinigung Deutschlands. Wir hatten eine gemeinsame politische Geschichte und haben sie nicht mehr. Wir gehen unter der Leitung der SED dem Kommunismus entgegen. Wir können manches kritisieren, vielleicht auch ablehnen, aber wir gehören zum großen sozialistischen Paktsystem, in dem allerdings Industrie und Säkularisierung eine ebensolche Rolle spielen wie im Westen. Und es ist eine Frage an uns: Haben wir unsere falschen Hoffnungen schon begraben? Sind wir frei zu einer christlichen Existenz im kommunistischen Staat? Und sind wir mit Hilfe dieser Einsichten weiterhin fröhliche Zeugen unseres Gottes?

Gott liebt diese Welt, er liebt alle Menschen in den weltlichen Institutionen und Organisationen. Und er will uns frei machen zu seiner Liebe. Bei solchem Dienst in Liebe innerhalb der Welt haben wir uns freizumachen von der Meinung: Gottes Regiment klappt im Westen besser, dort sind Kirche und Welt sich mehr einig.

In Neu-Delhi wurde gesagt:

"Die Annahme, daß die westliche Kultur d i e Kultur sei, und daß deswegen "christliche Kultur" notwendigerweise in eins zu setzen sei mit den Sitten und Traditionen der westlichen Zivilisation, ist ein Hindernis für die Ausbreitung des Evangeliums und ein Anstoß für solche, die anderen Traditionen angehören".

Und im Laiendokument heißt es zur Begründung unseres solidarischen Lebens:

"Solidarität mit den Menschen: Wir sind als Glieder am Leibe Christi berufen, ihm zu folgen. Deshalb begeben wir uns, gehorsam in der Nachfolge, in die Strukturen dieser Welt hinein, um den Herrn dort zu bezeugen, wo er schon vor uns ist. Wir dürfen das nicht tun in einer Haltung der Überheblichkeit oder Unsicherheit, sondern in Solidarität mit unseren Mitmenschen. Wenn wir die Strukturen prüfen und u.U. verändern möchten, damit sie der wahren Bestimmung des Menschen besser dienen, dann müssen wir bereit sein, uns dem Gewissenskonflikt der Pflichten zu stellen und zu unterwerfen. Dieser Konflikt ist Folge unserer vollen Teilnahme an weltlicher Arbeit. Wir stehen dann unmittelbar etwa vor folgenden Fragen: Was sollen wir tun, wenn wir nur zwischen mehreren Übeln wählen können? Wo liegt die Grenze zwischen gerechtfertigtem und nicht zu rechtfertigendem Kompromiß? Wie müssen wir uns verhalten, wenn unsere christliche Überzeugung in Zwiespalt gerät mit einer Entscheidung der Gruppe, der wir beigetreten sind, weil wir die Ziele, für die sie kämpft, gutheißen? Wann, wenn überhaupt, müssen die Christen abseits stehen oder entschieden Widerstand leisten gegen gesellschaftliche Strukturen? Ist es überhaupt bei solchem Einsatz in der Welt möglich, schmutzige Hände zu vermeiden?"

Schmutzige



Schmutzige Hände bekommen wir - wir leiden an der Gesellschaft zusammen mit anderen.

Wo wir uns auch hineinbegeben, um promenschlich mitzuarbeiten, besteht die Gefahr, daß wir ausgenutzt und in das bestehende System zur Rechtfertigung desselben eingebaut werden.

"Wir sind behaftet mit Irrtümern und Unzulänglichkeiten, Schwächen und Sünden, sowie mit denen der anderen und mit der Korruption der Organisationen und Strukturen. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die "Herrschaften und Gewalten" nicht durch und durch schlecht sind; viele von ihnen sind gut. Der Eid des Hippokrates, der die Ethik der Ärzte bestimmt, ist eine Macht des Guten. Viele der neueren akademischen Berufe finden darin einen Ansporn und Richtlinien für ihre eigene verantwortungsvolle Arbeit. Wie wunderbar wäre es, wenn wir der industriellen Welt helfen könnten, Produktion, Verteilung und Austausch der Waren in ähnlicher Weise zu verstehen: als einen Dienst, der nach einem hohen sittlichen Maßstab geleistet wird, damit Männer und Frauen in der ganzen Welt bekommen, was sie brauchen.

Und doch besteht vieles, das schlecht ist. Es läßt sich in unserer spezialisierten Gesellschaft nicht vermeiden, daß Männer wie Frauen verschiedenen, getrennten Gruppen angehören. Weitreichende, vielschichtige Probleme ziehen sie, wie nie zuvor, in Gewissenskonflikte, die Redlichkeit und Treue in Frage stellen. Die bestehenden Systeme unserer Ethik befassen sich weitgehend mit dem Verhalten des Einzelmenschen. Wir müssen das Ergebnis der Arbeit von Psychologen, Soziologen und Theologen abwarten, bevor wir in der Lage sein werden, eine "Sozialethik" aufzustellen, so wie unsere Zeit sie erfordert. In der Zwischenzeit muß aber der Laie in der Zerstreuung" trotzdem Entscheidungen treffen und handeln. Wir müssen versuchen, ihm zu helfen".

Es bleibt aber: Wir müssen handeln. Wir haben täglich Entscheidungen zu fällen in unseren Berufen, auf den Arbeitsplätzen. Und wir haben auch in unserem Raum nach möglichen Diensten in der Gesellschaft zu suchen, nach Ämtern, die wir einnehmen können. Alles Unpersönliche im Dienst kann persönlich werden, z.B.:

- 1) bei Hausbesuchen im Auftrage des Betriebes,
- 2) in Produktionsberatungen,
  - als SV Bevollmächtigte in Betrieben
  - als Vertrauensobmänner,
  - als Gewerkschaftssekretäre,
  - in der Sozialabteilung.

In diesen Diensten können wir gut das promenschliche, das "Christsein für den anderen" durch schlichtes Dienen zum Ausdruck bringen. Vielleicht bekommt unser Einsatz etwas von der Kraft aus dem Glauben an den auferstandenen Herrn. Gott liebt die Welt - die organisierte Massenwelt - und wir dürfen in dieser Welt:

- seine Herrschaft entdecken und verstehen, damit auch seine Welt entdecken und verstehen,
- seine Welt lieben und immer wieder lieben lernen,

schmutzige

schmutzige Hände bekommen und so an seinem Leiden Anteil nehmen,

nach neuen Diensten in der Gesellschaft suchen.

Doch dieses alles können wir nicht allein, kann keiner als Einzelchrist, wir brauchen die Gemeinde, die Gemeinschaft derer, die mit uns ebenfalls unterwegs sind. So löst die Laienfrage ganz neu die Frage nach der Gemeinde aus.

Der Dienst der Zeugen Christi in der Gemeinde kann sich nicht beschränken auf den bloßen Kirchenbesuch: Predigt-Hören, Kollekte-Zahlen und evtl. Epistelllesen. Der Zeuge muß mehr Möglichkeiten in der Gemeinde bekommen, er muß dort das Reden lernen können, er muß dort die Weltfragen behandeln, die politischen Fragen diskutieren können, um sich selber darin zu klären und zu schulen. Vielleicht ist für unsere Gemeindeglieder notwendig, daß sie Marxismus-Studien treiben, um die Welt, in der wir leben, zu verstehen. Auf jeden Fall müssen in der Gemeinde Alltagsfragen besprochen werden: Wie lebe ich mein Christsein in meinem Betrieb? Wie lebe ich es nach dem Gottesdienst am Sonntag? Wenn ich in der Versammlung der Gemeinde meine Frage nicht behandelt bekomme, muß ich sie stellen können! Also: Fragen auf den Tisch!! Dazu sind Gemeindepfarrer und Kirchen da!

In Neu-Delhi wurde vom Ausschuß für das Referat für Fragen der Verkündigung im Bericht formuliert:

"In welchem Ausmaß beeinflusst die bestehende Struktur unserer Ortsgemeinden deren Zeugnis? Ermutigt sie Gemeindeglieder und versetzt sie in die Lage, in die Welt zu gehen und gemäß dem Evangelium zu leben? Wenn nicht, welche Strukturänderungen sind dann notwendig? Auf welchen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens treffen Glieder der christlichen Gemeinde auf die Welt? In welchem Maße sollten sie sich auf diesen Gebieten engagieren? Welche Folgen ergeben sich aus solch einer Begegnung im Blick auf die Ausbildung der Gemeindeglieder, sowohl der Amtsträger als auch der Laien, und im Blick auf das innere Leben der Gemeinde? Wie sollen wir uns die Ortsgemeinde gleichzeitig als eine von der Welt getrennte und als eine in der Welt verstreute Gruppe vorstellen?

Welcher Strukturwandel der Gemeinden ist notwendig, damit einzelne Gemeinden die Möglichkeiten missionarischer Verkündigung gemeinsam nutzen können? Bei der Erwägung dieser Probleme taucht ein zweiter Fragenkreis auf. Ist die Gemeinde Selbstzweck oder ist sie ein Werkzeug (das Gott gebraucht). Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das Schriftwort: "Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Proselyten macht; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid"? Besteht die Gefahr, daß wir die Trennlinie zwischen denen innerhalb unserer Gemeinden und denen draußen zu scharf ziehen?



ziehen? Was sollte das Hauptbetätigungsfeld der Gemeinde sein: der Dienst an ihren eigenen Gliedern oder Verpflichtung und Verantwortung für die Welt, in der ihre Glieder leben?

Wie aus diesen Fragen deutlich wird, geht es bei der Untersuchung um weitgespannte theologische Erörterungen. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang die Klärung der Frage, wie sich die Begriffe "Kirche" und "Evangelium" zueinander verhalten und welche Bedeutung der Begriff "Reich Gottes" hat.

Und im Laien-Bericht heißt es zu

Gottesdienst und Arbeit: "Der Gottesdienst hat seine Bedeutung in sich selber und dient gleichzeitig dazu, uns zu rüsten zum Zeugnis und zum Dienst. Im Gottesdienst bringen wir unsere Arbeit vor Gottes Angesicht, wir befehlen Ihm die Aufgaben und die Menschen Seiner Welt an, um dann wiederum als seine Diener in unseren Alltag zurückzukehren. Im Gottesdienst bekennen wir unsere Sünden, empfangen wir Vergebung und Mut für die alten und neuen täglichen Aufgaben. Der Gottesdienst hilft uns, unseren Überblick wiederzugewinnen und er gewährt uns eine gewisse Befreiung von den Bedrängungen in dieser Welt. Sind sich die ordinierten Amtsträger und Laien wirklich dieser lebendigen Beziehung zwischen Gottesdienst und Arbeit bewußt? Welcher Wandel in den überkommenen Formen kirchlichen Lebens ist notwendig, um diese notwendige wechselseitige Beziehung zwischen Gottesdienst und Alltagswelt zu verstehen und zu fördern? Wie kann die aktive Teilnahme der Laien am Gottesdienst gefordert werden, und wo sollten die Laien auch in der Leitung des Gottesdienstes ~~zu~~ helfen?"

In der Gemeinde ist der Ort der Zurüstung für den Laien. Hier spricht er mit seinen Brüdern und Schwestern über Sprache, Hoffnung und Freude der Zeitgenossen, hier berichtet er seine Kompromisse, die er in der Welt geschlossen hat, hier untersucht er weltliche Strukturen, hier tankt er auf im Hören auf die biblische Botschaft, hier übt er das Gebet, hier bespricht er Fragen der Kindererziehung, hier entdeckt er seine geistliche Gabe und läßt sie sich von den Brüdern zusprechen, hier muß er mit dem Pfarrer danach trachten, das nicht die Kirchen-Struktur das Ärgernis wird, sondern das Evangelium selbst. Im Neu-Delhi-Bericht heißt es:

"Das Ärgernis, das das Evangelium in den Augen der ungläubigen Welt bedeutungslos macht und ehrliche Sucher vertreibt, ist nicht das echte Ärgernis des Evangeliums, des gekreuzigten Christus, sondern sind vielmehr die falschen Ärgernisse unserer eigenen Praktiken und Strukturen, welche die Botschaft des Evangeliums daran hindern, die Welt herauszufordern".

Es

Es ist <sup>1704.8</sup>billig, daß die Kirchen allenthalben eine missionarische Struktur entwickeln.

"Die Vollversammlung bittet dringend, daß alle, die um ihre Verantwortung für das christliche Zeugnis in ihrer eigenen Umgebung wissen, die Strukturen ihres kirchlichen Lebens neu überprüfen, um die Anforderungen und Möglichkeiten der neuen Zeit zu erfassen. Im Geist der Umkehr und der Bereitschaft, sich von Gottes Geist auf neue Wege des Zeugnisses führen zu lassen, muß die ganze Kirche anerkennen, daß ihre göttliche Sendung die lebendigste Beweglichkeit und den höchsten Einsatz fordert. Wir haben viele Verhältnisse und die verschiedenen Probleme verschiedener Gebiete erörtert. Wir haben nur wenige Beispiele aufgezählt. Wir wissen, daß besonders in den bisherigen Missionsländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas weitreichende Wandlungen vor sich gehen. Die Art und Weise, wie dort die Aufgabe des christlichen Zeugnisses wahrgenommen wird, ist für uns alle beispielhaft. Das Verhältnis zwischen Mission und Kirche wird in einigen Ländern bereits erheblich verändert, obgleich man darin in manchen Gebieten nur sehr langsam vorankommt, während dieser Vorgang in anderen Gebieten mutig und vertrauensvoll weitergeführt wird. Dadurch tragen die Kirchen immer größere Verantwortung für ihr eigenes Leben und Zeugnis. In anderen Gebieten warten wir noch auf ein tatkräftiges Handeln. Es muß versucht werden, die Systeme kirchl. Organisation

und kirchl.

Institutionen, die die jungen Kirchen ererbt haben, zu überprüfen und veraltete Formen aus einer nun rasch vergehenden Epoche durch kräftige, zeitgemäße Formen der missionarischen Verkündigung zu ersetzen. Dieses eine, allerdings wichtige Beispiel zeigt schon, wie die Kirche zur Kirche der Pilgrime werden kann, die kühn wie Abraham in die unbekannte Zukunft vorwärtsschreitet, die sich nicht fürchtet, die Sicherheiten ihrer herkömmlichen Strukturen hinter sich zu lassen, die zufrieden ist, im Zelt selbständiger Wandlungsbereitschaft zu wohnen, und die auf die Stadt wartet, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist."

Wenn wir so arbeiten, dann bleibt das Gemeindeleben nicht der völligen Monarchie des Pfarrers untertan, dann übt der Laie in der Versammlung das Reden, damit er es in der Welt auch kann. So wird die Predigt nicht nur ein allsonntäglicher Vollzug und gefährdet das Ereignis des Wortes, so behält der Gottesdienst nicht seine Eigengesetzlichkeit: in der Beziehung zur Welt lebt die Gemeinde neu auf und die Laien sind die Träger der Belebung.

Und der Pfarrer?

Es gibt ein neues Verhältnis Laie - Theologe:

Neu-Delhi



~~Neu-Delhi-Bericht~~ (S.22):

"Der ordinierte Pfarrer kann in der Arbeit der Vorbereitung für solche missionarische Verkündigung von großer Hilfe sein. Er kann nicht nur zum Verständnis der Bibel, der christlichen Glaubenslehre und ähnlichen Fragen mancherlei beitragen, sondern er kann auch mit Laien diskutieren und ihnen zuhören, wenn sie von der Situation reden, in der sie ihr Zeugnis auszurichten haben. Gemeinsam können Laien und Pfarrer auf diese Weise die Bedeutung des Evangeliums für das Leben in der heutigen säkularen Welt tiefer erfassen. Der Pfarrer darf dabei nicht versuchen, dem Laien darüber Vorschriften zu machen, wie er sein Zeugnis auszurichten oder seine Arbeit zu tun habe, denn nur der Laie kann seine Arbeit in ihrem ganzen Ausmaß verstehen. Aber es gibt viele Wege, auf denen eine Diskussion über das gemeinsame Problem, die Fragen zu klären und einem dem Wissen entsprechenden Eifer zu wecken, große Hilfe leisten kann. Pfarrer und Laien müssen es lernen, als Team zusammenzuarbeiten, beiderseits stets dessen bewußt, daß der andere ein wesentliches Amt und eine Gnadengabe für seine eigene besondere Aufgabe in dem einen Leib Christi hat. Es ist dringend notwendig, daß alle Gemeindeglieder die wahre Bedeutung bestimmter Worte wieder neu erfassen. Sie müssen lernen, daß die "Laien" wirklich der Laos sind, d.h. das ganze Volk Gottes in dieser Welt, natürlich mit Einschluß der Ordinierten. Sie müssen weiter lernen, daß "Amt" jede Art von Dienst meint, durch welchen ein Christ seinen Mitchristen oder Mitmenschen im Namen Christi hilft, indem er seine besondere Befähigung und Gabe anwendet, und wäre sie noch so bescheiden. Gewiß wird sich eine viel reichere Gemeinschaft und Zusammenarbeit einstellen, sobald die ganze Kirche ihre Aufgabe als Volk Gottes begriffen hat, als Volk Gottes, das Gott selbst mit mancherlei Arten des Amtes ausgestattet hat, von denen die eine besondere Art des Amtes, nämlich das des ordinierten Geistlichen, dazu ausgesondert ist, all die verschiedenen Zeugen in ihren mannigfaltigen Berufen, deren "Amt" mitten in der vielgestaltigen Aktivität der säkularen Welt auszuüben ist, zu stärken, zu schulen, zu ermutigen und zu vereinigen."

(Neu-Delhi - Bericht)  
Die Laienfrage bleibt eine der Hauptfragen kirchlichen Lebens. Die Gestaltung unseres Gemeindelebens ist für die meisten Laien noch nicht befriedigend. So sind beide - Laien und Pfarrer - nun gefordert, auf Entdeckungsfahrt zu gehen. Beide haben in der Welt und in der Versammlung der Gemeinde nun auf die Führung des Heiligen Geistes zu achten: Gott will ein Neues pflügen, wir dürfen seine Knechte sein.

Bruno Schottstädt

1/

27

11

87

Мерзлов

Vorstellung!

in Text

Am

307 2 62 glad

RR



## Thesen zum Verhältnis Gottesdienst und Unterricht

(von Willibald Jacob)

1. Das Wort Gottesdienst müßte zur Klärung ersetzt werden durch das Wort V e r s a m m l u n g. (Im Neuen Testament wird das Wort Gottesdienst im Blick auf die Gemeindeversammlung nicht verwendet.)
2. Gottesdienst ist mehr als die Versammlung in der Form am Sonntag Vormittag. Gottesdienst umfaßt das Leben des Christen in Sammlung und Sendung.
3. Es gibt keinen grundsätzlichen qualitativen Unterschied zwischen den Versammlungen im Namen Jesu Christi zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Altersstufen.
4. Einen qualitativen Unterschied sehen wir an den Jüngern vor und nach der Auferstehung: sie verstanden nichts - sie reden die großen Taten Gottes.  
Können wir diese Unterschiede auch heute entdecken?
5. Die Jünger vor der Auferstehung waren Katechumenen im Sinne der alten Kirche. Sie verstanden nichts und folgten Jesus aus den verschiedensten Motiven (aus politischen, psychologischen und religiösen). Nach der Auferstehung: Die Jünger hatten den Unterricht hinter sich. Mit den Jüngern erkannte die erste Gemeinde Christus als Mitte des Lebens und ließ sich taufen.
6. Der Unterschied von Unterricht und Versammlung der Christen besteht heute in der Art, wie beide gestaltet werden. Sie werden nicht vom Hörer definiert, sondern vom Sprecher. Hier wird unterrichtet, dort verkündigt.  
Nach Hammelsbeck: Unterricht kann nicht Frage sein. Es kann nur der gefragt werden, der gehört hat. Christus kann nicht in sokratischer Weise herausgefragt werden. Gefragt werden kann erst der Unterrichtete, der Getaufte, der nach der Auferstehung.
7. Von daher ist der Unterschied zwischen Jüngern und Aposteln, zwischen Leuten im Unterricht und nach dem Unterricht nicht einfach der von Kind und Erwachsenem. (Erwachsene müssen unterrichtet werden)
8. Wir formulieren den Unterschied zwischen Unterricht der Katechumenen (Kinder und Erwachsene) und Versammlung der Christen vom Hörer her. Hier wird gehört, dort kann gefragt, herausgefordert werden. Die Frage an den Unterrichteten erwächst aus der Begegnung mit dem Auferstandenen und der Welt.
9. Unterricht ist also ein Reden und Hören, das zur Begegnung führt, zur Begegnung mit dem Zeugen:
  1. mit dem Zeugen heute,
  2. mit den Zeugen - Aposteln und Propheten,
  3. mit dem Zeugen Jesus Christus,
  4. mit dem Zeugen "Welt".

(Hinter die Zeugen kann nicht zurückgefragt werden.)  
Jegliche Begegnung umfaßt die Erklärung.

10. Der Unterschied zwischen Unterrichtsgruppe und Versammlung der Christen ist deshalb zumindest heute ein relativer. Sofern jedenfalls die Versammlung am Sonntag nicht selbst Katechumenen-Gruppe ist, müßte sie gefragt werden, bzw. auf die Herausforderung z.B. ihrer Umwelt antworten.
11. Der Unterricht als Missionierung der Nachwachsenden oder der Zeitgenossen ist beendet, wenn der Hörende gefragt werden kann, Antwort gibt auf die Herausforderungen der Zeugen (siehe These 9).  
Hier liegt der Grund für die Forderung nach Beweglichkeit. Jeder antwortet zu verschiedener Zeit.



## A b s c h r i f t

Der evangelische Bischof  
der Kirchenprovinz Sachsen

Magdeburg im Dezember 1961

Liebe Brüder und Schwestern!

Als Bischof habe ich die Theologiestudenten in mannigfacher Gewissensbedrängnis, die durch die Anforderung zum Wehrdienst entstanden ist, zu beraten gehabt. Um andere in gleicher Lage nicht un beraten zu lassen und um über meinen Bescheid keine falsche Deutung oder Auffassung aufkommen zu lassen, gebe ich wieder, was ich gemeint und gesagt habe.

Ein Wort zur Frage des Wehrdienstes im geteilten Deutschland 1961 will nur mühsam und gehemmt Gestalt gewinnen; nicht etwa, weil es gefährlich wäre dazu zu reden, auch nicht wegen der vielschichtigen Problematik dieser Frage. Die Weisungen des Wortes Gottes sind letztlich ganz eindeutig und einfältig, und die vielschichtige Problematik ist oft einer der Versuche des alten Menschen, sich dem einfältigen Gehorsam zu entziehen.

Die Not liegt vielmehr darin, daß durch Versagen in dieser Frage die Vollmacht der Kirche sehr fragwürdig geworden ist, ausgerechnet heute in der DDR ihre Stimme zu erheben. Zwar haben Synoden der EKd zur Frage des Wehrdienstes und Kriegsdienstes manches gute und kräftige Wort gesagt. Ich erinnere nur an die in dem "Wort an die Pfarrer" v. 12.10.61 zitierten Worte von Weißensee 1950 und von Elbingerode 1952:

"Einer Remilitarisierung Deutschlands können wir nicht das Wort reden, weder was den Westen, noch was den Osten anbelangt. Die Pflicht der Kirche kann es immer nur sein, die schwer gerüsteten Mächte der Welt wieder und wieder zu bitten, dem heillosen Wettrüsten ein Ende zu machen und friedliche Wege zur Lösung der politischen Probleme zu suchen. In jedem Fall aber muß derjenige, der um seines christlichen Gewissens willen den Dienst mit der Waffe verweigert, die Freiheit haben, sein Gewissen unverletzt zu erhalten." Weißensee 1950

"Den vielen unter euch, die sich in einer Lage sehen, in der sie nur mit verletztem Gewissen zur Waffe greifen können, sagen wir noch einmal, daß wir gewillt sind, nicht nur in der Fürbitte vor Gott, sondern auch vor den politischen Instanzen für die einzutreten, die aus Gründen des Gewissens den Kriegsdienst verweigern." (Elbingerode)

Wenn nur die Praxis immer so eindeutig gewesen wäre! Ich will mir kein Urteil über das Handeln der Kirche in einer Situation erlauben, die nicht die unsere ist, aber so viel wird man ja sagen dürfen, daß die Bruderschaft Martin Niemöller, Gustav Heinemann und einige andere mit ihrer Stellungnahme in der Wehrfrage nicht die Stimme der Kirche gewesen ist!

Wir stehen in dieser Frage alle in einer Tradition der Kirche, von der wir uns nur schwer befreien können. Es bedarf wirklich einer gründlichen Umbesinnung, um sich von der überkommenen Meinung zu befreien, daß der Krieg unter Umständen - nämlich zur Verteidigung, als Notwehr, zur Abwendung schlimmeren Übels - auch ein Gott wohlgefälliges Werk sein könnte. Ich kann nicht auf die Geschichte dieser Frage eingehen, für die etwa Walter Dignath in seinem Buch "Kirche, Krieg, Kriegsdienst" das Material zusammen getragen hat. Nur so viel sei gesagt, daß es vor Konstantin nicht wenig Christen gegeben hat, die wegen Kriegsdienstverweigerung im Heer des heidnischen Kaisers das Martyrium und den Tod erlitten haben. Nach Konstantin ist dann die Entwicklung sehr bald in die Bahnen gegangen, in denen wir alle aufgewachsen sind.

Es wird vor allem die Stellungnahme Luthers in dieser Frage zur Stütze für eine positive Haltung zum Kriegsdienst herangezogen. Aber es ist doch zu fragen, ob seine Unterscheidung zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg heute noch die Sache trifft. Im Falle eines ungerechten Krieges ist es eindeutig, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen und den Kriegsdienst zu verweigern hat. Aber einmal hätte schon vor 1938, wo in der Gebetsliturgie der BK über dem Vorhaben vermessener Gewalt ein erschrockenes Gewissen hörbar geworden ist, die Kirche vom Krieg weit kritischer lehren und predigen müssen, als sie getan hat.

Zum andern hat es eine Regierung noch immer verstanden, ihren Krieg als gerechten Krieg hinzustellen (Adolf Hitler Sept. 1939 "Die deutsche Nation ist zum Kampf für den Frieden angetreten") Unter Römer 13,4 läßt sich also ein Krieg heute überhaupt nicht mehr als eine Notmaßnahme der Gewalt verstehen. Um den Bösen zu strafen, als Polizeiaktion, die auf Gewalt nicht verzichten kann, um Schlimmeres zu verhüten. Etwas Schlimmeres als einen Krieg, der ja aller Voraussicht nach ein Krieg mit atomaren Waffen werden wird, läßt sich einfach nichts denken. Denn nach solch einem Krieg wird es kaum noch Sieger und Besiegte geben, sondern im besten Fall einige Überlebende. - So sei auch in diesem Fall die lästerliche Heiligsprechung des Krieges in der deutschen Dichtung vor 150 Jahren bis in den ersten Weltkrieg übergegangen. Man kann das heute nur noch mit Grausen lesen. Das sage ich ohne über vergangene Zeiten Gericht halten zu wollen. Das Richten vergeht einem, wenn man sich selbst an diesem Punkt mit schwerer Schuld beladen weiß. Auch ich habe ja den zweiten Weltkrieg als Soldat mitgemacht. Daß ich mich ab 1943 von der Artillerie zu den Sanitätern versetzen ließ, um nicht mehr schießen zu müssen, befreit mich nicht von der Schuld der positiven Beteiligung an diesem Kriege. Hier kann nur Gottes Vergebung befreien. Aber die ist keine billige Gnade, sondern sie gibt mir die Verantwortung für die gegenwärtige Frage, und ihre radikal verschärften Auffassungen um so schwerer auf die Seele.

Wir würden es uns andererseits auch zu billig machen, wenn wir sagen: bei einem atheistischen Staat ist das doch gar keine Frage. Wir dürfen ihm doch nicht durch Waffengewalt zum Durchsetzen seiner atheistischen Ziele verhelfen. - Das wäre eine all zu einfache Argumentation. Man wird grundsätzlich fragen müssen. Gilt Römer 13 auch für unseren Staat? Ich kann diese Frage nur mit einem eindeutigen Ja beantworten, ganz unabhängig, ob die Regierung der DDR von diesem Mandat weiß oder es leugnet. Stünde ich nicht an meinem Platz im Glauben an diesen Auftrag Gottes auch an unseren Staat, so könnte ich den Vertreter des Staates nicht auf seine Verantwortung ansprechen (wie ich es doch in meinem Amt öfter tue, öfter als bekannt wird), sondern hätte längst, als es noch möglich war, den Christen zur Auswanderung raten müssen, oder zu heimlicher Widerstandsbewegung.

Man wird mich gerade bei der Voraussetzung behaften und sagen: Bejahst du das Amt unserer Regierung in der DDR, dann mußt du auch die Bewaffnung bejahen: denn nur ein wehrhaftes Volk wird sich in Aggression schützen können. Nun meine ich zunächst, daß weniger die Aggressionspläne, als die gegenseitige Angst der eigentliche Motor des Wettrüstens ist. Ein sehr schlechter, ein gefährlicher Motor! Aber hier geht es nicht um irgendwelche Beurteilung der gegenwärtigen Situation und um die Frage einer vernünftigen Politik, wiewohl die Weisungen des Wortes Gottes mit einer vernünftigen Politik durchaus übereinkommen könnten, aber es müßte eine durch den Geist Gottes erleuchtete Vernunft sein! Es geht doch ganz schlicht um die Frage: Worauf wollen wir mehr vertrauen, auf die Waffen oder auf die Verheißungen Jesu?

Gott hat mit ihr die Christenheit an einen Punkt gestellt, an dem sie die heilsame Gewalt der Kriegswaffen endgültig ad absurdum geführt ist und von ihnen nur noch unausdenkbare Zerstörungen zu erwarten sind. Sollten sich nicht in dieser Situation die Christen fragen lassen, ob nicht die Verheißungen des Herrn ein sicherer Garant des Friedens (im ganz irdischen Sinn) seien als eine Politik der Stärke - von welcher



Seite auch immer - und die gegenseitige Abschreckung durch ein sich ständig steigendes Rüstungsgleichgewicht: Die Verheißungen des Herrn nämlich, daß die Sanftmütigen das Erdreich, nicht das Jenseits! - besitzen werden und die Friedensstifter Gottes Kinder heißen? Und das, weil Christus selbst unser Friede ist, nicht nur unser Seelenfrieden oder unser Friede mit Gotte, sondern auch die Versöhnung der Menschen untereinander! Wenn das wahr ist, dann weiß ich wirklich nicht, wie man noch mit gutem Gewissen die Waffen tragen kann, die ja morgen schon auf den Bruder gerichtet sein können, für den Christus am Kreuz Frieden gestiftet hat. Dann wird freilich die Verweigerung des Wehrdienstes nur ein Punkt in dem Friedensdienst des Christen sein können. Dieser eine Akt wird getragen sein müssen von einer Friedenshaltung, die die Atmosphäre entgiftet, Brücken baut, Versöhnung lebt und so dem kalten Krieg den Widerstand der guten Werke der Liebe entgegensetzt. Wir müssen besser lernen, mit einer klaren Absage an ein Ansinnen, für das wir kein gutes Gewissen haben, ein unvoreingenommenes Ja zu den Menschen verbinden, denen wir das Zeugnis der Wahrheit schuldig sind und für den Christus, wie für uns gestorben ist. Den Vorwurf der Schwärzerei, den man hier immer zu machen pflegt, fürchte ich nicht. Und die Frage, ob ich denn die Bergpredigt zum politischen Regierungsprogramm machen wolle, möchte ich mit der Frage beantworten, ob die Bergpredigt nicht für die irdische Wirklichkeit, in der wir leben, zu praktizieren geboten oder ob sie uns nur als theologische Denksportaufgabe gegeben sei? Ich meine wohl, daß Gott der Christenheit heute noch einmal die Chance gibt, es doch zu erproben, ob die gewaltlose Liebe nicht wirklich vollmächtiger und stärker sei als die Mordwaffen und daß eben von der Beantwortung dieser Frage durch die Christenheit heute Entscheidendes für die Glaubwürdigkeit Jesu in der Welt der Zukunft abhängig wird.

Ich glaube auch, daß Gott dem deutschen Volk die besondere Chance gibt in der Situation der Ohnmacht sich radikal abzuwenden von den Wegen der Vergangenheit, die nur Unglück über die Völker gebracht haben. Uns werden die Waffen aus der Hand geschlagen, nachdem wir den Raubkrieg 1939 - 1945 verloren hatten. Wir wollen diese Situation annehmen und uns von keiner Seite dazu drängen lassen, erneut unser Vertrauen auf Waffen zu setzen. Wir Deutsche haben offenbar einen in der Geschichte erwiesenen Hang, Waffen und Waffengebrauch zu verherrlichen. Wenn jetzt die ganze Menschheit vor die sittliche Notwendigkeit gestellt ist, ohne kriegerische Gewalt auszukommen, dürfen wir uns als die so Geschlagenen diese Lehre nicht zuerst annehmen?

Darum möchte ich alle, die von der Entscheidung stehen oder darin Rat zu geben haben, aber auch die, bei denen die Entscheidung schon gefallen ist, fragen, glauben wir an die Herrschaft des Friedens in Christus? Wie können wir eigentlich noch Advents- und Weihnachtslieder singen, wenn wir nicht daran glauben? Nur wer an Jesus Christus glaubt als den Herrn, in dem wir versöhnt sind und als Versöhnte leben dürfen, der uns seinen Frieden mitteilt und gebietet, wird hier eindeutig und einfältig entscheiden können. Hier muß man seiner Sache sehr gewiß sein, so gewiß, daß man auch das Leben daran wagen kann. Wer hier zweifelt, wird das Risiko nicht eingehen können. Wer es aber in dieser Frage auf Christus, den Herrn seines Lebens wagt, der wird erfahren, daß seine Verheißung das letzte Wort und recht behält. Daß ich damit anders Entscheidenden nicht den christlichen Glauben absprechen will, sei ausdrücklich gesagt. Ich kann sie aber aus der mir geschenkten Gewißheit heraus nur bitten, zu bedenken, was in dieser Frage die Nachfolge Christi wohl gebietet.

F Man lasse sich doch nicht durch den Einwand beirren, daß hier der Einzelne doch nichts machen kann! Wohl werden wir uns in dieser Frage auch an die Regierung der DDR wenden müssen mit der erneuten Bitte, das Gewissen der Kriegsdienstverweigerer auch bei uns zu respektieren und ihnen etwa einen Ersatzdienst zu ermöglichen. Wohl werden wir uns auch an unsere Bruderkirche im Westen wenden müssen mit der Bitte, den Militärseelsorgevertrag aufzugeben, da doch deutlich geworden ist, daß die

F könne. Ich meine wohl, daß hier nur der Einzelne etwas machen

Militärseelsorge nicht den Sinn haben kann, den Kriegsdienstverweigerern ein gutes Gewissen zu machen, sondern im Gegenteil den Soldaten und der Wehrkraft des Volkes ein gutes Gewissen zu machen! Wir meinen, daß der Geist uns heute in eine neue, bessere Wahrheit leiten will, als wir sie vor einigen Jahren erkannt haben. - Und ausdrücklich möchte ich jedem Kommilitonen oder jungen Christen oder Pfarrer hiermit die Freiheit geben, sich bei seinem den Waffendienst ablehnenden Standpunkt auf diesen meinen Ratschlag zu berufen.

Aber das sind alles menschliche Stützen und Krücken, ich kann nur jedem jungen Christen zurufen: Laß dich doch nicht bestimmen von der menschlich so verständlichen Angst! Laß dich doch bestimmen von dem Befehl und der Verheißung des Herrn deines Lebens! Er wird dich dabei nicht im Stich lassen.



## M e m o r a n d u m

### zur Frage des Einsatzes von Christen auf einer LPG. (D. Koudt)

1. Wir gingen von dem Gesichtspunkt aus, daß hier für Wehrdienstverweigerer eine gute Gelegenheit wäre, einen glaubhaften Ersatzdienst zu leisten. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß eine Reihe von mir bekannten Christen an einem solchen Zeichen interessiert wäre, das die christliche Gemeinde in Kirche und Staat aufrichten könnte. Es soll sich also nicht um ein Unternehmen für Kriegsdienstverweigerer handeln, sondern es soll höchstens Kriegsdienstverweigerern aus echten Gewissensgründen (Bergpredigt) eine Möglichkeit anbieten. Ich habe inzwischen eine ganze Reihe von Christen für diesen Plan gewonnen, unter denen aber nur wenige Kriegsdienstverweigerer sind.
2. Wir möchten gern irgend eine LPG Typ III, die wirtschaftlich sehr schlecht dasteht und von Menschen entblößt ist, übernehmen. Uns würde es nicht etwa darum gehen, diese LPG zu einer christlichen zu machen, sondern als Christen in dieser LPG zu arbeiten, so wie sie ist.
3. Es würde sich dabei um ein Team von Fachleuten handeln und andere Christen, die bereit wären, in landwirtschaftliche Berufe umzuschulen (darunter ich selbst und meine Frau), die für eine lange Zeitspanne bzw. für ihr Leben dort bleiben würden. Darüber hinaus käme ein größeres Team von Mitarbeitern in Frage, die sich für mindestens 2, aber auch für mehr Jahre verpflichten würden, auf dieser LPG zu arbeiten.
4. Es geht uns nicht darum, daß Christen hier unter sich sind und sich eine Art Ghetto schaffen. Selbstverständlich würde zu so einer LPG auch die ansässigen Ortsbewohner gehören und evtl. vom Staat dahin zu beordernde Funktionäre. Wir möchten auf keinen Fall, daß der Eindruck entsteht, wir wären eine besondere Gruppe mit Ausnahmerechten. Wir sprechen dem Staat das Recht zu, dieses Unternehmen ständig zu kontrollieren und etwa eben aus diesem Grunde auch Nichtchristen dorthin abzuordnen.
5. Wir würden, wenn Interesse für diesen Vorschlag besteht, darum bitten, uns geeignete Objekte dafür vorzuschlagen. Uns ist es gleich, in welche Landschaft wir gehen. Es müßte sich nur um ein überschaubares Objekt handeln, das wir wirklich bewältigen können. Wir denken also etwa an eine Höchstgrenze von 3 - 400 ha. An diesem Punkt soll aber das Unternehmen nicht scheitern.
6. Ich selbst würde, evtl. mit einem anderen Theologen, der sich daran beteiligt, neben meiner Tätigkeit als LPG-Bauer das örtliche Pfarramt zu übernehmen versuchen. Ich hoffe dafür das Einverständnis und überhaupt Verständnis der zuständigen Landeskirche zu erlangen. Ich denke dabei an eine Gemeindearbeit neuen Stils, die beispielsweise auf Kirchensteuer verzichten würde und die Pastorenkirche aufgibt zugunsten einer echten Antefkirche nach neutestamentlichem Vorbild (1. Kor. 12, Eph. 4). Anstelle des Volkskirchlichen Gemeindetyps möchten wir eine Freiwilligkeitsgemeinde mehr bruderschaftlicher Prägung setzen.
7. Ich hoffe, von meiner Landeskirche für dieses Projekt unbefristeten Urlaub zu bekommen. Ich würde dies evtl. als Lebensaufgabe betrachten wollen und als eine mir in den Weg gelegte Möglichkeit, der Welt, in der wir leben, glaubhaft das Evangelium zu bezeugen. Gleichzeitig könnte - wenn man es will - mit den Augen des Staatsbürgers gesehen, dies als einen persönlichen Beitrag betrachten zu dem Thema "Produktionsaufgebot".

8. Wir sind entschlossen, uns an das Statut der LPG Typ III und die damit verbundenen Gesetze zu halten, so wie sie vorliegen. Wir würden allerdings beispielsweise darum bitten, unter uns Christen auf das System der Prämien zu verzichten. Wir würden uns nicht grundsätzlich weigern, sonntags zu arbeiten, aber darum bitten, das unserer eigenen Initiative zu überlassen. Eine für uns entscheidende Bedingung wäre allerdings, daß Arbeitseinteilung und Initiative in der Hand von Christen liegen.

Leipzig, 19. Okt. 1961



## Das Zeugnis der Christenheit

In der ganzen Welt - in Ost und West - rüsten sich Gemeinden der verschiedensten Kirchen zusammen mit ihren Delegierten, Beratern und Beobachtern auf die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 19. November bis 6. Dezember 1961. Das Thema "Jesus Christus - das Licht der Welt" wird mit Hilfe eines Vorbereitungsheftes diskutiert. Die Unterthemen deuten die Richtung an, in der das Gesamtthema entfaltet werden soll: Einheit - Zeugnis - Dienst. Schon längst ist es den meisten klar, daß diese drei Themen zusammengehören. Es ist eine Beleidigung Gottes, und es dient zur Verwirrung unserer Mitmenschen, wenn wir immer noch so tun, als ob nur wir auf dem rechten Wege seien. Dennoch werden wir nicht billig und leicht diese Einheit haben können. Wir haben aber aufeinander zu hören, voneinander zu lernen und miteinander Schritte zu wagen. Miteinander werden wir kräftiger und reicher, und miteinander prüfen wir besser den eigenen Weg.

Jede der beteiligten Kirchen hat auch eine bestimmte Auffassung vom Dienst. Für die einen ist der Dienst nur Gottesdienst, für andere in erster Linie karitative Arbeit, dritte sehen den wichtigsten Dienst der Kirche in der "gesellschaftlichen Diakonia", im Leben unter den Mitmenschen am Arbeitsplatz, im politischen Engagement.

Was aber unterscheidet den Dienst der Gemeinde Jesu Christi von allgemeiner humanitärer Hilfe? Das ist eine der Fragen, die die Arbeitsgruppe, die das Thema "Zeugnis" zum Inhalt hat, sich stellen muß. Schon mit dieser Fragestellung merken wir, wie sehr Zeugnis und Dienst zusammengehören. Was ist es um das Zeugnis der Christenheit? Im Vorbereitungsheft für die Dritte Vollversammlung in Neu-Delhi heißt es: "Gott ist Licht. Er, dessen ewige Macht sich in der Schöpfung zeigt, hat sich in Jesus Christus selbst geoffenbart. Als Jesus sich das Licht der Welt nannte, fügte er erklärend hinzu, daß der Vater, der ihn gesandt hat, selbst Zeugnis für ihn ablegt. Das gleiche bezeugt auch der Heilige Geist (Joh. 8, 12 bis 19; 1. Joh. 5, 6 bis 11). Gott hat die Kirche dazu geschaffen, dieses Zeugnis als die Gemeinschaft des Heiligen Geistes in die Welt hineinzutragen. Nur durch den Heiligen Geist kann der christliche Glaube bezeugt werden. Darum ist Gott sein eigener Zeuge.

Die Kirche legt einmal durch ihr bloßes Dasein Zeugnis ab: in Gottesdienst, Gemeinschaft und Dienst, im persönlichen Leben und in den Familien ihrer Glieder, in der Verkündigung des Evangeliums und sogar in ihrem Schweigen. Aus freier Gnade hat Gott den Himmel und die Erde geschaffen, aus freier Gnade erhält er alle Dinge und erlöst er die Menschen, indem er so die Welt mit sich versöhnt - auf daß sein Name geheiligt werde. Daß Gott dies alles in Jesus Christus durch den Heiligen Geist wirkt, ist die entscheidende Wahrheit, auf welche sich das christliche Zeugnis gründet."

Durch Jesus Christus sind Menschen in den Zeugendienst gestellt, sie sind Mitbeteiligte an seinem Tun, sie haben seine Liebe und sein Leben weiterzutragen. Sie haben sichtbar zu machen, daß Jesus Christus ihr persönlicher Herr und der Herr der Welt ist, sie haben zum Ausdruck zu bringen, daß ihre Hoffnung das kommende Reich Gottes ist.

Was aber heißt das alles? Es heißt zuerst, daß wir Gottes Welt entdecken, in der wir Zeugnis abzulegen haben, daß wir sie ernst nehmen mit allen alten und neuen Verhältnissen, "mit den umwälzenden Veränderungen, mit den Kämpfen um rassische Gleichberechtigung, wirtschaftliche Gerechtigkeit und nationale Würde". Gottes Welt ist unsere Welt, die Welt der Säkularisierung des Lebensstandards, der Atomwissen-

schaft und der Atomtechnik, des Kapitalismus und Sozialismus. In dieser Welt leben wir und in dieser Welt haben wir Zeugnis zu geben von der Herrschaft Jesu Christi. Und nur, wenn wir diese Welt zu verstehen versuchen, wenn wir sie lieben, wenn wir die Menschen in ihr als Menschen Gottes sehen, werden wir ein Zeichen geben können, das in Richtung Gott weist.

Es ist die Frage: Haben wir nicht zuviel von Gott geredet und zuwenig von der Welt? Haben wir unsere Dienste nicht oft als Mittel zum Zweck verstanden, um den Menschen von Gott zu erzählen? Waren unsere Evangelisationskampagnen nicht oft so angelegt: Menschen anzuwerben, um ihnen dann d a s Wort zu sagen? Wie aber machen wir Liebe zum Nächsten und Liebe zu Gott zugleich deutlich? Wie richten wir unser Zeugnis aus, damit es Hinweis wird - nicht auf die kirchliche Organisation oder uns persönlich, sondern - auf den Herrn der Kirche? Wie verstehen wir die Menschen in der Welt? Haben wir sie nicht manchmal als Objekte behandelt, die mit dieser oder jener Methode für kirchliches Leben zu gewinnen sind? Haben wir unsere Mitmenschen, die als Marxisten und Atheisten leben, ernst genommen? Sehen wir, daß viele Menschen eine total andere Weltanschauung haben als wir und dennoch zufrieden und glücklich leben? Haben wir Gott oft nicht in falscher Weise gegen sie ausgespielt?

Eines ist heute vielen Menschen in den Kirchen in Europa klar: die Welt hat sich frei gemacht von der Umklammerung der Kirche. Die Kirche hat keine führende Rolle mehr zu spielen, sie ist nicht mehr Mittelpunkt gesellschaftlichen Lebens, sie steht nicht mehr mitten im Dorf, sie ordnet, dirigiert und überragt nicht mehr. Und das alles auf Grund der technischen Entwicklung. Industriegesellschaft und Säkularisierung gehören zusammen. Auch die Kirchen in Asien und Afrika merken das schon und mit ihnen zum Teil die heidnischen Religionen.

Die Säkularisierung ist nicht mehr wegzudenken und ist auch nicht mehr auszumerzen. Die Frage ist für uns: Wie reagieren wir - wir, die Kirche? Wie sehen wir unsere säkularisierten Mitbürger? Wie leben wir als "Säkularisierte"? Wie richten wir uns heute als Gemeinde ein? Könnte es nicht sein, daß das partnerschaftliche Miteinander in der modernen Gesellschaft auch für uns Erleichterung und Befreiung bedeutet? Oder meinen wir, daß die alten patriarchalischen Verhältnisse wieder hergestellt werden müssen und kämpfen wir gegen alles Neue? Oder lassen wir uns auf das Wettrennen mit der modernen Welt ein, indem wir all nur möglichen Mittel der Beeinflussung benutzen, um ja "am Mann zu bleiben"? Oder ziehen wir uns zurück und sagen: Diese Welt ist nicht unsere, wir leben erst, wenn wir hinter Kirchentüren unter uns sind? Oder suchen wir nur Alte, Lahme und Verletzte, um sie zu behandeln und sie damit wieder zu Christen zu machen? Was ist unser Zeugnis?

In Neu-Delhi wird man es sich nicht leicht machen. Es bleibt eine harte Frage: Glauben wir, daß die Welt Gottes Welt ist und daß wir in ihr - mag sie auch morgen schon anders aussehen - Zeugnis zu geben haben? Und die andere Frage ist genauso hart - wir stellten sie gleich zu Anfang -: Was unterscheidet die Dienste der Christenheit (als Zeugnis) von allgemeinen humanitären Hilfeleistungen?

Wir merken wohl, daß hier nicht allein mit Worten zu antworten ist, sondern hier sind wir alle nach unserer Existenzweise gefragt - jeder persönlich und wir alle als Gemeinde. Die Frage nach dem "Was" der Verkündigung - diese Frage wurde in den letzten Jahren sehr oft gestellt - ist zugleich die Frage nach dem Gehorsam der Gemeinde, nach ihrer Darstellung in der Welt. Die Gemeinde Jesu Christi kann nicht im Winkel bleiben, kann nicht im Dunkeln arbeiten, kann nicht hinter verschlossenen Türen tagen, nur im Licht der Öffentlichkeit kann sie Zeugnis geben.



Und die Gemeinde hat auf die Zeichen der Zeit zu achten, wenn sie Zeugnis gibt. Der Gang der politischen Ereignisse ist für sie nichts Uninteressantes, die Atomwaffendebatten verfolgt sie genau, um den Friedensdienst ist sie ernsthaft bemüht, soziale Ungerechtigkeit heißt sie nicht gut, die Hilflosigkeit vieler Menschen in Hunger und Krankheit beunruhigen sie täglich. Sie ist traurig über die vielen, die satt und zufrieden ihren Gott im Götzen "Lebensstandard" anbeten. Sie weiß auch, daß sie mit vielen Gliedern die Zeichen der Zeit nicht erkennt und von daher nicht zu der klaren Handlungsweise kommt. Die Gemeinde weiß angesichts der Weltlage heute - besonders in Deutschland - um ihre große Schuld, sie erkennt in der Situation heute das Gericht Gottes. Sind wir die Gemeinde, die das erkennt? Erkennen wir unsere Schuld und bekennen wir sie? Sind wir in der Lage, uns selber eine "verlotterte Kirche" zu nennen? Oder haben wir nicht gleich Verteidigungsreden da, mit denen wir uns doch wieder rühmen können? Oft wird gesagt: Die Jugend ist zu revolutionär, auch in der Kirche. Die Jugend verdammt alles Alte, sie ist nicht in der Lage, in der Vergangenheit, in der Geschichte Positives zu entdecken und zu rühmen. Doch darum geht es nicht. Es geht vielmehr darum, zuzugeben, daß wir Gott nicht besitzen, daß wir nicht die guten Leute Gottes sind, daß wir alle viel Unheil durch unser "Ich" hervorgebracht haben. Und nur wenn wir dies zugeben, wenn wir unsere Schuld eingestehen, können wir fragen: Wie soll es weitergehen?

Wie soll es weitergehen mit Gottes Gemeinde in der Welt? Dies ist die Frage vieler Ausschüsse bei der Dritten Vollversammlung in Neu-Delhi: "Gott hat sich ein Volk geschaffen, das sein Licht in der Welt bezeugen soll. Diese Aufgabe hat die Kirche als das Neue Israel von dem Gottesvolk des Alten Bundes ererbt (1. Petr. 2, 9 bis 10). Sie soll nicht nur Gottes machtvolle Taten der Erlösung bezeugen, die in der Vergangenheit liegen, sondern auch sein gegenwärtiges Wirken in der Welt und sein kommendes Königreich (Joh. 5, 17 bis 19; Phil. 3, 20; 1. Petr. 3, 15). Diesen Auftrag erfüllt sie im Leben der eigenen Gemeinde wie im Alltagsleben und in der täglichen Arbeit ihrer Mitglieder (Matth. 5, 13 bis 16).

Die Kirche hat den Auftrag, alle Völker zu Jüngern zu machen (Matth. 28, 19). Das Zeugnis jeder Ortsgemeinde ist damit Teil der großen Mission bis an die Enden der Erde. Das bedeutet gleichzeitig, daß die Christen im Gehorsam gegenüber diesem Befehl dazu aufgerufen sind, die kulturellen, nationalen und sonstigen Schranken dieser Welt zu durchbrechen, um aller Welt das Evangelium kundzutun. Sind es in Ihrer Ortsgemeinde nur wenige Glieder, die die Missionsarbeit in anderen Ländern tatkräftig unterstützen? Warum ist es so? Nehmen die Christen aus anderen Ländern und Rassen einen wesentlichen Platz ein in den Gebeten, im Zeugnis, im Dienst und in der Gemeinschaft Ihrer Kirche? Wie könnte Ihre Gemeinde ihre direkten Verbindungen zur Missionsaufgabe der Kirche in irgendeinem anderen Teil der Welt stärken? Wird dafür Sorge getragen, daß die Mitglieder Ihrer Gemeinde ständig von der Möglichkeit wissen, daß sie einen Ruf in irgendeinen anderen Teil der Welt erhalten können, um dort zu dienen?"

Fragen über Fragen werden aufgeworfen. Wer aber antwortet? Wird man uns hilflos Fragende von Neu-Delhi aus antworten oder sollen wir den hilflos Fragenden durch die Delegierten Antwort mitgeben nach Neu-Delhi? Ich finde, das ist auch ein Zeichen unserer Zeit, daß wir in Welt und Kirche alles aber auch alles in Frage stellen. Wir wissen den Weg nicht mehr so sicher, und das scheint verheißungsvoll für die Einheit der Christenheit zu sein. Solange gefragt wird, behauptet sich nicht einer gegen den anderen. Menschen, die keine Fragen haben, leben als Selbstsichere an ihren Mitmenschen vorbei. Wo aber gefragt wird, besteht Hoffnung für eine Antwort und damit Hoffnung für ein Gespräch.

Gott will nicht, daß wir als Stumme auf dem Wege Jesu Christi gehen, sondern daß wir miteinander unseren Gang besprechen, Wir sollen auch darüber reden, was wir links und rechts vom Wege aus sehen, wir dürfen auch über ganz persönliche Fragen sprechen. Und wenn wir miteinander reden lernen - dafür sollte die Gemeinde Übungsplatz sein - dann können wir auch mit Menschen in unserer Berufswelt über ihre Probleme reden. Und diese haben Probleme, sicher keine kirchlichen. Aber wenn Gott durch Christus für die Welt gekommen und gestorben ist, dann wird es zu unseren vornehmsten Aufgaben zählen, über weltlich-menschliche Probleme mit unseren Mitmenschen zu reden, ohne dabei im Hinterkopf den Gedanken zu hegen: "hoffentlich kommt er auch bald wieder in unsere Kirche".

Manche sagen: "Ich habe nur wenig Gelegenheit, mit anderen über das Evangelium zu sprechen, darum kann ich kein Zeuge sein", andere sagen: "Ich weiß zu wenig, um ein Zeugnis geben zu können", dritte: "Wir sind nicht würdig, Zeuge zu sein", viele sagen: "Welches Recht habe ich überhaupt, mich in das Leben anderer Menschen einzumischen? Ist es nicht ganz gleichgültig, was ein Mensch glaubt, wenn er sich nur aufrichtig darum bemüht, den Forderungen seines Glaubens nachzukommen?"

Es geht sicher nicht um fromme Reden bei besonderen Gelegenheiten, geht nicht allein um gutes biblisches Wissen und erst recht nicht um Moral, es geht vielmehr um den Versuch, solidarisch zu leben und doch ein anderer zu sein - einer, der eine andere Hoffnung hat, der aber alles daransetzt, in der Welt sich menschlich mitzuteilen. "In der Mitteilung des Lebens fängt die Mitteilung der Botschaft an" (Hoekendijk). Wer aber um Christi Willen in der Welt solidarisches Leben versucht, der kann nicht allein sein, der kann nicht allein leben. Ein Christ allein ist kein Christ. Er braucht ein Zentrum, eine Gemeinschaft, in der er "per Du" leben kann, in der er mitteilt, was er mit Christus in der Welt erfahren hat, das Wort Gottes in Gemeinschaft hört und von da sich wieder senden läßt in seine Berufswelt.

Auch davon wird in Neu-Delhi geredet werden müssen: Ist der Laie der Missionar der Kirche? Wird er vom Pfarrer nicht oft behandelt wie ein Helfer in Kirchensachen? Und leben nicht viele Laien so, als ob Pfarrer und kirchliche Angestellte die ersten Zeugen Christi sind? Gerade bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik, in der an vielen Orten die Volkskirche schon lange eine Fiktion ist, haben wir neu "christokratische Bruderschaft" zu werden. Darum haben wir auch zu beten. Und daß Bruderschaften und Lebensgemeinschaften anziehend für unsere Mitmenschen sind, ist ja auch schon weithin gemerkt worden.

Doch dürfen wir nun nicht alle Energie nur an den Erfolg setzen, "der Erfolg gehört nicht zu den Namen Gottes" (Martin Buber).

Es ist auch die Frage an uns: Tragen uns unsere Formen in der Verkündigung noch? Wie ist es mit unserer Sprache? Mit unseren Denkformen? Und den Formen unserer Versammlungen? Sind sie nicht oft total denen entgegengesetzt, in denen sonst Menschen unserer Gegenwart reden, denken, handeln und zusammenkommen? Wenn wir den Dienst an und in der Welt ernst nehmen, und wenn wir um seinetwillen unterwegs sind, sollten wir nicht neue Formen finden - aus Liebe zu unseren Mitmenschen und Gehorsam zu unserem Herrn? Würden uns nicht neue Formen vielmehr helfen, daß wir das Zeugnis in der Welt besser ausrichten können? Würden wir nicht auch fröhlicher und menschlicher in den uns gesetzten Formen der Gesellschaft leben?

Wir müssen Antwort geben. Von Neu-Delhi her werden wir sicher einige Antwort bekommen. Die meisten Fragen müssen wir aber selber mit unserem eigenen Leben in Familie und Gemeinde beantworten. Die Gemeinden im Oöberbruch müssen das genauso tun wie die in Württemberg. Die Gemeinden



in Amerika sind dazu gerufen, und die große Russisch-Orthodoxe Kirche, die in die Ökumene eintreten will, wird eingeladen, an den gleichen Fragen mitzuarbeiten.

So hilft uns doch die Einheit: "Unser Herr hat gebetet: "daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, du habest mich gesandt" (Joh. 17, 21). Einheit ist ein Wesenszug des Evangeliums von dem einen Herrn und von dem einen Volk (1. Kor. 1,10 bis 13). Gott ruft dieses eine Volk fortwährend, in Einigkeit von ihm Zeugnis abzulegen. Die Einheit des Zeugnisses wird dadurch konstituiert, daß eben nur dieser eine Herr bezeugt wird."

Aber nicht nur im großen brauchen wir diese Einheit, wir brauchen sie auch im kleinen. Da sind die vielen kleinen Streitigkeiten in der Gemeinde, die Alten wollen nicht mit den Jungen, Männer nicht mit den Frauen, Pfarrer nicht mit Laien, eine Ortsgemeinde schließt sich gegen die andere ab, die Freikirchen wissen zuwenig von der Landeskirche und umgekehrt. Wir haben große Aufgaben. Sie alle gehören zum Zeugendienst der Christenheit. Es genügt eben nicht, daß viele Kirchen nur zusammenkommen und einen Massenkörper bilden, sondern es muß ein Schritt nach vorn gewagt werden. Ökumene muß eine Bewegung bleiben, in der es um Erneuerung geht, Erneuerung des einzelnen, Erneuerung der Ortsgemeinde, Erneuerung aller Kirchen, die auf dem Wege sind. Um solche einheitliche und erneuerte Kirche wollen wir beten, dazu wollen wir unseren Beitrag in unserer eigenen Gemeinde leisten.

Bruno Schottstädt

# Besinnung zum Gebet für den Frieden

*Brief der Kirchlichen Bruderschaften in Deutschland an Pfarrer und Gemeinden*

Die Ereignisse der letzten Zeit, die mit der Schließung der Sektorengrenze in Berlin zusammenhängen, haben viele Menschen in der Evangelischen Kirche in Deutschland in Bestürzung und Unruhe versetzt. Menschen, die zusammengehören, werden weiter getrennt, und Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung zerbrechen. Wir sehen, daß wir auch den Zusammenhang der EKD, das letzte Stück organisatorischer Einheit in Deutschland, nicht mehr halten können, und der Friede erscheint noch bedrohter als bisher. Es liegt nahe, nun der Enttäuschung und Empörung Raum zu geben. Aber dabei verschließen wir uns in uns selbst, in unsere Wünsche und Pläne, und sind nicht offen für Gottes Ruf und Leitung, verfälschen auch unser Gebet zum Versuch, Gott unter unseren Willen zu bringen.

Als Glieder der christlichen Gemeinde sind wir aufgefordert und ermuntert, uns von Jesus Christus zeigen zu lassen, was und worum wir beten sollen, wie wir auf Gott hoffen dürfen. Und von Jesus Christus hören wir heute wie gestern, daß er anbietet, uns und alle Welt von ihren Sünden zu befreien. Dafür hat er sein Leben gegeben, dafür ist er auferstanden von den Toten, dazu tritt er zu uns und lehrt uns beten: „Vergib uns unsere Schuld wie wir vergeben unseren Schuldigern.“ Auch wenn wir unsere Kirche und unser Volk in Bedrängnis sehen, können wir nur wieder nach dem einen immer gültigen und kräftigen Ruf der Vergebung Christi begehren. Wer sich nach dieser Freude ausstreckt, der hört auf, andere anzuklagen, der wird vielmehr seine eigene Schuld aufdecken lassen, damit sie ihm fortgenommen wird und er die neuen guten Wege gehen kann, auf die Jesus Christus ihn stellt.

So können wir nicht bei der Verhärtung der Fronten in der Welt mitmachen, die daher kommt, daß jede Seite meint, nur selber im Recht zu sein, und alle Schuld bei anderen sucht. Es führt nicht weiter, wenn in kirchlichen Ratschlägen erklärt wird: „Wir haben nicht danach zu fragen, wie und wodurch es zu Maßnahmen hat kommen können, die unser Vaterland noch mehr als bisher auseinanderreißen.“ Gerade danach müssen wir doch fragen, und dabei zuerst, wo wir selber als Christen versagt haben. Wir scheuen das aus Angst, uns vor Menschen bloßzustellen und das eigene Lager zu schwächen. Aber in Wahrheit liefern wir uns Jesus Christus selber aus und keinem anderen, wenn wir einsehen und zugeben, wie auch wir an der bösen Entwicklung beteiligt sind. Christus will uns von unserer belastenden Vergangenheit befreien, deshalb können wir sie nicht mehr zudecken oder entschuldigen wollen, sondern müssen sie offen der reinigenden Kritik durch Gottes Wort aussetzen. Lassen wir uns von Christus aus unserer Selbstgerechtigkeit herausholen, daß es uns vergeht, das Gute bei uns selber zu suchen! Anders hat unser Beten keinen Sinn und keine Verheißung. Wenn die Kirche das nicht erkennt, ist sie damit viel stärker bedroht als von jedem Druck, der von außen kommt. Wir bedauern, daß das vielfach verschleiert wird und die meisten, gerade die offiziellen kirchlichen Zeitschriften unsere Lage ohne eine Spur der Buße und Selbsteinsicht beurteilen und statt dessen Unwillen und Haß gegen andere züchten und verstärken.

Müssen wir nicht erkennen, daß unsere Kirche schon lange in die Kampfstellung gegen andere hineingestellt ist und gleichzeitig mit bestimmten Zuständen verquickt, weil man meint, sie darin nach eigenen Vorstellungen bauen und erhalten zu können? Aber Jesus Christus will selbst unter uns am Werke sein und die Kirche leiten, und er verwehrt uns, seinen Willen mit unseren Gewohnheiten zu verwechseln. Wir müssen lernen, daß nicht die von uns gewünschte und vollzogene Organisation der Kirche Träger der Ehre Gottes ist; Gott wird vielmehr da geehrt, wo immer Menschen in den Gemeinden sich in Glaube, Liebe und Hoffnung ihm zuwenden und in Buße seiner Barmherzigkeit dienen. Diesen Dienst können wir nicht ausüben, wenn wir um das Recht und die



Achtung der Evangelischen Kirche in Deutschland kämpfen. Die Kirche darf nicht Ansprüche erheben, sie darf nicht um ihren Einfluß ringen, sondern nur darum, daß sie Gottes Wort so weitersagt, daß durch dies Wort der Herr seinen eigenen Einfluß ausüben kann. Dabei leitet er uns dann Wege, auf denen wir seinen Namen vor den Menschen ehren können, wenn wir auch gerade deshalb in eine völlige Umgestaltung unserer Kirche hineingezogen werden. Wir müssen erkennen, daß die Kirche in keinem Fall von ihren menschlichen Führern lebt oder abhängt, sondern allein von Jesus Christus, der selber ihr Leiter ist und mit seiner Kraft die Gemeinden baut und lenkt, wo wir unsere kirchlichen Sicherungswünsche ihm unterordnen.

Ob nicht deshalb, weil wir soviel Vertrauen in die menschliche äußere Gestalt und Geltung der Kirche und so wenig Vertrauen auf Gottes Ruf und Leitung setzen, Gott als Gericht über uns die Einschränkungen schickt, die fremde Mächte unserer Kirche auferlegen? Sie können uns zum Besten dienen, wenn wir uns neu der Stimme des guten Hirten anvertrauen, der selber die Seinen läutert und errettet, und wenn wir endlich aufhören, unsererseits die Kirche verteidigen zu wollen und dabei gegen andere Front zu machen.

Dann können wir uns auch nicht länger davor verschließen, daß wir als Evangelische Kirche Mitverantwortung an dem beängstigenden Zustand unseres Volkes tragen. Liegt das nicht daran, daß wir noch an den gleichen Fehlern und Verderbnissen kranken, mit denen wir uns und andere in das Verhängnis von 1933—1945 gestürzt haben? Jesus Christus bietet an, uns mit seiner Vergebung davon zu befreien. Laßt uns davon Gebrauch machen!

Können wir dann nicht endlich die Zerschlagung Deutschlands in und nach dem Kriege als ein Gericht über unseren Hochmut und unsere Gewaltsamkeit annehmen, das uns veranlaßt, bei Jesus Christus gründlich neu zu fragen, was vor ihm allein recht ist? Doch wo ist eine Änderung bei uns zu merken, wenn die Schwierigkeiten des Zusammenlebens uns wieder dazu bringen, in anderen Menschen und Gruppen Feinde zu sehen und auf Gewaltmittel zu vertrauen? Meinen wir wirklich, Gott hört unser Gebet um Frieden, wenn wir nicht gründlich die Frontstellung gegen andere aufgeben und in Dankbarkeit für den Lebensraum, den Gott uns noch gelassen hat, ehrliche Verständigung nach allen Seiten anstreben, so mühselig das auch ist? Unser Friedenswille und unsere Bitten um Frieden können vor Gott und den Menschen nicht glaubwürdig sein, wenn wir es hinnehmen oder gar mitmachen, daß das militärische Wesen unter uns schon wieder zu Ehren kommt und unser Wirken in den gegenwärtigen Spannungen bestimmt. Wir sind auch von Einsicht in unsere Mitverantwortung noch weit entfernt, wenn wir es hinnehmen oder gar mitmachen, daß aus unserer Mitte immer wieder Forderungen nach verlorenen Gebieten kommen oder sogar Drohungen, als ob wir den Krieg unter Hitler nicht anfangen und unsagbar grausam ausgedehnt hätten. Gewiß ist es leicht, für alles die Schuld bei anderen zu finden, aber es ist nicht wahrhaftig und führt nicht weiter.

Die Erkenntnis mußte unter uns wachsen, daß wir Christen uns nicht vom Kampf gegen andere beherrschen lassen können, auch nicht vom Kampf gegen den Kommunismus. Merken wir, wie es unser Zusammenleben vergiftet, wenn Menschen und Geschehnisse, Taten und Reden ständig danach beurteilt werden, ob sie die Front gegen den Kommunismus stärken oder nicht, als ob das der Maßstab des Guten sei? Dieser Ungeist aus Angst und Verdächtigung hat der Unmenschlichkeit der Hitlerzeit den Weg bereitet. Der Erinnerung daran auszuweichen, indem jetzt Fernstehende mit Hitler verglichen werden, ist nicht gut; das lenkt nur davon ab, wie unkritisch wir selber noch diesen Geist der Vergangenheit mitschleppen. Laßt uns hiervon umkehren, daß nicht der Kampf gegen den Kommunismus unser Maßstab und Herr ist, sondern allein Jesus Christus, der durch seine Selbstaufgabe uns alle zu sich gezogen und in seinen Dienst

gestellt hat; daß nicht die Furcht vor dem Kommunismus uns antreibt, sondern die Furcht Gottes, des Gottes, der sich zu unser aller Gott gemacht hat und auch über dem Kommunismus steht.

Wenn wir das erkennen, können wir viel zur echt gemeinten Zusammenarbeit mit den Menschen nach allen Seiten beitragen. Jesus Christus lädt uns ein, daß wir uns an ihn klammern und dabei offen und bereit werden zu ungeteiltem Gehorsam unter seinem Wort der Vergebung, daß wir uns nicht von anderen Stimmen einfangen lassen. Von da aus können und wollen wir uns zusammenfinden im Gebet um den Frieden.

Dortmund, 1. November 1961

Der Leitungsausschuß der Kirchlichen Bruderschaften in Deutschland

## FÜRBITTE

(Das Gebet hält sich an die Bitten des Vaterunser. Sie werden jeweils nach „wir rufen zu dir“ von allen gesprochen. Nur vor dem Lobpreis am Ende wird gesagt: „wir beten dich an.“ E = einzelner; A = Alle. Es wird empfohlen, diesen Gebetsentwurf im Blick auf die besondere Gemeindesituation zu kürzen oder zu ändern.)

E: UNSER VATER IM HIMMEL,

du hast deinen Namen in Israel groß gemacht und durch den Juden Jesus von Nazareth allen Nationen bekanntgegeben.

Wir danken dir, daß wir deine Söhne und Töchter sind und mit dir sprechen dürfen. Wir danken dir auch, daß du uns noch anhörst, obwohl wir deine Stimme ständig überhören.

Du willst alle Trennungswandern einreißen, damit die ganze Menschheitsfamilie wie aus einem Munde zu dir ruft.

Laß die Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi und das Konzil in Rom die Spaltung deiner Kirche überwinden.

Laß deinen Namen größer werden als alles, was uns sonst mit Bewunderung oder mit Furcht erfüllt.

Wir rufen zu dir:

A: GEHEILIGT WERDE DEIN NAME.

E: Du siehst unsere Ohnmacht und die Bedrohung alles Lebens. Laß uns spüren, daß deine Herrschaft angefangen hat und kein Ende nimmt.

Daß wir überhaupt noch leben, verdanken wir allein deiner Fürsorge.

Stelle unsere Füße auf neue, gute Wege.

Mach uns zu freien, zu befreiten Mitarbeitern deines Reiches.

Wir rufen zu dir:

A: DEIN REICH KOMME

E: Brich allen Widerstand gegen deinen Willen.

Gib, daß wir uns entschlossen von Gewalttat und Drohung abwenden.

Überwinde unsere Gleichgültigkeit, Dummheit, Phantasielosigkeit und Eigenliebe.

Laß uns allein danach fragen, was du von uns erwartest.

Stärke alle, die beim Tun deines Willens ins Gedränge kommen.

Wir rufen zu dir:

A: DEIN WILLE GESCHEHE, WIE IM HIMMEL, ALSO AUCH AUF ERDEN

E: Du weißt, wie ungerecht das Brot verteilt ist.

Laß uns mitwirken an einer besseren Teilung des Brotes.

Hilf, daß gute Pläne Verwirklichung finden.

Zeig denen, die in Entwicklungsländer gehen wollen, einen Arbeitsplatz.

Du willst, daß wir unser Brot in Frieden essen.



Laß uns friedfertig sein miteinander.

Gib uns Regierungen, die den Frieden unter den Nationen betreiben.

Laß Abrüstungsverhandlungen Erfolg haben.

Gebiete den Atombombenversuchen Einhalt.

Wir bitten dich für die Wehrdienstverweigerer, daß ihr Zeugnis den Frieden vermehrt.

Bewahre alle Waffenträger davor, daß sie zu Mördern werden.

Mach uns bereit, Kriegsversehrten, Flüchtlingen und Getrennten wirksam zu helfen.

Du willst den Kranken Heilung bringen und den Sterbenden beistehen.

Laß Ärzte, Schwestern und Pfleger ihren Dienst umsichtig und geduldig tun.

Du willst den Gefangenen Freiheit schenken.

Wir bitten dich für N. N., daß er seinen Mitgefangenen und Wärtern zum Segen wird.

Nimm dich auch seiner Familie an.

Gib du allen Menschen, was sie zum Leben brauchen.

Wir rufen zu dir:

**A: UNSER TÄGLICH BROT GIB UNS HEUTE**

E: Herr, wir sind mitschuldig an den Mißständen in deiner Welt. Bewahre uns vor sträflichem Vergessen.

Laß uns daran denken, daß von Berlin zwei Weltkriege ausgegangen sind und der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden. Wir bitten dich für die Richter in Jerusalem, daß sie ein weises Urteil fällen.

Laß uns nicht andere anklagen, sondern die Schuld bei uns selber suchen.

Wir haben keinen Neuanfang gewagt.

Deine Kirche ist auf Selbstbehauptung bedacht und beteiligt sich am Kalten Krieg. Wir haben nach unserer Sicherheit verlangt und Fronten gebildet, anstatt zur Verständigung beizutragen.

Bewahre uns davor, die Sünden anderer zum Vorwand für unsere Unbußfertigkeit, zur Verharmlosung unserer Schuld zu nehmen.

Wir rufen zu dir:

**A: VERGIB UNS UNSERE SCHULD,**

**WIE WIR VERGEBEN UNSEREN SCHULDIGERN**

E: Du weißt, wie oft wir der Versuchung erliegen, unsere Hoffnung auf uns selbst, auf Menschen und Mächte zu setzen.

Laß Versuchungen von innen und außen nicht über unsere Glaubenskraft gehen.

Laß uns mehr Angst haben vor der Gottlosigkeit der Christen als vor der Gottlosigkeit der Welt.

Gib, daß wir die Gottlosen lieben, wie du deine Welt lieb hast. Du hast die Versuchung bestanden, darum bitten wir dich: Führe uns von Sieg zu Sieg über eigenes Versagen, über Menschenverachtung, Selbstgefälligkeit und Trägheit, bis wir in deiner königlichen Freiheit ganz füreinander leben.

Wir rufen zu dir:

**A: FUHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG,**

**SONDERN ERLÖSE UNS VON DEM UBEL (BOSEN)**

E: Laß uns Gewißheit erhalten, daß deine Sache trotz aller Widerstände im Kommen ist.

Laß uns damit rechnen, daß du auch durch schwache Menschen deine Arbeit tust.

Laß uns mitten im Alltag deine Nähe spüren und deine Wegweisung erkennen.

Wir beten dich an:

**A: DEIN IST DAS REICH UND DIE**

**HERRLICHKEIT IN EWIGKEIT. AMEN.**

---

Dieser Brief ist herausgegeben von der Geschäftsführung der Kirchlichen Bruderschaft in Dortmund, Schliepstraße 11, wo auch weitere Exemplare bestellt werden können.

Zu dem Aufsatz von Prof. Hoekendijk:

"Auf dem Weg in die Welt von Morgen"

(von Jürgen Michel)

D. der Vortrag wurde am 3. 12. 1967 in der Versammlung der  
Freikirchlichen in ~~Witten~~ beim Fay. hys. Jacobs - Cottbus gehalten.  
Es darf vorausgesetzt werden, daß jeder in unserem Kreis den  
Vortrag von Prof. Hoekendijk "Auf dem Weg in die Welt von Morgen"  
kennt und nicht mehr im einzelnen der Inhalt wiederholt zu werden  
braucht.

Ich will versuchen, die Fragen aufzunehmen, die uns und unserer  
Arbeit durch dies Referat von Hoekendijk gestellt werden. Auf  
erste ist es sicher jedem so ergangen, daß die glänzenden Formu-  
lierungen und die geschickt herangezogenen Bilder uns frappt  
haben. Aber etwas ernüchtert werden wir dann an die vielen soziolo-  
gischen Analysen und modernen theologischen Fragen erinnert, die  
auch andere berufene Deuter uns in den letzten Jahren immer wieder  
neu gegeben haben. Ich erinnere nur für die soziologische Seite der  
Sache an eines der vieldiskutierten Probleme "Ortsgemeinde-Parage-  
meinde" und alles, was damit zusammengehört. Als ein Beispiel für  
den theologischen Fragenkomplex mag in diesem Zusammenhang die  
Bonhoeffersche These der nichtreligiösen Interpretation des Wortes  
Gottes gelten. Jeder von uns hat davon gehört. Jeder hat - wenn  
nicht alle, so doch einige Bücher - dazu gelesen. Was ist dabei  
herausgekommen? Was nützt es, wenn wir den Vortrag H. lesen, gut  
finden und sich dennoch nichts ändert? Ist es am Ende auch bloß  
eine Analyse, eine Standortbeschreibung, aus der sich für uns  
keine Konsequenzen ergeben?

Konfrontieren wir diesen Vortrag mit unseren Gegebenheiten? Zuerst  
gibt H. in Anführung vieler Bücher einen Überblick über die Visionen  
von morgen. Das Ergebnis dieser Ausführungen zeigt: Bei aller ge-  
schickten Verkettung der jeweilig gesehenen bestimmenden Faktoren  
für Morgen: Die Zukunft bleibt offen. Die Zukunft ist nicht verfüg-  
bar, sie ist nicht festzulegen. Dann folgt ein Rückblick auf das  
Thema des 19. Jahrhunderts und auf das Thema des 20. Jahrhunderts  
und danach die Aufzählung der verschiedenen Gruppen in der Gegen-  
wart, die das Thema von morgen bestimmen werden.

Als Thema des 19. Jahrhunderts gibt er den Alarmruf Nietzsches "Gott  
ist tot" an, der wie ein Fanfarenstoß auf seine Umwelt wirkte.

Für unser Jahrhundert heißt das Thema: "Der Mensch ist tot". War  
die Proklamation Nietzsches "Gott ist tot" noch ein Aufschrei, han-  
delt es sich in Intention und Wirkung des Themas unseres Jahrhun-  
derts "Der Mensch ist tot" nur noch um eine lakonische Bemerkung,  
eine nebensächliche Feststellung nach dem Motto "Der Mensch ist  
tot, hat jemand eine Zigarette?". Danach läßt H. die Reihe der ver-  
schieden Gruppen der Gegenwart an uns vorbeiziehen,

die Pessimisten und die Optimisten,  
die Utopisten und die Metopisten (die Leute, die die Zukunft  
ignorieren).

Er endet schließlich als Christ in der Proklamation:

"Der Herr, der zu uns kommt, ist als solcher unsere Zukunft."

Er sagt dann weiter: Fast unmerklich ist seit 25 Jahren die post-  
moderne Zeit, die postmoderne Gesellschaft heraufgezogen? Die  
Moderne hatte zwei Parolen "Kontinuität und Fortschritt". Die Nach-  
moderne hat die beiden Stichworte Veränderung und Erneuerung. Beide  
Begriffe der nachmodernen Gesellschaft schließen ein, daß wir in  
einer Zeit tiefer Unsicherheit leben.



Nach diesen einleitenden Bemerkungen:

- 1) Die Zukunft bleibt offen
- 2) Wir leben nicht mehr in der Moderne, sondern in der Nachmoderne

kommt H. zur Entfaltung seines Themas in den vier Abschnitten:

I. Was müssen wir zurücklassen (auf unserem Weg in die Welt von Morgen, in der Nachmoderne)

II. Leben als Weltbürger

III. Ökumenische Diaspora

IV. Die Wüste als verheißenes Land

A. Im wesentlichen kann es uns nur um den ersten Abschnitt gehen: Was müssen wir zurücklassen. Er beginnt damit, die Parolen über die Erneuerung und die Zukunftsprojekte zu kritisieren. Er setzt voraus, daß viele neue Starts gemacht werden, aber die Landung in sehr konventionellen Flughäfen erfolgt. Manches gut überlegte und mutig begonnene Experiment sei im Grunde gescheitert, hoffnungslos versandet. Der Durchbruch in die Welt von Morgen sei weder strukturell noch inhaltlich durchgehalten worden. Vieles Neubegonnene würde in die alten Bahnen zurücklaufen. Hier sind wir genau an der Stelle, an der wir Bilanz ziehen und uns seiner Kritik stellen müssen. Denken wir an den Ausgangspunkt unserer Experimente. Die ersten Gruppen ~~Leute~~ vor drei Jahren in ~~Pumpe~~ und ~~Lübbau~~ waren alle in der Produktion tätig. Es kam in der Arbeit zu Kontakten und Gesprächen mit völlig kirchenfremden Menschen. Woran liegt es, daß diese Begegnung fast völlig aufgehört hat? Woran liegt es, daß nur sehr wenige vorher völlig gemeindefremde Menschen noch in den sogenannten Mittwochkreisen zu finden sind? Ist der Grund nur darin zu suchen, daß es keinem von uns bisher möglich war, über Jahre in einem volkseigenen Betrieb in derselben Brigade zu arbeiten und so die Kontakte am Arbeitsplatz zu frisch waren, um eventuell die Angesprochenen in der Freizeitsphäre zu sammeln? Liegt es vielleicht daran, daß wir vor Ort, am Arbeitsplatz nicht Rede und Antwort gestanden haben, nicht beitragen konnten zur Lebensgestaltung am Arbeitsplatz im Industriezeitalter? Haben wir selbst vielleicht keine neuen Erfahrungen machen können mit dem Evangelium unter diesen gänzlich veränderten Lebensbedingungen? Hat sich die gute Nachricht Christi für uns nicht als tragende Kraft im Alltag des Hilfsarbeiters erwiesen? Liegt es vielleicht daran, daß wir an eine Großbaustelle zu Bauarbeitern kamen, die sowieso wie Nomaden von Ort zu Ort ziehen und über das Wochenende nach Hause fahren? Liegt es daran, daß keiner von uns auf lange Zeit in den Barackenstädten gewohnt hat? Ist die Solidarität bei der Arbeit an Großbaustellen zu wenig, muß die Wohnsolidarität dazukommen?

Diese Fragen werden eine Antwort bekommen durch die Brüder, die jetzt in ~~schwarze Pumpe~~ und ~~Vetschau~~ angefangen haben zu arbeiten.

Doch damit haben wir nicht alle Fragen gestellt. Wir müssen in einer anderen Richtung weiterfragen: Haben wir uns durch die Übernahme der neuen Pfarrstellen nicht der Möglichkeit beraubt, mit den Kollegen von der Baustelle einen völlig unbekannten Weg zu gehen? Haben wir durch diese Übernahme den Weg nicht schon im voraus in ganz bestimmter Weise markiert? Mit welcher Begründung eigentlich kann die geschichtlich entstandene Landeskirche nur Raum aussparen, indem sie eine Pfarochie aus dem abgesteckten Jagdrevier ausklammert? Warum muß der ausgesparte Raum durchaus eine Pfarrstelle sein, warum kann es nicht ein weißer Fleck auf der Landkarte sein, eine tote Zone nach der üblichen Ordnung? Warum wird Rücksicht nach hinten genommen (Landeskirche, Altgemeinde) und nicht Behutsamkeit nach vorn (Nichtchristen) geübt? Werden nicht bei aller Freiheit in einer Pfarrstelle ganz bestimmte Dienste - wenn nicht gleich, aber dennoch nach einer gewissen Zeit ganz bestimmt - erwartet? Ich denke an "irgendwie geordnete

Gemeindezusammenkünfte, an Gottesdienste, Unterricht und Kasualien.

Haben wir nicht unter dem Druck der ständigen Forderung von außen und innen gestanden "Es muß etwas passieren!" Hauptsache, es geschieht etwas? Haben wir dabei vergessen, abzuwarten - ohne faul zu sein - abzuwarten, wohin Gott uns führen würde?

Wir sind auf unserer Flugroute - um Hoekendijks Worte zu gebrauchen - auch um das Jahr 300 (Parochiesystem) gelandet. Das wäre gar nicht so schlimm wie es aussieht, wenn wirklich missionarische Vorstöße nach draußen durch kontinuierliche Solidarität am Arbeitsplatz und Wohnplatz bestanden hätte, aber durch die Übernahme der Parochie vom Team ist viel Kraft in die alte Arbeit investiert worden, ja geradezu ein Überhang in dieser Richtung erfolgt. Man kann nämlich Hoekendijk immerhin fragen, was er denn an die Stelle des Parochialsystem zu setzen gedenken würde. Bisher ist jeder die Antwort darauf schuldig geblieben, selbst wenn er von keinem Kirchenstrategen oder Kirchengeographen befragt worden wäre, bei dem vermutet werden müßte, er wollte etwas dem Parochialsystem mindestens Gleichwertiges genannt bekommen. Dennoch sagt Hoekendijk: "Nein, wir können in die neue Welt nur wirklich hineinkommen, wenn wir ganz bewußt wagen, das Morgen zu wählen (und das bedeutet, daß wir - falls notwendig - uns bewußt gegen das Heute und Gestern entscheiden)". Was heißt das für uns: Ich wage jetzt nicht mehr nur die Orte (die Parochie) zu nennen, ich sage - und hoffentlich weiche ich damit nicht aus - was heißt das für uns angesichts der Aufgabe, die wir an den anderen haben, den Bauarbeitern, den Produktionsarbeitern, den Menschen um uns her?

H. antwortet darauf: "Ich meine, daß wir vor allem all das zurücklassen müssen, was das 'Gestern in concreto' ausmacht: das Zusammenbündeln von praktischer Kenntnis und Erfahrung, die (u.a.) ihren Niederschlag in gängigen Methoden oder Techniken gefunden hat". Dies allerdings müssen wir schon hinter uns gelassen zu haben. Keiner von uns - mit Ausnahme von ~~18. März~~ - hatte praktische Kenntnisse und Erfahrungen im Pfarramt, abgesehen von dem, was wir mehr oder weniger in der Heimatgemeinde miterlebt und mitgestaltet haben. Es ging also von vornherein in den Gruppendiensten bei der Mitübernahme der Parochie nicht um eine Kopie des herkömmlichen Pfarramtes. Allerdings sind wir in Ausübung des Dienstes für die Altgemeinde (~~für Schwarze Pumpe-Brigittenhof~~) nicht in allen landesüblichen Praktiken (Gottesdienst, Unterricht, Kasualien) auf neue Wege gekommen. Das liegt einmal darin, daß wir auch in den neuen Städten auf traditionelle Kirchenchristen stießen, die unmündig sind und nur ans Konsumieren denken. Zum anderen haben uns die anfallenden Aufgaben mit ihren Forderungen geradezu überholt, ehe wir zu Neubessinnung und Neuregelung kamen. Dennoch müssen wir fragen: Wohin gehen wir? Zurück ins Gestern, stehen wir im Heute still oder sind wir unterwegs ins Morgen? 1) Ist die Mitübernahme eines geographisch abgegrenzten Bezirkes richtig gewesen? 2) Haben wir alles getan, was wir hätten tun können und müssen?

1.) Ich denke, wir können jetzt nicht bloß "nein" sagen, weil es vielleicht nicht so vorwärts geht wie wir es erhoffen. Ich denke, wir können auch nicht bloß "nein" sagen, weil es uns schwerfällt, vierzehntägig in der bekannten Form Gottesdienst zu halten. Ich denke, wir können auch nicht "nein" sagen, weil wir persönlich lieber praktisch arbeiten würden. Wir wissen alle, daß es leichter ist, vom sichtbaren Erfolg, von handgreiflich Erreichten als vom unsichtbaren und ausgebliebenen Erfolg zu leben.

2.) Ich würde sagen, wir haben nicht alles getan, was wir hätten tun können und tun müssen. Wir haben zu wenig Kontakt gehalten zwischen den Gruppen und innerhalb einer Gruppe. Die Information untereinander war sehr mangelhaft. Das regelmäßige Gespräch um die wesentlichen Dinge war spärlich. Die Standortbestimmung "warum tun wir dies (Pro-





Nach dieser Gegenüberstellung der Unterschiede von Schwarze Pumpe und Neustadt Lübbenau zu üblichen Pfarrstellen und der Vergleich beider Gruppenexperimenten soll an der Frage des Gottesdienstes einmal kritisch geprüft werden, wie Tradition und Neuanfang begegnet wurde. Dabei soll die Frage im Hintergrund stehen: Füllen wir (die Chancen, die wir haben (Gruppe, z.T. keine Tradition)?

(den uns gewährten Raum? Nutzen wir  
War die Übernahme des Gottesdienstes in Pumpe gut? War der Beginn des Gottesdienstes in Lübbenau Neustadt gut?

Jeder von uns weiß, daß mit der Übernahme einer Pfarrstelle bestimmte Pflichten verbunden sind, für Schwarze Pumpe die Fortführung des Gottesdienstes. Es gab also keine Möglichkeit, sofort neu anzufangen. Es konnte nur innerhalb des vorher durchgängig praktizierten Ein-Mann-Gottesdienstes anders werden. Das ist in beispielhafter Weise geschehen. Schwarze Pumpe hat zur Zeit acht Lektoren, die von H. Kühn angeleitet werden. Sie sind mit Ausnahme der Predigt an allen Teilen des Gottesdienstes aktiv beteiligt (Liturgie, Abkündigungen, Gebet, Abendmahl). Außerdem sind mit viel Phantasie die Familiengottesdienste in Angriff genommen worden. So ist an diesem Punkt alles Erdenkliche geschehen.

Wie war es aber in Lübbenau Neustadt? Hier brauchte kein Gottesdienst übernommen und weitergeführt zu werden. Deshalb meine Frage, ob ihr, die ihr den Gottesdienst in der ausgebauten Kapelle begonnen habt, davon überzeugt gewesen seid, jetzt mußte Gottesdienst in der Neustadt gehalten werden? Habt ihr vorher Gottesdienst miteinander gefeiert, so, daß ihr im vorigen Jahr einfach nicht anders konntet, als mit den anderen zusammen regelmäßig den Gottesdienst zu feiern? Ich denke "nein", denn dann wären die Fragen der Gestaltung nicht erst bei den Gottesdiensten für die Kapelle aufgetreten.

Wir müssen wohl für beide Gruppendienste sagen: Die jeweils anfallenden Aufgaben mit ihren Forderungen haben uns überholt. Wir waren in Lübbenau Neustadt noch nicht so weit, den Gottesdienst ehrlich in der üblichen Form anzunehmen oder eine neue, unserer Zeit adäquate Form für Lübbenau zu erarbeiten. Wir dürfen trotzdem jetzt nicht auf der Stelle treten, sondern müssen über manches negative Ergebnis hinaus zu neuen Aktionen gelangen.

Hat nicht Hoekendijk recht, wenn er sagt: "Haben wir nicht immer schon gesagt, unsere Methoden kritisch zu durchdenken und zu prüfen - auf jeder Stufe neu? Prinzipiell befinden wir uns also auf dem rechten Gleis. Aber irre ich mich, wenn ich feststelle, daß wir uns - jetzt, wo es wirklich darauf ankommt, jetzt, wo die Markierungszeichen an einen anderen Platz gedrückt werden müssen - wie verfluchte 'Methodisten' (nicht an die christliche Denomination gedacht) benehmen? Ganz willig, hin und her einige Dinge zu ändern, aber nicht bereit zu einer radikalen Umgestaltung. Das 'Gestern-in-concreto' fährt fort, uns zu überwältigen und uns durch das Leben gehen zu lassen (gehen wir wirklich?) als Gefangene, die mit Ketten an die Geschichte gebunden sind." Gilt das nicht auch für uns, die wir schon in einer nicht üblichen Arbeit stehen? Doch Hoekendijk bleibt nicht bei unserem Auf-der-Stelle-treten stehen, wenn er sagt: "Darum müssen wir grundsätzliche Fragen stellen, nicht auf halbem Wege mit der Frage beginnen, 'wie sollen wir fortfahren, auch in der Zukunft zu tun, was wir in Ägypten zu tun pflegten.' Er gibt ein Beispiel für eine grundsätzliche Frage: Es geht nicht nur darum, zu fragen, wie müssen wir predigen? "Wir müssen vielmehr anfangen, die grundlegende Frage zu stellen, ob die liebe, alte (und vielleicht geheiligte?) Art und Weise in der Zukunft fortgesetzt werden kann und muß (sollen wir tatsächlich noch predigen?). Wir sollen diese Frage nicht damit abtun, daß sie etwa intellektuell, unpraktisch und nicht existenziell, praktisch wäre. So schnell können wir diese unbequeme Frage nicht beiseiteschieben. Wenn wir uns also dieser grundsätzlichen Frage-



stellung anschließen wollen, wäre es gut, einmal alle anderen grundsätzlichen Fragen zu formulieren und zusammenzustellen. Hoekendijks Frage ist dann eine der Fragen, die wir uns beantworten müssen. - zusammenfassend zum ersten Abschnitt der Frage "Was müssen wir zurücklassen (als Kirche auf unserem Weg in die Welt von Morgen?)", muß gesagt werden: Wir müssen das "Gestern-in-concreto" zurücklassen und grundsätzlich anfangen zu fragen.

**B. Wir müssen der jahrhunderte geübten Gesellschaftsstruktur der Nachbarschafts-Gemeinschaften Abschied geben und auf die "Arbeits-Gemeinschaften" zuschreiten.**

Diesen Versuch haben wir anfänglich unternommen. Zu der Zeit, als alle von uns in der Produktion arbeiteten, war diese Möglichkeit vorhanden, sich als Christ am Arbeitsplatz zu entdecken. Leider handelte es sich um Bau- und nicht Produktionsarbeiter, bei denen die Fluktuation bekanntlich sehr groß ist. Inzwischen sind wir aber dazu übergegangen, Nachbarschaftsgemeinschaften zu vermitteln. Für die Situation in den neuen Wohnstädten ist das bestimmt auch heute eine legitime Möglichkeit neben der anderen. Die längere Freizeit in der verkürzten Arbeitswoche scheint bei uns auch noch nicht "morgen" zu beginnen. Nachdem kürzlich sogar an Großbaustellen das regelmäßig lange Wochenende wieder abgeschafft wurde, ist dies unwahrscheinlich. Dennoch sollte der Versuch erprobt werden, einen ganzen Tag mit der Gemeinde zu feiern - so wie es in Lübbenau und Hoyerswerda geplant ist. Wie der Tag im einzelnen aussehen sollte und könnte, bleibt einem vorbereitenden Kreis überlassen. Hier liegt der Ansatzpunkt für eine Gestaltung der verlängerten Freizeit in der Zukunft.

Als ungelöste Frage bleibt die Sorge um den von Großbaustelle zu Großbaustelle ziehenden Bauarbeiter, den Nomaden des 20. Jahrhunderts, dessen Wohn- und Arbeitsort oft viele Kilometer voneinander entfernt liegen. Sollten sich nicht bald zwei Brüder finden, die sich besonders für Bauarbeiter verantwortlich fühlen und von einer zur anderen Großbaustelle mitziehen?

Zusammenfassend zum zweiten Abschnitt der Frage: "Was müssen wir zurücklassen (als Kirche auf unseren Weg in die Welt von Morgen?)" muß gesagt werden: Wir müssen die Gesellschaftsstruktur zurücklassen, die nur auf "Nachbarschafts-Gemeinschaften" zuschreiten und für morgen an die "Freizeit-Gemeinschaften" denken.

basiert und auf "Arbeits-gemeinschaften" zuschreiten

**C. Wir müssen alles zurücklassen, was gestern mit dem Begriff "Christenheit" umschrieben wurde. Dazu gehört auch die Lebensform der Kirchen, Worte wie Minderheitskirche, Freiwilligkeitskirche gewinnen tatsächliche Bedeutung. Das hat seinen Einfluß auf die Kirchenstrukturen. Deshalb meine ich, wir dürfen keinen Schritt zurück und müssen aus der Not eine Tugend machen, d.h. in den übernommenen Pfarrstellen den üblichen Rahmen der Pfarochie weiter sprengen. Das muß systematisch geschehen. Die Kräfte müssen eingeteilt werden.**

1) Es darf nie einer allein die Pfarrstelle übernehmen. Es müssen mindestens zwei verantwortliche austauschfähige und austauschbereite Leute vorhanden sein, von denen einer jeweils als von der praktischen Arbeit ausgespart und freigestellter Mann, die Funktion des Gemeindehelfers ausübt. Dabei sollte diese Aufgabe nicht grundsätzlich an den Theologen gebunden werden (siehe Vorlage zur Ordinationsregelung für die Gruppen).

2. In Pumpe sollte in Zukunft eine ähnliche Regelung mit der Kirchensteher wie in Lübbenau Neustadt angestrebt werden. Der Gemeindehelfer sollte aus dem Opferaufkommen bezahlt werden. Sinkt das Opfer, sollte der Gemeindehelfer auch - vielleicht erst halbtags - arbeiten gehen. Die Verantwortung für die Pfarrstelle bleibt weiterhin für das Team und die erweiterte Gruppe bestehen. Bekanntlich hat es nach Gründung

der Pfarrstelle Lübbenau Neustadt Zeiten gegeben, in der alle Teamleute gearbeitet haben, kein ausgesparter Mann als Gemeindeglieder tätig war.

- 3) Künftig sollten wir uns wehren, eine Pfarochie zu übernehmen. Es sollten Regelungen wie in Oberschöneweide getroffen werden. Die größte vertretbare Abgrenzung sollte ein Seelsorgebezirk sein, wie es in Vetschau geplant ist.
- 4) Die verantwortliche Gruppe sollte einen bestimmten Plan haben, was sie tun will, was erreicht werden soll, wie es angepackt werden müßte und sich nach einem vorher festgelegten Zeitraum Rechenschaft geben, was davon gelungen ist und was anders getan werden sollte (Standortbestimmung).
- 5) Die Teamglieder, die um Jesu Christi und der Gruppe willen an den Ort gekommen sind, sollten einem neuen Teammitglied erklären, warum sie ihre Arbeit so und nicht anders tun müssen. Jeder aus der Gruppe sollte jederzeit bereit sein, Rechenschaft über Beginn, Verlauf und eigene Stellung zur Arbeit geben zu können. Viele von außen stellen immer wieder dieselben Fragen. Sie bekunden damit, daß ihnen die Antworten nicht genügen, die wir geben. Wir sollten zuerst bei uns den Mangel dafür sehen.
- 6) Die Zusammenkünfte des Teams sollten vor Ort nie den Charakter des Nur-Privaten haben. Es entsteht sonst der Eindruck, daß die Gruppe nur um ihrer selbst willen zusammenkommt, weil sich alle so gut verstehen und so gern zusammen sind.

In Zusammenfassung des letzten Abschnittes bei der Frage: "Was müssen wir zurücklassen" muß gesagt werden: "Wir müssen damit endlich ~~konkret~~ anfangen, was gestern mit dem Begriff "Christenheit" umschrieben wurde, zu überwinden."



Die christliche Gemeinde  
in der modernen sozialistischen Gesellschaft

(von Pfarrer Otto Freyer Hoyerswerda)

(Referat, gehalten auf der Kreissynode des Kirchenkreises Hoyerswerda, am 19.4.1961)

Sie werden fragen: Wie reimt sich das zusammen: "Christliche Gemeinde" und "sozialistische Gesellschaft"? ist das nicht ein Widerspruch, ein unüberbrückbarer Gegensatz? "Christliche Gemeinde" und "sozialistische Gesellschaft" - schließt sich das nicht gegenseitig aus? Die Frage ist vollauf berechtigt.

Ich zitiere einen Satz aus einer Schrift von Hermann Scheler "Die Stellung des Marxismus-Leninismus zur Religion"! Dort heißt es zusammenfassend am Schluß: "Indem die Partei der Arbeiterklasse vorwärts schreitet auf dem Wege des Aufbaues einer sozialistischen Gesellschaft, schafft sie zugleich die gesellschaftlichen Grundlagen für die Überwindung der Religion im Bewußtsein der Menschen." Die Überschrift des ganzen Abschnittes lautet: "Die völlige Überwindung der Religion in der sozialistischen Gesellschaft." Das läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die marxistische Theorie besagt eindeutig: mit der Vollendung der sozialistischen Gesellschaft wird die Religion ausgestorben sein. Was jetzt noch in den Köpfen der Gläubigen herumspukt, das sind "religiöse Vorurteile", "religiöse Überbleibsel" aus der Vergangenheit. Aber mit der immer fortschreitenden Umgestaltung der Gesellschaft, mit der Beseitigung der Ausbeuterordnung und durch beharrliche wissenschaftliche Aufklärung wird diesen "religiösen Verirrungen" langsam, aber sicher der Boden entzogen. In diesem Übergangsstadium der Entwicklung werden die privaten religiösen Anschauungen der Bürger respektiert und die Ausübung der kirchlichen Kulthandlungen verfassungsmäßig garantiert. Aber in der vollendeten klassenlosen Gesellschaft des Sozialismus wird die Religion endgültig überwunden sein, und zwar ganz automatisch. Denn dann werden die Menschen keine "religiösen Bedürfnisse" mehr haben.

"Christliche Gemeinde" und "sozialistische Gesellschaft" - soll das also heißen: In der vollendeten sozialistischen Gesellschaft wird mit der Religion auch die christliche Gemeinde gestorben sein, gestorben mangels religiöser Bedürfnisse bei den Menschen?

Lassen sie mich an dieser Stelle eine kleine Anekdote erzählen. (Bei Helmut Gollwitzer, Das Sowjetsystem und die christliche Kirche, in dem Sammelband "Spannungsfelder der evangelischen Soziallehre".) Das soll geschehen sein in Kiew in der Sowjetunion in den Jahren nach der Revolution in der Osterzeit. Ein berühmter Theoretiker der Partei hält auf einem großen Platz der Stadt eine Aufklärungsrede gegen die Religion und versucht mit allen Mitteln der Wissenschaft nachzuweisen, daß der ganze christliche Glaube auf Märchen beruhe. Anschließend wird ein armseliger orthodoxer Priester, den man extra herangeholt hat, aufgefordert, die Argumente zu widerlegen. Aber statt einer Entgegnung tut dieser Priester nichts weiter, als daß er der Menschenmenge den alten russischen Osterruf zuruft: "Christus ist auferstanden!" Und die tausendköpfige Menge antwortet ihm, so als wäre nichts geschehen: "Er ist wahrhaftig auferstanden."

Weshalb ich diese kleine Geschichte erzähle? Nun, ich will damit zeigen, wo wir eigentlich stehen als christliche Gemeinde, was wir eigentlich darstellen. Wir sind Gemeinde des A u f e r s t a n d e n e n ! Das heißt: eben kein religiöser Klub, keine

Vereinigung zur Pflege religiöser Gefühle, keine Einrichtung zur Ausführung von Zeremonien und Kulthandlungen. Jesu Auferstehung ist gerade das Ende aller Religion. Sein Sieg bedeutet: Unser religiöses Suchen hat nun ein Ende. Jesus ist Herr! Ihm hat Gott alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Auf alle marxistischen Theorien von der Überwindung der Religion in der sozialistischen Gesellschaft dürfen wir mit dem Osterruf antworten: "Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden." Als christliche Gemeinde stehen wir unter dem Zuspruch des Auferstandenen: "Siehe, ich bin bei euch a l l e Tage bis an der Welt Ende" - "Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht".

Damit ist der Tatbestand klar: "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Gesellschaft" - es gibt nur eine Antwort: Ja! Auch in der sozialistischen Gesellschaft wird die Gemeinde des Auferstandenen leben! Nicht aus ihren religiösen Kräften. Sondern sie wird leben, weil Jesus Christus lebt. Sie wird leben weil der Auferstandene bei ihr ist. Sie wird leben, solange sie an den Sieg Jesu glaubt. Aber eben- das ist entscheidend, daß die Gemeinde an den Sieg ihres Herrn glaubt!

Aber nun müssen wir weiter fragen: was heißt überhaupt "moderne sozialistische Gesellschaft"? Hier müssen zwei verschiedene Dinge auseinander gehalten werden: moderne Gesellschaft und sozialistische Gesellschaft.

Charakteristisch für die moderne Gesellschaft im Westen wie im Osten ist die Entwicklung von Industrie und Technik. Diese Entwicklung geht in rasendem Tempo vor sich und ist nicht mehr aufzuhalten. Harmlos begann es einmal mit der ersten Dampfmaschine und den ersten mechanischen Webstühlen. Heute ist diese Entwicklung soweit fortgeschritten, daß man ernsthaft fragt, ob der Mensch sie überhaupt noch in der Hand hat. Ich kann nur Stichworte nennen: Vollautomatisierung, Elektronengehirne, Atomenergie, Weltraumforschung. Etwas Merkwürdiges ist geschehen: Derselbe Mensch, der die Maschine gemacht hat, der gerät jetzt unter die Herrschaft der Maschine. Der Mensch muß sich der Maschine anpassen. Auch hier wieder nur Stichworte: Schichtarbeit, Gefährdung des Sonntags, der Familie, der mitmenschlichen Beziehungen. Diese moderne Industriegesellschaft greift zwangsläufig über auf alle Lebensbereiche des Menschen. Der Mensch ist in seinem Menschsein bedroht.

Und nun der Sozialismus. Er wäre undenkbar ohne die moderne Industriegesellschaft. Seine Entstehungszeit fällt zusammen mit der Zeit der industriellen Revolution. Auf der Grundlage des dialektischen Materialismus wird ein grandioses Weltbild entwickelt, das mit der Entstehung der Welt einsetzt und hinreicht bis zur künftigen Vollendung der klassenlosen Gesellschaft. Aber es ist ein Weltbild der totalen Diesseitigkeit. Für Gott ist an keiner Stelle Platz. Ein streng atheistisches Weltbild, das nun gleichzeitig zur umfassenden Weltanschauung erhoben wird. Ja, das Seltsame geschieht, daß diese Weltanschauung, die der Religion in jeder Form den Kampf angesagt hat, selbst zu einer Art Religion wird. Zu einer Religion der totalen Diesseitigkeit, zu einer Religion der Selbsterlösung des Menschen. Denken wir z.B. an die zweite Strophe der "Internationale": "Es rettet uns kein höheres Wesen, kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun: uns aus dem Elend zu erlösen, das können wir nur selber tun." Der Weg zur Erlösung ist der Klassenkampf, in Verbindung damit die Hingabebereitschaft jedes einzelnen beim Aufbau der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft. Der g a n z e Mensch ist gefordert. Nicht nur seine Arbeitsleistung hat er in den Dienst des



sozialistischen Staates zu stellen. Sein ganzes Leben muß durchdrungen werden von der großen Sache des Sozialismus. Auf diese Weise beansprucht der Sozialismus alle Lebensbereiche des Menschen, seines persönlichen Lebens und seines Lebens in der Gesellschaft.

Ich erinnere an die Losung: "Sozialistisch lernen, sozialistisch arbeiten, sozialistisch leben". Weiter: an die sozialistische Schule, an die Bildung der sozialistischen Brigaden, an die Gebote der sozialistischen Moral, an die sozialistische Namensgebung, Jugendweihe, sozialistische Eheschließung, sozialistische Beerdigung. Das ganze Leben des Menschen von der Wiege bis zur Bahre steht im Dienst der atheistisch-sozialistischen Gesellschaft. Ich erinnere schließlich an das neue Arbeitsgesetzbuch der DDR, in dem das Arbeitsrecht verbunden wird mit der sozialistischen Ethik. Mit einem Satz gesagt: Der Sozialismus beansprucht den ganzen Menschen und sein ganzes Leben. Er fordert eine Hinwendung, wie sie nur Gott allein fordern kann. Und damit zerstört er das Menschsein an der Wurzel.

Damit es uns ganz deutlich wird, stellen wir nur einmal zwei Sätze nebeneinander. Einen Satz aus dem Jugendweihe-Gelöbnis: "Seid ihr bereit, eure ganze Kraft für die große und edle Sache des Sozialismus einzusetzen?" - und einen Satz aus dem Neuen Testament: "Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesus." Hier merken wir, wie hart die Dinge nebeneinander stehen. Dem Totalitätsanspruch des Sozialismus steht gegenüber der Totalitätsanspruch (wenn ich es so sagen darf) des Evangeliums. Eines schließt das andere aus.

Hier ist noch eine Klarstellung nötig. Es gibt Stimmen, die sagen: Sozialismus und Christentum seien im Grunde keine Gegensätze. Die humanistischen Ziele des Sozialismus stimmten mit den Grundanliegen der Christen völlig überein. Ja, der Sozialismus sei dabei, die christlichen Anliegen zu erfüllen. Über alle weltanschaulichen Unterschiede hinweg sollten sich Christen und Marxisten die Hand reichen zu gemeinsamem Kampf. So erklärte Walter Ulbricht kürzlich vor einer Gruppe von Theologen: "Ein Christ, der seine humanistischen und sozialen Ideale ernst nimmt, der seinen Kopf frei macht von Vorurteilen und dem Ballast einer toten Vergangenheit, sollte eigentlich gar nicht anders können, als sich mit dem Sozialismus zu vereinen."

Nach dem Vorangegangenen braucht hierzu wohl nicht mehr viel gesagt werden. Es müßte uns klar sein, daß soziales Programm und Weltanschauung des Sozialismus eine Einheit bilden. Eins läßt sich nicht vom anderen trennen. Das Gebot Jesu Christi ist nicht zu verwechseln mit den Grundsätzen der sozialistischen Moral. Auch humanistische Ziele können die Ansprüche des Atheismus nicht verdecken. Hermann Scheler - in der genannten Schrift - wird in diesem Punkt deutlicher. Ich zitiere wörtlich: "In unserer Deutschen Demokratischen Republik sind alle Voraussetzungen dafür gegeben, den Kampf gegen die sozialökonomischen Wurzeln der Religion zu führen. Und dieser Teil unseres Kampfes ist der wichtigste Teil unserer atheistischen Propaganda. Die Dialektik der Geschichte bringt es mit sich, daß wir in diesem Kampf sogar mit der Unterstützung religiöser Kreise der Arbeiterklasse, der Bauern und der Intelligenz, ja sogar fortschrittlicher Geistlicher rechnen können."

Wir wollen zusammenfassen: Hier der Anspruch des Evangeliums - dort der Anspruch der sozialistischen Gesellschaft. Beides stößt hart aufeinander. Ein schließt das andere aus. So fragen wir - es ist die ständige Frage unserer Gemeindeglieder, der Eltern unserer Kinder: Ist es überhaupt möglich, in diesem Zwiespalt zu

leben? Am liebsten möchten wir den resignierenden Eltern beipflichten und möchten selber resignieren. Möchten sagen: Ja, es ist unmöglich, als Christ in dieser sozialistischen Gesellschaft zu leben. Aber solch ein Eingeständnis wäre zugleich das Eingeständnis unseres Unglaubens. Wenn wir uns bei solchen Gedanken ertappen, dann ist es höchste Zeit, daß wir uns wieder erinnern an den Osterruf der Christenheit: Christus ist auferstanden. ~~Er~~ ist wahrhaftig auferstanden!" Der lebendige Herr macht das Unmögliche möglich. Er ist bei uns. Er schenkt seiner Gemeinde Lebensmöglichkeiten auch mitten in dieser Gesellschaftsordnung. Es kommt nur darauf an, daß wir an den Sieg Jesu Christi glauben. Daß wir mit dem lebendigen Herrn rechnen, hier und heute. Er hat seine Gemeinde nicht umsonst, nicht zum Spaß in diese Lage hineingeführt. Pfarrer Paul Schneider erklärte im KZ Buchenwald: "Ich weiß, wozu ich hier bin." Wissen wir, wozu ~~w i r~~ hier sind?

Wir wollen nun einmal ganz praktisch darüber reden: Wie gestaltet sich das Leben der Christengemeinde im sozialistischen Staat, in der sozialistischen Gesellschaft? Wir wollen ganz primitiv fragen: Wie ist die Lage? Welche Chancen haben wir? Wo liegen die Gefahren? Welches ist unser Auftrag?

Es ergeben sich vier Abschnitte:

- 1) Die Situation - Gemeinde in der Zerstreuung
- 2) Die Chance - Gemeinde der Bruderschaft
- 3) Die Gefahr - Gemeinde im Getto
- 4) Der Auftrag - Zeugnis des Glaubens und Dienst am Menschen.

#### 1) Die Situation - Gemeinde in der Zerstreuung.

Das Wort "Zerstreuung" begegnet uns an einer Stelle im Neuen Testament, und zwar am Anfang des ersten Petrusbriefes. Der Apostel schreibt an Christen in Kleinasien und nennt sie: "die Fremdlinge in der Zerstreuung in Pontus, Galatien usw." Im griechischen Urtext steht für "Zerstreuung" das Wort "Diaspora". Dieses Wort kennen wir. Wir denken an die evangelischen Diasporagemeinden in katholischer Umgebung, an diese kleinen evangelischen Minderheiten. Heute in der sozialistischen Umwelt erfährt die Gemeinde Jesu Christi eine neue Art der Zerstreuung: die Diaspora unter Nichtchristen. Die Gemeinde muß damit rechnen, daß sie mehr und mehr in die Minderheit gerät, den Atheisten und den Indifferenten gegenüber. Das müssen wir heute einfach sehen. Wir dürfen vor diesem Tatbestand nicht die Augen schließen. Der Grad der Zerstreuung wird je nach Art der Gemeinde verschieden sein. Es wird Gemeinden geben, in denen sich ein großer Teil der Glieder noch an die Kirche gebunden weiß. Es wird andere Gemeinden geben, in denen schon jetzt die Zahl der Nichtchristen die der Christen überwiegt. Dies wird besonders an sozialistischen Schwerpunkten der Fall sein. (Hoyerswerda: Zahl der erfaßten Gemeindeglieder etwa ein Drittel der Einwohnerzahl = 8.000 : 25.000, darin enthalten Hoyerswerda-Neustadt etwa 1.000 : 8.000.)

Sie werden vielleicht fragen: Wie ist so etwas möglich? Es ist möglich. Es ist so geschehen. Es vollzieht sich bei uns eine außerordentlich schmerzliche Entwicklung. Ein Übergang "unter Erschütterungen und Abfall". Der Übergang von der Volkskirche zur Freiwilligkeitskirche. Die Ursachen für diesen Abfall von der Kirche liegen einige Jahrzehnte zurück. Wir haben es oft genug selbst beobachtet, ja ganz deutlich schon nach dem ersten Weltkrieg:



wie sich die Gotteshäuser leerten. Viele blieben weg - viele, die die Kirche nur noch für Familienfeiern in Anspruch nahmen - viele, die nur noch aus Tradition auf dem Papier dabei blieben. Und nun, nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, kommt der Sozialismus mit seinem atheistischen Totalitätsanspruch und macht sich daran, die letzten schwankenden Fassaden einzureißen. Als Frage sei vermerkt: Wieviel Schuld an dieser Entwicklung trägt die Christenheit selbst? Wo liegen unsere Versäumnisse in der Vergangenheit und in der Gegenwart? Bedeutet diese Entwicklung ein Gericht Gottes? Ist das Salz bei uns kraftlos geworden?

Aber wir sollten uns jetzt - 1961 in der DDR - daran erinnern lassen, daß dieses Beisammensein der Christenheit in der großen christlichen abendländischen Gesellschaft keinesfalls selbstverständlich war. Zuvor hatte die Christenheit 300 Jahre lang in der Zerstreuung gelebt - in der antichristlichen Umwelt des Römerreiches. Sie hatte eine Verfolgungswelle nach der anderen über sich ergehen lassen müssen. Und sie war erstarkt in dieser Zeit. Wir müssen uns auch erinnern lassen, wie heute Christen leben in Asien und Afrika, als kleine, verschwindend kleine Minderheiten, unter der Masse von Nichtchristen. Hier gäbe es noch manche Beispiele anzuführen.

Gewiß, wir wollen keines unserer Gemeindeglieder abschreiben. Jeder Kirchenaustritt ist und bleibt eine schmerzhaft Angelegenheit. Wir wollen Mittel und Wege suchen, die Gemeinde beisammen zu halten. Aber wir wollen doch auch bereit werden, in die Minderheit zu gehen, wenn unser Herr uns diesen Weg führt. Es kann ein verheißungsvoller Weg sein, wenn wir nur glauben, daß der lebendige Herr mit uns geht. Den Jüngern ist nicht umsonst gesagt von ihrem Herrn: "Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Aber auch jenes Trostwort ist nicht umsonst an die Jünger Jesu ergangen: "Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Aber nun möchte ich noch einmal ausdrücklich hinweisen auf den ersten Petrusbrief. Dieser Brief ist in unserer heutigen Situation hochaktuell. Der Cottbuser Generalsuperintendent Günter Jacob hat ihn genannt: "Rundschreiben an die christliche Gemeinde in einer nichtchristlichen Umwelt." Es wäre gut, wenn wir uns gerade mit diesem Brief beschäftigen würden in Bibelstunden und Gemeindekreisen. Bezeichnend ist, wie dieses Schreiben an eine verfolgte Gemeinde statt mit einer Klage mit einem Lobpreis beginnt - mit dem Lobpreis der Auferstehung. Es ist bezeichnend, wie dieser Brief von der Freude spricht mit Christus leiden zu dürfen: "meint nicht, es widerführe euch etwas Seltsames, wenn euch Hitze begegnet, sondern freut euch, daß ihr mit Christus leidet." Es ist bezeichnend, wie gerade dieser Brief an eine angefochtene Gemeinde zum guten Wandel aufruft unter den Heiden, und wie er immer wieder die Gemeinde zur innigen Bruderliebe ermutigt. Und damit sind wir beim zweiten Abschnitt angelangt.

## 2) Unsere Chance -- Gemeinde der Bruderschaft

Die Zerstreuung der Gemeinde muß nämlich nicht unbedingt zum Guten führen, zu einem Neubeginn, zu einer Gesundung. Es kann auch umgekehrt kommen. Zerstreuung kann tödliche Wirkung haben. Es besteht immer die Gefahr, daß das Schaf von den Wölfen zerrissen wird. Ich weiß nicht, wie oft das in unseren Gemeinden geschehen wird. ~~Ich weiß nicht, wie oft das in unseren Gemeinden~~ ist, daß einer der glaubte, den Todesstoß erhielt, weil er allein stand. Weil er niemanden neben sich hatte, oder weil er den Zugang

zur Gemeinde nicht fand. Ein Christ, auf sich allein gestellt, ist nämlich in 99 von 100 Fällen dem Tode geweiht. Ich weiß nicht, wieviele es heute sind, zur Stunde, in unseren Gemeinden, die gerne glauben möchten. Sie würden es noch schaffen, wenn jetzt einer zu ihnen käme, wenn jetzt ein Bruder da wäre. Aber es kommt keiner. Langsam verlöscht das Lebenslicht.

Mir steht dabei wieder vor Augen die Lage in Hoyerswerda-Neustadt. Gewiß eine extreme Situation, noch nicht der Normalfall. Aber hier vielleicht am deutlichsten. Da wohnt in irgendeiner Straße in der Nummer 28 eine christliche Familie. Die einzige vielleicht im ganzen Haus. Alle anderen sind ausgetreten oder sind gerade dabei auszutreten. Was wird aus dieser Familie? Da geht ein Kind in die Christenlehre, vielleicht als einziges aus der ganzen Klasse. Was wird aus diesem Kind? Da arbeitet in einer Brigade einer, der Christ ist, allein als Christ unter 20 Arbeitskollegen, die keine Christen sind. Was wird aus diesem Mann?

Wenn diese Familie, wenn dieses Kind, wenn dieser Mann allein bleiben, wenn sie keinen Glaubensbruder finden, dann wird ihr Glaube zu Grunde gehen. Ein Christ ist kein Christ! Aber wenn sie einen finden, wenn diese Familie mit einer anderen zusammenfindet, dann ist schon eine kleine Gruppe, eine kleine Zelle vorhanden, die miteinander reden können, die sich stützen und beistehen können. Und warum sollten aus den zwei nicht auch eines Tages drei werden? Und genauso ist es mit diesem Kind in der Christenlehre und mit diesem Christen im Betrieb. Deshalb: unsere Chance: die Bruderschaft!

Als Beispiel: Familienkreise in der Neustadt von Hoyerswerda, kleine Gruppen von zwei, drei oder vier Familien, die sich kennen und besuchen. Die Hauptsache dabei: daß diese kleinen Gruppen draußen in ihrem Wohngebiet versuchen, als Christen zu existieren.

Hier werden sie vielleicht Widerspruch erheben. Sie werden sagen: was haben wir alles versucht! Wir haben eingeladen, und keiner ist gekommen. Und wie sollen wir die Arbeit noch schaffen. Jeder Abend ist besetzt. Ich gebe zu, das ist alles sehr, sehr schwer. Wir merken selbst bei unserer Arbeit in der Neustadt: es gibt viele Rückschläge. Man kann mit keinen großen Zahlen aufwarten.

Aber ich darf einmal das eine sagen: Warum hängen wir so an Zahlen? Warum erschrecken wir vor Zahlen oder sind stolz auf Zahlen? Warum eigentlich? Die Chance der Bruderschaft ist uns nicht erst dort geboten wo zehn zusammen sind, sondern schon wo zwei zusammen sind in Jesu Namen.

Die größte Chance besteht nämlich überhaupt darin, daß Christen tatsächlich da sind in dieser sozialistischen Gesellschaft mit ihrem Totalanspruch. Und wo Christen da sind -- zwei oder drei -- da ist der lebendige Christus da. Deshalb sollten wir auch Mut haben zu diesem kleinen Anfang, auch dort, wo die Gemeinde noch verhältnismäßig intakt ist. Der Gottesdienst oder der Abend im Gemeindekreis braucht ja die Ergänzung durch das brüderliche Gespräch im kleinsten Kreis. Das müssen wir suchen. Und wieviele Christen und gerade junge Christen gibt es, die keinen Zugang mehr haben zum Gottesdienst und zur Gemeinde. Die sollten uns am Herzen liegen. Denn wenn sie für sich allein bleiben, dann stirbt ihr letzter Rest Glaube.

Ich würde sagen: Wie wäre das, wenn jeder von uns, auch von uns Pfarrern, auf die Suche ginge nach dem zweiten Mann. Das könnte ein Kirchenältester sein, das könnte auch einer sein, der am Rand der Gemeinde lebt. Und mit dem dann engste Fühlung halten,



gende Regel aufgestellt: Von sechs Wochentagen sind fünf in weltlicher Umgebung zu verbringen. Nur ein Abend in der Woche bleibt dem christlichen Zusammensein vorbehalten. Diese Christen haben begriffen, daß es um die Existenz der Christen in der Welt geht. Sie haben aber auch begriffen, daß sie fest als Gemeinde zusammenkommen müssen, daß sie zusammengehören und einen gemeinsamen Abend brauchen. An diesem sechsten Abend da werden sie aber wirklich ganz dabei sein, beim Gebet und bei der Bibelarbeit und in der Bruderschaft. Da werden sie sich rüsten lassen für ihren Dienst in der Welt, ganz anders, als wenn sie jeden Abend in einem christlichen Kreis verbringen würden.

#### 4) Der Auftrag -- Zeugnis des Glaubens und Dienst am Menschen.

Das Zeugnis des Glaubens ist an jeder Stelle heute von uns gefordert. Es gehört zu unserem Auftrag in der Welt. Und es ist vielleicht das Schwerste von allem.

Bei den Kindern schon fängt es an: Kleine Geschichte aus der Neustadt. Kinder beim Kreiseln, darunter ein Junge der an Christenlehre und Kindergottesdienst teilnimmt. (Das wird meist sehr schnell bekannt.) Die anderen Kinder sagen zu ihm: Wenn du an den lieben Gott glaubst, warum hilft er dir dann nicht, warum geht dein Kreisel immer aus? Ja, das spricht sich heute sehr schnell herum, wenn einer Christ ist. Es bleibt nicht unbekannt. Wahrscheinlich ist es eine große Gnade, daß sich heute wieder etwas erfüllt von dem Wort des Herrn aus der Bergpredigt: "Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben." Hoffentlich ist uns das klar. Und hoffentlich nehmen wir diese Gnade auch an. Nicht zufällig steht gerade im ersten Petrusbrief die Mahnung: "Führt einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, die von euch böses reden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn er alles ans Licht bringt." Und im gleichen Brief steht der Satz über die Verantwortung: "Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Grund fordert über die Hoffnung, die in euch ist." Dieser Satz will sicher nicht sagen, wir sollten unser Glaubensbekenntnis bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit deklamieren. Er besagt vielmehr: Wenn wir gefragt werden nach unserer Hoffnung, dann haben wir uns zu verantworten, dann haben wir zu reden und Zeugnis abzulegen. Und das kann sehr schwer sein. Die Verantwortung vor dem Parteisekretär oder vor der Kaderleitung oder gar vor dem Einwohnerforum oder vor Gericht. "Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis." Und Gott sei Dank, daß da auch noch dieser Satz steht: "Wenn sie euch nun überantwortet werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet."

Unser Auftrag, den uns Christus gibt, ist wahrhaftig nicht leicht. Dietrich Bonhoeffer hat damals - 1944 - mit prophetischem Blick das Entscheidende gesehen, als er von dem wichtigsten Dienst sprach, den der Christ heute in unserer Welt zu leisten habe: "Beten und Tun des Gerechten". Beten und das Gerechte tun, das ist der wichtigste Dienst. Wer betet? Wer betet auch für die, die uns beleidigen und verfolgen? Wer tut Gutes denen, die uns hassen? Wer tut das? Aber wir sollens tun! Wir habens zu tun im Namen Jesu Christi.

Als ich vor zwei Monaten drüben in Westdeutschland war, bin ich dort gefragt worden, ob man die Kommunisten noch als Menschen bezeichnen könne. Diese Frage hat mich schwer erschüttert. Es müßte uns tief bewegen, wenn wir heute den armen zerschundenen, geängsteten Menschen sehen, ja, den Menschen. Ob er nun Kommunist ist, oder ob er nicht Kommunist ist. Ihm gilt unser Dienst. Sind wir ihm nicht das Evangelium schuldig geblieben? Sind wir etwa besser als er? Stehen wir nicht vielmehr in tiefer Solidarität mit ihm? War es etwas anderes als Gnade, daß wir frei geworden sind durch Jesus Christus und daß er uns immer von neuem freigemacht? Daß er uns freigemacht und uns selbst und freigemacht zum Dienst?

ein Stück Bruderschaft leben, viel miteinander reden, jeden nächsten Schritt miteinander besprechen. Wo es möglich ist, auch beten um konkrete Dinge. Wer wollte behaupten, daß aus diesen zwei nicht auch eines Tages drei oder vier werden könnten. Aber es wäre sicher verkehrt, gleich den vierten oder fünften zu suchen, so lange der zweite noch nicht da ist. Und mit "Suchen" meine ich, daß man auch darum beten muß.

Gerade wir Pfarrer stehen oft so allein, oft auch mit unserer Familie so isoliert. Gerade wir brauchen den Bruder in der Gemeinde. Ich weiß von jungen Theologen, die nicht mehr allein in ein Pfarramt gehen, die es nur mit ihrem zweiten Mann zusammen tun, einem Theologen oder Laien, als Gruppe. Und stets haben sich um diese beiden dann verschiedene andere geschart. Sie sind nicht allein geblieben. Konkreter Vorschlag: Predigtnachbesprechung, oder auch Vorbereitung des Textes, gemeinsam mit Nichttheologen.

Allerdings: Unsere Bruderschaft muß haltbar sein. Sie muß weit hinaus gehen über das, was die Welt in dieser Beziehung zu bieten hat. Und der heutige Mensch sehnt sich nach einem solchen Lebenskreis. Er sagt zwar: Ich will meine Ruhe haben. Er ist überbeansprucht im Betrieb, durch Norm und Arbeitsleistung. Eine wirkliche Gemeinschaft würde ihm Hilfe bedeuten.

### 3) Die Gefahr - Gemeinde im Getto

Das ist nun allerdings die größte Gefahr, von der die Gemeinde im sozialistischen Raum bedroht ist. Die marxistische Seite sieht es so: Sie sieht uns als großes Museum, in denen die Überreste vergangener Zeiten aufbewahrt werden. Sie sieht uns als eine Art Indianer-Reservation, einen Bezirk, in dem die letzten Generationen einer aussterbenden Rasse noch leben dürfen, den sie aber nicht verlassen dürfen. Die Marxisten haben unrecht - hoffentlich. Solange die Gemeinde mit ihrem auferstandenen Herrn lebt, steht sie nicht auf dem Aussterbeetat.

Aber - haben wir uns nicht selbst in ein Getto hinein begeben? Haben wir uns nicht am Ende selbst hinter unsere Kirchenmauern zurückgezogen? Noch hat die Kirche nach der Verfassung das Recht, zu Lebensfragen des Volkes Stellung zu nehmen. Die Gemeinde muß dieses Recht auch in Anspruch nehmen.

Ich meine aber noch etwas anderes: Wir haben die Welt weithin ihrem Lauf überlassen. Wir Christen fühlen uns so wohl untereinander. Und manchmal hat es den Anschein, als hätten wir die Welt schon abgeschrieben. Damit wir uns richtig verstehen: Daß wir uns sammeln immer wieder in der Bruderschaft, das ist lebensnotwendig. Aber nun müssen wir uns auch von Christus hinaus, senden lassen in die Welt, zu unseren Mitmenschen, ja hinein in diese sozialistische Gesellschaft. Der lebendige Herr will uns auch dort tragen und will selbst dafür einstehen, daß seine Botschaft nicht leer zurückkommt.

Zwei Beispiele für die Gefahren des Gettos: In Württemberg waren wir zusammen in einem CVJM-Kreis. Es wurde Rundfrage gehalten, auf welche Weise die einzelnen zu Gliedern des Jugendkreises geworden seien. Es stellte sich heraus: Alle Jungen hatten, bevor sie zum Jugendkreis kamen, irgendwelchen anderen Gruppen angehört (Sportverein, Albverein usw.). Mit ihrem Eintritt in den CVJM gingen sie ganz aus ihren bisherigen Gruppen heraus und gaben damit die Verbindung zu ihren Altersgefährten, mit denen sie bisher zusammen waren, auf. Das zweite Beispiel ist positiv und geschieht in England. (Dorothee Hoch, Gott liebt die Welt, Seite 83). Da haben sich in einigen Städten Gruppen von jungen berufstätigen Christen zusammen getan. Für ihr gemeinsames Leben haben sie fol-



Auf dem Weg in die Welt von Morgen

Von J.C. Hoekendijk, Utrecht

Aus: Laity, Nr.11, August 1961

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz zeigt die für Prof. Hoekendijk - zur Zeit Theologieprofessor in Utrecht (Holland) - charakteristischen Züge: er ist brilliant in seinen Formulierungen, herausfordernd in seiner unkonservativen Haltung gegenüber dem bestehenden Kirchentum und immer wieder bestimmt von der Sorge, daß die Gemeinde Jesu nur ja nicht ihre apostolische Sendung in die Welt hinein vergißt. Die Gedanken reichen bei genauem Zusehen in fast alle Gebiete der ökumenischen Arbeit hinein; nicht zuletzt aber bilden sie einen neuen Beitrag zu der immer noch gesuchten rechten missionarischen Ekklesiologie, die nicht nur durch eine exakte theologische Formulierung - etwa die neue Einheitsformel von Glauben und Kirchenverfassung - gefunden werden kann, sondern sehr stark mitgeprägt wird durch das schon angebrochene Morgen, das Prof. Hoekendijk für die Kirche fruchtbar machen möchte. (Ö.C.)

"Schöpferische Ratten und das sinkende Schiff", so lautet die Überschrift eines Kapitels in dem anregenden Buch "Early Christians of the 21st Century" 1). Eine Zukunftsvision. Gefährlich. In wenigen Strichen wird die post-moderne Gesellschaft skizziert, ohne Illusionen, ohne Gespränge oder sentimentale Wiederholungen.

Der Verfasser hat die "schöpferischen Ratten", die er heute das Schiff verlassen sieht, sorgfältig beobachtet. Was denken sie, was tun sie, wonach suchen sie? Und er läßt sie zeigen, worauf wir zugehen: auf das 21. Jahrhundert. Das ist also die Welt, die nach dem Übermorgen kommt.

Bevor wir dorthin gelangen, müssen wir durch die Alpträume von "1984" hindurch, ob diese nun in dem fiebernden Gehirn von Orwell und anderen entstehen oder aus der kühlen Überlegung jüngerer Kollegen unter den Propheten. Ich denke an Leute wie Hartley, der kürzlich "The New State" (den neuen Staat) enthüllt hat, so wie er nach dem dritten Weltkrieg errichtet wird. Er ist bevölkert von "Patienten und Verbrechern", die in Sack und Asche umhergehen wegen ihrer Schuld, ihrer persönlichen Schuld, ihrer äußerst drückenden persönlichen Schuld. Eine genormte Menschheitsmasse ohne Namen oder individuelles Gesicht; aber doch lebt in ihr Widerstand auf, wenn auch nur im Herzen eines einzigen Menschen (Jael 97, eine Frau in Hartleys Buch), und man macht den Plan, die Tyrannei abzuwerfen 2).

Etwas näher kommt uns "Utopia 1976" 3). Eine Welt wie die Modellküche in "Ladies' Home Journal": pastellfarben, perfekt, bequem, sauber, steril und todlangweilig; und darüber eine Kuppel und ein Himmel (wofür bloß?) in glänzenden Farben; eine Art kosmischer music box, die den ganzen Tag hindurch Religion in das Universum dröhnt: Ist das der "Himmel" von Morgen?

1) Die frühen Christen des 21. Jahrhunderts von Chad Walsh. New York 1950.

2) L.P. Hartley, Facial Justice. London 1960.

3) N.L. Ernst, Utopia 1976. New York 1955.

Näher bei uns daheim, unmittelbar vor unserer Türschwelle, finden wir alle möglichen Vermutungen darüber, wie das Morgen aussehen wird. Ein vorsichtiges Tasten nach der "Gestalt der Zukunft" <sup>4)</sup>; eine vorläufige Skizze des atomaren Zeitalters, in das wir soeben eingetreten sind <sup>5)</sup>; eine etwa verfrühte Röntgenaufnahme des "modernen Menschen und seiner Zukunft" <sup>6)</sup>; sogar "die Merkmale des Morgen" sind uns schon offenbart worden. Aber man hat das sicher etwas zu übereilt getan, und nun sagt man uns, daß wir in diesen Kennzeichen nicht die Zukunft sehen, sondern das "handgreifliche Heute" <sup>7)</sup>. - Was sollen wir mit all diesen Visionen der Welt von Morgen machen?

Es ist unmöglich, sie zusammenzubringen. Sie sind nicht Teile eines Puzzle-Spiels, die zusammen ein vollständiges Bild abgeben. Diese in die Zukunft projizierten Träume sind zu heterogen, und all diese freizügig umhergestreuten Prophezeiungen sind zu verschieden voneinander. Damit könnte in der Tat schon eine erste wichtige Erkenntnis gewonnen sein; denn offenbar ist es gar nicht so klar, was eigentlich auf uns zukommt. Die Zukunft bleibt offen. Viele Dinge sind möglich.

Das "Morgen" ist nicht ein versteckt ausgelegtes Fischnetz, in das wir alle unumgänglich hineinschwimmen und so gefangen werden. Auch ist es nicht die verborgene Falle, vor der sich die Wahrsager in Vorausahnung des allgemeinen Zusammenbruchs schon sammendrängen. Das "Morgen" ist immer noch ein nur halberforschtes Land, das uns noch gezeigt werden muß.

Damit haben wir begonnen, den Weg zu öffnen. Wenigstens haben wir von ein paar gängigen Vorstellungen Abschied genommen, die uns immer wieder zu verstricken drohen und uns unbeweglich machen.

So haben wir beispielsweise lange gesagt, daß nur Pessimisten die Zukunft erkennen. Die Optimisten hätten es offenbar aus gutem Grund aufgegeben <sup>8)</sup>. Denn in dem kommenden Morgen scheint es nicht viel zu geben, was uns glücklich machen könnte.

Wir bekommen den Eindruck, daß das zentrale Thema der Welt von Morgen bereits festgelegt sei, nämlich "der Mensch ist tot". Wir mögen noch kluge Variationen zu diesem Thema komponieren, es entweder auf eine verhüllte oder in einer heftigen und übertriebenen Art diskutieren, aber wir können es unmöglich ändern. Das Thema liegt ein für allemal fest. Gewöhnlich fügt man einen "enthüllenden" Kommentar hinzu. Das 19. Jahrhundert wagte es durch den Mund seiner kühnsten Propheten zu verkünden, daß Gott tot ist. Man tat dies mit dem "Pathos" eines Evangelisten; eines "Dysangelisten", wie Rosenstock sagt. Man meint ihn fast sehen zu können, wie er auf den Berg klettert, die Trompete an seine Lippen setzt, fordert, daß man ihm zuhört, und, wenn Schweigen eingetreten ist, durch das ganze Universum verkündet: "Gott ist tot!" Erschrocken komponierte der Mensch eine

- 4) Romano Guardini, Das Ende der Neuzeit. Basel 1950. (Der Titel der holländischen Übersetzung lautet De gestalte der toekomst.)
- 5) K. Brockmüller, Das Christentum am Morgen des Atomzeitalters. Frankfurt 1955; H. Vogel, Um die Zukunft des Menschen im atomaren Zeitalter. Berlin 1960.
- 6) E. Fromm, Der moderne Mensch und seine Zukunft. (The sane society). Frankfurt a.M. 1960.
- 7) P. F. Drucker, Kengetal voor Morgen. Buss. 1959, S. 10
- 8) J. G. Bomhoff, Literatuur als spiegel van onze tijd, in "De Maatschappij van nu en morgen". Amsterdam 1958, S. 120; vgl. auch Wending, 1960/61, S. 482.



Hochkirchliche Liturgie für die Beerdigungsprozession. Der Verstorbene wurde begraben unter dem Gesang langer intonierter Litaneien.

Und nun sehe man sich den Unterschied an: Im 20. Jahrhundert verkünden wir nicht, daß der Mensch tot ist, sondern wir erwähnen nur so eben die Tatsache. Es ist eine lakonische Feststellung, die auf der Terrasse bei einem Apéritif gemacht wird; ein Stück Boulevard-Philosophie: "Der Mensch ist tot - hat jemand eine Zigarette?"

Es bedarf hier keines offiziellen kunstvollen Gottesdienstes - das alte Fossil wird so einfach und "low church" (hier: liturgielos. Ö.C.) wie möglich begraben, mit nichts mehr als einem vierzeiligen Kabarettgesang<sup>9)</sup>. Sogar der von Bert Brecht klingt für unsere Ohren zu pathetisch und zu altmodisch:

"Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben,  
Schauet hinan!  
Es kommt nicht auf euch an,  
Und ihr könnt unbesorgt sterben" 10).

Dieser kulturelle Pessimismus ist bis in unsere Poren eingedrungen, und zwar in einem solchen Ausmaß, daß wir kaum merken, wie wählerisch und einseitig wir geworden sind. Denn wenn wir uns ohne Vorurteil umschauen, entdecken wir plötzlich noch ganz andersartige Reisegefährten auf dem Weg in die Welt von Morgen. Es mag sehr wohl stimmen, daß die Dichter in bezug auf die Zukunft der Menschheit "Dysangelisten" geworden sind und daß die Träumer vor uns nur noch Friedhöfe sehen. Aber neben uns marschiert auch noch diese merkwürdige Kolonne von Wissenschaftlern. Glücklich beweisen sie uns mit ihren Formeln, daß die Wiedergeburt der gesamten Menschheit unmittelbar vor der Tür steht. Eine große Emanzipation liegt vor uns. Noch eine letzte Anstrengung, und wir können die gegenwärtige "hominoid" Epoche zum Abschluß bringen. Noch etwas mehr Ausdauer, und die Maschine wird den Menschen von der Maschine befreien, und wir alle werden uns schließlich "spezialisieren im Mensch-Sein (specialise in the human)" 11). Morgen werden wir die Auferstehung der Menschheit erleben, und das ist das Ende des zentralen Themas, das man uns - wie wir meinten - gestellt hatte.

So reisen wir also wirklich innerhalb einer merkwürdigen Karawane. Ganz sicher ist es nicht eine Armee unter einer einzigen Flagge; vielmehr eine fast amorphe Masse mit unklaren Ideen. Optimisten und Pessimisten marschieren Seite an Seite. Neben dem Utopisten schreit mutig die neue Gestalt des "Metopisten" - der Mann, der alles Nachdenken über die Zukunft als eine Selbsttäuschung und Zeitverschwendung betrachtet. In jedem Entwurf der Zukunft kann er nichts anderes erkennen als eine Mohrrübe, die vor dem Esel herunterbaumelt, der den Karren der Geschichte zieht. Auf diese Art kann man wohl vorwärtskommen, wenn auch recht unsportlich! Deshalb: Verkünde kein verheißenes Land; mach dich frei von anziehenden Utopien, die ausgestattet sind mit unseren Träumen und bevölkert von unseren Idealen; sei ein Mann und ignoriere die Zukunft, Metopia! Vielleicht gibt es keinen anderen Ort als den, an dem ich heute stehe, kein anderes Land als das, in dem ich heute lebe; kein Alibi. Und mit einer zornigen Geste wird die Tür zur kommenden Welt zugeschlagen.

9) G. Anders, Die Antiquiertheit des Menschen. München 1956. 2. Aufl.

10) In: Großer Dankchoral.

11) J. Fourastie, Le grand espoir du XXe siècle. Paris 1958, S. 236.

Wir müssen alle diese verschiedenartigen Vorstellungen nüchtern in Rechnung ziehen. Darum urteile und wähle nicht zu schnell. Fahre fort, mit sorgfältiger Unterscheidungsgabe auf die Linke wie auf die Rechte zu hören, ohne auf die eine oder auf die andere hereinzufallen. Akzeptiere, was noch nicht ganz wahrnehmbar ist, fliehe nicht vor dem, was noch zweideutig ist - schon gar nicht in die allzu vertraute scheinfromme Flucht nach vorn, über die Welt von Morgen hinweg und in eine andere Welt hinein, in der keine Probleme mehr bestehen. Denn das Letzte begegnet uns im Vor-Letzten oder im Zeitlichen. Und der Herr, der zu uns kommt (und der als solcher unsere Zukunft ist), möchte uns in den dunklen (oder hellen?) Jahren von 1976 oder 1984 besuchen.

Wenn wir uns nun bereitmachen weiterzugehen, dann erkennen wir, daß etwas von dem, was uns erwartet, doch schon bekannt ist: die Welt von Morgen ist schon gegenwärtig. Das Morgen ist schon hier. Die Menschen von Morgen sind schon unsere Zeitgenossen geworden. Gemeinsam mit ihnen bilden wir die post-moderne Gesellschaft, die - fast unwahrnehmbar - vor etwa 25 Jahren ihren Einzug gehalten hat. Wer noch "modern" sein will, ist schon altmodisch geworden. Er befindet sich bereits ein Vierteljahrhundert im Rückstand.

Wenn wir uns prüfend umblicken, können wir uns bereits eine gewisse Vorstellung von dem machen, was kommen wird. Über zwei Dinge werden wir uns schnell miteinander einigen: wir müssen über Wasserstürze (cataracts) der Zeit hinüber, eine andere Seite aufschlagen und in Diskontinuität mit dem Leben von Gestern leben. Die großen Parolen des modernen Menschen - Kontinuität und Fortschritt - sind von dem post-modernen Menschen umgewandelt worden in Veränderung ("Veränderung ist das einzige Unveränderliche") und Erneuerung. - Und das schließt wiederum ein, daß man einer Zeit tiefer Unsicherheit gegenübersteht. Schon heute werden die Sicherheiten verdächtigt und als ein Anachronismus beiseitegeschoben, und bald wird das, was wir tun, noch offensichtlicher zu einem riskanten Abenteuer: einfach deshalb, weil wir nicht genügend Zeit haben, um die notwendigen Informationen zu sammeln und dann weise zu handeln. Die Informationen, die wir schließlich bekommen, werden sich immer wieder als zu wenig und als zu spät erweisen. Darum fordern uns die vielen, die Informationen über die Welt von Morgen anbieten, dazu auf, unser Verlangen nach Sicherheit zu unterdrücken und die Ungewißheit ohne Panik und Furcht zu ertragen; das Risiko auf sich zu nehmen, von der Improvisation zu leben und zu experimentieren! <sup>12)</sup>

Nach all diesen allgemeinen Bemerkungen wäre es töricht, eine vollständige Abhandlung vorzulegen. Wir können nur ein paar versuchsweise Vorschläge, Andeutungen und Hoffnungen zur Diskussion stellen, die sich aus dem schon vorhandenen Morgen ergeben; ein bißchen vorläufiges Auskundschaften - natürlich überall angreifbar.

Was ich Ihnen jetzt zur Erwägung vorlegen möchte, sind einige Bemerkungen unter vier Rubriken: Was müssen wir auf unserem Weg in die Welt von Morgen zurücklassen? - Das Leben als Weltbürger - Ökumenische Diaspora - Die Wüste als das verheißene Land.

- 12) Was dieses experimentierende Leben für den Christen bedeutet, ist von H. Schmidt sehr treffend beschrieben worden in *Vita experimentalis*. München 1959.



### Was müssen wir zurücklassen?

Es mag sein, daß die Welt von Morgen schon gegenwärtig ist, und trotzdem können wir uns noch weigern, sie zu betreten. Die normale Furcht, eine Schwelle zu überschreiten, läßt sich leicht überwinden. Viel schwieriger wird für uns dieses Komplott gegen die Zukunft sein, diese weitverbreitete Verschwörung, die wir überall finden - in uns selbst wie in anderen - und die alles lassen möchte, wie es ist. Die kluge Politik des Vogels Strauß, die uns immer wieder dazu führt, unseren Kopf in den traditionellen Sand zu stecken ("wir sehen überhaupt nichts Neues"); dieses leidenschaftliche Auf-der-Stelle-Treten, das so sehr zur Selbstbestätigung dient ("wir kommen doch prächtig vorwärts, nicht wahr?"); und auch die geniale Erfindung, die wir von einem amerikanischen Manager übernommen haben: jeden Tag startet er mit seinem Flugzeug und richtet sich so ein, daß er in einem Land ankommt, wo es noch gestern ist. Wenn ich mich nicht irre, hat dieser Typus in unserem Kreis eine ganze Reihe von Nachfolgern. Sie können es einmal im großen sehen: 1960 starten wir mit einer ganzen Ladung von Parolen über Erneuerung und von Zukunftsprojekten; man möchte meinen, wir hätten den richtigen Kurs, und doch richten wir unsere Flugroute dann so ein, daß wir z.B. im Jahre 325 landen (Corpus Christianum) oder um das Jahr 800 (Parochiesystem) oder genau im Jahre 1517 (Reformation). Mit allen möglichen Schattierungen kann man das gleiche auch im kleinen erleben: Wir begeben uns z.B. auf die Suche nach einem neuen Lied (wie wir sagen), und dann geht unser Flug zum Bach-Flughafen, oder es gelingt uns, auf gregorianischem Boden zu landen (Notlandung?).

Nein, wir können in die neue Welt nur dann wirklich hineinkommen, wenn wir ganz bewußt wagen, das Morgen zu wählen (und das bedeutet, daß wir - falls notwendig - uns bewußt gegen das Heute und Gestern entscheiden müssen); wenn wir unsere Reise als nichts weniger anzusehen und zu erleben wagen denn als einen Auszug (Exodus). Und damit stehen wir sofort vor der Frage, was wir in dem alten Land zurücklassen müssen. Was ist der Inhalt der Fleischtöpfe Ägyptens, die aufzugeben sind? Einfach deshalb, weil er sich nicht länger eignet als Reiseproviant, weil er uns unnötig belastet und uns am Vorwärtstkommen hindern würde; aber auch deshalb, weil er selbst eine ständige Versuchung bildet, zurückzuzuschnuppern und vom Heimweh gepackt zu werden. - Also, was müssen wir zurücklassen?

1. Ich meine, daß wir vor allem all das zurücklassen müssen, was das "Gestern in-concreto" ausmacht: das Zusammenbündeln von praktischer Kenntnis und Erfahrung, die (unter anderen) ihren Niederschlag in gängigen Methoden und Techniken gefunden hat.

Wir begegnen dem in der Sozialarbeit, aber beispielsweise auch in der praktischen Theologie, die - in ihrer traditionellen Gestalt - nicht viel mehr ist als die Weitergabe von kirchlichem "Gestern in-concreto". Selbstverständlich sollte man diese Überlieferung immer mehr für ungeeignet und irrelevant ansehen: sie steht zu unmittelbar in Verbindung mit der Situation in dem alten Land, das man gerade verlassen hat; sie ist zu sehr nach Ägypten orientiert und wird deshalb immer mehr versagen, wenn wir auf unserer Reise weiterkommen. Dies passiert nun gerade in einer Zeit, in der wir - unter dem Eindruck der Komplexität unserer Gesellschaft - Angst bekommen haben vor der Improvisation. Wir wünschen ein. eindeutiges Rezept; den "Tip" = eingefrorene Erfahrung; eine Methode, die bestimmt Erfolg hat. Aber wir werden dieses Rezept nie bekommen und sollten aufhören, danach zu fragen; der Tip kann uns im besten Falle einen Eindruck davon geben, wie die Dinge früher einmal waren; und die rechte Methode müssen wir selbst herausfinden.

Nun, all dies braucht uns nicht übermäßig zu beunruhigen: Haben wir nicht immer schon gesagt, daß unsere Methoden nur vorläufig sind und deshalb selbstverständlich je nach der Situation wandelbar? Haben wir nicht immer schon gesagt, daß wir bereit sind, sie kritisch zu durchdenken und zu prüfen - auf jeder Stufe neu? Prinzipiell befinden wir uns also auf dem rechten Gleis. Aber irre ich mich, wenn ich feststelle, daß wir uns - jetzt, wo es wirklich darauf ankommt, jetzt, wo die Markierungszeichen an einen anderen Platz gerückt werden müssen - wie verflixte "Methodisten" benehmen?+) Ganz willig, hin und her einige Dinge zu ändern, aber nicht bereit zu einer radikalen Umgestaltung. Das "Gestern-in-concreto" fährt fort, uns zu überwältigen und uns durch das Leben gehen zu lassen (gehen wir wirklich?) als Gefangene, die mit Ketten an die Geschichte gebunden sind.

Was sollen wir denn tun? - Mir scheint, daß wir eine gesunde Skepsis gegenüber allen traditionellen Gebilden und Maßnahmen zu kultivieren haben; wir müssen uns selbst daran hindern, durch das Vertrautsein (sc. mit bestimmten Dingen. Übers.) hypnotisiert zu werden. Darum müssen wir grundsätzliche Fragen stellen: nicht auf halbem Wege mit der Frage beginnen, "wie sollen wir fortfahren, auch in der Zukunft zu tun, was wir in Ägypten zu tun pflegten?" (Z.B. wie sollen wir predigen?) Wir müssen vielmehr anfangen, die grundlegende Frage zu stellen, ob die liebe, alte (und vielleicht geheiligte?) Art und Weise in der Zukunft fortgesetzt werden kann und muß ("sollen wir tatsächlich noch predigen?"). Und noch eins: Wenn wir das "Gestern-in-concreto" hinter uns zurücklassen, werden diejenigen, die seine Wächter und Überlieferer waren, im Hintergrund verschwinden: die ältere Generation. Um wirklich in die Situation von Morgen hineinzukommen, wird man der jüngeren Generation großzügig freie Hand lassen müssen. Sie muß die Freiheit haben (oder sie sollte sich diese nehmen), den Schritt anzugeben, einen neuen Rhythmus zu finden, ohne daß wir uns darüber ärgern oder mahnend den Finger heben - auch das, bitte, ohne verärgerte Proteste von seiten der alten "Wachhunde".

Der Ernst, mit dem wir uns für das Morgen entscheiden, wird sich zu einem großen Teil in dem Vertrauen zeigen, das wir in die junge Generation setzen, und deshalb beispielsweise auch in unserer Bereitschaft, junge Menschen in leitende Positionen zu bringen (in denen so viele Jubiläen gefeiert werden).

2. Wir müssen auch der Gesellschaftsstruktur den Abschied geben, an die wir uns allmählich gewöhnt haben. Es ist uns während der vergangenen Jahre schwer genug gefallen, von den "Nachbarschafts-Gemeinschaften", in denen wir jahrhundertlang gearbeitet hatten, weiterzuschreiten zu den "Arbeits-Gemeinschaften", in denen wir bis jetzt kaum die ersten Schritte gelernt haben. Wir haben auf verschiedene Art und Weise versucht, einen Durchbruch zu erzwingen von dem Sektor der "Freizeit" in den Sektor des Berufes. Das läßt sich aus den Chroniken der Ausbildungsstätten für Laien deutlich erkennen. Und jetzt, wo wir endlich angefangen haben, erzählt man uns, daß eine Gesellschaft im Kommen sei, in der die Fragen der Arbeit erheblich weniger wichtig und drängend werden: "eine Gesellschaft, die weniger industriell sein wird als jede andere, die wir seit dem Beginn der industriellen Revolution kennengelernt haben"<sup>13)</sup>. Im Vergleich zur Arbeitszeit (dem Bereich unserer "ersten Berufung") wird unsere Freizeit quantitativ und qualitativ so bedeutungsvoll werden, daß man schon jetzt vorschlägt, wir sollten uns mehr um den "Bereich unserer zweiten Berufung" (vocation) kümmern<sup>14)</sup>.

13) Fourastie, a.a.O. S.217 f.; vgl. B. Pohl, Freizeit in Utopia, in "Monatsschrift für Pastoraltheologie", 1960, S. 139 ff.

14) H. H. Schrey, in: Verantwortung für den Menschen (Festschrift für Held). Stuttgart 1957, S. 209 ff.

+) Offenbar bezieht sich der Verf. hier nicht auf eine bestimmte christliche Denomination, sondern auf alle, die methodengläubig sind (Hrsg.).



Es ist gewiß recht ärgerlich, aber viel von dem, was wir erst ganz kürzlich über Stellung und Aufgabe der Kirche innerhalb der industriellen Gesellschaft <sup>15)</sup> entdeckt haben, wird ebenfalls beiseitegelegt werden müssen. Und diese neuerworbenen Einsichten, über die man so begeistert berichtet und die so leidenschaftlich propagiert werden, werden sich als wenig relevant für die Welt von Morgen erweisen. Vielleicht können sie noch eine gewisse Bedeutung für einen kleinen Sektor des Lebens behalten.

Inzwischen müssen wir uns vorbereiten auf eine realistische Auseinandersetzung mit dem Problem, dem wir innerhalb der Freizeitgesellschaft bald in einer kritischen Weise gegenüberstehen: das Problem der unendlichen Langeweile. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß um 1976 kein Mensch mehr an einem Gespräch über die Unsterblichkeit interessiert sein wird, sondern sich nur noch aufregt über die Frage, wie man an einem regnerischen Tag seine Zeit totschrägt <sup>16)</sup>. Aber wir können mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Hilflosigkeit, vor der schon jetzt viele Leute stehen, wenn wieder einmal ein Sonntag kommt, sich bald über ein langes Wochenende erstrecken wird: dieses wöchentliche "Gähnen" wird dann Tage dauern; dieser furchtbare und hilflose Ärger über die Aussicht auf "leere Zeit", auf die man in Schlagern hinweist ("je hais le dimanche"), wird sich dann wie ein Ölfleck ausbreiten; und die "Eintagsneurose", unter der viele Leute schon jetzt leiden, wird dann zu einer Wochenendneurose.

Dies nötigt also zum Umschalten auf einen neuen Gesellschaftstyp, der sich mit Hilfe der alten Kategorien nicht mehr verstehen oder beschreiben läßt. Es wird notwendig sein, wenigstens ebenso ernstlich nach Wegen zum Eindringen in den Bereich der zweiten vocatio zu suchen, wie wir nach Wegen zum Eindringen in die erste vocatio gesucht haben. Praktisch bedeutet dies, daß wir neben den Nachbarschaftsgemeinschaften der Parochie mit ungefesselter Phantasie experimentieren, um eine viel größere Vielfalt von Gemeinschaftsformen zu schaffen, und zwar im "Arbeits"-Sektor und im "Langeweile"-Sektor, für die "Nomaden der Freizeit" und für die Bordsteintouristen.

3. Unter die Fleischtöpfe Ägyptens, die zurückgelassen werden müssen, ist (nach meiner Meinung) all das zu rechnen, was im Begriff "Christenheit" enthalten ist: ein sehr verworrenes, kompliziertes Gebilde über das wir hier nur wenige Bemerkungen machen können. Es läßt sich nicht leugnen, daß die "Christenheit" in unserer Geschichte ein sehr wichtiger kultureller Faktor war. Es wäre undankbar, unwürdig und unnötig, dieser Tatsache zu widersprechen, sie zu leugnen oder auch nur zu unterschätzen. Ob wir es wissen oder nicht, wir sind umgeben von "der Sittsamkeit und den Wohltaten des Christentums" ("the decencies and charities of Christendom", Chesterton). Und davon leben wir. In fast all unseren Diskussionen und Leitbildern findet man noch irgendwo christliche Fingerabdrücke, die gewöhnlich auch als solche erkennbar sind (obgleich das geübte Auge des Detektivs immer nötiger wird).

Dieses "Gestern" kann in der Welt von Morgen nicht ungeschehen gemacht werden, aber es ist möglich, es aus unserem Denken zu streichen, als etwas, das vorüber ist. Wenn die Zeichen uns nicht trügen, wird folgendes geschehen: man wird der Christenheit die Rolle des Mohren zuteilen, der seine Schuldigkeit getan hat (und, nebenbei bemerkt, schlecht); jetzt kann er gehen. Und wirklich, der Mohr ist gegangen! Man sehe nur hin: alles, was von dieser ganzen, in sich vielleicht eindrucksvollen "christlichen" Geschichte übrig geblieben ist, ist das Endprodukt einer nachchristlichen säkularisierten Gesellschaft.

15) u.a. E.R. Wickham, Church and People in an Industrial City. London 1957; H. Storck, Kirche im Neuland der Industrie. Berl. 1959; J. Schasching, Kirche und industrielle Gesellschaft. Wien 1960.

16) Ernst a.a.O. S. 194.

Davor stehen wir heute. Alle "christlichen Werte", die heute noch gängig sein mögen, werden morgen unausweichlich zusammengefaßt sein unter der Rubrik "Sentimentalitäten" <sup>17)</sup>.

Vielleicht ist es nicht unnötig, uns im Vorübergehen daran zu erinnern, daß Religion im Gepäck, das wir auf unsere Reise ins "Morgen" mitnehmen, keinen Platz hat. Selbstverständlich nicht; denn sie ist etwas, das ganz eindeutig zum "Gestern" gehört. Sie wurde vor 20 Jahrhunderten ein für allemal zurückgelassen und ist damit endgültig überholt. Nach dem Kreuz gab es für die Religion keine Zukunft mehr; sie wurde abgeheftet unter der geschichtlichen Vergangenheit. Es ist äußerst sinnlos zu versuchen, sie wieder hervorzuholen oder zum weiteren Gebrauch aufzupolieren. Wir können die Religion mit gutem Gewissen außer acht lassen, und alle Reliquien, die von ihr übrig bleiben, um uns an sie zu erinnern, dürfen vorgezeigt werden als etwas, das jetzt wirklich zu Ende ist.

Wie steht es aber um die Lebensform der Kirchen? - Wenn man fragt, wieviel davon zurückgelassen werden kann und muß, wird man Schwierigkeiten heraufbeschwören. Denn hier wandeln wir wirklich auf heiligem Boden und begeben uns in die Gesellschaft intoleranter, um ihre eigene Sache besorgter Leute (axe-grinders). Sobald die "Kirchenstrukturen" zur Diskussion gestellt werden, entdecken wir zu unserem großen Erstaunen, daß es immer noch Inquisitoren und Ketzerjäger gibt, die nach Beute suchen. Es läuft das Gerücht <sup>18)</sup>, daß sie ihr merkwürdiges Treiben mit einem korrigierten Paulustext rechtfertigen: "Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die größte unter ihnen ist der status quo".

Wir wollen das Risiko trotzdem auf uns nehmen: mir scheint, wir werden auch die Volkskirche hinter uns zurücklassen und praktisch alles, was dieser Begriff einschließt. Die kirchlichen Statistiken geben uns genug Anlaß zum Nachdenken, obgleich wir uns noch nicht vor bloßen Zahlen verbeugen müssen. Wenn wir jedoch nicht nur Seelen zählen, sondern die Tiefen der augenblicklichen Situation ausloten, wird es immer deutlicher, wie wenige wirkliche Möglichkeiten die Kirche hat, um als eine gestaltende Kraft für ein ganzes Volk zu wirken. Dafür ist die Grundlage zu schmal geworden - und mittlerweile schreitet die "progressive Verengung des Milieus" erbarmungslos weiter fort <sup>19)</sup>. Mit Ausnahme von vielleicht wenigen verbleibenden Gebieten können wir mit einer immer geringeren konventionellen "Kirchlichkeit" rechnen. Das führt - mit anderen Faktoren - dazu, daß jede Denomination (welche Art Kirchenverfassung sie auch vertritt) anfängt, die Kennzeichen einer "versammelten" oder "Freiwilligkeits"-Kirche zu zeigen, in der bei jedem Schritt Entscheidungen erforderlich sind: zuerst die Entscheidung, mit der "Unkirchlichkeit" zu brechen, die heute zu einer Konvention geworden ist; danach die ständig wiederholte Entscheidung, innerhalb der Kirche zu bleiben trotz allen Druckes von seiten der Gesellschaft. Auf eine derartige Situation ist die Volkskirche kaum vorbereitet: im allgemeinen ist sie zu einem Rahmengebilde geworden, in dem die "Religion ohne Entscheidung" gepflegt, aufrechterhalten und propagiert wird; institutionalisierte Unentschiedenheit <sup>20)</sup>. Ohne grundlegende Veränderungen

17) Guardini, a.a.O. S. 85 f.

18) Schmidt, a.a.O. S. 82

19) H.J. Margull, Theologie der missionarischen Verkündigung. Stuttgart 1959, S. 172 ff.; vgl. Wickham, a.a.O. S. 177 ff.

20) H.O. Wölber, Religion ohne Entscheidung: Volkskirche am Beispiel der jungen Generation. Göttingen 1959. Vgl. V. Herntrich: "Die Mitgliedschaft in der Volkskirche ist umgeben von den Kennzeichen der 'Gewohnheit' und 'Unentschiedenheit'. Wer ohne bewußte Entscheidung Glied der Volkskirche wurde, wird in dieser Kirche nicht leicht zur Entschiedenheit kommen", in: Die evangelische Kirche in Deutschland. Stuttgart 1959, S. 150 f. (Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier zugefügt, daß Herntrich meint, man dürfe die Volkskirche nicht aufgeben.)



der Struktur (durch die sie aufhören würde, Volkskirche zu sein) ist sie unbrauchbar geworden.

Fast immer schließt die Volkskirche auch ein missionarisches Programm ein. Die Absicht war diese: eine Kirche, die für die Gesamtheit der Gesellschaft da ist und die wirklich auf ihre gesamte Umwelt (context) ausgerichtet ist. In Übereinstimmung mit dem Denken des 19. Jahrhunderts wurde dieser gesamte Kontext "Volk" getauft.

Das missionarische Programm muß unbeschnitten stehenbleiben. Als das Werkzeug des Evangeliums, das die Enden der Erde zu erreichen versucht, kann die Kirche ihre universale Zweckbestimmung nie in Frage stellen, ohne ihr eigenes Selbst zu verlieren. Das muß auch in der Sprache von heute klargemacht werden. Das Wort "Volkskirche" geriete dann besser in Vergessenheit: es ist zu provinziell; es deutet an, daß die Kirche vorzieht, nationale Grenzen vorsichtig zu respektieren statt sie freimütig zu überspringen; es widerspricht der Sache, die sie zum Ausdruck bringen sollte, selbst: nämlich, daß die Kirche für die Welt da ist. Auf dem Weg zum Morgen müssen wir geradeaus denken und handeln und auf nichts weniger Rücksicht nehmen als auf die ganze oikoumene (=die ganze Welt). Denn darüber gibt es bestimmt keine Unsicherheit, daß wir uns nämlich auf unserem Wege einzuüben haben im

### Leben als Weltbürger

Es ist noch nicht so lange her, daß die ganze Welt zusammengefügt wurde zu einem einzigen geschichtlichen Gebilde. Wir haben uns an diese Tatsache gerade erst (sc. ein wenig. Übers.) gewöhnt und empfinden es immer noch als sehr schwierig, innerhalb dieses einen Zusammenhangs, innerhalb dieser universalen Beziehungen zu leben.

Natürlich, offiziell haben wir unter die Vasco da Gama-Epoche den Schlußstrich gezogen. Man hat gegen die Überbleibsel des Denkens, das Europa in den Mittelpunkt stellt - und das heute als äußerst unmodern angesehen wird -, eine regelrechte Hexenjagd eingeleitet. Wir können über den Kolonialismus kaum noch anders sprechen als in einer abwertenden Form: der törichte Anspruch, mit dem wir uns selbst (ungebeten) die Rolle des "Herrn und Meisters" zugeteilt haben und allen anderen selbstverständlich die Rolle des "Dieners", ist einfach lächerlich geworden. Wer Ohren hat, kann hören, wie dies von den Dächern herunter verkündigt wird. Hier und dort scheinen wir auch wirklich von unserem hohen Roß abgestiegen zu sein auf die gewöhnliche ebene Erde. Aber wir wollen uns nicht selbst etwas vormachen: gefühlsmäßig wird Europa immer noch mehr als ein großer Mythos denn als ein gewöhnlicher Kontinent angesehen. Wann immer möglich, freuen wir uns mit Europa, wenn es mit seinem mythischen Schwanz wedelt. Das wird z.B. deutlich, sooft Europa noch besondere Vorrechte für sich beansprucht und sich dadurch neben die übrige Welt stellt. Das gefühlvolle Pathos, mit dem dies oft geschieht, deutet durchaus nicht darauf hin, daß wir uns lediglich mit der Liquidierung von Dingen beschäftigen, die uns von der vorhergehenden Generation übertragen worden sind.

Stoßweise versuchen wir, die Vergangenheit in die Länge zu ziehen und an den Tag, der endgültig vorbei ist, eine 25. Stunde anzuhängen. Das wird oft sichtbar, wenn wir mit solchem Nachdruck das glatte und nebelhafte Wort "der Westen" gebrauchen: der Westen, dem offensichtlich eine besondere "missionarische Berufung" anvertraut ist oder der so dringend in "ein Gespräch mit dem Osten" eintreten möchte; als ob wir immer noch nicht die Große Gesellschaft erreicht hätten, in der Osten und Westen ständig miteinander verzahnt sind und aufeinander abfärben, so daß sie sich nicht mehr als Partner in einem Gespräch gegenüberstellen lassen.

Die gefährlichste Manifestierung des alten Überlegenheitskomplexes zeigt sich, wenn der Europäer die Bühne betritt als derjenige, den die Bibel "einen Reichen" nennen würde: als jemand, der wirklich jemand ist und der meint, dies beweisen zu können; er stellt seine eindrucksvollen Besitztümer zur Schau, mit denen er sich behängt hat (Kultur, Technik, Finanzkraft usw.). Er hat alles - nur kein zerbrochenes Herz.

Wenn wir innerhalb der Weltgemeinschaft unseren normalen Platz einnehmen wollen, werden wir die Entzauberung Europas, des Westens, vom Mythos zu einem ganz gewöhnlichen Kontinent bis zum Ende durchführen müssen. Das schließt ein, daß wir unsere privilegierten Stellungen aufzugeben haben: unser "Dominieren" (in diesem Punkt ist schon viel geschehen) und unseren "Reichtum" (in diesem Punkt, glaube ich, müssen wir erst noch anfangen). Die Welt von Morgen kann als ganze gesehen nur eine arme Welt sein. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kann man noch nicht mit "Wohlstand für alle" rechnen. Unterstützung von Ländern des raschen sozialen Umbruchs kann nur in einem sehr bescheidenen Rahmen auf "Hebung des Standards in Richtung auf Armut" zielen; sie kann gerade nur helfen, die Schwelle einer menschenwürdigen (aber immer noch ärmlichen) Existenz zu überschreiten; im günstigsten Falle läßt sich für alle eine Minimaalexistenz erreichen. Solidarität mit dieser Welt kann deshalb nichts anderes sein als Solidarität in Armut. Und die Echtheit unseres Wunsches danach muß sich bewähren in der Disziplin, die wir uns selbst aufzuerlegen wagen: die Beschränkung unseres Lebens auf ein Minimum und unsere Bereitschaft, mit anderen alles großzügig zu teilen, was uns zur Verfügung steht. Nach meiner Meinung ergibt sich daraus für die Kirche die Forderung, daß sie sich entleere und die Kirche der Armen werde <sup>21)</sup>. Als eine Kirche der Mittelklasse lebt sie nicht nur über ihre Verhältnisse, sondern sie isoliert sich auch von dem Gefüge dieser Welt. Vielleicht erfordert ihre Selbstdisziplin, daß sie - um damit zu beginnen - von ihren verfügbaren Mitteln (Menschen, Geld usw.) nicht mehr für sich selbst braucht, als sie anderen zur Verfügung stellt. Natürlich klingt dies töricht und unrealistisch; aber ich kann mir nicht vorstellen, wie der Versuch, zum Geheimnis der Kirche der Armen zurückzukehren - an allen einschlägigen Kriterien gemessen -, jemals anders erscheinen kann als "töricht und unrealistisch". Wir werden wahrscheinlich einen Schritt weiterkommen, wenn wir versuchen, uns ein Bild von der Stellung zu machen, in der sich das Christentum in der Welt von Morgen befinden wird. Die Bevölkerungsexplosion, die schon heute eine Tatsache ist und die wir auch für die Zukunft erwarten müssen, wird das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Christen und Nichtchristen grundlegend verändern. In internationalen Missionskreisen wird diese ganze Veränderung oft in einem einzigen kurzen Satz zusammengefaßt: "Die Kirche unserer Tage geht ihrer Missionsaufgabe tatsächlich zu einer Zeit nach, in der die Zahl der Geburten die Zahl der Bekehrungen schnell überholt" <sup>22)</sup>.

21) H.-D. Wendland, Die Kirche in der modernen Gesellschaft. Hamburg 1956, S. 45 ff.

22) N. Goodall, The New Frontiers of the Church's World Mission, in: "The Ecumenical Era in Church and Society", New York 1959, S. 109 f.; vgl. R.M. Fagley, Population Explosion and Christian Responsibility. New York 1960



An dieser einen Stelle sei es gewagt, einige Zahlen zu nennen: zum Beispiel: 1900 machen die Christen 34 % der Weltbevölkerung aus; 1955: 31 %; 2000: 16 %. Die letzte Zahl ist natürlich mehr ein (bescheidener) Glaubensartikel als ein gesundes statistisches Faktum. Aber selbst wenn wir auf diesen Zahlen nicht genau bestehen, ist die Tendenz doch ganz eindeutig: In der Welt von Morgen wird die Christenheit eine ständig abnehmende Minderheit darstellen. Wir dürfen auch weiterhin auf angenehme Überraschungen hoffen, müssen aber in der Zwischenzeit nüchtern mit dieser Entwicklung rechnen und uns auf sie vorbereiten.

### Ökumenische Diaspora

Diese Vorbereitung ist um so nötiger, als wir erwarten können, daß der schon erwähnte Schrumpfungsprozeß des Christentums die Verhältnisse auf weltweiter Ebene wie auch in einigen regionalen und örtlichen Situationen - z.B. in Europa - grundlegend ändern wird. Es scheint, als sei die lange Zeit des "Multitudinismus" hier tatsächlich vorüber. Die großen und festgefügtten Kirchengebilde sind in viele kleine Gruppen auseinandergebrochen: sie sind Minderheiten in ihrer eigenen Umwelt geworden. Dies ist unter dem Druck von außen geschehen (Osteuropa) oder in einer weniger dramatischen Weise durch die ununterbrochene Erosion des örtlichen Gemeindelebens 23). Vor langer Zeit schon haben deshalb wache Geister ihre Strategie des Aufbaues örtlicher Gemeinden auf kleine "nuclei, Zellen, Mannschaften" oder wie sie sonst noch genannt werden mögen, gegründet und das oberflächliche Gerede über "unsere große Kirche mit ihren Millionen Mitgliedern" aufgegeben.

Wenn keine unerwarteten Änderungen eintreten, werden sich die Kirchen in der Welt von Morgen eindeutig in einer Diasporasituation befinden! als nur dünn verbreitete Minderheitsgruppen leben sie in der Zerstreuung. Toynbee rät uns deshalb - als eine Art geistigen Trainings für das, was kommt - die jüdische Diaspora erneut ernsthaft zu studieren 24). Mir scheint, daß das erste, was wir zu tun haben, nichts anderes ist als die Annahme der Diaspora; und das ohne Bitterkeit und Groll, ohne den Versuch, in einen vergangenen Traum zu fliehen, in eine romantische Fiktion oder in einen klugen Plan zur Bildung neuer kirchlicher Blöcke, die uns trotz allem helfen könnten, unsere Mehrheitsstellung wiederzugewinnen. Kurz, wir müssen "unseren Ruf, eine Minderheit zu sein", hören und ihm gehorchen 25).

Unsere Sorge muß sich also darauf richten, die kleinen Grupp/en festgegründet in der Diaspora zu machen (diasporafest): sie bleibt standhaft gegenüber einer übermächtigen Umwelt, die versucht, alles in dieselbe Form zu pressen; sie hat enggeknüpfte persönliche Beziehungen, die trotzdem offenbleiben; sie hat eine intensive Gemeinschaft, die dennoch die Gruppe nicht zu einem Getto macht; sie ist gleichzeitig ganz füreinander da (commitment) und zum Dienst bereit (disponibilité).

23) Wickham, a.a.O. S. 170 ff.

24) A. Toynbee, The Diaspora Age, in: "Issues", Sept. 1960. "Im neuen Zeitalter, in das wir jetzt eintreten, wird die normale Gemeinschaftsform... die weltweite religiöse Gemeinschaft sein. Ja, es wird die Art von Gemeinschaft sein, die schon seit etwa 2400 Jahren durch die jüdische Diaspora dargestellt wird."

25) Our Call to be a Minority, in: "Laity", Nr. 8, 1959, Genf.

In der deutschen Diskussion über diese Frage wird uns noch ein weiterer Begriff angeboten, der aus der deutschen Wehrmacht stammt. Die Organisation der Gruppe muß "idiotensicher" sein. Das bedeutet: die Organisation der Gruppe soll in sich selbst so stark sein, daß sogar ein Dummkopf sie nicht zerstören kann. Wir sollten dieses Programm lieber nicht übernehmen. Denn die Kirche kann sich nicht in eine Organisation eingraben, die gesichert ist gegen das mögliche Versagen ihrer Glieder. Es gehört zu ihrer Herrlichkeit, daß sie sich lieber für die Verwundbarkeit ihrer (Gottes) Narren entscheidet als für die Sicherheit, die durch eine perfekte Ordnung der Dinge verheißen wird.

In dieser Diasporasituation liegen wahrscheinlich auch unsere größten ökumenischen Möglichkeiten und Chancen. Soweit ich sehen kann, hat man sie noch nicht genügend ausgebeutet. Die Religionssoziologen haben uns schon sehr deutlich auf das "Übungsfeld für ökumenische Begegnungen" hingewiesen, das wir vor unserer Tür finden, da immer mehr Glieder anderer Kirchen kommen, um unter uns zu leben <sup>26)</sup>. Oft bleibt die Tür jedoch verschlossen, und häufig genug wird das Übungsfeld zu einem Schlachtfeld. Außerdem bewegt sich dieses Denken noch zu sehr in "Blöcken"; zu sehr in den traditionellen und stabilen (ländlichen?) Strukturen; es beginnt auch zu offensichtlich mit der Vorstellung, daß die Denominationen noch bestehen bleiben (remain "established"): und zwar in einer Mehrheitsstellung und befreit von dem allgemeinen Prozeß der "Rückentwicklung des Christentums"; kurz, es schmeckt zu sehr nach Volkskirche.

Nein, ich glaube, wir müssen selbstverständlich damit rechnen, daß unsere bewegliche Gesellschaft alle Denominationen aufstören und sie in die Zerstreuung führen wird; niemand wird der Diaspora entfliehen. Gemeinsam werden wir an den Rand der Gesellschaft gestoßen, um dort als "eine proportional ständig abnehmende Minderheit" zu dienen. Dort werden wir einander als Menschen begegnen, die ihre befestigten Standorte verlassen haben und sich jetzt nur noch vage an die starken und festen Häuser erinnern, in denen sie einmal gewohnt haben - oder wir werden einander überhaupt nicht begegnen; dort, am Rand, werden wir uns gegenseitig als "Hebräer" erkennen - oder wir werden einander überhaupt nicht erkennen.

Wenn wir uns mit ökumenischer Arbeit beschäftigen (z.B. hier in Holland), scheint es oft, als hätten wir von dieser Diaspora nie gehört. Sooft wie möglich möchten wir dieses schreckliche und im voraus nicht zu fassende Ereignis leugnen, wir möchten es durchstreichen oder wenigstens solange wie möglich aufhalten. Wir richten uns in unseren Häusern wieder ganz dauerhaft ein; sie werden zwar etwas leerer, aber sie stehen jedenfalls auf einer soliden Grundlage; und drum herum ist ein Park. Zu unseren Nachbarn hinüber machen wir freundliche Zeichen und besuchen sie von Zeit zu Zeit. Und in allen Häusern sprechen wir oft und mit Eifer über das abrahamitische Abenteuer und über das Volk Gottes (d.h. über uns selbst) und seine Pilgerreise durch die Wüste. In der Mitte unserer Parks sprechen wir über die Wüste. Und inzwischen zeigt es sich, daß unser ganzes Unternehmen einen Feind hat, die Unbeweglichkeit <sup>27)</sup>.

Könnte es etwa auch möglich sein, daß unsere Kirchen zu "Häusern in Ägypten" geworden sind, die wir verlassen müssen (nicht nur in unseren Gesprächen, sondern auch in Wirklichkeit)? Oder haben wir sie bereits verlassen, ohne dies bekannt zu geben? Und ist es töricht,

26) W. & H.P.M. Goddijn, Godsdienstsociologie. Utrecht 1960, S.96 f.

27) H. Berkhof, De oecumenische Kaart van Nederland, in: "Oecumene in het Vizier", Amsterdam 1960, S. 34 f.



wenn wir auf dem Weg in die Welt von Morgen, in die Diaspora, auch ernsthaft erwägen, ob unsere Kirchenräte (councils of churches), so wie sie augenblicklich arbeiten dürfen, nicht besser verschwinden? Sie erzeugen die Illusion, als befänden wir uns bereits auf dem gemeinsamen Weg, und geben uns fälschlich ein Alibi für unsere eigene Unbeweglichkeit. Sind wir bereit, zu der Zerstreuung ja zu sagen; die Tatsache zu akzeptieren, daß so viele schon von zu Hause weit weggezogen sind und zu den großartigen, statischen Strukturen nicht mehr zurückgerufen werden können? Müssen wir sie einfach abschreiben (der Kirche entfremdet, deshalb unökumenisch: das ist immer ein Klingelzeichen!)? Oder könnten sie vielleicht die Pioniere von etwas Neuem werden? Der Vortrupp in der ökumenischen Diaspora, der seine Zerstreuung als einen göttlichen Ruf verstehen lernt und das Leben in Zelten als die Möglichkeit, beweglich und verfügbar zu bleiben? In den kommenden Jahren müssen diese Fragen eine klare Antwort erhalten. Inzwischen müssen wir, so meine ich, mit viel Phantasie und Vertrauen alle der Diasporasituation innewohnenden ökumenischen Möglichkeiten ausnützen. Unsere Häuser lassen sich nicht "zusammenreden". Haben wir (in Evanston) nicht feierlich unseren Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß wir nicht auf unseren Sitzen festgenagelt bleiben wollen, sondern wenn immer nötig unsere Häuser in "einem Gehorsam bis zum Tod" verlassen wollen? Übrigens werden diese Häuser bald wahrscheinlich überhaupt nicht mehr bewohnt sein. In den Zelten werden wir einander wiederfinden, wie die Hebräer von all denjenigen Ägyptern mißhandelt, die den Unterschied zwischen einem Hebräer und einem Schismatiker oder Verräter nicht kennen. Und das wird in der Wüste geschehen.

#### Die Wüste als das verheißene Land

Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben: der Weg in die Welt von Morgen führt uns in die Wüste. Ich glaube, daß die biblische Geschichte vom Auszug (Exodus) in einer ganz besonderen Weise zu unserer Geschichte werden wird. Auch dann, wenn das Endergebnis verschieden ist. Es erwarten uns Enttäuschungen und Rückschläge, aber sie sind umgeben von einem Heer von Zeichen und Wundern. In der Dürre werden wir eine Oase finden, ja, und auch Mara, bitteres Wasser. Und wenn wir nichts mehr zu erwarten wagen (Fata Morgana?), dann werden wir plötzlich überrascht durch ein Elim: Brunnen und Palmen, und mitten in dem unfruchtbaren Land jeden Tag neues Manna. -- Wo wir heute nur vage und ungewiß eine Spur entdecken, da wird uns klar ein Weg gezeigt werden. Was auf diesem Weg passiert, wird nicht so bemerkenswert sein. Nichts für die Zeitungen. Hier und dort ein Zeichen des Shalom: Versöhnung, Frieden, Freude, Freiheit. Ein Pfennig von Hoffnung für Menschen, die es aufgegeben haben zu hoffen. Ein Stückchen bewohnbar gemachter Wüste, ein wenig Leben, das menschenwürdig gemacht worden ist durch den unverbesserlichen Humanisten, der an der Menschheit Wohlgefallen hat. Stauend werden wir dastehen. Und in diesem Zeichen werden wir die nahende Zukunft erkennen: den Herrn, der zu uns kommt und der die Wüste nach seiner Verheißung zu dem verheißenen Land machen wird.

"Freuen soll sich die Wüste und das dürre Land,  
frohlocken die Steppe und blühen!" (Jes. 35, 1).

Noch einmal: Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben: der Weg in die Welt von Morgen führt in das verheißene Land. Die Situation, in der wir stehen und über die wir unsere Zweifel haben, ist bereits gefangen in der kommenden Zeit; die Wüste, der wir uns mit qualvoller Angst nähern, wird blühen wie die Rose. Sie ist der Ort, wo die Neue Welt von Morgen zum Durchbruch kommt. -- Lassen Sie uns schließen, indem wir einander an den Psalm erinnern, der so vielen jungen Menschen von heute Mut gegeben hat, dem Morgen zu begegnen: Tomorrow:

Ye children of Zion rise up and march -- A new time dawns today.  
Prepare the way for Him Who comes -- A new time dawns today.  
For Satan falls now under His Sword -- A new time dawns today.  
Thus law and justice are fulfilled -- A new time dawns today.  
The morning star shines in the sky -- We now see the new day.

Folgende Erklärung wurde anlässlich einer internationalen Begegnung im Hotel Russell, auf der über Fragen der Abrüstung und Behebung der in der Welt herrschenden Spannungen gesprochen wurde, einmütig als Beschluß angenommen.

Die internationale Versammlung für Abrüstung und Minderung der Wätspannungen, die vom 14.-16. Sept. 1961 in London tagte, führte in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick Persönlichkeiten aus den USA, der UdSSR, aus Großbritannien, Indien und aus anderen europäischen Staaten sowie aus weiteren Ländern Asiens und Afrikas zusammen. Sie waren sich einig in dem gemeinsamen Wunsch nach einer Welt ohne atomare Waffen und ohne Krieg. Die Versammlung gab folgende Erklärung ab:

I Weder die Berlinkrise, die eine unmittelbare Kriegsgefahr darstellt, noch irgendwelche anderen Probleme können durch militärische Maßnahmen gelöst werden.

Krieg muß verhindert werden. Die USA, die UdSSR, Groß-Britannien und Frankreich sollten unverzüglich in Verhandlungen über Berlin und über die deutsche Frage eintreten. Sie sollten es tun auf der Grundlage der realen Situation und mit dem ernstesten Willen, eine Einigung zu erzielen.

Wir machen folgende Vorschläge:

1. Es möge ein Status anerkannt werden, daß die Unabhängigkeit von Westberlin und den freien Zugang zur Stadt garantiert und auf der eindeutig erklärten vertraglich-vereinbarten Grundlage zwischen den vier Mächten beruht sowie einer Garantie durch die UN und einer Anwesenheit der UN in Westberlin.

2. Sechzehn Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges ist es notwendig, die Tatsache der Existenz der deutschen Bundesrepublik und der deutschen demokratischen Republik zu bestätigen.

3. Die Grenzen Deutschlands (sowohl der DBR wie der DDR), die nach dem zweiten Weltkrieg zunächst provisorisch gezogen wurden, müssen nunmehr als endgültige Grenzen sowohl durch die vier Mächte als auch durch die DBR und die DDR anerkannt werden, und ihre Unverletzlichkeit muß garantiert werden.

4. Die Wiedervereinigung der DBR und der DDR ist eine Angelegenheit, die durch die beiden deutschen Staaten entschieden werden muß und darf nicht länger die Sicherheit Europas gefährden.

5. Eine weitere Aufrüstung der DBR und der DDR sollte unverzüglich aufhören. Ihre derzeitigen militärischen Kräfte müssen reduziert werden.

6. Auf dem Territorium der beiden deutschen Staaten darf es keine atomaren Waffen geben. Die Soldaten beider Territorien dürfen nicht im Gebrauch dieser Waffen ausgebildet werden.

7. Die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone, zu der die DBR, die DDR, gemeinsam mit Polen und der CSSR gehören würden und ihre mögliche Entmilitarisierung unter wirksamer Aufsichts- und Kontrollmaßnahmen sowie der Zusicherung der Integrität dieser Territorien, müßte von den USA, der UdSSR, von Groß-Britannien, Frankreich und von den Vereinten Nationen garantiert werden.

II Die gegenwärtige internationale Krise hat alle Gefahren des Wettrüstens demonstriert und hat die Gefahr eines plötzlichen atomaren Krieges enthüllt, eines Krieges, den keine der Atommächte wünscht, der aber doch durch die der atomaren Kriegsmaschine innewohnende Dynamik möglich sein könnte.

Nur eine allgemeine und eine vollständige Abrüstung kann die Menschheit vor einem Krieg bewahren. Wir rufen alle Völker einmütig auf, bei ihren Regierungen darauf zu dringen, daß sie unverzüglich Schritte unternehmen, die zu einer solchen allgemeinen und vollständigen Abrüstung führen.

Bisher scheiterten Abrüstungsverhandlungen an dem Mißtrauen, daß ja doch nur eine teilweise Abrüstung und ungenügende Kontrolle über die Waffen vorgenommen würde als auch daran, daß eine ernsthafte Kontrolle der Abrüstung nicht gestattet werden würde.

b.w.



Wir rufen alle Regierungen auf, eindeutig darüber sich zu erklären, daß sie für eine Politik totaler Abrüstung eintreten und daß sie geeignete Kontrollmaßnahmen für jedwedes Stadium und für den allmählichen Aufbau von Organen für die Sicherheit der Welt treffen wollen.

Wir fordern ein schnelles Zusammentreten zu solchen Verhandlungen unter der Aufsicht der UN unter Hinzuziehung der Volksrepublik China und wir fordern die Einsetzung einer international autorisierten Stelle, die die schnelle Durchführung des zu vereinbarenden Abrüstungsplanes beaufsichtigt.

Die UN, sowie andere staatliche und nicht-staatliche Körperschaften, Gewerkschaften, Handelskreise, religiöse Gruppierungen etc. müssen veranlaßt werden, ihre Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Abrüstung und den internationalen und nationalen ökonomischen Verhältnissen zu intensivieren.

III Wir bedauern die Wiederaufnahme der Atomversuche und versichern erneut unsere Einstellung: Wir lehnen den Krieg ab. Wir lehnen die atomaren Waffen und Versuche mit atomaren Waffen jeder Art ab, sei es in der Luft, unter der Erde, unter Wasser oder in irgendeinem anderen Bereich, denn durch all das werden die Vorbereitungen für einen atomaren Krieg intensiviert und überdies die Gesundheit der gegenwärtigen und der kommenden Generationen gefährdet.

Wir fordern von den Regierungen, der Durchführung und Planung von Atomtests unverzüglich Einhalt zu gebieten, derartige Versuche nicht wieder aufzunehmen und eine Übereinkunft über ein ständiges und kontrolliertes Versuchsverbot zu treffen, sei es als Sonderabkommen oder als Teil der allgemeinen Abrüstung.

#### Beschluß

Die Völker und ihre Regierungen können noch einen Atomkrieg abwenden, ein Krieg, der ein Verbrechen wäre und das Leben und ferneres Existieren der Menschheit auf unserer Erde bedrohen würde. In einem Atomkrieg könnte es für niemand einen Sieg geben.

Unter Absehung von Meinungsverschiedenheiten über einige unter uns diskutierte Fragen, doch unter Wahrnehmung unserer Verantwortung wollen wir alles tun, was immer nur möglich ist, um die öffentliche Meinung über die Gefahr eines Krieges aufzuklären und die dringende Notwendigkeit der Abrüstung klarzumachen. Wir hoffen, daß die verschiedenen Richtungen hinsichtlich des Friedensverständnisses sich in ihren Anstrengungen für die Verteidigung und für die Rettung der Menschheit koordinieren lassen werden.

#### Entschließung

Wir schlagen vor, eine umfassendere Konferenz zum gleichen Thema einzuberufen, zu der Persönlichkeiten des intellektuellen Bereiches, aus den Kirchen, aus den Gewerkschaften, aus dem Bereich der Wissenschaft und aus dem weiten Bereich des politischen Lebens eingeladen werden sollen.

- - - - -

Anmerkung: An der Begegnung nahmen Ilja Ehrenburg, Adshubej, Hromadka teil. Aus der DDR waren Heinz Willmann und Prof. Kamnitzer eingeladen, die allerdings keine Einreiseerlaubnis erhielten. Aus Westdeutschland war Oberkirchenrat Kloppenburg beteiligt. Die Begegnung fand auf Einladung von Canon Collins statt.

Zeugnis der Kirche

NICHT ZUR VERÖFFENTLICHUNG

Referat von Prof. Dr. H. Kraemer/Driebergen - Niederlande,  
gehalten am 25. April 1961 vor der Vollversammlung des  
ÖKUMENISCHEN DIENSTES BERLIN in Berlin-Steglitz, Paulsenstraße 55/56

Dieses Referat ist nach dem Tonband wiedergegeben und vom Redner nicht autorisiert. Wir bitten darum, es nur zur persönlichen Orientierung zu gebrauchen. Der Text wurde von uns unwesentlich gekürzt und leicht überarbeitet. Wir haben aber die Redeform und den ganz persönlichen Duktus des Referates mit voller Absicht erhalten, so daß der Leser unmittelbar die besondere Darstellungsweise Prof. Kraemers, der in deutscher Sprache redete, spüren kann.

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Man hat mir das Thema gestellt: Das Zeugnis der Kirche. Das klingt sehr einfach und klar, aber ich glaube, daß es doch nicht so einfach und klar ist, ohne weiteres über das Zeugnis der Kirche zu reden. Wenn man das tut, ist immer die Gefahr da, daß man eine große Anzahl Binsenwahrheiten sagt, obwohl nach meiner Meinung die Binsenwahrheiten, gerade weil sie als selbstverständlich hingenommen werden, zu den vergessenen und nicht mehr reflektierten Wahrheiten gehören. Ich glaube, daß wir in einer besonderen Situation sind, und daß man das Thema "Zeugnis der Kirche" nicht mehr aus sich selbst betrachten kann. Wir haben lange Jahre die Gewohnheit gehabt, unsere neuen Einsichten in gewisse Stichwörter zusammenzufassen, z.B. die von meinem Landesgenossen Hoeckendijk: Kerygma, Diakonia, Koinonia. Aber damals betrachtete man jedes für sich. Es ist schon bedeutsam, wenn nach dem Programm von Neu-Delhi unter dem allgemeinen Wort: "Jesus Christus, das Licht der Welt" Zeugnis, Dienst, Einheit steht. Und ich glaube, daß es eins der Ergebnisse besonders auch der praktischen Arbeit, nicht nur der Studienarbeit, des Ökumenischen Rates in den letzten 6 Jahren gewesen ist, daß man mehr und mehr dazu gezwungen worden ist, diese drei im Zusammenhang miteinander zu betrachten und nicht jedes für sich zu stellen. Natürlich, eine gewisse Unterscheidung besteht, und die muß man auch machen, wäre es auch nur, damit wir ein bißchen klar reden können. Aber man weiß doch heute viel besser als vor 6 Jahren, daß keins der drei für sich allein ohne die beiden anderen betrachtet werden kann, besonders innerhalb der Ökumenischen Bewegung. Ich will nur ein Beispiel nennen, das jetzt auf der Tagesordnung steht und viel Denkarbeit kostet. Es hängt zusammen mit der Arbeit der Abteilung "Zwischenkirchliche Hilfe". Das ist ein Name, der nach meiner Meinung schon ein bißchen rückständig ist. Ich habe vor mehr als einem Jahr in einer Versammlung über zwischenkirchliche Hilfe und ihre wirkliche Arbeit und wie das auch theologisch begründet werden muß, vorgeschlagen, doch den Namen zu ändern. Man sollte lieber sagen: Ecumenical World Aid - Ökumenische Welthilfe. Denn das ist es, was sie jetzt tun. Die



Phase der innerkirchlichen, der zwischenkirchlichen Hilfe wird - hoffe ich - nie vorbeigehen. Sie hat im Anfang, besonders unmittelbar nach dem Kriege, auch sehr große Dienste getan. Deutschland ist davon besonders überzeugt. Aber jetzt, seit man den Sprung gewagt hat von Europa nach Asien und auch nach Afrika, hat die zwischenkirchliche Hilfe ein Stadium erreicht, wo jedermann, also auch viele Leute, die zu anderen Religionen gehören, ebenso nachdrücklich in den Dienst mit einbezogen werden wie die Kirchen. Das ist doch eigentlich ecumenical world aid. Ich hoffe, daß dieser Name in Neu-Delhi angenommen wird, denn er ist adäquater.

Ich nenne dieses Beispiel, weil man nun fragen muß, wie sich diese Hilfe eigentlich von dem unterscheidet, was man "humanitäre Hilfe" nennt. Es gibt große humanitäre Organisationen in der Welt, die wirklich Großartiges leisten, mit einer Hingabe, die den tiefsten Respekt verdient. Daneben steht noch etwas anderes: natürlich haben auch die christlichen Missionen vor dem Kriege in der Zeit des Kolonialismus solchen Dienst getan, der jetzt in vieler Hinsicht von diesem Organ der Ökumenischen Bewegung übernommen worden ist. Und diese Arbeit der Missionen - sozialer Dienst und medizinische Hilfe, Unterricht usw. - das alles hat schon seine Geschichte, hat gewisse Positionen bezogen und befindet sich in einer Krise, weil so viele dieser Länder, die früher unter der Kolonialherrschaft standen, unabhängig geworden sind. Alle diese Länder - das habe ich vor kurzer Zeit auch wieder in Afrika erfahren - obwohl sie so jung sind wie das jüngste Baby auf der Welt, haben nur ein Verlangen: alles selbst zu tun. Alles unter ihre Kompetenz zu bringen. Was natürlich für alle Arbeit, die früher geleistet wurde und oft in großartiger Weise entwickelt ist, allerhand Probleme mitbringt. Denken Sie nur an Ceylon, wo die christliche Kirche durch eine sehr schwere Zeit geht. Dort hat einfach die Regierung beschlossen, das ganze Unterrichtswesen zu übernehmen, während doch früher eigentlich der größte Teil des Schulwesens in der Hand der christlichen Mission war. Das bedeutet: Revolution. Und nun geschieht es, daß plötzlich dieser Neukömmling, die Ökumenische Bewegung, auch mit einer großen Arbeit anfängt. Oft kurzatmig, weil sie sich nur auf Katastrophen bezieht, aber doch auch mit Plänen auf längere Sicht. Und nun stelle ich meine Frage wieder, und es ist wirklich eine Frage, die in den entsprechenden Kreisen in Genf sehr gründlich diskutiert und durchdacht wird: Was unterscheidet uns von humanitärer Hilfe? Denn es ist unvermeidlich, daß der größte Teil der Arbeit, die wir tun, eigentlich genau dasselbe Aussehen hat wie die Arbeit der großen humanitären Organisationen. Man leistet die humanitäre Hilfe auch mit Hingabe und organisatorischen Fähigkeiten.

Die großen Massen in Asien und Afrika haben vorläufig nur ein Bedürfnis: daß ihnen geholfen wird. Und sie sind nicht sehr daran interessiert, was diese merkwürdigen Europäer und Amerikaner noch für Hintergedanken haben. Aber das bedeutet natürlich: der Dienst stellt jetzt die Frage nach dem Zeugnis. Wie kann man es erreichen, daß der Dienst im Namen der ganzen Ökumenischen Christenheit doch in irgendeiner Art deutlich macht, daß er ein sehr bestimmtes und klares Zeugnis darstellt, das ihn von allen anderen Zeugnissen unterscheidet? Und daß dieser Dienst nicht nur lebt von dem zweiten der großen Gebote: Liebe zu dem Nächsten, sondern Zeugnis von der Liebe zu Gott ist. Es geht darum, auf eine bestimmte Art deutlich zu machen, wer Christus ist.

Ich möchte das nicht weiter verfolgen, denn nach meiner Meinung erheischt diese ganze Frage eine neue theologische Vertiefung in den Zusammenhang von Dienst und Zeugnis, und erheischt das, was ich immer einen "unerschöpflichen Erfindungsgeist" nenne. Die Christenheit der heutigen Zeit ist aufgerufen, neue Mittel, neue Ausdrucksweisen zu finden. Damit sind wir aber erst am Anfang. Wir können - und das ist eine wichtige Schlussfolgerung - nicht einfach weitermachen, wie wir das früher getan haben, z.B. in der Zeit des Kolonialismus; daß wir heute dieselben Worte gebrauchen und dieselben Gedanken aussprechen. Denn es ist schon in der Zeit des Kolonialismus schwierig gewesen, im Dienst das christliche Zeugnis klar zu bewahren. Eine unserer Kirchen in Holland hat diese Frage ganz klug zur Seite geschoben, weil sie alles, was "Dienst" betrifft, "Hilfsdienst" nennt. Und der "Dienst", so sagt sie, das ist die Predigt, die Verkündigung. Ich habe das immer sehr nachdrücklich bestätigt und gesagt: "Das ist eine kluge Art, Probleme aus der Welt zu schaffen oder sie vom Tisch zu wischen." Ich habe persönlich viel in einem mohammedanischen Lande wie Indonesien zu tun gehabt. Dort ist es ganz alltäglich, daß viele Mohammedaner sagen: "Ja, das ist alles sehr schön, und wir sind gern im Missionskrankenhaus, man wird im allgemeinen da viel besser versorgt usw. Wir wissen auch, daß diese Schwestern und Ärzte sehr ergebene Leute sind. Aber sie haben immer etwas hinter dem Rücken. Ihr Dienst ist Mittel zum Zweck."

Heute stehen wir viel stärker als früher vor der Frage: Können wir den Dienst der christlichen Kirche der Welt als Mittel zum Zweck anbieten, nämlich zum Zwecke der Bekehrung? Man hat oft Anstoß in der Welt daran genommen und es auf seiten der Mission nicht genug beachtet. Heute geht es darum: Wenn es uns um die Seele Asiens zu tun ist - und es geht der christlichen Kirche, der ökumenischen Bewegung, auch der Mission als der Repräsentantin der christlichen Kirche in der nichtchristlichen Welt, darum, die Seele Asiens in wirkliche Berührung, in wirkliche Konfrontation mit Jesus Christus zu bringen - ist es dann möglich, dies durch selbstlosen Dienst zu tun? Durch einen Dienst, der keine Hintergedanken hat, kein Mittel zum Zweck ist? Wäre das nicht das beste, das deutlichste Zeugnis? Ich erinnere mich an Amsterdam 1948, als ich Mitglied der Kommission für Evangelisation war. Da gab es viel Verwirrung, und man versuchte immer wieder, einen Ausweg zu finden. Niemöller z.B. sagte oft - und das klang auch in jenen Tagen (es ist noch nicht 13 Jahre her) sehr einleuchtend: "Ja, wir müssen erst wissen, was wir verkündigen." Ich glaube, so würden wir heute nicht mehr reden. Nicht, weil wir nicht auch jetzt wissen müssen, was wir verkündigen. Aber es ist wichtig, daß die Verkündigung in dieser nachkolonialen Welt nicht isoliert stehen kann, sondern ihren Inhalt im Zusammenhang der Darstellung der christlichen Kirchen in all ihren Aspekten bekommen muß. Nur dann kann man wirklich dieses Zeugnis, das oben nicht nur mit dem Wort, sondern auch auf viele andere Arten zu den Menschen kommt, verstehen. Und dabei braucht man nicht mehr das Gefühl zu haben, daß es ein "Mittel zum Zweck" ist. Sie erinnern sich an Goethes Wort: "Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt." Das geschieht täglich im Fernen Osten, das kann ich Ihnen aus einer reichen Erfahrung bezeugen. Wir wußten nichts von der Feinfühligkeit dieser Völker. Die Empfindlichkeit im Fernen Osten ist heute noch viel größer als in der Kolonialzeit. Denn alle diese Völker sind erwacht. Es geschieht sogar, daß in Afrika ganze große Stämme unabhängig werden, ohne es zu wissen. So schnell geht das.



Nun komme ich zu einem anderen Gedankenkreis, und der knüpft wieder an das Zeugnis an. Wir reden besonders in den letzten 10 Jahren in Missionskreisen sehr viel von der: *resurgence of the great religions* - dem Wiedererwachen der großen Religionen. Nach meiner persönlichen Überzeugung besteht davon immer eine verkehrte Vorstellung. In meinem neuesten Buch, das unter dem Titel "Weltkulturen und Weltreligionen" erschienen ist und Ende des Jahres auf deutsch erscheinen wird, habe ich versucht, diese Sache zu analysieren. Und dann ist da noch die Tatsache der noch immer wachsenden Feinfühligkeit - diese Völker sind gewiß übersensitiv - aber das müssen wir mit Geduld, sogar mit einem bißchen Humor nehmen und uns darüber nicht beklagen. Diese Sensitivität kommt daher, daß diese Völker vor allem mit ihrer neuen Zukunft beschäftigt sind. Auch mit ihrem Gewissen, aber das ist Galle. Zukunft ist Honig. Und diese neue Zukunft macht natürlich, daß sie sich immer in ihrem Inneren fragen: "Was können wir eigentlich von dem, was uns gebracht wird, gebrauchen?" Denn überall herrscht das Gefühl, daß man wohl eine sogenannte neue Nationalität hat, und auch einen neuen Staat, aber nichts, was die Menschen wirklich zusammenhält, daß man noch keine Mitte, keine Grundbasis hat, von der wirklich ein Staatswesen und ein neues Volksleben für die Zukunft entwickelt werden kann. Ich habe einmal mit Nehru über diese Fragen gesprochen. Er sagte: "Ja, das ist ganz richtig." Aber er ist ein viel zu gescheiter Mann, um nicht zu sehen und darüber bekümmert zu sein, wie sich dieses Ringen in Indien abspielt, das Ringen darum, wo hier die Grundbasis, die geistige Grundbasis zu finden ist, um ein neues Volk zu werden. Da sagte er ganz nüchtern zu mir: "Aber meine Hauptfrage in diesem Moment ist - und jetzt sind Sie nicht im Dienst - wie nähre ich all diese Millionen? Das ist mein größter Kopfschmerz. Aber nun sind wir wieder im Dienst."

Nun besteht nach meiner Meinung seit der Missionszeit viel zu sehr die Vorstellung, daß das Wiedererwachen der großen Religionen das ist, was wir ein "Religiöses Erwachen" nennen. Es ist aber kein religiöses Erwachen. Natürlich gibt es in gewisser Hinsicht eine religiöse Verlebendigung. Aber das geht nicht in die Tiefe. Das bleibt mehr an der Oberfläche der gottesdienstlichen Gebräuche. Was in die Tiefe geht, ist ein allgemein geistig-kulturelles Bintauchen in sich selbst. Und da entdeckt man auch, besonders in solchen großen Kulturen und Ländern wie Indien und Japan usw., daß man eine große religiöse Vergangenheit hat, und daß man sich darum auch mehr bemüht, das noch fortzusetzen und zu vertiefen, wenigstens gedanklich zu vertiefen. Aber es ist nicht das, was wir als Christen immer denken, wenn wir über "Wiedererwachen der Religion" reden. Dann denken wir an eine "revival", an ein religiöses revival. Ich wage es, bestimmt zu behaupten, daß es das nicht ist. Es ist vielmehr ein politisches Aufwachen und ~~und~~ ein kulturelles Wiederaufwachen, auch ein Wiederaufwachen des Selbstbewußtseins. Sein eigenes Selbstbewußtsein nicht als etwas Belastetes, sondern als etwas Kostbares und Richtungsweisendes hinnehmen, das ist es, was eigentlich in dieser großen Welle der *resurgence of the great religions of the world* geschieht. Und darum sind sie so sensitiv.

Und sie sind noch empfindlicher geworden und sagen: "Nun kommen sie da mit ihrem Anspruch, die höchste Wahrheit oder die Wahrheit zu besitzen." - Auch da müssen wir die Sünden der früheren Zeit wieder fröhlich verschlucken und nicht allzu gebückt darunter

gehen. Als ich in den letzten Monaten des vorigen Jahres in Japan war, da hatte ich eine sehr interessante Versammlung mit vielen der höchsten Vertreter der verschiedenen Religionen von Japan, die fast alle Professoren sind, Buddhisten, Shintoisten und viele andere. Und ich war die Zielscheibe aller Fragen, aller Attacken. Ja, es waren wirklich Attacken, ganz anders als früher. Und dann sagte ich in der Diskussion: "Ich glaube, wir müssen doch erst eine Sache klarstellen. Denn Sie fragen hier immer in Japan wie überall in Asien, welche Religion die wahre Religion sei, die Wahrheit repräsentiere, die höchste Wahrheit. So rede ich nicht. Für mich ist das Christentum nicht die höchste Religion, auch nicht die wahre Religion. Das Christentum ist eine historische Erscheinung mit viel Bedenklichem, was ich nicht gern als Wahrheit verkündigen möchte. Und so ist es auch mit dem Buddhismus, denn er hat noch eine längere Geschichte. Und so ist es auch mit dem Shintoismus, und so kann man weitergehen. Einer der angesehensten Professoren der Religionswissenschaft in Tokio sagte da plötzlich: "Then you are not at all a Christian" - "Dann sind Sie gar kein Christ". Ich sagte: "Warten Sie." Meine Grundlagen, der Hintergrund, von dem ich diese Fragen mit Ihnen bespreche, ist nicht der, daß ich einen Anspruch für das Christentum und die christliche Kirche oder auch die einigermaßen christlich gefärbte westliche Kultur erhebe. Nur eine Sache interessiert mich wirklich. Darüber können wir reden." Und dann sagte ich: "Der einzige Satz, von dem ich lebe, gerade auch im Verkehr mit den Vertretern der anderen Religionen, die auch sehr viel Großes und Wertvolles umfassen, das ist: Jesus Christus ist die universelle Wahrheit für alle Menschen." Da sagte derselbe Professor: "Then you are hopelessly a Christian" - "Dann sind Sie hoffnungslos ein Christ". Ich sagte noch: "Damit gehe ich einig. Ich hoffe, es auch zu bleiben." Da wußte man sofort Bescheid. Aber merkwürdigerweise stellte sich bei der weiteren Diskussion heraus, daß das für sie ein viel besseres Eingangstor war, wirklich ins Gespräch zu kommen. Denn nun bemühten sie sich zu sagen, was sie alles von Christus dachten. Das war nicht gerade gering. Nur nicht, daß er der Einzige ist.

Was ist also unser Zeugnis? Nun, ich habe es schon kurz zusammengefaßt gesagt, und Sie sind alle einig mit mir. Aber nun kommt es darauf an: Wie stellen wir das dar in einer Situation in der die Völker sich ihrer eigenen geistigen Größe bewußter geworden sind als je und obendrein von der Vergangenheit und ihrer Berührung mit uns her immer noch tief unter dem Eindruck stehen, daß wir arrogante Leute sind und weiter nichts, und daß Arroganz die größte philosophisch-religiöse Untugend ist, die man sich denken kann. Denn jetzt bekommen wir richtig zu schaffen damit, daß gerade die größten östlichen Religionen immer aus dem Gedanken leben, sie seien tolerant, nicht arrogant, und alle Religionen sind wahr. Und sie sind ein Weg, irgendwie. Wir haben hier im Westen als den großen Propheten Arnold Toynbee. Alle seine Bücher verkündigen das. Ich habe gerade einen Ausschnitt aus einer englischen Zeitung in meiner Tasche. Es wird ein neues Buch von ihm erscheinen, in dem er Rechenschaft gibt über all seine Bücher und über all die Kritiken, die darüber gesagt sind. Da sagt er am Ende: "Mein Standpunkt ist dieser: Es ist nur Arroganz, und es ist beleidigende Arroganz, durch eine Aussprache die Wahrheit Gottes finden zu wollen." In einem anderen Buch hat er ganz ruhig gesagt, daß er in diesem Zusammenhang eigentlich hinduistisch denkt. Das tut er auch.



Aber, und nun komme ich zum Westen: Sind wir, die wir hier in einem Haus der Inneren Mission sind, uns dessen wohl genug bewußt, wie hinduistisiert und asiatisiert die europäische und amerikanische Welt besonders in ihrem Denken über Religion und Wahrheit ist? Mein Buch "World cultures and world religions" hat eine Zweiteilung. Erst behandle ich, was ich die Invasion des Westens in die östliche Welt nenne durch alles, was ihn vertritt, materiell und geistig, und was das für Folgen hat. Aber dann behandle ich auch die Invasion der asiatischen, der östlichen Welt in die westliche Welt. Und wir sind uns als Christen im allgemeinen sehr wenig dessen bewußt, daß das Denken nicht nur der sogenannten intellektuellen Oberschicht, die der Kirche, in Amerika sowohl als in Europa, entfremdet ist, ganz asiatisiert ist, ohne daß man es weiß. Man weiß wenig von diesen Dingen, aber man ist asiatisiert. Ebenso auch hunderttausende von ganz gewöhnlichen Leuten. In Amerika kann man das noch am besten konstatieren, weil da so viele dieser Leute treue Kirchenmitglieder sind, so daß ich oft in Amerika gesagt habe: "Ihr seid alle Kirchenmitglieder, Ihr macht alles mit, natürlich, denn es gehört sich, als Amerikaner ein Christ zu sein. Aber Ihr seid es unter dem Vorbehalt, daß Ihr Amerikaner seid. Ihr seid es nicht, weil Ihr mit Christus verbunden seid und sozusagen in einem Verhältnis zu ihm und seiner Wahrheit steht, der Ihr nicht enttrinnen könnt, mit der Ihr unentrinnbar verbunden seid." Nein, man ist Christ, weil man Amerikaner ist, das ist ihre Begründung. Und das äußert sich in Amerika so, daß man oft ganz gewöhnlichen Leuten begegnet, the man in the street, wie man da sagt, die sagen: "O, another man's religion is as good as mine. Jede andere Religion ist so gut wie die meinige." Da haben sie den richtigen asiatischen Relativismus in dieser Sache. Mit dem inneren Vorbehalt der Asiaten, daß gerade diese Haltung ihre absolute Position darstellt, durch die sie ihre Superiorität über alles erweisen.

Da liegen die Fragen, wenn es um das Zeugnis geht. Und das Merkwürdige ist, daß die Grundfragen sowohl im Osten wie im Westen eigentlich zu denselben, sehr schwierigen Fragen hindrängen, denen wir im allgemeinen nicht mit unseren gewöhnlichen theologischen Antworten bekommen. Denn dann sagt man: "Das wissen wir schon." Nein, das muß neu gesagt werden. Das muß in einem ganz anderen Lichte gesagt werden. Und darum ist es so wichtig, daß der Ökumenische Rat nach meiner Meinung einen Dreiklang gemacht hat. Einheit - Zeugnis - Dienst. Denn Dienst ist nichts, christlich gesagt, wenn er nicht auch Zeugnis ist. Nicht in dem Sinne, daß man jedes Paketchen, das man von der zwischenkirchlichen Hilfe dem Fernen Osten gibt, mit dem Wort begleitet: "Das gebe ich Ihnen im Namen Jesu Christi" - das versteht man in der Welt nicht. Aber, wie schon gesagt, wir müssen ganz andere Wege finden und, obwohl wir brüderlich und gut zusammenarbeiten mit diesen großartigen humanitären und besonders auch mit den einheimischen Organisationen, um Not zu dämpfen und neuen Bedürfnissen Bahn zu schaffen, so müssen wir doch herausfinden, wie wir jedesmal deutlich machen können, daß wir ein Zeugnis von dem Gott und Vater des Herrn Jesu Christi geben wollen, der uns eine Dimension der Liebe offenbart hat, die in keines Menschen Herz aufgekommen ist, auch nicht in den Menschenherzen, die ehrlich und überzeugt nach dem 2. Gebot leben und ihren Nächsten lieben wie sich selbst. Denn die christliche Dimension der Liebe, wie sie in Christus offenbar geworden ist, das ist wirklich noch eine andere Dimension als die Dimension der desinteressierten Hilfe z. B. des

Roten Kreuzes. Der Generalsekretär des Roten Kreuzes kam einmal zu mir, als ich noch Direktor in Bossey war, und sagte: "Können Sie mir nicht helfen? Sie haben so viel zu tun gehabt mit dem Osten. Und nach dem Krieg sind eigentlich erst in all diesen östlichen Ländern auch Rot-Kreuz-Abteilungen entstanden. Aber nun machen wir hier die Erfahrung in Genf, daß wir selber vergessen haben, daß eigentlich das Rote Kreuz aus einem tief christlichen Prinzip heraus entstanden ist, und daß es in mohammedanischen Ländern und in Japan die Leute doch gar nicht verstehen, was wir eigentlich wollen, obwohl sie auch begeistert sind von allgemeiner Nächstenliebe."

Können Sie eine Konferenz mit solchen Vertretern des Roten Kreuzes aus all diesen verschiedenen Ländern hier empfangen und ihnen ein bißchen deutlich machen, was uns eigentlich bewegt und warum es so geschehen muß?"

Es ist in einem mohammedanischen Lande nicht natürlich, daß man seinen Feind liebt. Das geht gegen den Strich und liegt außerhalb des Islam. Nicht, weil man so voll Haß ist, sondern weil der ganze Kreis oder Horizont des Islam nur die islamischen Gemeinden einschließt. Die andere Welt besteht eigentlich nicht. In Japan könnte ich auch sehr treffende Beispiele beibringen, wie es dort zugeht. Man kann noch am weitesten kommen mit Buddhisten, weil die etwas wissen von universeller Mission und von universellem Dienst. Aber das ist wieder Dienst, der eben doch ein Mittel zum Zweck ist, nämlich, weil man damit die Anzahl seiner Wiedergeburten verringern kann. Und all diese Dinge werden jetzt viel genauer, viel kritischer als Fragen gestellt, und darum ist Dienst für uns eine Notwendigkeit, damit wir richtig Zeugnis ablegen können. Und wir können nicht aus dem Zeugnis eine theologische Sache für sich machen.

Das würde meine vornehmste These hier in Ihrer Mitte sein: Zum Zeugnis gehört auch Einheit. Denn die Kirche und auch die Missionen in den nichtwestlichen Ländern - wieviel Gutes sie auch tun, und wir wissen alle, wieviel Gutes sie tun - verschleiern für die ganze nichtchristliche Welt, was die christliche Kirche eigentlich ist. Nämlich, daß sie die Eine Gemeinde Jesu Christi ist. Das Zeugnis, worauf die Welt wartet, ist nicht, daß wir eine noch tiefsinnigere und scharfsinnigere Definition des christlichen Zeugnisses ausdenken. Ich bin gar nicht dagegen, denn ich bin eine Natur, die so etwas gern tut. Aber ich glaube, damit geben wir keine richtige Antwort auf die Situation sowohl in der entkirchlichten Welt des Westens, in der säkularisierten Welt, als auch in der Welt Asiens, wo man sich wieder neu mit den alten Religionen und Kulturen verbindet und zu gleicher Zeit in einer großen Not ist, weil doch diese alten Kulturen und Religionen von der Säkularisation, die wir wie einen Sturm über sie gebracht haben, wieder unterminiert werden. Sie sind dort in einer schrecklichen Situation, wenn man sich das klar macht. Und da können wir einen großen Dienst tun - wenn die christliche Kirche dafür Verständnis hat.

Aber was ich eigentlich zum Schluß sagen wollte, ist, daß ich nicht müde werde, seit einigen Jahren zu sagen: "Das Zeugnis, das überall in der Welt glaubwürdig ist - ich wiederhole noch einmal - ist nicht eine tiefsinnige und scharfsinnige theologische Darbietung, obwohl das auch eine gute und notwendige Sache ist - sondern einfach die Erneuerung der Kirche. Daß die Kirche in ihrem ganzen Sein, in ihrer ganzen Art, Gemeinschaft zu sein, eine christokratische Bruderschaft ist."



Ich bin in meinem Herzen davon überzeugt, daß die Welt darauf gewartet, ohne es zu wissen. Wir haben verschiedene Pastoren in Holland, die von der Kirche beauftragt sind, besonders mit der Verkündigung und dem Pastorat unter ganz entsetzlichen Leuten zu arbeiten. Und ich fragte einmal einen der fähigsten davon: "Was ist Ihre Erfahrung?" Er sagte: "Meine Erfahrung ist, daß, wenn man die Kirche Kirchen sein läßt und einfach klar und deutlich Jesus verkündigt und ihnen deutlich macht, daß das die ganze Welt und den ganzen Menschen umfaßt, und nicht nur - ich hoffe, Sie verstehen mich, wenn ich das so sage - daß Jesus die Sünden vergibt -, dann kommt das an. Alles andere ist zu beengt. Man muß ihnen sagen, daß das den ganzen Menschen in seiner Größe und seiner Misere umfaßt, und auch die ganze Welt mit all ihrer Herrlichkeit und all ihrer Misere, daß man bei Christus die wirkliche Antwort finden kann. Nicht, weil wir die Antworten immer formulieren können, aber weil sie sich da zeigt, wo wir nur das ganze Evangelium sehen und hören. Und dann sagte er: "O, da sind viele Leute, die sind überzeugte Christen. Aber zu einem kann ich sie nie bekommen: sie sind fest entschlossen, kein Mitglied der Kirchen zu werden. Warum sind sie fest dazu entschlossen? Weil sie sagen: "In diese alte Sache kehre ich nie wieder zurück. Und ich werde kein Mitglied der christlichen Kirche." Und dann sagte er zu mir: --"und das eigentümliche ist, daß sie dann oft hinzufügen: 'und doch haben wir das Gefühl - und darum sind wir nicht ganz frei von der Kirche - daß die Kirche ein Mysterium hat. Aber sie sagt es nie und sie zeigt es nie.' Sie zeigt uns nur eine Wiederaufführung eines vergangenen Zeitalters. Und damit wollen wir nicht mehr paktieren."

Das meine ich, wenn ich sage, man erwartet noch etwas. Aber die Erwartung kann nur ein kräftiges Zeugnis werden, das mehr Wert hat als hunderttausend gute Predigten, in denen wir es immer noch viel zu viel suchen, wenn wir nur andere gute Wörter hätten. Aber das ist nicht so schlimm, das ist nicht so schwierig. Ich habe noch nie in meinem Leben Mühe gehabt, entsprechend gute Wörter zu finden. Aber die Wörter machen es nicht. Es kommt jetzt darauf an, daß die Kirche es zugibt, daß in Jesus Christus die Kirche auch die am meisten verlotterte Kirche ist. Ich gehöre zu einer Kirche, die mit Recht vor 20 Jahren eine "verlotterte Kirche" genannt werden konnte. Dann haben wir mit der Erneuerung der Kirche angefangen. Nun beginnen die Leute zu verstehen, daß etwas in diesem Zeugnis steckt, das immer schöpferisch etwas Neues gebiert, und das zu immerwährender Erneuerung führt. Und das sind wir dem Osten und dem Westen der Welt schuldig, damit unser Zeugnis glaubwürdig wird. Denn sie wollen etwas sehen, und sie haben ein Recht darauf. Und wenn sie das nun sehen, dann nehmen sie diese Wörter auch noch hin, auch wenn sie ein bißchen unvollkommen sind.

Ich bin froh, daß der Ökumenische Rat angefangen hat mit dem Wort "Einheit". Nach einigen Jahren hat man entdeckt, daß in Einheit eigentlich Mission mit umfaßt ist. Und dann ist dazu gekommen: the oneness of unity and mission. (Die Einheit von "Einheit der Kirche" und "Mission".) Und nun ist in den letzten Jahren hinzugekommen: "Erneuerung der Kirche". Denn was ist es für eine ökumenische Bewegung, die es nur zur Wiedervereinigung von unwiedergeborenen und unbekehrten Kirchen bringt, so daß ein Massenkörper entsteht. Davon wird die Kirche nicht besser, und davon wird die Welt nicht besser. Davon wird auch das Zeugnis nicht stärker und überzeugender.

Evangelische Kirche in Deutschland  
- Gossner-Mission -

Berlin N 58, am 26.6.61  
Göhrener Str. 11

Sehr verehrte Freunde!

Anbei überreiche ich Ihnen 15 Thesen zur Laienfrage, die Prof. Rudolf Bohren Wuppertal aufgestellt hat und einen Aufsatz aus seiner Feder "Die Leitung der Gemeinde". Mit seiner Genehmigung habe ich dieses Material vervielfältigt und hoffe, daß es auch Ihnen in Ihrem Dienst Hilfe bedeutet.

Ich hoffe sehr, daß uns Prof. Bohren bei einer nächsten großen Ost-West-Tagung mit einem Vortrag helfen wird, er ist mit uns zusammen an der Arbeit, um zu entdecken, wie eine missionierende Kirche sich heute zugestalten hat.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr gez. Bruno Schottstädt

2. *Rud.*



Herrn  
Horst Ditter, Eibenstock  
Otto Freyer Hoyerswerda  
Prof. Dr. Band Greifswald  
Sup. Rahmel Calau  
" Richter Seelow/Mark  
Pf. Queißer Schönheide  
A. Stühmeier Scheibenberg  
Pf. Schrem Bln. N 58  
Hans Kühn Pumpe  
Kons.rat Hootz Friedrichsthal  
Ob. Schröter Bln.-Weißensee

am 3.7.61  
Scho/an

Liebe Freunde!

Als Anlage übersende ich Ihnen eine Arbeit von Pastor Theodor Jaeckel zur Problematik des Eigentums. Bruder Jaeckel ist Mitarbeiter der Gossner-Mission in Mainz-Kastel und hat über die Eigentumsfrage im letzten Wiederholungskursus daselbst referiert.

Außerdem senden wir Ihnen Thesen von Prof. Bohren zur Laienfrage zu und einen Aufsatz von Bohren: "Die Leitung der Gemeinde".

In der Hoffnung, daß Sie mit dem Material etwas anfangen können und daß Sie auch wieder einmal etwas von sich hören lassen, grüße ich Sie nochmals als

Ihr

3 Anlagen

MG

## Thesen zur Laienfrage

(von Prof. Rudolf Bohren)

1. Teilnehmend an den Freuden und Leiden aller Kreatur, als Geschöpfe unter Geschöpfen, sind die Laien weltlichen Standes und also allem Irdischen verbunden.
2. Durch Jesus Christus erlöst, mitgestorben und seiner Auferstehung teilhaftig, mit ihrem himmlischen Haupt verbunden, sind sie geistlichen Standes und also Fremdlinge auf Erden.
3. Mannigfach vom Heiligen Geist begabt, werden sie befähigt und beauftragt, Solidarität in der Fremdlingsschaft zu bewahren: Heiligung wird zur Sendung.
4. Sie sind geschaffen, erlöst und begabt auf das kommende Reich hin zum Zeichen dafür, daß die Welt Gottes ist und sein wird, daß Gott der Welt ist und sein wird.
5. Hat ihr profanes und gottesdienstliches Leben Sinn und Zukunft im nahenden Reich, so besteht weder ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Pfarrer und Laien, noch zwischen kulturellem und kulturellem Leben. Beidemal ist der Unterschied nur funktionaler Natur.
6. Wir sehen im unechten Gegenüber von "Geistlichen" und "Laien" die Verweltlichung der Kirche, in der falschen Trennung von Kult und Kultur ihre Weltflucht.
7. Die Überwindung von Verweltlichung und Weltflucht liegt in der Heiligung. In der Heiligung wird das unechte Gegenüber von Geistlichen und Weltkindern und die falsche Trennung von Profanität und Gottesdienst überwunden.
8. In der Heiligung als Sendung erfolgt gleichzeitig die rechte Differenzierung der Glieder der Gemeinde als auch die echte Scheidung von Kirche und Welt.
9. Das Problem der Heiligung als Sendung liegt im rechten Miteinander der Laien und das heißt: im Entdecken, Ehren, Koordinieren und Leiten der verschiedenen Begabungen. Das Problem der Heiligung als Sendung liegt im rechten Zueinander von Gottesdienst und Kultur, im Nutzbarmachen der Kultur für die Liturgie und in der Diakonie des Gottesdienstes für die Kultur.
10. Das rechte Miteinander der Laien ist heute gestört, weil der Laie praktisch als Christ mindern Rechts gilt. Im Gottesdienst völlig der absoluten Monarchie des Pfarrers untertan, bleibt er in der Welt völlig sich selber überlassen. - Der Laie ist darum überfordert, wenn er in der Welt das Wort ergreifen soll, das man ihm im Gottesdienst notorisch entzieht. -

Das Reden von mündiger Gemeinde aber bleibt solange steril, als man einerseits vom Laien Mündigkeit fordert, ihn aber praktisch andererseits in einem fort entmündigt.



11. Dieses rechte Miteinander ist heute darin gestört, daß der Pfarrer ein Laie mindern Rechts ist, indem von ihm gefordert wird, daß er alle geistlichen Gaben in seiner Person vereinige. Der Pfarrer bleibt heute restlos überfordert, indem fast alle Dienste der Gemeinde auf ihm lasten.
12. Das rechte Zueinander von Gottesdienst und Kultur ist dadurch gestört, daß die Gottesdienste verweltlicht sind. Der Automatismus des allsonntäglichen Predigtvollzuges gefährdet das Ereignis des Wortes. Im Normalfall ist die Predigt auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten. Sie vergißt das kommende Reich. Der Verweltlichung der Predigt durch "Seelsorge" entspricht eine Entlassung weltlicher Bereiche zur Eigengesetzlichkeit. Der Welt wird das Wort des herrschenden Herrn entzogen, die Kultur bleibt ihren eigenen Gesetzen überlassen.
13. Das rechte Zueinander von Gottesdienst und Kultur ist dadurch gestört, daß die Gottesdienste entweltlicht sind. Die Kultur wird nicht benützt, das neue Lied zu singen. Der Liturgie wird das menschliche Wort entzogen, ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen, wird sie sprachlos, weil sie auf das Gesetz des Geistes verzichtet, das auch in der Kunst wirksam ist.
14. Im rechten Miteinander von Pfarrer und Laien geschieht die Differenzierung einmal darin, daß der Pfarrer den Laien hilft, in der Welt auf das Reich Gottes hin zu leben, und daß er der Versuchung widersteht, die Laien zu klerikalisieren. Die Existenz in Ehe, Beruf und Staat gehört zum Gottesdienst der Christen. Im Entdecken und Ehren der Gaben kommt es zu besonderen kirchlichen Diensten des Laien. Der Pfarrer muß der Versuchung der Monopolisierung widerstehen und sich hüten, den Reichtum geistlicher Gaben zu verachten: Das differenzierte Dienen der Christen in der Vielfältigkeit der Welt bedarf eines differenzierten Dienstes der Christen aneinander.
15. Im rechten Zueinander von Gemeinde und Welt liegt die Trennung beider: die Freiheit der Laien von der Welt, die erst den Dienst an der Welt ermöglicht. Gerade das Gemeinsame der Geschöpflichkeit, der Erlösung und des Wirkens des Geistes hebt das Besondere der Gemeinde hervor, das Prototypische, ihre Umkehr zum Sein für die Welt, die Gott liebt. So wird deutlich, wie sehr die Laien der besonderen Gaben und Kräfte bedürfen, um ein Zeichen der Zukunft zu sein.

## Die Leitung der Gemeinde

(von Rudolf Bohren - Wuppertal)

Befragen wir unsere Kirchenordnung über die Leitung der Gemeinde, so lesen wir im Artikel 68, daß dem Pfarrer in Gemeinschaft mit den Presbytern die Leitung der Kirchengemeinde obliege. Nach Artikel 70 aber ist der Pfarrer als Diener am Wort und als Seelsorger selbständig, "im Rahmen der kirchlichen Ordnung", während es Artikel 83 lapidar heißt, daß die Leitung der Kirchengemeinde beim Presbyterium liege. Dieses hat nach Artikel 105 über die rechte Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung zu wachen. Nach Artikel 163 aber ist dies Auftrag des Superintendenten. Und nun wird dieses Wachen nicht nur doppelt, sondern dreifach genäht, denn nach Artikel 192 wacht die Kirchenleitung ebenfalls. Am Wachen fehlt's offenbar nicht in der rheinischen Kirche! Wer leitet also die Gemeinde im Rheinland?  
Nach Lektüre der Kirchenordnung kann ich nur verwirrt feststellen: ich weiß es nicht!

Wende ich mich in meiner Verwirrung an die gelehrten Bibelausleger und frage sie, was die Schrift nun zur Leitung der Gemeinde sage, so antwortet mir zum Beispiel der ehemalige Bonner Professor für Neues Testament K. L. Schmidt: "Es leidet keinen Zweifel, daß die neutestamentlichen Aussagen mehrdeutig, vielgestaltig, ja geradezu verworren sind" (Ein Gang durch den Galaterbrief, 1942, 10 f.).

Was sollen wir nun tun? Es könnte einmal sein, daß die Unsicherheit und Unklarheit unserer Kirchenordnung gar nicht so falsch wäre. Zum anderen könnte es sein, daß die von Karl Ludwig Schmidt festgestellte Unklarheit der Schrift uns auf eine verborgene Klarheit weist, der es nachzugehen gilt. Auf alle Fälle sind wir schon von Anfang an gewarnt, die Urgemeinde gesetzlich mißzuverstehen, in Korinth dem Propheten und Zungenredner zu lauschen, in Jerusalem den Presbyter zu finden und in Philippi den Bischof, um dann für die Leitung entweder ein pfingstlerisches, ein presbyteriales oder ein bischöfliches Gesetz herauszudestillieren oder aber gar in einer Mischung der neutestamentlichen Gemeindetypen und Gemeindeleitungen das Heil zu suchen. So können wir nicht vorgehen, sonst machen wir die Bibel zum tötenden Gesetz.

Aber vielleicht können wir Strukturen und Tendenzen der Schrift herauschälen, die für uns wegweisend, befreiend und verpflichtend sind. Ich möchte mich hierbei zunächst vor allem an das Johannesevangelium und an die frühen Briefe des Paulus halten, indem ich versuche, in einem ersten Teil einige biblische Perspektiven zu skizzieren, um dann in einem zweiten Teil zu fragen, was diese bedeuten.

Um Ihre Zeit nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, muß ich mich im ersten Teil skizzenhaft und im zweiten Teil sehr abgekürzt ausdrücken. Ich bin darum auf ein wohlwollendes Zuhören angewiesen, das eine zeitweilig ungeschützte Redeweise nicht übelnimmt!



I.

Die biblischen Perspektiven zur Frage der Leitung

1. Die Leitung der Gemeinde hat der Heilige Geist.

Nach dem Johannesevangelium verheißt Jesus, daß er nach seiner Erhöhung alle zu sich ziehen werde (12, 32). Dann aber verspricht er den Parakleten, den Tröster, dem offenbar nach Jesu Weggang von der Erde das Werk dieses Ziehens zukommt. Ausdrücklich wird von ihm bemerkt, daß er "leite" (16, 13). Und wenn er die Jünger sendet, gibt er ihnen den Geist als Geleit (20, 22). Wenn der irdische Jesus nicht mehr auf der Erde ist, vertritt ihn der Geist. So werden gleicherweise die Sendschreiben der Offenbarung vom Erhöhten diktiert, dann aber kann es viermal heißen: "Hört, was der Geist den Gemeinden sagt" (2, 7.11.17; 3, 22). Die Hörer der Sendschreiben hören, indem sie den Brief des Erhöhten vernehmen, den Geist. Christus spricht durch den Geist zur Gemeinde. Bis zu seiner Wiederkunft ist der Geist Regent und Statthalter Christi auf Erden. Christus regiert seine Kirche im Geist.

Es gibt also legitim keine Leitung der Gemeinde außerhalb des Geistes. Es gibt keinen Akt der Leitung der Gemeinde, der ohne Geist geschehen könnte. Alles Leiten in der Gemeinde muß darum gefragt sein, ob es Leitung im Geist sei, vom Geist geleitetes Leiten! Die Frage nach der Leitung ist letztlich eine Frage nach der Gegenwart Christi in der Gemeinde selber, eine Frage nach der Wirkung des Geistes, und darum also primär nicht eine technische, sondern eine theologische, eine Glaubensfrage, im Glauben aber eine Gehorsamsfrage. So ist die Leitung der Gemeinde nicht ein für allemal installierbar, sie muß sich die Rückfrage der Gemeinde gefallen lassen, ob sie rechte Leitung sei, denn der Gemeinde ist aufgetragen, die Geister zu prüfen (1. Joh. 4, 1). Auch und gerade den Geist der Leitung!

Weiter ist zu beachten: der Heilige Geist ist ein Geist des Wortes, er regiert durch das Wort. Vom Geist der Wahrheit, den Jesus den Jüngern verheißt, wird uns gesagt: "Aus dem Meinigen wird er es nehmen und euch verkündigen" (Joh. 16, 14).

Der Geist regiert, indem er Jesu Wort austeilt. Indem er das Wort verstehbar, bekannt und kräftig macht.

Oepke Noordmans, ein holländischer Pfarrer, der tief und viel über den Heiligen Geist nachgedacht hat, bemerkt: "Der Heilige Geist ist ein Geist der Auslegung" (vgl. "Das Evangelium des Geistes", 1960). Indem er das Wort von Jesus nimmt und weitergibt, verleiht er dem Wort Kraft, zu zwingen, zu binden und zu lösen. Das Wort bekommt "Regierungsgewalt".

In der geistlichen Waffenrüstung wird als einzige Waffe das Schwert genannt, das Symbol der Macht. Das Schwert des Geistes aber ist das Wort Gottes (Eph. 6, 17).

In der Gemeinde eignet die Macht dem Wort. Das Wort hat gleichsam die Schwertgewalt. Muß sich jede Kirchenleitung und jede Gemeindeführung die Frage nach dem Geist gefallen lassen, dann muß sie sich fragen lassen, ob sie wortförmig leitet, ob ihre Beschlüsse und Anordnungen dem Wort entsprechen.

Weiterhin ist zu beachten: der Geist, der die Gemeinde leitet, ist spiritus creator, Schöpfergeist, durch den fort und fort Neuschöpfung geschieht. Wenn der Heilige Geist die Gemeinde leitet, dann ist Geist der Neuschöpfung am Werk, dann geschieht neue

Schöpfung. Auch von daher ist die Frage der Gemeindeführung nicht ein für allemal gelöst. Wo die Gemeindeführung ein für allemal sakrosankt eingerichtet wird, widerspricht sie dem Schöpfergeist, der frei ist, je Neues zu schaffen: der spiritus creator ist ein freier Geist!

Überblicken wir die Geschichte des Gottesvolkes im Alten und im Neuen Bund, so überrascht und schockiert die Feststellung, daß in der Leitung der Gemeinde des Alten und Neuen Bundes ein sprunghaftes Element nicht zu übersehen ist. Ein Leiten, das scheinbar Freude hat, sich selber zu widersprechen, Befehle zurückzunehmen, Befehle in Verbote, Verbote in Befehle zu wandeln: Dieses Element der Unbeständigkeit im Reden und Handeln Gottes liegt freilich nicht in einer Unbeständigkeit Gottes, sondern in der Untreue des Menschen. Luther sagt in einer Auslegung zum 7. Psalm: "So gar tief ist dieses fleischliche Gift in den Menschen gesät, daß auch Gott selbst sich in seinen Worten als unbeständig erweisen muß, damit wir bewahrt werden, an keinem Ding, es sei göttlich oder ewig, mit so verkehrtem Sinn zu hängen."

Ich möchte nur auf einige solcher Unbeständigkeiten hinweisen: Abraham bekommt den Befehl, auf dem Berge Morija, also auf einer Höhe, zu opfern. In den Königsbüchern wird dies als größte Sünde bezeichnet, daß das Volk auf den Höhen opfert. Gott ist allein im Tempel gegenwärtig und soll dort allein angebetet werden. Bei Jeremia aber wird das Pochen auf den Tempel zur Sünde.

Auch im Neuen Testament gibt es dieses Umschlagen des Geistes. Jesus verbietet den Jüngern die Straßen der Heiden. Der auferstandene Christus aber schickt sie zu allen Völkern. - Petrus ist der Fels, auf den Christus seine Kirche baut. Paulus aber muß sich gegen Petrus wenden. (Er ist der Apostel des Geistes, er kennt Jesus nicht mehr nach dem Fleisch, kämpft gegen die Beschneidung - erhebt aber Kollekten für Jerusalem.)

Merkwürdiges Walten des Geistes! Was einmal Gehorsam war, kann plötzlich zur Sünde werden. Die Ordnung, ja das Wort selber kann zur Sünde werden, wenn wir es vom Geiste lösen. Wehe uns, wenn wir den Heidelberger, den Vater Luther und die Schrift buchstäblich für uns haben und Gottes Geist gegen uns! Der falsche Prophet Hananja hat, formal gesehen, das Wort Gottes für sich, er beruft sich, gegen Jeremia, auf Jesaja. Er kann sich auf frühere Heilsweissagungen stützen und ist doch ein falscher Prophet! Auch hier wieder wird deutlich, daß uns die Heilige Schrift nicht sicher machen will. Rechte Leitung entspringt nicht einem Befolgen des biblischen Buchstabens, rechte Leitung ist gelenkt und bestimmt von einer letzten Unsicherheit. Die Alten nannten diese Unsicherheit "Gottesfurcht".

2. Der Schöpfergeist schafft Neues, indem er Gaben schenkt,

Geistesgaben: "Er teilt jedem für sich zu, wie er will" (1.Kor. 12, 11 b)! Der spiritus creator ist ein sich verteilender Geist, sich verströmend und sich verschenkend begabt er die Glieder der Gemeinde. So schafft er das Neue, und dieses Neue ist das Werk der Gnade. Der Geist schenkt sich der Gemeinde als Gnade. Gottes Gnade ist wirksam als Gnadengabe. Der Geist, der die Kirche leitet, ist ein Geist der Gnade. Die Charis leitet die Kirche als Charisma! Wenn wir sagen, daß der Heilige Geist die Gemeinde so leitet, indem er Gaben, Charismen schenkt, so wenden wir die reformatorische Rechtfertigungslehre auf die Frage der Kirchenleitung an.



Wir müssen darum hier noch etwas verweilen. Die gelehrten Ausleger belehren uns, daß das Neue Testament noch kein Amt in unserem Sinne kennt. Gerade die ältesten Briefe des Neuen Testaments kennen keine Führungsschicht. Der erste Korintherbrief z.B. kennt noch keine Presbyter. Von Campenhausen bemerkt: "Für ein Leitungsamt nach Art des Presbyteriums oder des späteren monarchischen Bischofsamtes ist in Korinth weder praktisch noch grundsätzlich Platz da" (Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht, 1953, 71). Im Blick auf diese Zeit meint er: "Paulus kennt keine leitenden Personen, denen er das Evangelium für alle anvertraut ... Paulus stellt alles auf den Geist" (86).

Käsemann moniert: "Amtsträger sind ... alle Getauften, die mit ihrem Charisma ja alle in Verantwortung stehen und gerade in 1. Kor. 14 alle auf ihre Verantwortung angesprochen werden. Nirgendwo kommt das klarer zum Ausdruck als in 1. Petr. 2, 5-10 ..." (Amt und Gemeinde im Neuen Testament, in: Exegetische Versuche und Besinnungen I, 1960, 123). Alle Christen sind Haushalter der vielfältigen Gottesgnaden, sind also Charismatiker und nehmen darum Anteil an der Leitung der Gemeinde. Eduard Schweitzer betont, daß es für das, was wir Amt nennen, vor allem ein Wort gebe: "Diakonie". Die Wahl dieses Wortes zeigt gerade, daß das Neue Testament offenbar nicht an einer Hierarchie interessiert ist. "Das Neue Testament wählt also durchweg und einheitlich ein Wort, das völlig unbiblisch und unreligiös ist (es kommt also weder im Alten Testament noch in den heidnischen Religionen so vor, R. B.) und nirgends die Assoziation mit einer besonderen Würde und Stellung einschließt" (Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament 1959, 157).

Schweitzer weist darauf hin, daß unsere Vorstellung vom Amt die Assoziation des Dauernden hervorrufe. So berichtet er von einer Gruppe von Nichttheologen, die spontan rufen sollten, was ihnen beim Wort "Pfarramt" einfalle: Alsogleich sei das Wort "Stempel" erschollen. Der Stempel unter dem Taufschein, das vielleicht über Jahrhunderte Dauernde, die Institution ist typisch für unsere Vorstellung vom Amt. Demgegenüber sind Charisma und Dienst nach dem Neuen Testament Ereignis (164).

Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse der neutestamentlichen Forschung zu diskutieren. Eins aber mag deutlich werden: Der Heilige Geist ist ein Geist, der sich der ganzen Gemeinde schenkt. Die Gemeinde ist darum grundsätzlich mündige Gemeinde. Und selbst wenn ein Jesuit die Charismen untersucht, kann er nicht umhin, festzustellen, daß die Kirche eine Art von Demokratie eigener Art sei, und er gibt zu, daß die Menge der Gläubigen das Einfallstor der Leitung von oben sein kann (Karl Rahner, Das Dynamische in der Kirche, 1958, 64). Wenn schon ein Jesuit, ein Hauptvertreter der monarchischen Kirchenform, solches zugeben muß, wieviel mehr müssen wir dann als evangelische Christen dem Rechnung tragen, daß alle Christen Amtsträger, Haushalter, Charismatiker sind und also teilnehmen an der Leitung von oben. Wird dies einmal erkannt und akzeptiert, dann sind daraus die Folgerungen zu ziehen für die Gestaltung des Gottesdienstes und für die Leitung der Gemeinde. Wenn das Ältestenamt in den ältesten Schichten des Neuen Testaments offenbar nicht vorkommt, heißt das noch nicht, daß wir es deshalb nicht voll bejahen könnten. Hingegen ergeben sich für die Gestaltung des Amtes Folgerungen, über die wir später noch reden müssen.

Nun gibt es noch ein besonderes Charisma der Leitung, der "Steuer-  
mannskunst" (1. Kor. 12, 28). Paulus nennt sie zwischen der Gabe  
der Hilfeleistung und der Zungenrede als zweitletzte der Gaben.  
Die Gabe der Leitung steht hier im zweitletzten Rang, während be-  
tont zuerst das Apostelamt genannt wird. Die Ausleger sind sich  
natürlich nicht einig, was unter dem Ausdruck "Steuermannskunst"  
zu verstehen sei. Campenhausen meint, hier sei keine Leitung im  
strengen Sinne, sondern ebenfalls so etwas wie Hilfeleistung ge-  
meint (S. 70 f.)! Auch die Vorsteher von 1. Thess. 5, 12 und Röm.  
12, 8 kann man mit "Fürsorger" übersetzen.

Wichtig ist, daß "Vorsteher" nicht isoliert stehen. Gerhard Fried-  
rich schreibt: "Die Vorsteher in der Gemeinde sind keine reinen  
Verwaltungsbeamten, sondern sie weisen die Gemeinde zurecht"  
(Geist und Amt, in: Wort und Dienst, N.F. 3, 1952, 80). In einer  
Dissertation über die Charismen schreibt Grau: "Eine Tätigkeit  
der Gemeindeleitung, die von der Wortverwaltung völlig getrennt  
gewesen wäre, scheint es auch in der ältesten Zeit nicht gegeben  
zu haben" (F. Grau, Der ntl. Begriff Charisma, seine Geschichte  
und seine Theologie, Diss. Tübingen, 1946, 265, zit. nach Fried-  
rich 81).

Und wenn in Hebr. 13, 7 von Führern der Gemeinde die Rede ist,  
verkündigen sie Gottes Wort. H. Greeven betont darum mit Recht:  
"Es werden keine leitenden Autoritäten sichtbar, deren Aufgaben  
abseits von Prophetie und Lehre lägen" (ZNW 44, 192/53, 42). Man  
hat festgestellt, daß es im Neuen Testament kein Amt gibt, das  
grundsätzlich von der Wortverkündigung zu trennen wäre (Bauern-  
feind, bei Schweitzer: Das Leben des Herrn in der Gemeinde und  
ihren Diensten, 1946, 79 A 25). Und Julius Schniewind formuliert  
in einer gewissen Übertreibung: "Alle Charismen sind Wortcharis-  
men" (Festschrift für R. Bultmann, 1949, 206).

So wird hier wiederum deutlich, daß der Heilige Geist seine Ge-  
meinde durch das Wort leitet, Es wird noch einmal deutlich, der  
Heilige Geist ist ein Geist der Auslegung, und Verwaltung der  
Gemeinde kann nur angewandte Auslegung des Wortes sein. Von daher  
wird auch deutlich, was ein Presbyterium ist, nämlich nichts an-  
deres als ein Stück Gemeinde, ein ausgezeichnetes Stück, das  
exemplarisch existiert als Zeichen, daß die Gemeinde geistbegabte  
Gemeinde ist.

Zur Auslegung gehört das Beispiel. Auslegung exemplifiziert. Da-  
rum kann man sagen: Indem der Heilige Geist als ein über das  
Fleisch ausgegossener die Gemeinde leitet, leitet er die Gemeinde  
auch und nicht zuletzt in Vorbildern, durch Vorbilder. Der Heilige  
Geist schenkt sich Personen, und darum leitet er die Gemeinde  
durch das Beispiel der Sprechenden. So stellt sich der Apostel  
der Gemeinde immer wieder in großer Unbekümmertheit als Beispiel  
und Vorbild hin; indem die Gemeinde ihn als den Gesandten Jesu  
nachahmt, wird sie selbst Beispiel: "Und ihr habt unser Beispiel  
und das des Herrn nachgeahmt, ... so daß ihr allen Gläubigen in  
Mazedonien und Achaja ein Vorbild geworden seid" (1. Thess. 1, 6f).  
Indem die Gemeinde den Apostel nachahmt, ahmt sie Jesus selber  
nach. Und so leitet der Erhöhte die Gemeinde, daß er ihr im Geist  
ein Beispiel gibt.

Was Bonhoeffer von der Kirche im allgemeinen sagt, gilt für Lei-  
tung besonders: "Nicht durch Begriffe, sondern durch 'Vorbild'  
bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft" (Widerstand und Ergebung,  
1951, 262).

Die Tatsache, daß so viele Proklamationen und Aufrufe an die Kir-  
che und an die Gemeinde wirkungslos verhallen, hat darin ihren  
Grund, daß der Resonanzboden der Vorbildlichkeit fehlt.



3. Wir haben nicht nur zu fragen, wer und wie die Gemeinde geleitet werde, wir haben weiter zu fragen, wohin ihr Weg gehe. Diese Frage ist eminent wichtig für die praktische Gestaltung der Leitung.

Hier ist zu sehen: Die Gemeinde ist unterwegs. Sie geht einem entgegen, der auf sie zukommt. Bei diesem Einen wird ganz deutlich, was sie ist. Bei diesem Einen wird ihre Existenz völlig klar und hell. "Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangt, je nachdem er im Leibe gehandelt, es sei gut oder böse" (2. Kor. 5. 10). Dahin ist die Gemeinde unterwegs. Dort wird sie nach dem anderen gefragt werden, nach ihrem Verhältnis zum Geringen. Dorthin, vor den Richterstuhl Christi, wo sie offenbar wird, dorthin leitet der Geist die Gemeinde. Das Johannesevangelium sagt darum, daß der Geist die Gemeinde "in alle Wahrheit" leite (16, 13). Paulus betont, daß wir dort völlig erkennen und völlig erkannt werden (1. Kor. 13, 12). Der Geist leitet also hinein in die Gegenwart des triumphierenden und gerechten Christus, und dort werden wir "in aller Wahrheit" sein. Paulus formuliert darum das Leitungsziel für die Gemeinde: "Ich eifere um euch mit Gottes Eifer, denn ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christus zuzuführen" (2. Kor. 11, 2). Der Geist führt die Gemeinde vor den, der kommt in aller Macht und Herrlichkeit. Auch wenn ein Pfarrer und ein Presbyterium dieses Leitungsziel aus den Augen verlieren, geht die Gemeinde diesem Ziel entgegen. Sie ist hier auf der Wanderschaft, hat hier keine bleibende Stätte. Der Zug Israels durch die Wüste, sein Wohnen in Zelten, ist darum vorbildlich und typisch für den Zug des Gottesvolkes der neuen Erde entgegen. Eine Hauptaufgabe der Leitung wird gerade die sein, darüber zu wachen, daß das Volk vorwärts komme, daß es nicht etwa zurückkehre zu den Fleischtöpfen Ägyptens oder gar sich in der Wüste eingrabe. Leitung der Gemeinde heißt darum: Hinführen der Gemeinde, dem Kommenden entgegen, Leitung hinein in alle Wahrheit.

Diese Sendung des Geistes erfolgt in vierfacher Richtung: Einmal eine zentrifugale Richtung: Der Geist sendet die Jünger in die Welt. Gottes Geist atmet gleichsam aus, verströmt und verteilt sich in den Geiststrägern über alle Welt: Gottes Geist ein Wind, nach außen hinwehend!

Dies ist gerade das Neue in der Apostelgeschichte gegenüber den Evangelien: Die Türen gehen auf, Petrus wird zu Cornelius gesandt, und in Antiochia befiehlt der Geist, Paulus und Barnabas zur Heimsendung auszusenden.

Ist die Leitung der Gemeinde vom Geist bestimmt, so läßt sie sich vom Geist nach außen senden. Der Geist leitet nach außen. Er kehrt uns von uns weg, der Welt zu. Wir würden diese Leitung des Geistes mißverstehen, wenn wir darunter nur die sogenannte äußere und innere Mission verstehen wollten. Wir sind das Salz der Erde! Die Sendung ist universal, umgreift darum auch die ethischen und politischen Fragen der Gegenwart: "Allem, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was liebenswert, was wohlklingend ist, wenn es irgendeine Tugend und irgendein Lob gibt, dem denket nach" (Phil. 4, 8)!

Die Sendung der Gemeinde zur Welt hin bedeutet also, daß die Leitung sich nicht nur mit innerkirchlichen Fragen beschäftigt. Sie betrübt den Heiligen Geist, wenn sie sich begnügt, die eigenen Probleme zu behandeln. Die Sendung ist fernerhin eine zentripetale, kommunikative. Der Heilige Geist ist ein Geist der Sammlung, ein Geist der Einheit. Sendung zur Welt hin erfolgt aus immer neuer Sammlung heraus. Hier sollen die Jünger gerüstet, gestärkt, geschickt gemacht und ausgeschickt werden!

Gerade weil die Gemeinde so vielseitig begabt ist, gerade weil sie ein vielgestaltiges Universum darstellt und mit vielen Gaben begabt ist, gerade darum ist Sammlung, Vereinigung, Koordination wichtig. Leitung der Gemeinde heißt darum immer wieder: Zusammenfassung der Kräfte! Ich brauche nicht zu sagen, daß gerade hier eine der schwächsten Stellen unserer Kirche liegt.

Weiter: Ist die Sendung eine sammelnde, dann ist sie eine solche zur Berufung! Der Heilige Geist leitet die Leitung der Gemeinde an zur Berufung!

Wenn Gott sich aus Steinen Kinder erwecken kann, wenn Jesus Christus uns versöhnte, da wir noch Feinde waren, wenn der Heilige Geist ein Schöpfergeist ist, dann dürfen wir ruhig etwas mutiger sein, etwas unbekümmerter nach draußen greifen und Menschen aus der Welt hineinrufen und hineinnehmen in den Dienst Christi. Zur Leitung der Gemeinde gehört also wesentlich die persönliche Berufung, zum Beispiel von jungen Menschen zum Dienst in der Theologie, Diakonie und Äußeren Mission.

Endlich ist zu sagen: Die Sendung ist eine intensive. Ich möchte meinen: - eine "Anleitung zur Perfektion". Geht es doch darum, mit dem Apostel "jeden Menschen als vollkommen in Christus vor Gott hinzustellen" (Kol. 1, 28). Geht es darum, die Gemeinde in Reinheit vor Gott hinzustellen (2. Kor. 11, 3), so hat die Leitung der Gemeinde nicht nur den Herrn den Weg zu den Menschen hin zu bereiten, sie hat auch den Menschen den Weg zum Herrn hin zu bereiten. Leitung heißt nicht nur Mission, heißt Zucht, Heiligung.

Wir haben versucht, einige biblische Perspektiven zur Leitung der Gemeinde zu skizzieren. Eine kurze Besinnung über den Gebrauch des Wortes "Leitung" mag dieses abschließend zusammenfassen und verdeutlichen.

Wir brauchen das Wort "Leitung" im Doppelsinn: Einmal aktiv, etwa als "Geschäftsleitung", dann passiv, etwa als "Lichtleitung". Sprechen wir von der Leitung der Gemeinde, meinen wir das aktive Leiten, Dirigieren der Gemeinde, wiederum zweigeteilt in Wortverwaltung durch das Pfarramt und in Geldverwaltung durch das Gemeindegeldamt.

Unsere Skizze der biblischen Perspektive dürfte wohl deutlich gemacht haben, daß Leitung der Gemeinde nicht einfach ein Gegenüber ist, daß wir sie nicht mit einer Geschäftsleitung vergleichen sollten; schon eher mit einer Lichtleitung! Denn das, was die Gemeinde dirigiert und lenkt, und das, was die Gemeinde weitergibt und weiterleitet in die Welt hinaus, sind eins: der Geist, das Wort! Organisation und Mission der Gemeinde sind nicht voneinander zu trennen. Der Organisator und der Missionar ist einer, und das heißt: Die Leiter der Kirche sind nicht Manager. Sie leiten das an die Gemeinde weiter, was die Gemeinde an die Welt weiterleitet. Und das heißt: Leitung ist Dienst, bescheidener Dienst, nicht das vornehmste, sondern das zweitletzte Amt der Kirche. Aufgabe der Leitung ist es demnach, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde selbst ~~xxx~~ Leitung wird des Brotes für die Welt - des Wortes für die Welt.

## II.

### Erwägungen zur Leitung der Gemeinde heute

Wir fragen, wie eine Gemeindeleitung im Glauben an das Leiten des Geistes etwa aussehen müßte, welche Hemmnisse auszuräumen wären, die den Geist am Wirken hindern, was getan werden muß, wenn unsere Bitte um das Kommen des Geistes eine ernsthafte Bitte sein soll.



1. Soll der Heilige Geist die Gemeinde leiten und soll das Presbyterium ein Organ des Geistes sein, so hat das Presbyterium in allen Dingen nach dem Worte Gottes zu fragen.

In Tat und Wahrheit wird wohl in jedem Presbyterium zu Anfang eine Andacht gehalten. Aber dann fragt man im Verlauf der Sitzung: "Wie machen es die anderen Gemeinden?" "Was sagt Düsseldorf?" "Was die großen Steuerzahler?" Und dabei komplimentiert man den Heiligen Geist, um dessen Kommen man am Anfang vielleicht so schön gebetet hat, wieder aus der Sitzung hinaus!

Also geht es nicht um längere Andachten, sondern darum, daß bei den verschiedenen Fragen der Gemeinde immer wieder nach Gottes Wort und Willen gefragt wird. Ein Presbyterium, das nicht über dem Worte Gottes zusammen sitzt, sitzt daneben. Und das heißt, ein Presbyterium muß theologisch arbeiten: Das erste und vornehmste Lehramt hat der Pastor gegenüber den Presbytern! Wo ein Presbyterium auf das geistliche Gespräch über die Fragen der Gemeinde verzichtet, verzichtet es auf die Leitung des Geistes. Ich habe erfahren, daß die technischen Dinge in dem Moment viel rascher und schneller erledigt werden konnten, als ein Presbyterium sich entschloß, die Fragen der Gemeinde theologisch zu bearbeiten.

2. Der Glaube an das Wirken des Schöpfergeistes öffnet das Presbyterium für das Neue, das der Geist schafft.

Merkwürdigerweise haben unsere Presbyterien in sich die Tendenz zu einem allumfassenden Konservativismus. Ich meine, daß die Kirchenordnung hieran nicht ganz unschuldig sei. Wenn Artikel 105 beschließt, die Presbyterien hätten über die rechte Verkündigung und die rechte Sakramentsverwaltung zu wachen, dann verstehen viele Presbyter dies als ihre Hauptaufgabe, dem Pastor auf die Finger zu sehen, daß er ja formal alles richtig mache. Und schon übernimmt das Presbyterium eine Art Polizeifunktion dem Pastor gegenüber. Wenn dazu noch das Wachen über dem Bekenntnisstand formal verstanden wird, verwandelt sich das Presbyterium vollends zum Museumsverein. Dann züchtet der Anfang von Artikel 105, der formal an eine reformatorische Zuchtordnung anschließt, aufs Beste den Konservativismus und Pharisäismus vieler Presbyterien. Man verstehe mich recht: Nicht dies ist falsch, daß ein Wächteramt ausgeübt wird. Nicht dies ist falsch, daß ein Pfarrer etwa durch einen Presbyter ermahnt wird. Das kann sogar sehr gut und sehr nötig sein. Gerade darin zeigt sich ein Stück Vorbildlichkeit des Presbyteriums, daß Presbyter und Pfarrer einander Vergebung und Mahnung zuleiten! Aber da ist freilich alles falsch, wo die "Steuermannskunst" des Presbyteriums einzig und allein im Bremsen besteht und sich strikte weigert, neue Meere zu entdecken und zu befahren. Es gibt leider unter den Theologen Freibeuter genug, die kurslos zu immer neuen Buchten und Baien aus sind. Trotzdem, der Presbyter sollte sein Amt nicht vornehmlich als Brems-Amt auffassen!

Gerade hier, meine ich, liege das große und schöne Abenteuer vor uns, aufzubrechen, die Gaben in der Gemeinde zu entdecken, den Gaben Raum zu schaffen in der Gemeinde. Denn es fehlt ja nicht an den Gaben, die der Geist gibt, es fehlt nur am Glauben an den Geber, und wir nehmen dem Geist weithin die Möglichkeit, seine Gaben zu schenken und zu betätigen.

Nehmen wir das Wirtschaftswunder als Gleichnis und Vorbild. Die freie Wirtschaft hat Deutschland reich gemacht. Daß Professor Erhard der privaten Initiative in Westdeutschland Tür und Tor öffnete, hat mit dazu geführt, daß wir ein reiches Land geworden

sind. Leider steht dem wirtschaftlichen Wirtschaftswunder kein geistiges und geistliches Wirtschaftswunder gegenüber. Darum wird es nötig, in der Kirche - analog wie in der freien Wirtschaft - den Kräften des Geistes freie Entfaltung einzuräumen, daß nicht die Kirchenordnung, oder eine katholisierende Lehre vom Amt, das Wirken des Geistes länger schmälert.

Wenn ich etwas übertreiben darf, möchte ich sagen: Wir haben in der Kirche vergleichsweise noch eine mittelalterliche "Zunftwirtschaft". Nur der "Zünftige", nur der akademisch gebildete Pastor hat das Recht, alle seine Gaben zu entfalten, er darf freilich noch Gesellen engagieren, um mit ihnen sein Gewerbe zu betreiben! Im Grunde aber ist doch nur er ein mündiger Christ, alle andern aber bleiben im Gottesdienst z.B. unmündig, die den Mund zu halten haben.

Wenn wir aber einmal anfangen, den Reichtum der Gaben zu erkennen, die der gegenwärtige Gott in seine Gemeinde hineingibt, dann werden wir doch wohl gerne diesem ehrwürdigen Relikt aus dem Mittelalter den Abschied geben und für eine liberale Wirtschaftsordnung geistiger Gaben und Kräfte plädieren. Ich meinte, daß unsere überaltete Gestaltung und Ordnung der Gemeinde den Heiligen Geist hindert, uns den Reichtum seiner Gaben zu schenken und analog dem Wirtschaftswunder den übergroßen Reichtum geistiger Gaben und Kräfte in der Gemeinde zu entfalten. Wir brauchen heute nicht eine Verbesserung kirchlicher Zustände, wir brauchen eine Verwandlung der Kirche! Ich hoffe auf dieses Wunder und meine, daß die Presbyterien hier zunächst zwei Ziele verfolgen müßten: Berufung des Laien zur aktiven Teilnahme am Gottesdienst, Befreiung des Pfarramtes von der Kasualpraxis.

3. Wir haben gesehen, wie in der Leitung der Gemeinde die Geldverwaltung nicht vom Wort getrennt werden darf. Paulus bezeichnet die Kollekte als Liturgie (2. Kor. 9, 12).

Der Mann mit der Kasse ein Liturg! Geldverwalten gehört zur Antwort der Gemeinde auf das gepredigte Gotteswort, genau so wie das Gebet. Wo ein Pastor mit hohlem Pathos sein Gebet herunterleiert, entheiligt er den Namen Gottes. Bekommen die Zahlen Eigenwert, so entheiligt das Pathos des Bürokraten den Namen Gottes. Wir sind vom Evangelium gewarnt, daß wir uns hier vor einem Plappern wie die Heiden hüten müssen. Wie leicht mischt sich doch in der Geldverwaltung ein falsches Pathos hinein! Wie leicht geraten wir unter die Eigengesetzlichkeit des Geldes!

Zunächst haben wir einmal zu danken, daß erstaunlich viele Menschen bereit sind, Kirchensteuern zu bezahlen. Die Kirchensteuern sind ein Zeichen, daß Gottes Geist noch an vielen wirkt, die außerhalb der Kirche leben. Dann aber sind auch Kirchensteuern ein Charisma, eine Gnadengabe, uns gegeben zur Verherrlichung Gottes, zum Aufbau der Gemeinde. Wir dürfen gerade in diesem Punkt nicht ungläubig sein und undankbar für das, was Gottes Geist an vielen wirkt, die draußen sind. Es ist nicht nur Gewohnheitssache, daß Kirchensteuern bezahlt werden. Viel wichtiger aber ist nun, daß wir dieses Geld auch geistlich brauchen. Und hier müssen wir uns fragen lassen, ob wir recht geleitet, ob wir das Geld im Gehorsam und in der Gottesfurcht verwaltet haben.

Wir befinden uns ja hier in einer geradezu grotesken Situation. Wir brauchen Millionen und Abermillionen für den Bau von Kirchen und Kirchengemeindehäusern, um dann zu klagen und zu jammern, daß niemand in diese Kirchen hineinwill. Der Heilige Geist aber investiert sein Geld lieber in Menschen als in Beton. Hier haben wir ein ganz großes Versäumnis, und es sei mir gestattet, dafür ein persönliches Beispiel zu erzählen:



Vor 15 Jahren suchte ich in der Schweiz Geld für einen Schriftsteller, jung, evangelisch, bereit, im Auftrag der Kirche zu schreiben, wenn ihm die Kirche nur ein Jahr den Lebensunterhalt finanzieren würde. Wie ich auch suchte, ich fand es nicht. Heute werden die Stücke dieses Schriftstellers in New York und Moskau gespielt, die Kirche aber hat auf den Dienst dieses Mannes offiziell verzichtet. Das heißt nun nicht, daß dieser Mann auf die Kirche verzichtet hat! - Eigenartig, wir bauen Gebäude, die nicht frequentiert werden, und haben z.B. kein Geld für die Künstler. Wir wundern uns dann, wenn sie katholisch werden. Dabei bedenken wir nicht, daß der Heilige Geist der Psalmen ein Geist des Lobgesanges und des neuen Liedes ist und also auch und gerade in der Kunst ein Neues schaffen will. An diesem Beispiel mag deutlich werden, wie sehr es in der Leitung der Gemeinde einerseits darum geht, daß vorhandene Kräfte berufen, zum Dienst berufen, angeleitet, eingesetzt werden, und daß andererseits die Leitung der Gemeinde versagt, wenn sie nur nach innen blickt, auf den innerkirchlichen Betrieb, auf sich selber, und vergißt, daß der Heilige Geist ein reicher Geist ist, der auch außerhalb der Kirchenmauern Gaben schenkt.

4. Wir haben gesehen, daß der Heilige Geist sich der ganzen Gemeinde schenkt. Und schon taucht in der Gestalt des Künstlers die Frage auf: Was ist Gemeinde? Wo sind ihre Grenzen? Hier dürfen wir ja nicht klein vom Heiligen Geist denken. Der Heilige Geist ist alles andere als ein Pharisäer, er ist freigebiger, großzügiger, verschwenderischer als wir gemeinhin denken, und Calvin hatte die große Vision, daß alles, was in der Kultur und im Staat an Gutem geschehe, ein Wirken des Schöpfergeistes sei.

In diesem Punkt ist es merkwürdig: Die Gemeinden verstehen es ganz ausgezeichnet, die Steuern derer einzutreiben, die nicht zur Kirche kommen, aber sie haben auf einmal Hemmungen, Gaben des Geistes außerhalb des engbegrenzten Kreises der Kirchgänger zu entdecken und zu gebrauchen. Warum eigentlich? Etwa darum, weil wir pharisäisch, judaistisch geworden sind? Paulus hat leidenschaftlich gegen seine eigenen Glaubensgenossen gekämpft, daß von den Heiden nicht eine Beschneidung verlangt werde. Paulus müßte heute wohl mit der Großzahl von uns kämpfen, weil wir z.B. den Gottesdienstbesuch zu einer Art Beschneidung gemacht haben, zu einem Akt, an dem allein der Christenmensch erkannt wird. Vielleicht muß hier ungefähr jedes Presbyterium umdenken lernen, um freudig nach außen zu greifen und Außenstehende in den Dienst zu rufen.

Ebenso verhält es sich bei der Wahl der Presbyter. Es gilt nicht nur, nach Artikel 84 den Stand in der Gemeinde zu beachten, es gilt auch, auf seinen Stand in der Welt zu achten. Der Presbyter muß jemand sein, er muß etwas können in der Welt. Von ihm gilt was 1. Tim. 3,7 vom Bischof sagt, er muß bürgerlich tüchtig sein! Vielleicht denken wir vom Wirken, Walten und Schenken des Geistes gering, wenn wir bei der Wahl der Presbyter nur auf den Fleiß im Gottesdienstbesuch achten.

Wenn die Grenzen der Gemeinde fließende Grenzen sind, dann sollten wir bei Wahlen darauf bedacht sein, daß möglichst Christen aller gesellschaftlichen Schichtungen und aller Parteien in Presbyterium vertreten sind. Es geht nicht an, daß wir die Presbyterien verpolitisieren! Das geschieht aber stillschweigend da, wo in den Presbyterien nur Angehörige bürgerlicher Parteien sitzen. Da wird ein Presbyterium ganz unbewußt politisch einseitig und also verpolitisiert. Es kommt dabei gewöhnlich nur - aber um so wirksamer - zu einer Politik in Nebensätzen! Die politischen Mächte versuchen

je und je, die Hand auf die Gemeinde zu legen; darum gilt es hier, sehr wachsam zu sein. Dies soll uns aber nicht hindern vor Offenheit. Wenn ich schon einen kleinen Lobgesang auf die freie Wirtschaft gesungen habe, dann will ich auch das loben, daß man darauf bedacht ist, auch Sozialdemokraten ins Presbyterium zu berufen.

Ich habe es in meiner ersten Gemeinde immer als ein kleines Wunder angesehen, daß ein Hilfsarbeiter, Gewerkschaftler und fulminanter SPD-Mann und ein sehr traditionsbewußter und konservativer Millionär einander auf dem Boden des Presbyteriums fanden und einander Du sagen konnten. So kann das Presbyterium in einem Stück Vorbild werden für die Bürgergemeinde. So wirkt ein Presbyterium durch seine Existenz missionarisch.

Was ich also meine: Die Leitung der Gemeinde muß in ihrem Berufen und Wählen immer wieder über die Gemeinde hinausgreifen!

5. Es geht in der Leitung der Gemeinde um die Einheit, um die Verbundenheit, um neues soziales Sein. Am Schluß der orthodoxen Zeit sagt Schrautenbach: "Der Vorteil der Gesellschaft geht in der wichtigsten unserer Angelegenheiten für die meisten Menschen verloren. Die meisten Menschen leben in der Welt als Anachoreten" (zit. nach A. Schlatter, Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik, 1897, 19).

Merkwürdigerweise leben noch heute viele Presbyter und Pfarrer als Anachoreten (Einsiedler) nebeneinander, nur daß sie nicht den weiten Raum der ägyptischen Wüste um sich haben, sondern den engen Raum der Großstädte. Dabei ist die Klage über die Einsamkeit des Pfarrers, über die Einsamkeit des kirchlichen Mitarbeiters, die Klage über die Einsamkeit des Presbyters nur eine Tochter des Unglaubens an den Heiligen Geist. Im Verhältnis Pfarrer - Presbyter stellt sich vor allem das Problem der Einheit und fragt uns, ob unser Glaube an das Wirken des Geistes konkret sei.

Hier möchte ich einen Satz formulieren, der dogmatisch anfechtbar, praktisch aber richtig ist: Indem ich als Pfarrer an den Heiligen Geist glaube, werde ich auch "an das Presbyterium" glauben. Ich werde das Presbyterium ehren und höher schätzen als mich selber. Ich werde dem Heiligen Geist zutrauen, daß er mir durch das Presbyterium hilft, mich berät und berichtigt. Ich werde das Presbyterium auch je und je für die Predigtenöte engagieren. Die Presbyter haben für den Pfarrer grundsätzlich als Freunde zu gelten, und es ist wichtig, daß es auch im Menschlichen zu einem Kontakt kommt. Auch das gehört zur Leitung der Gemeinde!

Es ist wichtig, daß die Stellung Presbyterium - Pfarrer - Gemeinde geklärt wird: Zuerst ist zu sehen, daß Presbyterium, Pfarrer, Mitarbeiter gar nicht voneinander loskommen können. Daß eine Verbundenheit bleibt bis zum Jüngsten Tag - an dem wir erst recht füreinander stehen. Wie ein Blitz erleuchtet hier das Apostelwort das Gelände der Beziehung Presbyter - Pfarrer: "Denn wir sind euer Ruhm, gleich wie ihr unser Ruhm seid auf des Herrn Jesu Tag" (2. Kor. 1, 13). Das Presbyterium meine des Pfarrers Ruhm in alle Ewigkeit und umgekehrt! Das Presbyterium sagt dem Pfarrer verbindlich, wer er ist, es ist ein Stück von ihm: seine Ehre. - Der Pfarrer aber ist gleichsam das Aushängeschild des Presbyteriums: Ob uns das paßt oder nicht: einer steht für den anderen in einer letzten Verbindlichkeit. Müßten wir da nicht viel gottesfürchtiger miteinander umgehen?



Nach ein Wort zur besonderen Stellung des Pfarrers: Für die Zukunft wird der Pfarrherr mehr und mehr schwinden, und der Pfarrer wird die Rolle des theologischen Beraters übernehmen, die Entwicklung wird auch in unseren Gemeinden analog vor sich gehen wie in den jungen Kirchen auf dem Missionsfeld. Wo der Pfarrer diese dienende Stellung einnimmt, wird der Weg zu guter Gemeinschaft frei. Für das Presbyterium wird es andererseits gelten, den Pfarrer freizustellen für seinen eigentlichen Dienst, den des Lehrens. Der Pfarrer bedarf der steten Unterstützung und Ermunterung für seine Predigtarbeit. Er bedarf des Schutzes vor dem Zuvielen, das er tun will und tun soll.

Für die Einheit und Zusammenarbeit von Pfarrer und Presbyterium ist wichtig, daß gesehen wird: Zwischen beiden Diensten besteht grundsätzlich kein qualitativer Unterschied.

Wilhelm Michaelis bemerkt hierzu: "Der Unterschied zwischen Pfarramt und Ältestenamt kann ... nicht darin liegen, daß die Ältesten nicht tun dürfen und auch nicht tun sollen, was der Pfarrer tut." Der Unterschied liegt darin, daß "der Dienst des Pfarrers hauptamtlich geschieht, der Dienst der Ältesten nicht" (Das Ältestenamt der christlichen Gemeinde im Licht der Heiligen Schrift, 1953, 165).

6. Wird eingesehen, daß der Geist sich der ganzen Gemeinde schenkt, dann wird das Presbyterium nicht länger in aristokratischer Distanziertheit die Gemeinde verwalten und sich die Rolle des Arbeitgebers anmaßen. Unter der Leitung des Heiligen Geistes wird das Presbyterium zuerst sich in Bewegung setzen und sich erniedrigen zu einem Kreis von Mitarbeitern, im besten Falle Vorarbeitern. Wird eingesehen, daß der Geist im Wort die Gemeinde leitet, dann ist es auch völlig unmöglich, daß das Presbyterium nur passiv am Gottesdienst teilnimmt. D.h. einmal: daß möglichst in jedem Presbyterium mindestens einer zum Predigthelfer ordiniert werden soll. Auch ist es eine schöne Sache, wenn einmal ein ganzes Presbyterium in Zusammenarbeit den Gottesdienst vorbereitet und hält. - Auch sollte jeder Presbyter einen Dienst praktisch in der Gemeinde tun, wiederum in Verbindung mit anderen Gliedern der Gemeinde, möglichst unter Hinzuziehung auch Außenstehender.

Es gibt grundsätzlich keine unbegabten Presbyter, es gibt keine unbegabte Gemeinde. Es gibt unter uns nur den Unglauben an das Geben und Schenken des Geistes. Wenn nun der Heilige Geist eine Art Demokratie schafft, wenn er das ganze Gottesvolk an der Leitung beteiligt haben will, dann bedingt das für den Presbyter, daß er einem konkreten Teil der Gemeinde ebenso mit Ehrfurcht begegnet, ebenso ihn höher achtet als sich selber, wie der Pfarrer dies dem Presbyterium gegenüber tun soll.

7. Der Heilige Geist leitet uns dem kommenden Christus entgegen. Das bedeutet für das Presbyterium eine Umkehr aus der Ruhe in die Unruhe, aus der Vielgeschäftigkeit in die Ruhe. Ich meine, daß die Überforderung und Überlastung der Pfarrer und Presbyter einerseits und die Passivität der Presbyterien andererseits davon herkommen, daß wir dieses Ziel aus den Augen verloren haben. Wenn ein Presbyterium dieses Ziel wieder in den Blick bekommt und merkt, daß die Gemeinde dem kommenden Herrn entgegengeht, wird auf einmal vieles, das uns bis jetzt so wichtig war, unwichtig, und anderes, das uns unwichtig war, wird wichtig. Wo wir das Leitungsziel aus den Augen verlieren, da wird das Presbyterium vom Geist der Sitzung beherrscht, da bekommt die Sitzung ein eigentümliches Schwergewicht. Der Heilige Geist aber, als ein Geist der Sendung, lehrt uns umdenken über die Frage der Mission.

Gerade die besten Presbyter sind bekümmert und traurig darüber, daß die Mehrzahl der Volksgenossen vom Worte Gottes nichts wissen will. Vielleicht aber ist der Heilige Geist noch mehr bekümmert und traurig darüber, daß die Mehrzahl der Presbyter sich so wenig um die Volksgenossen kümmert!

Vom alten Blumhardt stammt das Wort von der doppelten Bekehrung: einmal von der Welt weg zu Christus hin und dann mit Christus zur Welt hin. Man könnte auch sagen: Umkehr zu Jesus Christus und Leitung durch den Geist.

Im Rheinland gibt es viele Presbyter, die zum Herrn Christus umgekehrt sind, aber was nützen sie ihm, wenn sie nun dort gleichsam sitzen bleiben in ihrer Bekehrung, wenn ihnen ihr Bekehrtes so gut gefällt, daß sie sich nicht mehr in die raue Luft der Welt hinausschicken lassen wollen.

Viele Presbyterien gleichen einer Blüte, die sich noch nicht hat entfalten können. Die Blätter schauen noch nach innen. Die Presbyter schauen gewiß auf die Mitte, auf ihren Herrn Christus. Die Sonne des Geistes aber wird das Wunder wirken, daß die Blätter sich nach außen falten, daß die Presbyter also den Blick von innen nach außen wenden, weil einer sagt: "Gehet hin in alle Welt."

Wo wir das einsehen, wird nicht das unsere erste Sorge sein, wieviele Leute wir in unsere Kirche bekommen, sondern das wird unsere Sorge sein, was die Leute in unserer Kirche bekommen und wie sie infolgedessen aus unserer Kirche wieder hinauskommen. Entscheidend ist deshalb nicht, wieviel Gottesdienstbesucher hineingehen, entscheidend ist vielmehr, wie die Gottesdienstbesucher wieder hinausgehen, was der Geist nun mit den Hörern des Wortes tut.

Immer und immer wieder verwechseln wir die Gemeinde mit einem Geschäft, dem wir große Besucherzahlen wünschen, und vergessen dann, daß uns der Geist hinaussendet, hinaus in die Welt, zum Dienen, Bekennen, Leiden, zum Dasein für die anderen. Wir vergessen dann, daß die Gemeinde als solche angeleitet werden soll, Leitung zu sein für das Licht der Welt.

Wenn wir das einmal erfaßt haben, dann werden wir im Presbyterium auch die ethischen und politischen Fragen der Zeit besprechen müssen. Um des faulen Friedens willen die heißen Eisen unserer Zeit in den Sitzungen zu umgehen, bedeutet ein Mißtrauensvotum dem lebendigen Geist gegenüber, der die Macht hat, uns zusammenzuhalten, auch wenn wir heiße Köpfe bekommen, und der uns auch wieder verbinden wird, wo wir uns einmal auseinanderreden.

Ich habe versucht, in sieben Punkten Erwägungen zur Leitung der Gemeinde heute anzustellen. Dies geschah unter der Voraussetzung, daß wir bereit sind, unsere Gemeinden ganz radikal zu verkleinern. Die Frage lautet: Sind die Presbyterien bei alledem nicht überfordert? Sicher, bei Gott sind wir alle und immer überfordert, wenn wir nicht auf seine Gaben schauen. Die Frage nach der Leitung weist uns an, nach dem Heiligen Geist zufragen, der in der Gemeinde als in seinem Tempel wohnt. Die Frage nach der Leitung ist also eine Frage nach der Gemeindebildung und umgekehrt. Adolf Schlatter hat 1898 in einer Schrift über den "Dienst des Christen" den Reformatoren vorgeworfen, sie hätten im Grunde die Gemeindebildung abgelehnt (16). "Aus der Teilnahme an der Kirche ergab sich für den Glaubenden bei ihnen noch keine Berufung für den Dienst" (17).

Die Lage der Kirche zwingt uns heute, die unerledigten Probleme der Reformation neu aufzunehmen und zu bearbeiten. Entweder werden wir unsere Kirche langsam aber sicher zerbröckeln lassen und resignieren, oder aber wir werden neu buchstabieren lernen müssen, was es heißt: "Ich glaube an den Heiligen Geist."



## A b s c h r i f t

### Es geht uns um den Menschen

### Was meinen wir damit?

- 1) Es bleibt dabei, daß wir vom G e h e i m n i s des Menschen reden müssen.

Er ist unerrechenbar, er ist unbezahlbar, er ist unverrechenbar. Die Wissenschaft, die auf das Objekt Mensch losgegangen ist, hat dabei ungezählte Entdeckungen gemacht. Sie kann stündig neue Ergebnisse auf ihrem Erfolgskonto buchen. Aber sie ist ehrlich genug, während sie weiter enträtselt, immer einmal festzustellen, daß ihr dabei der Mensch nur um so rätselhafter wird.

Dietrich Bonhoeffer hat 1930 in seiner Antrittsvorlesung in Berlin die beiden biblischen Fragen nebeneinander gestellt: "Was ist der Mensch, daß du seiner gedankst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst"? Du hast ihn wenig niedriger gemacht, denn Gott" (Psalm 8). Und: "Was ist ein Mensch, daß du ihn groß achtest und bekümmerst dich um ihn, daß du ihn täglich heimsuchst, ihn alle Stunden versuchst? Warum tust du dich nicht von mir und lässest mich nicht?" (Hiob 7).

Frühgeschichtlich, völkerkundlich, sprachgeschichtlich, biologisch, medizinisch, psychologisch und soziologisch ist unbändig fleißig gearbeitet worden. Wenn es auf diesem Gebiet eine Art von Disputator geben könnte, hätte er zu versuchen, Hunderttausende von Einzelergebnissen gewissermaßen zusammen zu bauen.

Was dabei herauskäme? D E R Mensch??

Da hat es einer, wenigstens auf seinem Fachgebiet, versucht und ist dabei sehr bescheiden geworden. Herbert Wendt schrieb: "Ich suchte Adam", Untertitel: "Die Entdeckung des Menschen". Am Ende des Buches lesen wir: Der Kulturmensch habe "in einem verhältnismäßig kurzen geologischen Zeitraum mehr Artgenossen umgebracht, als irgendein anderes Lebewesen vor und neben ihm. Zuweilen besann er sich und schuf welterobernde Lehren und Denkgebäude, die der ewig sich fort-pflanzenden Tat des Kain ein Ende setzen sollten. Aber das Zeitalter der Humanität, der Nächstenliebe, das die Entwicklung des Menschen vollenden könnte, ist uns heute immer noch genau so fern wie in den Tagen der "Schlacht" von Krapina" (in der Urzeit).

Nicht auf biologischem, technischem, wirtschaftlichem, politischem Gebiete fiele die Entscheidung, meint dieser Mann. Aber als was gilt

es dann den Menschen zu entdecken?

In den vorgangenen hundert Jahren ist doch der Mensch nach allen Regeln der Vernunft, Wissenschaft und Ideologie, eingekreist, ausgesogen und durchröntgt worden. Aber ob dies in Stil der Komödie oder der Tragödie ablief, immer wieder kommen wir auf das Geheimnis Mensch zurück.

Der Mensch ist mehr als ein Stück Natur oder eine Art innerhalb des Tierreiches, der Versuch der Entdeckung des Menschen "von unten" kann als gescheitert angesehen werden. Der Mensch als vernunftbegabtes Wesen müßte sich doch vernünftig gegeben haben und geben. Warum tut er das nicht?

Was wir als schlimm an ihm erkennen, sei im Grunde nur Unwissenheit, die behoben werden müsse?

So lese ich in einem Prospekt in einer unserer Buchhandlungen mit dem Titel "Die Religion und das Leben": "Die Wissenschaft l i e s t e die Probleme des Lebens im Zuge ihrer Entwicklung" und - die Verkäuferin ist eine Frau, deren Ehe völlig zerfallen ist!

Es bleibt bei dem Geheimnis Mensch.

2) Es geht dem Christen um den ganzen Menschen,  
den Menschen mit Leib, Seele und Geist.

Wo eins leidet, leidet das andere mit. Wo sich eins freut, freut sich das andere mit. Wir werden also bei keiner Abwertung des einen oder anderen mitmachen können, ebenso aber auch bei keinem Kult (etwa der Vernunft oder des Leibes). Es ist der ganze Mensch, der sich als enttäuscht, fanatisch, unruhig, heuchlerisch, demütig, skrupellos, vertrauend oder verachtend gibt.

Und es ist der ganze Mensch, der die innere Befreiung zum verantwortlichen Leben vor Gott und den Mitmenschen erfährt, annimmt und lebt. Wenn es nun aber so ist, daß uns auf dem Wege der Ent-rätselung dessen, was der Mensch ist, nur immer neue Rätsel aufgegeben werden und daß sich jede Aufteilung des Menschen in "Sparten" als Selbstmord erweist, kommt die Frage doppelt gewichtig erneut auf uns zu.

Von woher muß es uns denn um den Menschen gehen?

Es hat schon genug Stimmen gegeben, die kapitulierend schlossen: "Wenn ihm doch nicht beizukommen ist, ist ihm auch nicht zu helfen". Fragen wir ihn doch selbst, ihn den Menschen, wie er sich selbst versteht!

Ich kann zu dieser fälligen Frage nur wieder sagen, daß es da 100 Antworten geben könnte.

Ich will in Kürze versuchen, den Satz zu verdeutlichen:



3) Es geht uns um den Menschen, der sich selbst nicht verstehen und sich auch nicht selbst helfen kann.

Martin Fischer hat dazu auf einige "verräterische" Aussagen hingewiesen, die sich beliebig vermehren lassen:

Etwa: "Ich möchte einmal zu mir selbst kommen",

"ich habe mich selbst wiedergefunden",

"ich habe mich vergessen",

"ich hatte mich verloren",

"ich hatte keine Kontrolle mehr über mich",

"ich bin nicht, der ich sein sollte",

"mir kann keiner helfen".

Verräterisch ist dabei sowohl der Versuch des Rückzugs auf sich selbst (Abkapselung), als auch der Versuch der Flucht nach vorn (kollektiv). Und quälend töricht wäre in dieser wie jener Lage der ~~Zuspruch~~: "Hilf Dir selbst", "qualifiziere nur munter Dein Bewusstsein".

Christen kapitulieren aus dem Grunde hier nicht und "trösten" sich in dieser Lage auch nicht selber, wenn sie sagen: "es geht uns um den Menschen", weil sie glauben und wissen, daß Gott selbst Mensch geworden ist.

4) Es muß uns um den Menschen gehen, weil Gott selbst Mensch geworden ist.

Ein Einschub sei erlaubt:

In dem obengenannten Prospekt lese ich: "Vor Jahrhunderten schienen die Religion und das Leben, schienen diese Begriffe untrennbar miteinander verbunden. Die Propagandisten der herrschenden Klassen leiteten die Lebensinhalte aus der Religion ab. Mit dem 'Wort Gottes' maßte man sich an, alle Lebensfragen beantworten zu können."

Hier ist wenigstens redlich und deutlich genug die Meinung ausgesprochen, die Bibel solle endlich schweigen.

Es ist doch aber gewiß keine Anmaßung, wenn wir uns hierzu die Fragen erlauben: Weshalb?

Weil die Bibel so viel vom Menschen redet?

Weil das Wort Gottes mit der Bloßstellung der Welt und des Menschen, so wie sie sind, quer durch alle Ideologien hindurch tödliche Gefahr für Illusionen ist?

Weil die Bibel damit für den Menschen spricht?

Weil - und das ist das Entscheidende - Gott darin menschlich redet, menschlich handelt, menschlich leidet und für den Menschen seinen

Sohn Mensch werden läßt, ihn nicht schont, sondern für uns alle in den Tod gibt, damit wir leben sollen? Und daß der Vater Jesu Christi dennoch bleibt, der er ist, der Schöpfer und Vollender?

Wir können es nicht lassen, vom Gesamtzeugnis der Bibel her, in besonderer Weise, aber von der Tatsache, daß Gott Mensch geworden ist, solche Leute zu sein, denen es um den Menschen gehen muß.

Zum Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift ist es uns kein müßiges Wortspiel, den Stellen nachzusinnen, die mit einem "lasset uns" beginnen. Im 1. Mose 1, 26 Gottes Wille: "Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei".

Im Psalm 2, 3 dagegen die Rede derer, die es nicht anhalten, Menschen in Freiheit der an Gott Gebundenen zu sein: "Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile". Bis hin zu Matth. 27, 22 "Laß ihn kreuzigen". Zu dem allen die Redensart: "Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot". Dagegen der Zuspruch und Anspruch in der Apostelgeschichte 2, 40: "Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht" und im 2. Kor. 5, 20 "Lasset euch versöhnen mit Gott". Die Antwort im 1. Joh. Brief: "Lasset uns ihr lieben, denn er hat uns zuerst geliebt" und das Gegenstück zu jeder faden "Kraft durch Freude" im letzten Buch der Bibel (Offb. 19, 7) "Lasset uns fröhlich sein und ihm die Ehre geben".

Dem sinnt einmal nach oder wer den Großen Katechismus im Hause hat, der lese nach, was Luther schreibt: "wie sich der Vater uns gegeben hat samt allen Kreaturen" wie da "kein Rat, Hilfe und Trost war, bis sich der einzige und ewige Gottessohn unseres Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarnte und vom Himmel kam, uns zu helfen" und wie "alles in der Christenheit dazu geordnet ist, daß man da täglich eitel Vergebung der Sünden durch Wort und Zeichen hole, unser Gewissen zu trösten und aufzurichten, so lange wir hier leben", und - daß Menschen darin als Menschen leben, daß ihnen Gott vergibt und sie untereinander vergeben, tragen und aufhelfen. Immer werden wir hier auf die eine Zielrichtung hingewiesen, um derentwillen es uns um den Menschen geht, in Paul Gerhards Lied so ausgedrückt:

"Gott ward Mensch, dir Mensch zugute"!



Es ist daneben gesehen, was man uns gelegentlich bei humanistischen Plattformgesprächen entgegenkommenderweise bescheinigen will, wir Christen meinten, Gott in unserem Herzen entdeckt zu haben und brächten nun aus frommen Gefühlen eine gewisse Portion an Mitgefühl für den Mitmenschen auf. Nein! Das Geheimnis Mensch erschließt sich für uns in dem einen Faktum, das nun allerdings schlechthin entscheidend ist:

Gott wurde Fleisch!

Er kam in unsere Haut, die Haut, aus der (wieder eine vorrätische Redensart!) "der Mensch nun einmal nicht heraus kann". Nichts an der Ganzheit Mensch trägt so viel Demütigendes an sich wie das "Fleisch". Denkt an einen einzigen Splitter unter dem einem Fingernagel. Radikal menschlich ist Gott geworden.

Und sein Name heißt "Immanuel".

Das bedeutet "Gott mit uns (Menschen)", gegen alles, was uns zutrifft und was wir von Rechts wegen erwarten müßten, nämlich den "Gott gegen uns". Was aber in diesem "Gott mit uns" ausgesagt ist, kann uns im Titusbrief im 3. Kapitel deutlich werden:

"Da aber erschien die Güte und Menschenliebe Gottes unseres Heilandes". Die, denen das geschrieben wurde, lebten wie wir in einer Menschheit des Hassens und Vergeltens!

Diese aktive Menschenliebe geht gegen den "Lebensinhalt" an, der aus fressen, saufen, sich propagieren und krepieren besteht. Diese Botschaft wurde vielleicht zur Giftnachschmerzzeit des Kaisers Claudius ("Ich, Kaiser und Gott") zuerst gehört.

Und worin besteht diese Menschenliebe Gottes?

Nicht in Gemütsbewegungen, sondern in Geburt, Leben und Sterben des EINZIGEN Sohnes!

Dessen Heiltsname ist "Menschensohn".

Ihr kennt die beiden deutlichen Sätze:

"Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (Menschen)". Und: "Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist".

Wir haben allen Grund, nicht nur gelegentlich auszusprechen, was in der Kirche, die sich Kirche Jesu Christi nannte und dies in der Nachfolge gehorsam zu leben hat, so alles daraus geworden ist: Wie es da um menschliche Etre, um "Ruhe als die erste Bürgerpflicht",

um Bienenzucht und andere nützliche Sachen ging, während, um nur eines zu nennen, die Kinderarbeit Kinder umbrachte, Kinder für die des Menschensohn in so besonderer Weise parteilich ist. Gott hat dennoch dafür gesorgt, daß sein Wille nicht totzukriegen war. Daß Menschen sich von Christus dienen lassen und selber Dienende bleiben. Daß von Christus Gesuchte und Gefundene suchen, was verloren ist, ohne dieses vom hohen Podest her als solches auszuweisen.

Weil Gott Mensch geworden ist,  
weil es diesem Christus um den Menschen geht,  
deshalb muß es dem Christen, der weiß, daß er einmal danach gefragt wird, um den Menschen gehen.

5) Aber wie denn nun?

Die Schrift gibt uns dazu als erstes eine erstaunliche Auskunft. Sie sagt, mit einem Wort unserer Sprache ausgedrückt: Absichtslos! "Die Liebe Christi dringet uns also". Es geht gar nicht anders. So ähnlich, wie es, doch beinahe entschuldigend, in Munde der Apostel vor den hohen Herren in Jerusalem klingt:

"Wir können ja nicht lassen, daß wir reden sollen von dem, was wir gehört und gesehen haben". Oder so echt erstaunt, wie die Frage es ausdrückt. "Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Nächsten nicht liebst, den du siehst?"

Zu dem "absichtslos" kommt das: "Ohne Ansehen der Person", wobei wir uns freilich dabei nicht in irgendeine Form der Unverbindlichkeit zurückziehen können. Denn Gott ist immer parteilich für die Waisen, die Witwen, die Armen, die, welche unterwegs sind, die Hungernden, die Durstenden, die so oder so Anagebneteten und die Gefangenen.

Weil Christus uns vom verlorenen Sohn erzählt, zu Zacharias geht, die Frau, die vormals eine Hure war, in seine Nachfolge nimmt, Kinder in die Mitte der Jünger stellt und den Mitgehenden am Kreuz sein besonderes Wort gibt, deshalb muß es uns um solche Menschen gehen.

Weil Christus niemanden verteuelt, weil er wie keiner sonst Sünde beim Namen nennt, aber dem ungehenden Sünder nicht Moral, sondern frohe Botschaft, nicht die Ausweisung, sondern das Vaterhaus gibt, deshalb dürfen wir nichts anderes wollen und tun.

Aber wir werden auch nicht verteueln können, wenn es sich um einen der grimmigen oder raffinierten großen Politiker und Wirt-



schaftler handelt. Im Zusammenhang mit dieser Art Leute steht nämlich einmal im Evangelium die Erinnerung, daß bei Gott alle Dinge möglich sind! Wenn es uns so in Christo "ohne Ansehen der Person" um den Menschen geht, können wir es sogar ertragen, daß man uns nachsagt, wir seien darin Utopisten und Schwärmer, Optimisten und Weltverbesserer, die letztlich der Unmenschlichkeit die Straße pflasterten. In das Lager der Schwarz-Weiß-Maler passen wir nicht hinein, denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen! Bitte überseht bei diesem Satz des Paulus nicht, daß darin eine Kampfansage bis hin gegen die Milientheorie liegt!

Also hängt für uns alles für den Menschen an der unläßlichen Verbundenheit, daß wir als von Gott Geliebte, Gott lieben und den von Gott geliebten Mitmenschen lieben.

Daran hängt alles. Das, was an diesem Nagel hängt, hängt fest und wenn ein Sechstel der Erde, wie man bei uns zu sagen pflegt, sich daran hängt. Dafür hat sich Christus Jesus an das Verbrecherkreuz annageln lassen. Von daher versteht es nun bitte noch einmal ein wenig deutlicher, daß wir Christen da, wo es um den Menschen geht, zu all dem anderen, was sonst in der Welt für den Menschen gedacht, gekämpft und gelitten wird, nicht noch ein wenig spezifisch "frommes" oder "religiöses" dazu zu tun haben. Wir wissen, daß es Menschen gab und gibt, die es mit aller Hingabe versucht haben, ohne den Vater Jesu Christi Mensch zu sein.

Aber es ist etwas wurzelhaft anderes, was Christen in dieser Sache zu leben haben. Sie können nicht anders, als im Menschen immer den gottgeliebten Mitmenschen zu sehen.

6) Damit sind wir bei der Aussage:

Es geht Christen immer um den Mitmenschen.

Dieses aber nicht aus dem Grunde, weil man ja nun einmal nicht anders leben kann, sondern, weil es der lebendige Gott so haben will! Es geht uns also nicht aufgrund von sogenannten Gesetzmäßigkeiten der Natur, Gesellschaft und Geschichte, gewissmaßen zwangsläufig um den Mitmenschen, sondern willentlich so, wie Gott den Menschen von seiner ersten persönlichen Anrede an mit sich in das Gespräch gezogen hat. Von daher können wir nur in Gegenwart zum Mitmenschen die Erfüllung des Menschseins sehen.

Es war eine schreckliche Karikatur, als einer der führenden Ideologen des Hitlerregimes aus dem Psalmwort

„Hilf mir an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst

mich preisen" den Vers machte:

"Rufe dich selbst an in der Not, so wirst du dich selbst erretten und sollst dich selbst preisen".

Das war eine Losung für Menschenverächter, in solcher Ideologie steckte bereits die Unmenschlichkeit drin.

Dem Christen geht es um den Menschen, weil ~~er~~ vom Vater Jesu Christi zur Gemeinschaft hin geschaffen ist.

Die Eromiten stellten eine Verirrungserscheinung dar. Zum Mann gehört die Gehilfin.

Es lohnt sich über die Spaltung der Welt in "zwei Hälften" von der Spaltung der kleinsten menschlichen Zellen her nachzudenken! Und je unbequemer mir ein Mitmensch ist, um so deutlicher sollte mir sein: "Er ist die wohlthätige gottgesetzte Grenze für den fürchterlichen Drang des Menschen zur Alleingeltung" (H. Gollwitzer).

Freilich, Allgemeinaussagen treffen hier niemals die Sache. Weder ein "wir sind doch alle Sünder" noch ein "seid umschlungen Millionen". Auch mit christlicher Verbrüderung kann Unfug getrieben werden. Mich warnt immer, daß Jesus Christus erst, nachdem er sich für die, welche wegliefen, zusammenschlagen und aufhängen ließ, er sie "Brüder" nennt! Allgemeinplätze, auch wenn sie tausendmal routinemäßig abgewalzt werden, lenken noch immer von konkreten Gebot ab.

"Dein Wille geschehe", so betet Christus, so beten auch wir. Und "tue das, so wirst du leben", dürfen wir hinzufügen. Tue das, so bist du Mensch. Als es Christus in Gethsemane für uns gebetet hat, hat er jedes Fremd-Feindschema durchbrochen. Und seit Golgatha glaubt der Christ an die Vergebung der Sünden und nicht an Hoffnungslosigkeit der "Falle" östlicher und westlicher Prägung.

Er kann dabei seinen Herrn nicht zum Vergebungsfunktionär machen, denn er weiß, was das gekostet hat.

Aber er kann über nichts mehr, was "in Menschen" ist, erschrecken, wenn er unter das Kreuz Christi tritt.

Ist etwa die Abwandlung unerlaubt:

Ist Gott für den Menschen, wer mag wider ihn sein?

Nun gibt es kein freies Befinden mehr darüber, wer unser Mitmensch ist. Der Friede in Christus als Faktum ist bestimmend für den Bruder Mensch.

Damit geht es uns so und wirklich um den Menschen.

gez. Heinz Fleischhack



Aus den Lübecker Nachrichten Juni 1961:

### Visitation in Lübeck

Gegen Ende des Jahres 1949 beschloß der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die Entsendung eines Beauftragten der evangelischen Kirche an den Sitz der Bundesregierung in Bonn. Die Wahl fiel auf Hermann Kunst, der der Leitung der evangelischen Kirche in Westfalen entstammt und einen vortrefflichen Namen hat. An seinen Verdiensten ist nicht zu rütteln. Im Februar 1956 wurde Hermann Kunst zum evangelischen Militärbischof der neuen deutschen Bundeswehr ernannt. Ganz gewiß gab es keinen besseren.

An dem Amt allerdings rüttelten sehr viele Leute. Nicht an der Person des Bischofs, die unantastbar ist, sondern an der Errichtung des Amtes. Die bösesten Worte kamen naturgemäß aus Pankow: NATO-Bischof und NATO-Kirche. Es sei vermerkt, daß dieses Amt auch außerhalb Pankows nicht unbestritten war und ist. Sehr viele und sehr ernst zu nehmende Menschen fragten sich, ob das Militär in Friedenszeiten eine eigene Seelsorge benötigt und ob nicht für die Soldaten die Seelsorge am jeweiligen Standort ausgereicht hätte. Die Einrichtung des Amtes eines Militärbischofs ist eine höchst weltliche Entscheidung, fragwürdig, wie weltliche Entscheidungen nun einmal sind. Neben anderen Zweifeln kann man sich zum Beispiel fragen, ob dem kommunistischen Osten auch noch dieser Triumph der Propaganda in die Hand gegeben werden mußte. Ist es notwendig, der Kirche in der Zone die Arbeit noch schwerer zu machen, als sie ohnehin ist? - Indessen mag darüber jeder denken, wie er will, und davon soll hier nicht die Rede sein.

Am vergangenen Sonnabend war Militärbischof Hermann Kunst aus Anlaß einer Visitationsreise in Lübeck. Er war in Blankensee, im Schabbelhaus, wohin der Lübecker Bischof zu einem kurzen Empfang eingeladen hatte, und in Travemünde.

Ein Bischof kam? Ein Kaiser kam! Vorweg ein Funkstreifenwagen der Lübecker Polizei. Danach ein Wagen mit Blaulicht - mit Blaulicht! -, besetzt mit Feldjägern in Paradeuniform. Danach vier Feldjäger auf Motorrädern. Danach der Wagen des Bischofs. Danach der Wagen mit dem Gefolge des Bischofs. Danach abermals ein Wagen mit Feldjägern. Danach nochmals vier Feldjäger auf Motorrädern. Dazu entsprechender polizeilicher Absperrdienst. Und so ging es quer durch Lübeck. Und so ging es mitten hinein in das zum Wochenende überfüllte Travemünde.

Man nehme es uns nicht übel: aber so haben wir uns einen Mann im Lutherrock und mit dem Bischofskreuz nicht vorgestellt. Erstens überhaupt nicht und zweitens nicht in einer Zonengrenzstadt. Wer Bischof Kunst kennt, weiß, daß er sich diese motorisierte Kavalkade mit Blaulicht nicht bestellt hat. Es gibt wenige, die das kirchliche Leben unserer Tage mit so unbestechlichen Augen ansehen wie er. Diejenigen, die ihm diese knatternde Begleitung aufgedrängt haben, haben die Sache der Kirche nicht verstanden. Sie haben ihr einen schlechten Dienst erwiesen.

Einer, der am Straßenrand stand, als der Zug vorüberbrauste, sagte

b.w.

etwas, was wie ein Witz klang. Aber es war kein Witz. Resigniert zitierte er den Anfang einer Parabel von Goethe. Sie beginnt: "Als noch verkannt und sehr gering unser Herr Christus auf Erden ging ..."

Es stimmte alles sehr nachdenklich ...

H. Schr.

### Der Militärbischof antwortete

Soldaten fragen: "Warum sind wir eigentlich Soldaten?"

Von unserer Kieler Redaktion

I. T. Kiel. Vor der Kieler Landespressekonferenz hat der 1957 hebenamtlich zum evangelischen Militärbischof berufende Bevollmächtigte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland am Sitz der Bundesregierung, D. Hermann Kunst, erklärt, er habe nach einer 14tägigen Informationsreise durch den Wehrbereich I (Hamburg und Schleswig-Holstein) keinen Anlaß, an der demokratischen Gesinnung der in Schleswig-Holstein stationierten Soldaten zu zweifeln.

Die evangelischen und katholischen Christen arbeiteten in den Standorten wie Brüder zusammen, sagte Kunst. Für die Bundesmarine werde demnächst wahrscheinlich auf Betreiben von Oberpfarrer Behrens in Wilhelmshaven eine Dekanatsstelle eingerichtet werden. Schon heute hätten die Marineverbände bei längeren Fahrten einen sogenannten Schwimmpastor an Bord. Eine solche geistliche Institution erscheine noch wichtiger als die der Militärpfarrer in den Standorten.

Zu der in der Öffentlichkeit laut gewordenen Kritik, der Militärbischof reise mit einer Eskorte von Funkstreifenwagen, motorisierten Polizisten und Feldjägern der Bundeswehr in Paradeuniformen durch die Lande und entspreche damit nicht der Vorstellung eines Geistlichen, äußerte Kunst vor den Kieler Journalisten: "Für was halten Sie eigentlich unsereinen, wenn Sie meinen, ich hätte um so etwas gebeten." (Das war in den LN nicht behauptet worden. D.Red.). Schließlich habe er sich im "Dritten Reich" vor der Hitlerjugend und der Gestapo zu seiner Kirche bekannt, und auch damals sei er "von der Polizei eskortiert" worden, allerdings in der "Grünen Minna".

Im übrigen sagte Kunst, gehe es darum, daß er in einem Wehrbereich pünktlich sein Programm durchführen könne. Deshalb stellten ihm die Bundeswehr Feldjäger und Hubschrauber und die Zivilverwaltung Funkstreifenwagen zur Verfügung. Im übrigen aber handle es sich um eine Form der militärischen Ehrung. "Ich kann dazu als Gast eines Wehrbereichsbefehlshabers nicht gut sagen: ich möchte wie die Apostel zu Fuß gehen. Schließlich müsse er sich "nach der Ordnung des Hauses richten". Wenn er von der Bundeswehr entsprechend dem militärischen Ehrenreglement empfangen werde, so entspreche diese Form einfach einer 08/15-Regelung aus Bonn". Kunst ersuchte die Presse, ihn doch nicht nach solchen Äußerlichkeiten, sondern nach dem zu beurteilen, was er in seinem kirchlichen Dienst tue, zumal er die Evangelische Kirche in Deutschland und nicht bloß die in der Bundesrepublik repräsentiere.

Bei Gesprächen mit Soldaten habe der Militärbischof mitunter gehört:



"Wir wissen eigentlich gar nicht, warum wir Soldaten sind". Kunst meinte dazu, man sollte in der Bundesrepublik ernstlich überlegen, "wie man diesen jungen Marschierern klarmacht, wofür sie angetreten sind". Er habe den Eindruck, sagte der Bischof, als ob an den Schulen und Universitäten das Verhältnis von Bürger und demokratischem Staat zwar richtig dargestellt werde, die Lehrenden aber noch immer nicht bereit seien, - sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit zu diesem Staat zu bekennen. "Das aber ist eine so miserable Gesinnung, daß man sagen muß: ihre Träger gehören in kein öffentliches Amt", meinte der Bischof.

400 Briefe  
Erklärung einer Gruppe von Theologen, Pfarrern und Laien, die sich bereit gefunden haben, in der Industrie als Lohnarbeiter zu arbeiten, als Ausdruck ihres Glaubens

Das ist eine provisorische Erklärung. Sie wurde in erster Linie für unseren eigenen Gebrauch und nur in zweiter Linie zur Verteilung hergestellt. Sie ist nicht zur Veröffentlichung in einer öffentlichen Schrift, aber kann unter denen zirkulieren, von denen man erwarten kann, daß sie ihren Inhalt ernsthaft diskutieren. Wir würden uns besonders über konstruktive Kommentare und Kritik freuen. Im Februar 1959.

#### Einleitung:

Es wird jetzt in weiten Kreisen zugegeben, daß eine ernsthafte und tief wurzelnde Entfremdung zwischen der Kirche und den industriellen Lohnverdienern dieses Landes (von denen wir im folgenden als "Arbeiter" oder "Arbeiderschaft" sprechen werden, die Bezeichnungen mit denen sie sich selbst <sup>be</sup> schreiben) besteht. Komitees, Gemeinschaften und Projekte aller Art schießen empor, um dieses Problem in Angriff zu nehmen.

Die meisten dieser Versuche sind an die Arbeiter von konventionellen Einrichtungen ~~begegnungspunkten~~ in der Kirche gerichtet - Pfarrbüros, Gemeinden und (selbstständige) Missionen. Man kann erwarten, daß die Kirche viel von diesen Versuchen gewinnt. Vorausgesetzt, daß sie von Demut und Geduld getragen werden und einer Bereitschaft, traditioneller Annahmen neu zu prüfen.

Wir selbst jedoch <sup>wissen</sup> fühlen uns berufen, diesen Aufruf auf einer anderen Ebene zu beantworten, in-dem wir unsere Rettung mit der der Industriearbeiter verbinden. Wir sind der Meinung, daß das nur getan werden kann, wenn wir arbeiten wie sie arbeiten und von den Einkünften unserer Arbeit leben wie sie. Im Wesentlichen sprechen wir deshalb als eine Gruppe von Männern und Frauen mit ihren Familien, die sich alle, durch diese Entscheidung auf eine bestimmte Lebensform festgelegt haben, indem sie die Arbeiderschaft hauptsächlich dadurch ansprechen, daß sie ihr Schicksal mit dem <sup>dieser Menschen</sup> ~~maximalen~~ verknüpfen und nicht durch Propaganda. Was wir erstreben ist nicht in erster Linie eine "Technik der Evangelisation" sondern eine Form des Gehorams.



Wir können unsere Position weiter so verständlich machen:

### 1. Der Weg der Inkarnation

Die Kirche hat keinen Kontakt mehr mit dem Leben der meisten Arbeiter. Sie ist kein natürlicher Bestandteil in dem Leben, das sie führen, sondern steht außerhalb davon. Allgemein gesprochen, ~~sie~~ die Kirche versteht sie und ihre Probleme nicht und sie haben wenig Vertrauen zu ihr und ihrem Vertretern. Diese Trennung wirkt in der Kirche eher für ein technisches als für ein geistiges Problem gehalten. Wir sind der Meinung, daß es klar erkannt werden muß, daß es eine Sünde für die Kirche ist, wenn sie keinen Kontakt zu dem Volk hat. Eine Technik aber ist keine Antwort auf Sünde.

Es scheint uns, daß man diese Situation dadurch beantworten sollte, daß die Kirche mit Demut und Mitgefühl <sup>in</sup> das Leben der Arbeiterschaft eintreten muß und so die Kirche von innen aufbauen muß, d.h. durch Christen, die berufen sind, Arbeiter zu bleiben oder zu werden. Sogar auf der menschlichen Ebene scheint dies der offensichtliche Weg zu sein, die Arbeiter besser zu verstehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Aber darüber hinaus trifft es bestimmt zu für einen Glauben, der auf die Inkarnation gegründet ist. Der christliche Pfarrer oder Missionar muß eins mit dem Volk sein, das muß man bei ihm fühlen und dafür muß er bekannt sein.

"Es ist nicht genug, daß die Kirche aus ihrer Sicherheit heraus spricht. In dem wir unserem Fleisch gewordenen und gekreuzigten Herrn folgen, müssen wir in einer solch engen Gemeinschaft mit dem Menschen leben, mit seiner Sünde, seinen Hoffnungen und Ängsten, seinem Elend und seinen Bedürfnissen, so daß wir zu seinem Bruder werden und Gottes Liebe zu ihm aus seiner Stellung und Lage heraus bezeugen. Diejenigen, die außerhalb der Kirche stehen, machen wenig Unterschied zwischen Glauben und Werken." (Weltkirchenrat, Evanston-Bericht, Abschnitt II)

Arbeit ist für uns nicht eine Gelegenheit zur Propaganda, sondern das Mittel, durch das wir eins mit der Arbeiterschaft werden. Das ist kein verschwenderischer Verbrauch des Menschenmaterials der Kirche. Es ist eine passende Übung im Glauben. Inmitten einer Welt, die an die Rettung durch Geld, Technik und Gewalt glaubt, glauben Christen an die Macht der "Torheit" des Kreuzes.

## 2. Die Bedeutung des Evangelismus=(Evangelisation)

Jede Art des Evangelismus ist die Arbeit des Heiligen Geistes. Erfolgreiche Evangelisation ist in erster Linie nicht das Ergebnis von Organisationen und Plänen, sondern sie kommt aus dem Leben derjenigen, die vom Heiligen Geist inspiriert sind. Evangelisation bedeutet nicht nur, daß man es fertig bekommt, die Leute in die Kirche zu bekommen. Sie bedeutet auch nicht, daß man bloß die Meinungen der Leute ändert. Evangelisieren heißt, den Leuten die Liebe Gottes in jeder möglichen Art zu vermitteln - durch das Wort und durch das Leben. Es bedeutet, die Menschen wissen und fühlen zu lassen, daß sie geliebt werden. -, daß hinter unserer <sup>heiligen</sup> wachen Liebe die absolute Liebe Gottes steht, die im Kreuz Christi offenbar wird. In-dem man es so durchführt, hat man die Möglichkeit der Einwirkungen <sup>und</sup> auf diese Weise der Rettung. So muß der erste Schritt in der Evangelisation nicht ein Schritt des Streites, sondern immer ein Schritt der Liebe sein. Wir fühlen uns verpflichtet, diesen Geist der Liebe dadurch auszudrücken, daß wir eins mit den Arbeitern werden. "Es sind mancherlei Gaben; aber es ist e i n Geist. Und es sind mancherlei Ämter; aber es ist ein Herr." (I. Kor. 12, 4-5)

## 3. Das Evangelium "frei umsonst"

Unsere Meinung ist der des Sankt Paul ähnlich, wie sie im 1. Korinther 9 ausgedrückt wird. Er erkennt klar, daß der Verkünder des Evangeliums ein Recht hat, seinen Lebensunterhalt durch das Evangelium zu erhalten; Aber er fährt fort, indem er sagt, daß er keinen Gebrauch von diesem Recht gemacht hat, sondern daß er es vorzieht, seinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, um das Evangelium "frei umsonst" (1. Kor. 9, 18) zu predigen, d.h., um die Liebe Christi noch stärker dadurch auszudrücken, indem er keinen materiellen Gewinn als Gegenleistung für sein predigen sucht. Weiterhin, die Vollkommenheit dieser selbstlosen Liebe bewirkt, daß er "der Knecht jedermanns" (Vers 19) werden will und "jeder mann allerlei, auf daß ich allenthalben ja etliche ~~xxx~~ selig mache" (Vers 22).

Wir sind der Meinung, daß dies sowohl <sup>auf</sup> ~~xxx~~ Laien als auch auf die Geistlichkeit zutrifft. Es ist lediglich zufällig, daß die meisten bezahlten Arbeiter der Kirche Geistliche sind.

## 4. Die Berufung zur Armut

Durch die Jahrhunderte hindurch waren und sind die Christen berufen, die Liebe Christi dadurch zu zeigen, daß sie ihr Los mit den Armen teilen. Auch wir fühlen diesen Antrieb. Und obgleich heute in England die Lohnverdiener nicht alle arm an materiellen Dingen sind, sind sie doch als Klasse



die niedrigste Schicht der Gesellschaft: Sie erleiden eine "Armut", die ein <sup>ow</sup>Komplex an Bedingungen darstellt - Schon das Lohnverhältnis selbst, die unpersönliche Natur vieler Arbeitsgänge, der Verlust der Verantwortung, Unsicherheit der Arbeitsstellen, erziehungs- und bildungsmäßige Nachteile und eine niedrige soziale Stellung.

#### 5. Das Evangelium in materiellen Begriffen

Wenn wir ernsthaft beabsichtigen, den Menschen unserer Zeit das Evangelium zu überbringen, müssen wir es in den materialistischen Begriffen von Geld und Arbeit leben, die sie am leichtesten verstehen. Für uns heißt es, daß wir unseren Glauben dadurch ausdrücken müssen, daß wir unser Leben mit dem der Lohnverdienenden Klasse voll teilen. Nach unserer Meinung <sup>hat</sup> ist das Predigen des Wortes nur auf der Basis eines solchen Lebens die Aussicht, in der modernen Industriegesellschaft überzeugungskräftig zu sein.

#### 6. Die Wiederentdeckung des Evangeliums

Wir möchten lernen, was das Evangelium für Industriearbeiter und ihre Familien bedeuten sollte, auch wenn wir es selbst leben und wie man es so ausdrücken kann, daß es verstanden ~~wird kann~~. Wir müssen nicht nur demütig die Lebensbedingungen und die Art, <sup>zu</sup> wie sie das Leben sehen, derjenigen <sup>lernen</sup> ~~zu sehen~~, die vom Leben der Kirche so lange entfremdet waren, sondern auch mit ihnen unser Verhältnis zum Glauben vertiefen. Unsere Absicht ist es nicht, "das Evangelium in Begriffe zu übersetzen, die einfache Leute verstehen können", sondern wieder-zu-entdecken, was das Evangelium der Liebe heute bedeutet, sowohl im Leben <sup>als</sup> ~~auch~~ im Wort. Daraus folgt, daß wir lernen müssen, wie man Gebet, Anbetung und <sup>die priesterliche Berufung</sup> ~~ist~~ <sup>(in seinem besonderen und allgemeinen Sinn)</sup> im Leben und der Arbeit derjenigen, mit denen wir es zu tun haben praktiziert ~~xxxxxxxxxxx~~ wird.

#### 7. Die Würde der Arbeit

Wir glauben, daß die körperliche Arbeit, der notwendige Träger des materiellen Gefüges der Gesellschaft, wie andere Formen der Arbeit etwas von einem inneren Adel besitzt, der ihr vom Schöpfer verliehen wurde. Die Stellung des Arbeiters hat deshalb in sich selbst eine göttliche Würde. Wir sind bestrebt, das offen zu zeigen. Nur wenn man die Dinge in dieser Weise sieht und den Sinn einer göttlichen Berufung in einem solchen Leben wiederentdeckt, kann man die Strapazen, die Langeweile und die offensichtliche Trivialität der Arbeit in der Industrie freiwillig ertragen und ihr ihre wahre Bedeutung geben.

#### 8. In Christus gibt es keine Klassen

Wir glauben, daß die meisten Taten sozialer Mildherzigkeit, wie sie gewöhnlich gelehrt und praktiziert werden, alle Hilfe geben außer Gleichheit der (wesentlichen) Stellung und dass dies unvereinbar mit dem Willen Gottes ist und hinter der christlichen Liebe zurück-bleibt. Christus wird lediglich zum Menschen (d.h. nicht zum Vertreter einer bestimmten Klasse) und was auch immer in der Struktur und der Praxis der Gesellschaft eine Klasse von Menschen in Beziehung zu der anderen erniedrigt, ist dem Wesen nach eine Verleugnung der Inkarnation.

#### 9. Weltliche Vorgänger

In Gottes eigenen Worten, ~~das~~ <sup>das</sup> Evangelium ist die gute Nachricht vom Königreich Gottes. Das Evangelium unter den Arbeitern zu predigen heißt demnach für das Königreich in der Industrie einzutreten, d.h. für eine Neuordnung der industriellen Beziehungen und sogar der ökonomischen Struktur der Gesellschaft. Aber wir sind auf keinen Fall die ersten auf dem Plan. Der menschliche Wunsch nach Bruderschaft und Gerechtigkeit, der auf verschiedenen weltlichen Gebieten teilweise vorhanden ist, geht uns voraus. Darunter fallen die Gewerkschaften. Wir fühlen uns deswegen verpflichtet, in den Kampf für Gerechtigkeit, Bruderschaft und industrielle Demokratie einzutreten, der schon auf weltlichem Gebiet stattfindet, indem wir dem Evangelium nicht weniger in dieser Art als in direkten persönlichen Taten der Liebe dienen.

#### 10. Die Finanzlage der Kirche

Wir sind über die gegenwärtige Finanzpolitik der englischen Kirche besorgt. Wir sind der Überzeugung, daß sich die Kirche, mehr noch als jede andere Körperschaft selbst erhalten sollte und daß die Geistlichkeit, wenn sie ihren Lebensunterhalt nicht durch weltliche Arbeit verdient, auf die Gaben der Gemeindemitglieder angewiesen sein sollte. Obgleich man sich das allmählich in der Kirche vergegenwärtigt und Versuche gemacht werden, es zu verwirklichen, übernimmt die offizielle Finanzstruktur der Kirche diese Folgen nicht. Die Anklage, die oft von Arbeitern erhoben wird, daß nämlich die Geistlichkeit vom Staat bezahlt werde, trifft viel zu sehr ins Schwarze. Obgleich sie nicht eigentlich vom Staat bezahlt werden, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß in der Praxis die meisten von ihnen in großem Umfang von "unverdientem Einkommen" leben (d.h. den Zinsen von vergangenen Investitionen). Für den Arbeiter ist das ebenso schlimm als wenn man vom Staat bezahlt würde. Mit einigem Recht kann er sagen, daß die Geistlichkeit von den Früchten seiner Arbeit lebt. Und das ohne seine Zustimmung. (Einwilligung).



11. Beziehung zur konventionellen (d.h. <sup>nicht körperlicher</sup> ~~der/von~~ <sup>Geistlichkeit</sup> ~~Arbeit~~ lebenden) /  
Wir möchten herausstellen, daß wir in keiner Weise in Konkurrenz zu der bezahlten Geistlichkeit stehen. Obgleich wir der Überzeugung sind, daß sie im weltlichen Bereich nicht so sehr den Charakter eines Berufes haben sollte wie sie ihn jetzt hat. Wir sind bestrebt, ~~eng~~ in jeder Weise eng mit der Gemeindepfarrstelle zusammenzuarbeiten und mit jeder Art von besonderen Pfarrstellen mit denen wir in Berührung kommen. Einige von uns ziehen es vor, in erster Linie ein Pfarramt auszuüben, indem sie entweder als Pfarrer im Gemeindevorstand tätig sind oder Gemeinden leiten, während andere von uns wünschen, von ihren Gemeindepflichten entbunden zu sein, um größere Freiheit zu haben, <sup>um</sup> in der Richtung zu experimentieren, die die beste scheint. Wir glauben, daß in jeder dieser Situationen ein Platz für Arbeiterpfarrer ist.

#### 12. Arbeiterpfarrer

Die Konferenz von Lambeth (1958) hat ausdrücklich festgestellt, daß es kein theologisches Prinzip <sup>gibt</sup> ~~ist~~, das einem Menschen verbietet, ein ordinierter Pfarrer zu sein, während er seinen Laienberuf weiter ausübt (EntschlieBung 89). Wir möchten dies weiter fassen: Der Ausdruck des ~~Lebens~~ <sup>Lebens</sup> im täglichen Leben in der Welt ist nicht etwas besonderes, sondern gehört zum Wesen der Christenheit. Es scheint demnach angemessen zu sein, daß einzelne Mitglieder der Geistlichkeit - die beglaubigten Führer der Kirche - in vollem Maße unter dem Druck und den Beanspruchungen des täglichen Lebens stehen sollten in einem Ausmaß, daß sie ihren Lebensunterhalt durch weltliche Arbeit verdienen ~~sollten~~. Den (kirchlichen) Laien wird häufig gesagt, christliche Führerschaft an ihrem Arbeitsplatz auszuüben und <sup>ein</sup> ~~ein~~ Muster christlicher Jüngerschaft dort auszuarbeiten, und das sollten sie auch. Es scheint sowohl unvernünftig wie auch ungehörig, daß man von ihnen erwartet, daß sie dies wirkungsvoll in einer Lebenssphäre tun, in der ihre ernannten geistigen Führer nicht miteinbezogen sind, besonders wenn das Problem des Zeugnis-  
ablegens in dieser Sphäre (der Sphäre der industriellen Arbeit) anerkannterweise zu den schwierigsten Problemen gehört, denen die Kirche heute gegenüber steht.

#### 13. Die Gesamtheit unserer Mission

Auch gegenwärtig beschränkt sich unsere Mission nicht auf Arbeiterpriester, noch ist sie als "Arbeiterpfarrer-Bewegung" gedacht. Wir glauben eher, daß es ein grundsätzlicher Ausdruck der christlichen Reaktion auf die moderne Industriegesellschaft ist und als solcher muß die gesamte Kirche in ange-

messener Weise darin vertreten sein. Das bedeutet Geistlichkeit und ein Übergewicht an Laien, Männern und Frauen, verheiratet und unverheiratet, die alle in gleicher Weise auf den Ruf antworten, Gott im Leben der Arbeiter zu verherrlichen. Einige, die in diesem Leben aufgewachsen sind, werden sich berufen fühlen, die Gelegenheit, daraus zu entkommen, aufzugeben. Andere, die von außen in dieses Leben eintreten, werden Ansprüche auf bevorzugte Stellung und Sicherheit aufgeben.

gez. Tom Waldon, Sherry Waldon, 28 Pigott Street, London, E. 14.

John Strong (The Rev.), Veronica Strong, The Vicarage, Harlington,  
Dunstable, Beds.

Martyn Grubb (The Rev.), Anne Grubb

John Rowe (The Rev.), Isabel Rowe, 28 Pigott Street, London, E. 14

Tony Williamson, 32 Arnold Road, Oxford.

Die folgenden, die ebenfalls diesem Beruf angehören, befinden sich in allgemeine Übereinstimmung mit obiger Erklärung, obgleich sie aus Gründen der Entfernung nicht in der Lage waren, an den Konferenzen teilzunehmen, auf der sie ~~hervorgebracht~~ hervorgebracht wurde.

gez. Don Heap (The Rev.), Alice Heap, 125, Show Street, Toronto, Canada

Tom Quigley (The Rev.), 1, Manor Road, Upperby, Carlisle.



## A b s c h r i f t

### Die Niederlage der Arbeiterpriester

Sieben Bücher über einen bedeutsamen Versuch:

- Gregor Siefert: Die Mission der Arbeiterpriester. Ereignisse und Konsequenzen. Hans Brierwer Verlag, Essen 336 S., 24 DM.  
Kardinal Suhard: Persönliches Tagebuch. Roven Verlag, Olten. 52 S., 5,80 DM.  
Die Arbeiterpriester - Dokumente. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. 228 S., 8,80 DM.  
Jacques Loew: Tagebuch einer Arbeitermission 1941-1959. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz. 356 S., 16,80 DM.  
Jacques Loew: Bericht aus den Docks. Roven Verlag, Olten. 113 S., 9,80 DM.  
Michel Labourdette: Arbeiterpriester. Roven Verlag, Olten. 63 S., 4,80 DM.  
Michel Garrouges: Charles de Foucauld. Herder Verlag, Freiburg, 372 S., 14,80 DM.

-----

Unsere Zeit ist besser als ihr Ruf. Der Ellenbogen regiert nicht ausschließlich. Die Vergötzung des Erfolgs hat den ritterlichen Sinn noch nicht ganz getilgt. Das darf man wohl aus dem nahezu gleichzeitigen Erscheinen von nicht weniger als sieben Büchern über die "Arbeiterpriester" schließen, wenn man nicht an eine untergründige Not denken will, die man aus solchem Interesse ablesen könnte.

Wie immer es sei - die vorliegenden aus den verschiedensten Lagern kommenden Veröffentlichungen sind ein hinreichender Beweis dafür, daß es sich bei der 1943 aus der Not des Krieges entstandenen und bereits 1954 durch päpstliches Verbot beendeten Aktion weder um die episodenhafte Entgleisung einiger Außenseiter (wie von orthodoxer Seite behauptet wurde) noch um einen gelungenen Coup geschickt operierender Sensationsmacher (wie in konservativen Kreisen erzählt wurde), noch um eine kommunistische "Aufweichung" einer an sich ehrenwerten Sache (wie allgemein angenommen wird) handelt, sondern um einen Vorgang, dessen Bedeutung noch nicht ausgemessen ist.

Der Soziologe Gregor Siefert spricht von einem "Prozeß von typologischer Gültigkeit", der blitzartig das Gesicht eines ganzen Zeitalters enthüllt habe. Nicht nur die Kluft zwischen der Kirche und der Industriegesellschaft sei hier offenbar geworden, es habe sich gezeigt, daß ein Riß auch durch das scheinbar so fest gefügte Gebäude der Kirche selbst laufe.

Siefers Buch "Die Mission der Arbeiterpriester", ursprünglich eine Dissertation und mit einem kompletten wissenschaftlichen Apparat ausgestattet, ist bei weitem das Beste, was bisher überhaupt über dieses Thema erschienen ist. Soweit wir wissen, gibt es auch in Frankreich nichts Gleichwertiges. Der Autor liefert neben einer vollständigen Chronik, die ein ganzes Jahrhundert zurückgreift, und bis in das Jahr 1960 fortgeführt wird, Einsichten in die Struktur der Kirche in der Industriegesellschaft, wie sie in dieser Fülle und Schärfe bisher selten zu lesen waren. Kirche und Industriegesellschaft werden sich mit ihnen auseinandersetzen müssen.

Nicht berücksichtigt wurden von Siefert die theologischen Aspekte der Priesterarbeit. Wer an ihnen speziell interessiert ist, mag zur Ergänzung die kleine Schrift "Arbeiterpriester" von Michel Labourdette heranziehen, die das Phänomen zwar vom dogmatischen Standpunkt, aber mit größtem Verständnis für die Realität behandelt.

Siefer zeigt zunächst, daß die "Arbeiterpriester" weder die ersten waren noch die einzigen geblieben sind, die sich in Frankreich mit der Missionierung der Arbeiterklasse beschäftigt haben. Sie waren jedoch die ersten und die bisher einzigen, die unter Einfluß der sensationellen Schrift Godin-Daniels "Frankreich - Missionsland" ernst machten mit der These, daß die Arbeiterklasse nicht, wie bis dahin immer behauptet wurde (und noch behauptet wird), der Kirche entfremdet, sondern daß sie überhaupt außerhalb des kirchlichen Wirkungskreises entstanden sei. Das theologisch anfechtbare, gleichwohl existente "neue Heidentum" war für sie Wirklichkeit, und gemäß dieser Erkenntnis begannen sie ihre Mission nicht mit neuen taktischen Maßnahmen oder einem der Sprache des Proletariats angepaßten Jargon, sondern sie wurden Arbeiter. Auf diese Weise erhielten sie "Bekehrungen", die selbst von ihren Gegnern mit Respekt betrachtet wurden.

Erste Konflikte ergaben sich, als die Priester in die (damals weitgehend kommunistisch kontrollierten) Gewerkschaften eintraten und sich an politischen Demonstrationen, zum Beispiel an den Versammlungen der "Weltfriedensbewegung" und anderen "linken" Aktionen, beteiligten. Während der Pariser Erzbischof, Kardinal Suhard, der eigentliche Initiator und Tutor des Unternehmens, die Priester auch in diesem fragwürdigen Engagement deckte, ja sie darin bestärkte, ließen die durch derlei Aktivität unangenehm berührten Patrone und staatlichen Instanzen bereits ihre Brüste nach Rom spielen, wo zu dieser Zeit ausgesprochen konservative Kräfte die Interessen der französischen Geistlichkeit vertraten. Der Tod des Kardinals (dessen "Intimes Tagebuch" allerdings weniger einen Eindruck von den Spannungen und Kämpfen der Arbeitermission gibt, als seine vornehme Weitsicht beweist), dazu weitere, nie ganz geklärte "Zwischenfälle" und regelrechte Denunziationen ließen die Sorge des Heiligen Stuhls zu offenem Mißtrauen anwachsen. Das Kommunistendekret aus dem Jahre 1949 dürfte nicht zuletzt im Hinblick auf die "Verirrung" der arbeitenden Priester erlassen worden sein.

Faktisch bedeutete schon dieser Erlaß das Ende der Aktion, das dann, nach mancherlei unerfreulichen Hin und Her, durch definitiven Befehl 1954 auch in Praxis herbeigeführt wurde. Ein Drittel der damals ungefähr hundert arbeitenden Priester gehorchte dem päpstlichen Gebot, in die Pfarrhäuser und Orden zurückzukehren, ohne Widerspruch. Ein größerer Teil suchte nach Zwischenlösungen, ein kleinerer sagte sich von der Kirche los und tauchte endgültig in die Arbeitswelt ein.

Es gereicht der französischen Geistlichkeit, vor allem dem hohen Klerus, zur Ehre, daß sie sich bis zuletzt und auch nach dem Verbot noch schützend vor die angegriffenen Priester gestellt und selbst den "Ungehorsamen" eigentlich bis heute die Tür offengehalten hat. Unendlich viel wichtiger noch dürfte die Tatsache sein, daß sie die Bedeutung der gescheiterten Aktion erkannte und eine stärkere missionarische Aktivität, vor allem durch Einschaltung von Laienkräften, entwickelte.

Ein Modell für den neuen Ansatz mag unter anderem die Arbeiterseelsorge des Dominikanerpaters Jacques Loew geben, der 1941 von jenem Kloster aus in die Docks von Marseille ging, in dem Simone Weil ihre Vorträge hielt. Im Gegensatz zu den Gros der Arbeiterpriester lehnte Loew es jedoch ab, sich sozialpolitisch zu engagieren.

Die Mission "Saints-Pierre-et-Paul", die er begründete und noch heute leitet, wird von einer Priesterequipe getragen, die nur zu einem Teil (für den Lebensunterhalt der Gruppe) arbeitet, zum anderen den Seelsorgedienst einer Pfarrei versieht. Seine beiden Bücher, "Bericht aus den Docks" und "Tagebuch einer Arbeitermission 1941 bis 1959", sind Erfahrungsberichte, die in ihrem ungeschminkten Realismus der internen Kirchensoziologie wertvolles Material liefern dürften und, selbstver-



Neben den Priestern des Heiligen Peter und Paul arbeiten in Frankreich gegenwärtig noch zahlreiche weitere, ähnlich strukturierte Gruppen, darunter die "Mission de France", der "Prado" und die "Kleinen Brüder Jesu" des Abenteurers und Peters Charles de Foucauld. Dem letzten hat Michel Carrouges mit dem Buch "Charles de Foucauld" ein eindrucksvolles Denkmal gesetzt.

Sämtliche Unternehmen, auch darauf weist Siefer hin, krankten jedoch daran, daß sie mit viel Plan und Opfermut zwar viele und außergewöhnliche "Bekehrungen" zuwege bringen, daß es ihnen aber sehr selten gelingt, die "Bekehrten" in die bestehenden christlichen Kerngemeinden einzugliedern. Diese seien, und das gilt nicht nur für Frankreich, noch immer in der Vorstellungswelt des späten Bürgertums und Kleinbürgertums befangen. Auch der Arbeiter mit den besten Absichten pralle (wie auch der Intellektuelle) zurück, wenn er mit dem innerkirchlichen "Betrieb" konfrontiert werde. Siefer nimmt an, daß auch die Arbeiterpriester, wenn sie ihre Aktion hätten fortführen können, an dieser Klippe früher oder später gescheitert wären.

Siefer übersieht natürlich nicht, daß sich die Arbeiterschaft seit den vierziger Jahren gewandelt hat. Wie bei uns, treten auch in Frankreich Klassenbewußtsein und Atheismus langsam zurück, und bürgerliche Konsumgewohnheiten und weltanschaulicher Indifferentismus nehmen ihre Stelle ein. Die Arbeiterpriester, würden sie ihr Experiment heute beginnen, hätten mit einer ganz anderen Wirklichkeit zu rechnen, und ihre Aktion würde, wahrscheinlich, anders aussehen.

Anna Teut

Referat Gmündstadt

(27.6.60)

an Herrn Pf. Bassarath  
Hls.

am 1/7. 60

an Herrn Hls.  
f. die. Angel



## Die Evangeliumschrinden-Baptisten in der UdSSR

-----

Im vergangenen Jahr konnte eine Gruppe von fünf Mitarbeitern der Gossner-Mission aus der DDR und der Bundesrepublik innerhalb einer großen Delegation in die UdSSR reisen. Die Reise-Route ging über Warschau, wo wir fast einen Tag Aufenthalt hatten, Minsk mit einem Tag Aufenthalt, Moskau - 5 Tage - , Leningrad - 3 Tage - und von dort nach Berlin zurück. Von Moskau gab es einen Ausflug zum Kloster Sagorsk mit Besichtigung des Klosters, Teilnahme an den Gottesdiensten und Besuch der geistlichen Akademie. Von Leningrad fuhren wir zum Petershof, früher Sommersitz des Zaren, jetzt Erholungspark und Zielort vieler Touristen.

Neben vielen Besichtigungen von Werken, Sozialeinrichtungen, Schulen, Krankenhäusern, Theatern und Kulturparks, war uns sehr wesentlich der Kontakt mit den Christen der Kirchen. Wir waren einen Tag lang in Sagorsk und haben, wie schon gesagt, Anteil genommen am Leben der Russ.-orthodoxen Kirchen und uns so gut wie möglich über Theologie und Leben dieser Kirche informiert.

Am meisten hat uns allerdings die Kirche der Evangeliumschrinden-Baptisten beschäftigt (die amtliche Bezeichnung: "Bund der Evangeliumschrinden-Baptisten in der UdSSR"). Das hängt ein bisschen damit zusammen, daß Johannes Gossner, der Vater und Begründer unseres Werkes, von seiner Petersburger Zeit her (1820 - 1824) als einer der vier evangelistischen Väter dieser Kirche angesehen wird. Seine missionarische Predigt ist in dieser Kirche nicht nur angekommen, sondern sie wurde umgesetzt in ein lebendiges Gemeindeleben und in bewußtes Christenleben in der Welt. Diese Kirche weiß um ihren missionarischen Auftrag: "Jeder Christ ein Missionar" - , so haben wir es oft aus dem Munde unserer Brüder und Schwestern gehört. Wir hatten Gelegenheit, mehrmals die gottesdienstlichen Versammlungen in Moskau und Leningrad zu besuchen; wir haben mit Gemeindegliedern gesprochen, mit ihnen zusammen gebetet und uns von den Gemeindeleitern viel erzählen lassen über Geschichte, Theologie und Gemeindeaufbau dieser lebendigen Kirche.

Insgesamt gesehen ist der Bund der Evangeliumschrinden-Baptisten in der UdSSR eine kleine Kirche. Es gibt etwa eine halbe Million eingeschriebener Gemeindeglieder, die sich in 5 500 Gemeinden gliedern. Die Gemeinden in Moskau und Leningrad sind die größten. In Moskau zählt die Gemeinde 4 400 Glieder, sie hat neun hauptamtliche Pastoren und Prediger für den Dienst angestellt. Sechsmal finden in der Woche in dem einzigen Gebäude in einem Vorort Moskaus Gottesdienste statt, dreimal wochentags abends und dreimal sonntags. Die Gottesdienste dauern in der Regel zweieinhalb Stunden. Wir erlebten den ersten an einem Donnerstag abend 19.00 Uhr. In dem großen Kirchenraum versammelten sich ca. 2 500 Menschen. Ein Chor von 60 - 80 Sängern aus der Gemeinde wirkt in jedem Gottesdienst mit. Der Pastor eröffnet den Gottesdienst mit Gebet. Nach dem Gemeindegesang liest er den 1. Predigttext, danach folgt die Auslegung. Manchmal gibt es zwei Auslegungen. Für das Schlußgebet werden während des Gottesdienstes Zettel zum "Gebetsdiakon" gegeben, dieser versucht alle Gebetswünsche zu bedenken. Zwischen den Lesungen, Auslegungen und Gebeten singt der Chor. Während der Predigt gibt es manchmal spontane Zurufe von Gemeindegliedern. Jeder Dritte oder Vierte schreibt während der Auslegung mit. Die Gemeindeglieder wollen sich den Bibeltext wirklich aneignen, oft haben sie keine Bibeln. Obwohl in den letzten Jahren neue gedruckt wurden, reichen dieselben bei weitem nicht aus. Auch Gesangbücher fehlen

fehlen, und viele benutzen handgeschriebene Gesangbücher. Das Mitschreiben im Gottesdienst geschieht auch, weil viele Hausandachten halten und den ausgelegten Text weitergeben, andere schicken nach Rückkehr aus dem Gottesdienst "Evangelistenbriefe" an Freunde. Man weiß hier etwas davon, daß das Wort Gottes bezeugt werden muß.

Was die Ämter angeht, so wählt man Brüder aus der Gemeinde. Wer die Gabe der Gemeindeleitung hat, wird zum Pastor gewählt. Ein Prediger muß für seinen Dienst auch die Gabe haben. Ein Pastor ist immer hauptamtlich, während ein Prediger in seinem Beruf bleiben kann.

Was die Ausbildung angeht, so gibt es in der UdSSR keine Predigerschule für Evangeliumschröten-Baptisten. Einige sind in einem Baptisten-College in London ausgebildet worden, alle anderen müssen sich durch Selbststudium qualifizieren. Dafür stehen in mehreren Gemeinden Bibliotheken zur Verfügung, auch verschickt die Leitung Lehrbriefe. Für alle Mitarbeiter im Gemeindedienst gibt es außerdem den "Brüderlichen Bote", eine Zeitschrift, die alle zwei Monate erscheint. Sie hat 80 Seiten und eine Auflage von 3 000 Exemplaren.

Jährlich werden 10 000 - 15 000 Glieder getauft. Die Taufe geschieht erst nach dem 18. Lebensjahr. Nach gründlicher Unterweisung wird der Taufbewerber mit der Taufe wirklich in die Gemeinde aufgenommen.

Was die Finanzen angeht, so lebt die Gemeinde nur von Opfern, die im Gottesdienst eingesammelt werden. An hohen Festtagen opfern die Gemeindeglieder besonders viel, und in jedem Gottesdienst - in Moskau sind dieselben immer von 2 000 bis 3 000 Menschen besucht - kommen auch ca. 3 000 - Rubel ein. Das sind zwei Pastorengehälter für einen ganzen Monat.

In den gottesdienstlichen Versammlungen haben wir auch viele Kinder gesehen. Uns wurde gesagt, daß das Problem "Atheistische Erziehung und christliche Glaubenslehre" für sie nicht aktuell ist, denn jedes Familienmitglied kennt seine Bibel und unterweist die Kinder im Glauben. Somit ist jede Familie eine "Sonntagsschule".

Außer den Evangeliumschröten-Baptisten gibt es in der UdSSR als evangelische Gruppen die Lutheraner in den Baltischen Republiken, die Reformierten in den Transkarpaten und einige Tausend Adventisten, verstreut über das Land. Aber diese Gruppen stellen nicht die Protestanten des alten Rußland dar. Wenn man einer Evangelischen Kirche mit Geschichte in der UdSSR begegnen will, dann muß man zu den Evangeliumschröten-Baptisten gehen. Die Kirche der Evangeliumschröten-Baptisten ist eine Union. Zu den Evangeliumschröten, die von den Mennoniten herkommen und Baptisten kommt noch ein bestimmter Flügel der Pfingstbewegung. Im Oktober 1944 ist es zwischen diesen drei Gruppen zu einer Kircheneinheit gekommen.

Es ist etwas Großes, diese Brüder und Schwestern kennenzulernen. Ich habe in Deutschland solche lebendigen Gemeinden noch nicht gesehen, und ich verstand den Satz des Generalsekretärs, Pastor Karews, den er vor Jahren in Berlin nach einem Vortrag vor Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern sprach: "Das Christentum des Westens lockt uns nicht, wir möchten nicht tauschen".

Bruno Schottstädt



## Der Dienst der Arbeiterpriester als Frage an unsere Kirche

Mein Vortrag hat 2 Teile:

### I. Geschichte und Geist der Arbeiterpriesterbewegung oder der Film der Ereignisse

### II. Fragen an unsere Kirche

Auch bei uns in Deutschland in Ost und West, in evangelischen wie in katholischen Kreisen, ist das Problem "Arbeiterpriester" und alles, was damit zusammenhängt - Dienst der Kirche an der Welt, Mitarbeit in politischen Organisationen, in Gewerkschaften und Parteien, Kräfteverschleiß von Menschennmaterial, neue Formen der Versammlung und vieles andere mehr - lebhaft diskutiert worden. Nach dem Bekanntwerden dieser großen Bewegung, die besonders lebendig in Frankreich war, hat die Öffentlichkeit an dem Leben dieser Priester regen Anteil genommen, sie ist auch mit Hilfe von Massenbeeinflussungsmitteln immer wieder neu - oft durch sensationell aufgemachte Berichte - auf die Arbeiterpriester hingewiesen worden.

Meine Aufgabe kann es nur sein, Ihnen mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Literatur und durch Direkt-Berichte ein Bild zu vermitteln von dem Ausmaß dieser Bewegung, die inzwischen auf der ganzen Welt diskutiert wird. Leider hat der Vatikan in total falscher Sicht diese Arbeit neuerdings ganz und endlich verboten. Es darf kein Priester mehr manuelle Arbeit verrichten.

Inzwischen aber sind in vielen Kirchen Gruppen am Werke, die in gleicher Weise wie die Arbeiterpriester in Frankreich existieren. So liegt uns ein sehr interessantes Dokument aus England vor, in Holland sind Theologen Arbeiter in einer Werkstätte geworden, und seit einigen Jahren gibt es auch in der evangelischen Kirche in Deutschland in Ost und West, - junge Theologen, die sich ihren Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit verdienen, und die die Bereitschaft haben, für längere Zeit in einen Arbeiterberuf zu sein, um in enger Nachbarschaft zu Menschen zu leben, die jeden Kontakt mit der Kirche verloren haben, die auch in ihrem persönlichen Leben mit der Botschaft des Neuen Testaments - so, wie sie sie in Arianen- rung haben oder auch ab und an dargeboten bekommen (wenn sie zufällig einmal an einer kirchlichen Trauung oder Beerdigung teilnehmen) - nichts mehr anfangen können.

Die Arbeiterpriester-Bewegung in Ost und West ist das Revolutionärste, was aus den Kirchen je herausgewachsen ist. Sie schafft Ursache, weil hier Menschen aus Fleisch und Blut nicht in feierlicher Rede unverständliche Dinge sagen, sondern als Glaubende wie gewöhnlich Sterbliche in der Welt leben und doch versuchen, anders zu leben, eben weil sie einen Herrn haben, der auch als ein ganz gewöhnlicher Mensch und doch als der ganz andere in der Welt vorhanden war und vorhanden ist.

### I. Zur Geschichte der Arbeiterpriester oder der Film der Ereignisse.

Die neue Geschichte der Arbeiterpriester ist noch nicht geschrieben, und es ist darum nicht einfach, alle Ströme, die zu dieser Bewegung geführt haben, zu erfassen. Auf jeden Fall war die katholische Kirche in Frankreich, zusammen mit

allen

allen Kirchen in Europa im vergangenen Jahrhundert falsch ausgerichtet, wenn sie sich eng in das bestehende und herrschende Bürgertum einflachten ließ und damit alle Fragen der Gesellschaft und ihre Klärung der herrschenden Klasse überließ und die immer kritischer werdende Gruppe, die Arbeiterschaft, ganz übersah. Diese Dinge sind uns in Deutschland nicht fremd, und es ist sehr viel darüber geschrieben und gesprochen worden, und wir klagen heute noch, daß der Graben zwischen Arbeiterschaft und Kirche, dieses allgemeine Ärgernis des 19. Jahrhunderts, nicht schmäler und flacher geworden ist, sondern eher breiter und tiefer. Über den Begriff Arbeiterschaft brauchen wir dabei nicht zu diskutieren, wir meinen die Menschen, die heute in Großbetrieben ihr Geld verdienen, einge-reiht in einen Lebensrhythmus, in dem Maschine, Lohn und Schicht bestimmend sind. Die meisten unserer arbeitenden Zeitgenossen leben in diesem Rhythmus, leben ein Leben, in dem sie als Personen selten zur Geltung kommen, und sie können sich nur helfen, wenn sie sich in Verbänden, Gruppen oder Parteien zusammenschließen.

In Frankreich brauchte es dieses ganz besonders - Zusammenschluß der arbeitenden Bevölkerung - denn hier hing und hängt der Arbeiter noch viel mehr als bei uns in Deutschland, von "Herren und Herrschaften ab, die mitleidlos und unmenschlich dem ungebildeten Volk gegenüberstehen." (so die französischen Bischöfe 1955). In Frankreich kam es zu einer totalen Entfremdung der Massen, und sie sahen die Kirche nur noch als ein Instrument, welches als Interessengruppe immer auf der Seite der Besitzenden steht. Sicher können wir uns den Proleten in Frankreich gar nicht annähernd genug vorstellen, seine Hilflosigkeit bringt ihn über den Zweifel hinweg in die Gruppe der Kommunisten, die nun darangeht, ein Besseres zu schaffen. Und wenn er nicht Kommunist wird, der Prolet, dann ist er erfüllt von einem tiefen Mißtrauen - oft auch von großem Haß gegen jegliche bestehende Ordnung - und die Kirche, die nach dem Neuen Testament die Bruderschaft der Armen sein sollte, sieht sie schweigend in der Ehe mit der Besitzenden und herrschenden Klasse.

Es gibt Leute in der katholischen Kirche, die diesen ganzen Jammer sehen und sich dem Problem stellen und hingeben. Da ist der weise Abbé Godin, der mit einer großen Arbeit herauskommt, "unter Anwendung moderner soziologischer Forschungsmethoden, das Milieu der Pfarrgemeinden in seiner ganzen Klein-kariertheit und Auffigkeit aufdeckt" und das Proletariat leiden sieht in erbärmlichen Lebensverhältnissen. Er ist es, der mit seinem Buch "Frankreich Missionsland" viele Kleriker erschüttert und auch macht für die Zeitfragen. Godins Buch erscheint bereits in Kriege und weist nach, daß Frankreich religionssoziologisch gesehen, in 3 Zonen erfüllt: der 1. Bereich war in Sitte und Kultur noch christlich geprägt, der zweite wies schon ein erlahmendes Christentum nach und der dritte, der die weitaus größte Fläche einnimmt (auf einer Landkarte sind die 3 Bezirke festgehalten), hatte sich dem Christentum total entfremdet. Höchstens 2 % der Arbeiter nehmen noch in irgendeiner Form am Leben der Kirche teil. Godin zeigt schonungslos, wie mit bloßen Gottesdiensten und Predigten nichts mehr zu machen ist, weil sie ihren Sinn verlieren bei der falschen Verbindung von Klerikern und herrschender bürgerlicher Schicht. Die marxistische These ändert die "Ehrensachen Verhältnisse" wird Godins heilsame Forderung, auch wenn es von ihm so nicht ausgesprochen wird, und er an keiner Stelle marxistisch argumentiert. Um aber zu ändern oder beim Ändern helfen



helfen zu können, muß man in der Bruderschaft der arbeitenden Klasse sein. Papst Pius XII. hat einmal selber gesagt: "Der größte Skandal unseres Jahrhunderts ist nicht, daß uns einzelne Arbeiter abhandeln gekommen sind, sondern daß die gesamte Arbeiterschaft der Kirche fremd und feindlich gegenübersteht".  
G o d i n sagt an einer Stelle:

"Wir sind für den lieben Gott tätig, und wir lassen uns für die Arbeit, die wir ernsthaft und ordentlich zu leisten versprochen haben, von ihm dafür den Lebensunterhalt gewähren: er stemmt von der Arbeit jener, die sich angestrengt haben, und auf die wir allzu gern Steine werfen, während es uns selber an nichts fehlt. Sind wir nicht richtige Ausbeuter? - Es ist schwer, ein Priester und Apostel zu werden und nicht ein Judas".

Abbé Godin möchte ein Priester der Armen werden und mit seiner Schrift viele beunruhigen und rufen, mit ihm diesen Weg zu gehen. Dies wird sehr deutlich in einem Gebet zur Mutter Gottes:

"Bewahre mich, o Maria

davor, ein bürgerlicher Priester zu werden  
zu vergessen, daß ich arm bin, daß ich arm geworden wäre;  
die zu vergessen, die leiden.

Bewahre mich vor religiösem Egoismus, vor klerikalem Geist;  
davor, nicht mehr an einer Krankheit zu leiden;  
davor, keinen Kummer, keine Enttäuschungen zu erleben;  
davor, nur die Schwierigkeiten zu sehen, die sich einem  
Unternehmen entgegenstellen,

mich an meine Messe, an Jesus in der Hostie, an meinen Gott  
zu gewöhnen,

Bewahre mich davor, abgestumpft zu werden gegen das Ideal  
des Priestertums.

Bewahre mich vor aller berufsbedingten Vertiefung des Geistes,  
vor mangelndem Vertrauen in dich bewahre mich,

besonders aber davor, dich nicht immer mehr zu lieben,

Befreie mich auch von meiner Weichlichkeit und Unzulänglich-  
lichkeit,

von Menschen befreie mich, himmlische Mutter, von Vergötzen.

Bewahre mich davor, meine arbeitenden, leidenden Brüder zu  
vergessen,

davor, meine Familie weniger zu lieben,

davor, nicht immer ein kleiner Geistlicher zu sein;

die Kleinigkeiten in deinem Dienste zu mißachten,

irgend jemand auch nur das geringste Argernis zu geben."

Godin reist in seinem Buch nicht nur auf, er versucht auch,  
Wege zu zeigen. Besonders ernst ist es ihm, die Pfarren um-  
zugestalten und neben den Pfarrvätern christliche Zellen zu  
bilden mit Theologen und Laien, die in völliger Freiheit in  
der Arbeiterschaft wirken sollen. Auf jeden Fall müssen neue  
Dienste angefangen werden. Godin sieht gute Ansätze für die  
ganze Missionstätigkeit bei der christlichen Arbeiterjugend,

die

die im Kriege reger geworden ist, ebenfalls bei der christlichen Landjugend. Die katholische Aktion, eine Laienbewegung, in der sehr viele Akademiker mit tätig sind, wird bei ihm oft erwähnt.

Die kirchlichen Zustände in Frankreich werden besonders schmerzlich empfunden von dem Bischof von Lisieux, dem späteren Kardinal von Paris, **Suhard**. Er ist derjenige, der nach Odins schonungsloser Analyse zur Aktivität ruft und selber neu anfängt, indem er 1942 das Seminar der Mission de France in Lisieux gründet.

Die Mission de France selber ist 1941 gegründet worden und erhielt die Aufgabe, solchen Müssigen Priester zu stellen, denen es an Geistlichen fehlte. Sie sollte in besonderen einen Klerus ausbilden, der fähig sein sollte, auch in stark entchristlichten Gebieten zu wirken. Das ist in der katholischen Kirche in Frankreich das Positive, nach gründlichen Analyse-Studium werden sofort Schritte unternommen und wirklich neue Wege gegangen, wobei das Ganze nicht als methodisches Arbeiten verstanden wird, sondern als eine Neubearbeitung von Grund auf. Somit ist diese Arbeit von Anfang an keiner anderen in der Kirche zu vergleichen, sondern zeigt in ihrem Wesen einen ganz neuen Zug.

Kardinal Suhard, der Vater der Arbeiterpriester, ist nicht nur der Gründer des ersten Seminars, in dem Priester ausgebildet werden in Blick auf die vielen Entfremdeten, er ist fernerhin der Begründer der Mission de Paris (1.7.43), in der dann bereits ausgebildete Priester ihren Auftrag zur neuesten Arbeit erhalten: zum Dienst unter Arbeitern als Arbeiter.

Während die Priester der Mission de France in bestehende alte Strukturen der Kirche gehen - in Pfarrämter und bereits bestehende Sonderinstitute der Kirche - und nun dort mit einer neuen Sicht arbeiten und den Auftrag bekommen, der Pfarrei ein neues Gepräge zu geben, wird eine zweite Gruppe von Priestern ausgesandt von der Mission de Paris zum ganz anderen und total neuen Zeugendienst. Das Arbeiterpriestertum findet keine Form vor und hat auch nichts zum organisieren. Hier werden Brüder zu Menschen gesandt, die als die Ungeliebten etwas von der Nähe Gottes zu spüren bekommen sollen. - Beide Missionen - die Mission de France und die Mission de Paris - senden ihre Priester immer in Gruppen aus. Gibt es bei den ersten um Versuche neuartiger Evangelisationen vom Bestehenden her, so haben die zweiten ihre eigene Konzeption, die der Kardinal selber unschreibt: "In allen vielen sogenannten christlichen Ländern, besonders in Frankreich, ist die Kirche trotz der Anwesenheit von Kultgeblüden und von Priestern nicht mehr sichtbar. Man hat nicht mehr die Möglichkeit, für Christus zu optieren. Eine gewaltige Summe von Vorurteilen hat das Gesicht der Kirche ihren Augen entstellt. Noch weniger zugänglich ist ihnen das Priestertum. Es ist deshalb wichtig, daß Priester wieder Zeugen werden, viel weniger, um zu überzeugen als um ein Zeichen zu sein. Zeuge sein heißt nicht, Propaganda treiben oder ein schockartiges Aussehen erregen, sondern heißt: das Mysterium wirken, auf eine Weise leben, daß das Leben unverstänlich wird, wenn Gott nicht existiert."

Viele junge katholische Christen, die durch den Krieg aufgeweckt wurden, gehen nun begeistert in die Neugründungen nach Lisieux und zwei weitere Orte, wo auch Seminare der Mission de France entstehen. (Limoges und Pontivy). Sie studieren

mit



mit Wider. Gut sind sie es, die ihre Lehrer auf neue Fragen stoßen, sie sind es, die unruhig bleiben. Es gibt viele Absolventen dieser neuen Seminare, sie gehen in die Industrieorte und leben dort als Teams in den Pfarreien. Angeregt durch diese Priester gibt es andere Welt- und Ordenspriester, die sich ihnen in der Praxis anschließen, und so entstehen viele Mannschaftspfarreien. Selten, daß ein junger katholischer Pfarrer noch allein irgendwo Dienst tut. Von der Leitung der Kirche in Frankreich werden diese Mannschaftspfarreien begünstigt und als missionarische Gemeinschaften den jungen Studenten empfohlen. Von der "Zentralstelle für liturgische Seelsorge" werden für diese Pfarreien vollkommene Liturgien ausgearbeitet. Die christliche Brüderlichkeit steht im Mittelpunkt dieser Bewegung. Man sieht ganz klar, daß alles bloße Bergen um das eigene Seelenheil eine trügerische Selbstsucht ist, und die Formen der Kirche tragen oft dieser egoistischen-religiösen Befriedigung Rechnung; es kann nur überwunden werden durch echte gelebte Bruderschaft.

Zu erwähnen ist, daß man in diesen Mannschaftspfarreien sehr bald dazu überging, daß einer der Priester durch körperliche Arbeit mit den arbeitenden Zeitgenossen Verbindung hielt und das tun derjenigen, die als hauptamtliche Seelsorger und Priester tätig waren, ergänzte, kritisierten und in der Gemein-  
leitung halfen. Dies alles zeigt, daß erkannt wurde, ein Pfarrer, ein Priester ist in seiner geistigen Arbeit ein toter Mann, wenn er nicht in einer Bruderschaft lebt, in der er seine Nachrichten über weltliches Leben bekommt und dadurch Anteil nehmen muß am Leben aller Menschen in weltlichen Berufen.

Das revolutionäre Vorgehen der Priester der Mission de France und das Arbeiten der Priester in weltlichen Berufen rief unter der Laienschaft der Kirche viele Fragen hervor. Es blieb aber auch hier nicht bei bloßen Diskussionen. An vielen Orten entdeckten Laien in Gruppen, daß sie gemeinsam ganz neu ans Werk gehen müssen. "Frankreich ist Missionsland, und es wird auch unsere christliche Tat gefordert". Die Gespräche gingen in die weltlichen Schulen hinein, in der Presse gab es ein Für und Wider, das Gemeinschaftsproblem in der Kirche stand, wie noch nie davor, zur Diskussion. Eine große Bereicherung erfuhren die neuen Seminare durch heimgekehrte Kriegsgefangene. Begegnungen in Aulnay (in Deutschland) mit andersgläubigen oder auch mit Katholiken, ließ die Frage nach dem eigenen Glauben kommen.

In den Seminaren und in den "Laien-Verbindungen der Jugend" wurde die ganze Arbeiterpriesterbewegung mit Begeisterung aufgenommen, während die Eliten - wie auch bei uns - meist abseits standen und sich ein gutes und besseres Bündnis Kirche - Staat nach dem Kriege wünschten. Von den Jugendverbänden und Seminaren wurde oft gesagt: diese Arbeit ist keine Flucht, sondern endlich der echte und wahre Weg der Kirche. Nur weil es Arbeiterpriester gibt, können auch wir endlich wieder in unseren Gemeinden unseres Glaubens froh werden. Das natürlich auch Fragen nach dem Laiendienst in der Welt gestellt wurden, ist selbstverständlich. Wir werden in unserem 2. Teil darauf eingehen. Insgesamt kann gesagt werden: Der Krieg und alle Krisen der Jugend in dieser Zeit halfen dem Katholizismus in Frankreich neu auf die Beine. Man entdeckt, daß das bloße Miteinander in der Masse nicht genügt; es ist an der Zeit, daß ein jeder sich in Leben als Christ neu beweise. Es gab auch Bischöfe, die dies öffentlich in Predigten sagten: "Ein Mann ist gerade soviel wert, wie er Stärke bewirkt und nicht abläßt, seine Lehre auch zu leben." (Dokumente H. 11)

Einen großen Auftrieb bekommt die Arbeiterpriesterbewegung durch heimgelohrte Priester aus der Fremdarbeit in Deutschland. Im Kriege - 1943 - als Godin mit seiner Schrift erschienen war, gab es in Frankreich 26 junge Priester, die freiwillig nach Deutschland gingen, um diese einzige Chance zu nutzen - hier in der Fremde - den Arbeitern so nahe wie nur möglich zu sein. Einige hatten schnell die Facharbeiterprüfung abgelegt und andere gingen als Hilfsarbeiter - sie lebten unbekannt von den deutschen Behörden - in den Lagern der Fremdarbeiter und verrichteten oft harte Arbeit. Sie sammelten große Gemeinden und feierten oft in primitivster Form die heilige Messe - in einer Straßenecke, in einem Tunnel oder in einem Wald - : Sie leisteten durch die Lager und gründeten Gemeinden, in denen Laien die Leitung übernahmen. Sie diskutierten all die Fragen, die in einem Großbetrieb auftauchten, auch ihre ganz besonderen Fragen, die sie als Ausländer in Deutschland hatten, z.B. Gute Arbeit leisten und den Krieg verlängern helfen oder Sabotage üben! Noch nie waren Priester in so großer Zahl - Zwangsarbeitern - so nahe. Es waren nicht nur Franzosen, die sich an ihren Gemeinschaften hielten, sondern auch viele andere: Polen, Tschechen, Ungarn, Ukrainer, Belgier. Irgendwann mußte dies Unternehmen aufhören. Es konnte der Staatsmacht nicht verborgen bleiben. So war es! Es gab viele Verhaftungen - nicht nur Priester gingen in Zuchthäuser und Kz.'s, sondern viele der Laienglieder mit ihnen. Eine ganze Reihe gingen in den Kz.'s zugrunde. Die Arbeiterpriester-Bewegung, die in Frankreich und Deutschland zugleich anfing, beginnt mit Opfern, mit blutigem Martyrium. Vielleicht muß jede Bewegung solche Opfer bringen, wenn sie aus Durchschlagen in der Sache Gottes kommen soll.

Einer der heimgelohrten Arbeiterpriester - P e r r i n - hat Tagebuch geschrieben. Die letzten 3 Seiten seines Buches möchte ich Ihnen vorlesen, weil sie meinen Kirschtens sehr viel Wesentliches auch für uns enthalten.

Ihr seid das Licht der Welt !...

So leuchte euer Licht vor den Menschen ...

Seid Kinder des Lichts.

Matth. V, 14.15

/=freiwillig

Dezember 1944. - Seit Monaten ohne Nachricht von Jacques. Dagegen weiß ich, daß fortwährend katholische Vorkämpfer verhaftet werden. Von den 26 nach Deutschland gegangenen Priestern sind nur noch zwei an der Arbeit. Die andern wurden verhaftet oder ausgewiesen.

Viele Wochen sind vergangen, ich habe mich wieder in die Gepflogenheiten und Grenzen eines geordneten Gemeinwesens hineingefunden. Manche davon sind geeignet, dem Leben eines Priesters Halt zu geben, andere wieder helfen nur seinen Schwermut. Der Kontakt mit den vielen tausend Menschen, deren wirkliches Dasein ich eine Zeitlang geteilt habe, hat in meinem Herzen eine Dürre zurückgelassen, die nicht einschlafen will; jetzt begegne ich diesen Menschen täglich in den Massen, die sich in den Baracken, in Untergrundkellern und Eisenbahnen drängen. Ich fühle mich ihnen so nah, auch wenn ich ihnen jetzt wieder ein Fremder bin.

Diese Massen haben unsere Kirchen und Gottesdienste verlassen, sie sind angesteckt von Hektik ihrer Umgebung und von den Kräften der Zersetzung, die uns seit Jahrhunderten langsam aushöhlen. In anderen Ländern ist der Bau schon längst eingestürzt. Vielleicht ist jetzt Frankreich an



an der Reihe. Die Masse des französischen Volkes hat längst aufgehört, in die Kirche zu gehen, und allmählich werden auch das christliche Begräbnis, die Trauung, die Taufe aufgegeben. Es kommt gar nicht mehr auf das Regime von morgen an, das Gift von gestern wird weiter wirken. Tausende von Nomens- und Zufallschristen werden sich von selbst aus der Kirche entfernen, werden abfallen wie welke Blätter vom Baum. Nur Gott allein weiß, in welchem Maß sie dann wirklich von der Kirche losgelöst sind, von dem Stamm, der sie alle ernährt hat. Unsere Kirchen werden leerstehen, wie es bereits in vielen Städten und Dörfern der Fall ist. Sie werden sich weiter leeren, und es wäre kindisch, zu erwarten, daß sie sich durch ein Wunder wieder füllen, und daß den Menschen mit einem Schlag der Glaube wieder geschenkt wird, den sie durch eine langsame Entchristlichung verloren haben. Es gibt kein anderes Wunder als das lebendige Zeugnis der Christen, von dem der Herr gesagt hat: "Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist."

Aber kann man ehrlicherweise sagen, daß unsere Mitmenschen dies leuchtende Licht in unseren christlichen Besein finden können, in unseren so farblosen und verkalteten Besein, das in den Formen einer abgelebten Vergangenheit langsam dahinsiecht? Haben unsere Zeitgenossen denn wirklich Christen, echte Christen vor Augen? Wir müssen zugeben, daß unser Zeugnis zu schwächlich und schwächern ist, als daß es sie erreichen könnte.

Die Sehnsucht nach Gott wird wieder erwecken, wenn die Menschen Christen sehen und erleben, die wirklich Christus bezeugen, die so stolz darauf sind, "wir Christen" sagen zu können, daß auch die anderen danach verlangen, die der Sauerteig sind, der alles durchsäuert und wandelt. Menschen, die bereit sind, ihr Leben hinzugeben, sammelt man nicht auf einer Liste, die müssen erhoben werden. Wie viele verwundete und enttäuschte Menschen, auch junge Men- sehen, haben, als sie eines Tages einen "Christen" begegneten, erstaunt aufgeblickt mit Augen, in denen die Bereitschaft zu echter Hingabe zu lesen war.

In einer Welt, die aufgewühlt ist und leidet, wie vielleicht nie zuvor, bereitet sich die in Christus lebende Christenheit auf die Zukunft vor. Diese Christen werden sich des Reichtums ihres Glaubens bewußt sein; sie werden wissen, was Taufe, Ehe, Priesterweihe bedeuten und was es heißt, wenn sie bei der heiligen Messe gemeinsam das Brot brechen. Sie werden der Welt wieder zeigen, was Liebe und Ehe ist. Sie werden dem Tod nicht fürchten, sondern ihn wie einer Verheißung entgegengehen. Ein ruhiges, fröhliches Leben in Armut werden sie gern auf sich nehmen und alles miteinander teilen. Und diese Christen werden dann eine solche Anziehungskraft besitzen, daß alle Menschen guten Willens ihnen folgen.

Die unabdingbare Voraussetzung dafür ist aber, daß wir aus unserem Ghetto herausgehen. Wie oft haben wir uns abgeschlossen in unseren Kirchen, unseren Zeitungen, unseren Vereinen, unseren guten Werken.

Werkern. Immer wieder hat sich die Katholische Aktion bewähren müssen, keine "Kongregation" zu werden, sondern mit der Masse in Fühlung zu bleiben, sich ihrer anzunehmen und ihr zu dienen. Vielenvielen der Vorkämpfer, denen ich begegnet bin, standen außerhalb der Masse und hatten ausgesprochen Angst vor ihr. Dabei muß es nicht unser Ziel sein, irgendwie Leute zu sammeln, sondern einer völlig erschöpften Welt unser Leben zu geben. Die Kirche will nicht, daß möglichst viele Menschen ihre österliche Pflicht erfüllen, sondern daß die Welt gerettet werde, und die Christen sollen ihre Ostern halten, eben damit sie fähig sind, die Welt zu retten, angefangen bei ihrer Familie und ihrer nächsten Umgebung. Sie sollen unter den Heiden leben wie diese selbst, so wie Christus sich zu einem der Unseren gemacht hat.

Nachdem die Christen nur pünktlich ihrer Sonntagspflicht genügen, so ist damit noch gar nichts gewonnen. Das Gebet der Kirche und sogar die Eucharistie sind ja dem Christen besonders deshalb gegeben, daß er dadurch für ihn Zeugnis ablegen kann. Und wenn die Menschen nicht in uns die Liebe und Güte unseres Vaters erkennen, der im Himmel ist, dann ist noch gar nichts geschehen, und wir haben noch nicht einmal angefangen, ihm zu dienen.

Aber die Welt muß nicht nur den Christen vor Augen haben, sondern vor allem den Priester. Sie muß ihn sozusagen mit Händen greifen können. Anscheinend hatte sich alles verschworen, uns zu isolieren, um uns von jedem echten Kontakt mit den Menschen, die uns anvertraut sind, abzuschneiden. Sogar in der Kirche war man bestrebt, den Priester nach Möglichkeit von allen fernzuhalten. Wenn die Leute nur wüßten, wie das Leben ihrer Priester wirklich aussieht, was für Opfern und manchmal sogar Heroismus die meisten ihrer Pfarrer aufbringen, wenn sie ahnten, wieviel Kenntnisse und wieviel Hochherzigkeit Tag für Tag in ihren Dienst gestellt werden, dann wären sie voller Verwunderung und würden ihnen nachfolgen.

Von Bischof von Köln wird erzählt, daß er in den Arbeitsvierteln seiner Stadt herumging, vor einer großen Mietskasernen stehen blieb und zu seinem Sekretär sagte: "Wenn wir die Liebe unseres Volkes wieder gewinnen wollen, müssen wir bei ihm in einem dieser Häuser wohnen!" Der Priester muß wieder unter seinem Volk wohnen, vertraut mit ihm leben, seine Leiden und Freuden teilen und nicht eine Zurückgezogenheit bewahren, die man für hochmütig hält. Wie konnte sich nur diese tiefe Kluft zwischen uns auftun, da doch der Herr Hirten inmitten seiner Herde, Menschenfischer und Führer seines Volkes wollte und keine Bürokranten! Wenn der Verwaltungskram und der Papierwust wirklich so wichtig geworden sind, dann wären doch sicher Laien zu finden, die gerne bereit wären, ihren Pfarrer darin zu entlasten.

Der Priester andererseits würde viel gewinnen, wenn er die wirklichen Nöte des Volkes kennenlernte und nicht immer nur die Bedürfnisse des vorigen Jahrhunderts bei ihm voraussetzte. Dann würde er merken, wie dringend  
nötig



nützig es ist, mit den unverständlich gewordenen und einschüchternden Predigten Schluss zu machen und statt dessen offenen Hervortretens von Gott und Christus zu sprechen. Es ist ja so leicht, die Menschen zum Reten zu bringen, sogar dann, wenn sie behaupten, nicht mehr glauben zu können, wenn man nur ihr Leben und ihr Leid mit ihnen teilt. Und manchmal muß der Priester auch mit seiner Hände Arbeit Zeugnis ablegen, bevor er es mit Worten tun kann, und dadurch die Kirche von der verurteilenden Beschuldigung reinwaschen, daß sie nicht mehr die Kirche des armen, an die Welt leidenden Christus sei. Denn nur die Gegenwart des Priesters kann gewisse völlig entchristlichte Bevölkerungsschichten für Christus zurückgewinnen. Entchristlicht sind diese Menschen zwar, aber sie sind nicht gegen Christus. Und oft braucht es gar nicht viel, damit sie das wahre Antlitz Christi erkennen und ihn wieder lieben."

Henri Perrin, der mit diesen Zeilen sein Tagebuch beschließt, sagt an einer Stelle, daß nur das Wort Gottes ihn in dieser Zeit getragen hat, ein Wort seiner Exerzitienvorschrift ist ihm besonders vor Augen: "Christus hat sich durch seine Menschwerdung an die letzte Stelle gesetzt". Wir sahen, wie in der ganzen eek. Diskussion heute um Gemeinschaft, Zeugnisdienst immer der Ausgangspunkt der theologischen Erwägungen die Menschwerdung Gottes ist. So ist auch dies die Grundlage für die Existenz der Arbeiterpriester in Frankreich.

Neben den aufgeführten Strömen, die gleich nach dem Krieg zusammenfließen, gibt es noch viele kleine, die alle das ihre zum "Vormärtsmarsch" der Kirche in Frankreich beigetragen haben. Sicher war die Résistance, ---der passive Widerstand vieler gegen die deutschen Besatzer, in der Katholiken, Protestanten, Sozialisten und Kommunisten eine Gemeinschaft bildeten, eine große Hilfe. Man hoffte auf eine ganz neue Lebensgemeinschaft im Volke, jedenfalls in all den genannten Kreisen. Doch diese trat nicht ein. Im Gegenteil - die Gesellschaft restauriert sich und stellt die alten Zustände wieder her - die Arbeitgeber verfeindeten sich gegen die Arbeitnehmerverbände; die Antwort sind natürlich die vielen Streikwellen.

Die Arbeiterpriester, die von der Mission de Paris unterstützt, in ihrer Zahl sich mehren - es sind 1951 85 - hier und da sind einige aus dem Boden geschossen und schlossen sich der gesamten Bewegung der Mission de Paris an - gerieten in schwere Konflikte. Sie wollen um der anderen Menschen willen da sein. Sie salubrieren abends die Menschen, dann haben sie Salambais, und sie gehen in gewerkschaftliche Organisationen, lassen sich einsetzen als Betriebsärzte und werden delegiert zu Kundgebungen der Arbeitgeberverbände, sie werden sogar gebeten, für die Arbeiter stellvertretend das Wort zu ergreifen.

Um diese Haltung zu verstehen, die Geschichte eines solchen Priesters:

"Er arbeitete an einem großen Staudamm in den Alpen zusammen mit Nord-Afrikanern und Italienern. Er trat dort in die Arbeit mit dem festen Vorsatz ein, in keiner Weise sich gewerkschaftlich oder sonstwie zu betätigen. Aber es zeigte sich, daß die Abmachungen des Arbeitsvertrages von oben nicht eingehalten wurden, daß die Arbeitsbedingungen auch

auch nicht so waren, wie sie hätten sein können, die Unterkünfte zu klein waren und dergleichen mehr. "Was soll ich tun, so fragte ich mich", berichtete dieser Arbeiterpriester, "mich nicht darum kümmern? Die Menschen hier sind ja noch nicht einmal Proletarier. Sie verstehen es gar nicht, sich zu wehren. Würde ich meiner Pflicht zur Barmherzigkeit Genüge tun, wenn ich in meiner Ecke bliebe? Ist nicht auch das Ringen um soziale Gerechtigkeit eine Form der Barmherzigkeit? Ich bin nach Paris gegangen, um ihre Sache zu vertreten. Ich habe eine Gewerkschaft gegründet, deren treibende Kraft ich bin. Habe ich unrecht gehandelt?"

1952 beteiligten sich Arbeiterpriester an Protestmärschen gegen die NATO. Einige werden verhaftet, zwei von ihnen während eines Polizeiverhörs mißhandelt. Die Presse ist erregt über diese Vorkommnisse. "Kann der Vatikan ein solches Ärgernis dulden? Nein! Künftig werden sich die Arbeiterpriester der Disziplin unterwerfen. Tun sie es nicht, wird Rom sie schonungslos zuschlagen." Die Stimmen sind pro und contra. Man fragt sich, wie lange noch? Wie lange kann der Vatikan zuschauen? Schaut er aber überhaupt zu? Ist nicht innerhalb der katholischen Kirche eine solche starke Diskussion im Gange, die weit über das hinausgeht, was Anliegen und Auftrag der Arbeiterpriester war und ist?

Am 23.9.1952 ruft der apostolische Nuntius M a r e l l a die Erzbischöfe, Bischöfe und hochgestellten Würdenträger zusammen, um zu erklären: "Die Arbeiterpriester wachsen sich mehr und mehr zu einem Ärgernis für die Christenheit aus, zu einer Gefahr für die jungen Geistlichen, zu einer Bedrohung für die Kirche. Die Arbeiterpriester stellen die überlieferten Grundformen der Kirche in Frage. An Stelle des gefährlichen Experiments sollte irgend etwas anderes gefunden werden."

Inzwischen waren romanhafte Schriften über die Arbeiterpriester entstanden, z.B. Cesbron: "Die Heiligen gehen in die Hölle". Die Arbeiterpriester wiesen solche Schriften zurück und teilten der Öffentlichkeit mit, daß diese nicht geeignet sind, ihnen und anderen Christen in der Welt bei einem gehorsamen Leben zu helfen. "Dieses Buch - Cesbron - dreht uns den Magen um."

Mit der Erklärung des apostolischen Nuntius hatte sich erstmalig der Vatikan in das Wirken der Arbeiterpriester eingeschaltet. Kardinal Suhard war inzwischen verstorben und sein Nachfolger Feltin war als geistiger Vater noch nicht gewonnen. Indirekt hatte der Vatikan versucht, auf die Arbeiterpriester einzuwirken und die Priester zurückzurufen in den traditionellen Dienst einer Arbeiterpfarre.

Am 5.11.52 empfängt Papst Pius XII. die 3 französischen Kardinäle. Er erklärt ihnen, daß sein Entschluß unwiderruflich sei, die Institution der Arbeiterpriester, wie sie jetzt sei, müsse verschwinden. "Es ist besser, daß kein Apostolat geübt wird, als daß das Priestertum seinem Stande entfremdet wird." Schon die Anwendung "Arbeiterpriester" erzeuge ein Missverständnis, denn sie scheine den Stand des Arbeiters bei den Priestern auf die gleiche Stufe zu stellen. Das Apostolat der Priester müsse unter neuen Bedingungen fortgesetzt werden.

Am 14.11.52 geben die 3 Kardinäle Frankreichs eine vom Papst genehmigte Erklärung heraus. Sie betrifft zunächst nur die weltlichen Arbeiterpriester unter Ausschluß der Ordenspriester, die

von



von ihren Ordensoberen abhängig sind. - Die Zahl der Priester war in der Zeit weit über 100 angestiegen.

Die Erklärung besagt: Die Kirche verlangt:

- 1.) "daß sie von ihren Bischöfen ausgewählt werden;
- 2.) daß sie eine entsprechende und solide Ausbildung erhalten, sowohl vom Standpunkt der Lehre wie von dem der geistlichen Anleitung;
- 3.) daß sie sich der manuellen Arbeit nur während einer begrenzten Zeit widmen, damit ihnen die Möglichkeit gesichert bleibe, allen Forderungen ihres Priesterstandes zu entsprechen;
- 4.) daß sie keinen zeitlichen Einsatz auf sich nehmen, der geeignet wäre, ihnen gewerkschaftliche oder andere Verantwortlichkeiten zu schaffen; diese müssen den Laien überlassen bleiben;
- 5.) daß sie nicht für sich wohnen, sondern einer Gemeinschaft von Priestern oder einer Pfarre zugeteilt werden, wobei sie einen gewissen Beitrag zum Pfarrleben leisten sollen."

Wie in einem Dokument mitgeteilt wird, geht es hierbei um die Aufgabe von Arbeit in Groß-Industrie-Betrieben, "Die kleinen Brüder Jesu", die mit einigen auch in Betrieben tätig waren, bekamen 1955 ein ähnliches, <sup>Schreiben</sup> ~~ebenfalls~~ die acht belgischen Arbeiterpriester. Die Priester, die auf dem Lande arbeiten, bleiben unberührt.

Die Ordensoberen geben nun auch ihren Brüdern die Anordnung, - Betriebsarbeit zu lassen.

Am 19.1.1954, - nachdem die Lage sehr verworren geworden ist, - erfolgt nun das direkte Verbot der Bewegung.

Es werden noch 3 Stunden Handarbeit pro Tag erlaubt und diese genügen nicht für Arbeit in einem Betrieb. Die Antwort der Priester - soviel man erfahren hat - war zunächst uneinheitlich. Innerhalb 78 - 2/3 - lehnen sich auf gegen die Maßnahmen der Hierarchie und bleiben bei den Arbeitern. Sie werden z.T. diffamiert, aber nach einer gewissen Zeit wurde es still ~~wann~~, die Arbeiterpriester. Einige wenige konvertieren und bleiben in der Arbeit, und der andere kleine Teil folgt dem Verbot der Hierarchie. 1956 unterwarfen sich etwa 30, so wird später berichtet.

Die Absicht des Vatikans war es, so still wie möglich die Arbeiterpriester zurückzunehmen und dafür christliche Laien als Ersatz anzusehen. Die sich widersetzenden Priester antworten mit einem ausführlichen Dokument an den Vatikan und alle Würdenträger mit einem Brief an Kardinal Feltin in Paris. Sie stellen fest: "Wir haben das Evangelium in der Welt unter den Arbeitern entdeckt, es belebt uns alle Tage und belebt immer neu unseren Glauben. - Sie machen ferner deutlich, daß es ihnen darum geht, die Kirche von morgen schon heute zu sein. Wenn das kapitalistische System zu Ende ist - wie will die Kirche dann weiterleben? "Wir sind nicht unwillig noch export, nur bekümmert und verwundet." - "Wir werden das Mysterium nicht mehr zelebrieren, aber wir wollen unseren Gehorsam Christus gegenüber bezeugen. - Wir bleiben Zeugen, wir bleiben Jünger der Kirche trotz der Schläge, die wir empfangen. - Sie werden über uns die schweren kanonischen Strafen verhängen, aber sie wissen nun, in welchem Geist wir sie auf uns nehmen"

nehmen und tragen werden."

Abbe Godin hatte in seinem Buch erklärt: "Es gibt Missionen, die sich nur durchführen lassen, wenn man an keine Rückkehr denkt". Das Zurückrufen der Priester zeigt die Lage der Kirche, zeigt in Grunde den ganzen Jansen, in dem sich eine festgefahrene Hierarchie befindet.

Mun entstehen Säkular-Institute, so etwas Ähnliches in anderer Form als unsere Evangelischen Akademien, in denen Arbeiterfragen diskutiert werden und Arbeiter zu Gesprächen zusammengefaßt werden. Hier sollen Theologen und Laien ein wenig "Zusammenspiel" lernen.

In der Presse wird es nach und nach ganz still um die Arbeiterpriester. Nur einige wissen, daß die Bewegung weitergeht, und daß der Vatikan mit den schärfsten Kirchengesetzen nicht in der Lage ist, solchen Dienst aufzuhalten. 1957/58 kamen wieder - ganz vorsichtig - Berichte von den Arbeiterpriestern. Einige besagten: "Wir sind mehr als jemals in unserer Geschichte - es haben viele Laien zu uns gefunden!"

Wieder erregen die französischen Arbeiterpriester die Öffentlichkeit. Ein Dokument, welches geheimgehalten wird, - geht rund unter Freunden der Arbeiterpriester. Ich besitze es auch. Es sollte Anfang des Jahres als Grundlage für ein Gespräch mit dem Papst Johannes XXIII dienen. Es zeigt den ganzen evangelistischen Sinn einer Gruppe, die nicht aufhören kann, um der Welt willen weltlich zu leben. - Es hatte den Anschein, als ob der Papst wohlwollend dieser Bewegung gegenübersteht, und einige hofften, er würde einen Orden daraus machen, der ihm allein unterstellt ist. - Es kam leider anders.

Im Oktober 59 konnte die Presse endlich veröffentlichen, was in Rom bereits am 3.7.59 beschlossen worden ist.

Als Kardinal Piazzi - Sekretär des Heiligen Offiziums - hat diesen letzten Brief unterschrieben. Jetzt wird jedem Priester alle Handarbeit untersagt.

"Der Priester wurde wesentlich deshalb ordiniert, um heilige Handlungen zu vollziehen. Die bestehen darin, Gott das heilige Opfer der Messe darzubringen, das Öffentliche Gebet für die Kirche zu sprechen und den Gläubigen die Sakramente und das Wort Gottes auszuteilen. Alle übrigen Tätigkeiten müssen sich in irgendeiner Weise nach diesen Handlungen richten, oder aus ihnen als praktische Folgerungen hervorgehen. Alles, was sich damit nicht vereinbaren läßt, muß aus dem Leben eines Priesters ausgeschlossen sein."

Der Priester muß allein durch das Wort Zeugnis ablegen, nicht durch Handarbeit, "die er unter den Arbeitern verrichtet, als wäre er einer der ihnen."

Es wird nun den Bischöfen von Frankreich zur Aufgabe gemacht, neue weltliche Institute zu schaffen, die ich als Säkular-Institute bereits erwähnt habe.

Wie die Arbeiterpriester sich verhalten werden, ist nicht abzusehen. Es wird ihnen sicher schwer sein, nun auch das 2. Mal zu widerstehen. -

Ich habe die Beschreibung der Bewegung der Arbeiterpriester sehr ausführlich darzu getan, weil ich viele Parallelen sehe zu den immer stärker werdenden Arbeiterpastoren-Bewegung in Deutschland. Die Geschichte der evangelischen Arbeiterpastoren ist erst recht noch nicht geschrieben, aber sie ist da und

ebenfalls



ebenfalls nicht sehr segredistrieren, erst recht nicht von der Kirche zu verbieten. Ich könnte viele einzelne Zeugnisse aus dieser Bewegung bringen, möchte sie nur hinweisen auf das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" in Gossner-Haus in Mainz-Kastel, das von Horst Symonowaki geleitet wird. Hier werden Theologen mit allen Fragen der Industrie-Gesellschaft bekanntgemacht.

Zu einer ähnlichen Einrichtung, wie die Mission de Paris entwickelt sich langsam die Gossner-Mission in der DM. Es gibt einige Theologen, die in weltlichen Beruf ihr Geld verdienen und dort versuchen, Pastoren zu werden.

In England und Schottland gibt es Gruppen von Industrie-Pfarrern, die als Parole haben: "Verbindigung ohne Predigt". Von ihnen haben wir in letzter Zeit ein Dokument bekommen, das in ähnlicher Weise wie das der französischen Priester, den Dienst unter Arbeitern zeichnet. Die belgischen Arbeiterpriester sollen noch in der Arbeit sein. Der bereits erwähnte Orden "Die kleinen Brüder Jesu" - es gibt auch "Die kleinen Schwestern" - versucht, auch ganz in der Welt zu leben und in weltlichen Berufen den Lebensunterhalt zu verdienen, aber nicht in Großindustrie-Betrieben. Ist anscheinend vom letzten Brief aus Rom unberührt geblieben. Es gibt bereits über 200 "kleine Brüder" und an die 400 "kleine Schwestern".

Lassen sie uns nun alle diese Bewegungen - Orden und Gruppen - in der katholischen, der anglikanischen und der evang. Kirche in Deutschland sehen als solche, bei denen es in Kernem brennt, Brüder in der Welt zu entdecken, Christus in der Welt am Werke zu sehen.

## II. Die Arbeiterpriester fragen durch ihre Existenz unsere Kirche

Das Experiment der Arbeiterpriester wirft viele Fragen auf. Es kann hier nur der Versuch gemacht werden, einige zusammenzutragen. Denn die ganze Kirche mit all ihren Strukturen, mit allen Werken und Schulen, mit allen Dienstufern: Pfarrern, Katecheten, Beamten, theologischen Lehrern wird gefordert, sich zu stellen und den Beweis ihrer richtigen theologischen Existenz zu bringen. Das haben wir alle gemacht: es genügt nicht, hier und da ein bisschen herumzuoperieren, sondern wir brauchen eine Neubewertung von Grund auf, gerade in unserer evangelischen Kirche, die ihr Wesen nach dem Neuen Testament haben soll, die aber trotz Reformation fast oder ganz katholischgeblieben ist. Es ist vieles nur Deklamation und keine Wirklichkeit.

Das Risiko der Arbeiterpriester hat nun aber doch einen doppelten Aspekt, einen innerkirchlich-katholischen und einen, der alle Christen in der ganzen Welt angeht. Unsere Kirche ist natürlich nicht so sehr katholisch wie die römisch-katholische. Der Dienst der Arbeiterpriester mußte als Frontalangriff auf das Priesteramt verstanden werden. Denn im Priester erscheint die Kirche in der Welt; er ist der Träger des Mysteriums. Die Arbeiterpriester haben dem Priesteramt bereits ganz neue - römisch-evangelische - Funktionen gegeben. Sicher haben sie auch noch viele andere Fragen innerhalb der katholischen Kirche aufgeworfen. Ich will nur einige mit Stichworten andeuten: Team-Arbeit, Christsein in der politischen

politischen Wirklichkeit - Mitarbeit in politischen Organisationen - , was bedeutet die Beichte, wenn sie von Priestern gehört wird, die die Welt nicht kennen? - Ist das Bekenntnis eines Christen ordentliche Verkündigung? u.a.

Die Fragen unsere Kirche:

- 1.) Ist die volkshkirchliche Situation in Deutschland nicht genauso wie in Frankreich und allen anderen europäischen Ländern? Es ist eine kleine Herde, die als Kirche anzusehen ist. Beschließen wir nicht uns und alle Verkündigung unserer Kirche, und beschließen wir nicht den Herrn Christus selber, wenn wir immer noch vorgeben, eine große Kirche zu sein, zu der 95 % unseres Volkes gehören? Sollten wir darum nicht endlich allen Kirchenführern verbieten, im Namen der ganzen Volkshkirche zu sprechen?
- 2.) Sind unsere Pfarrer nicht darum "tote Leute", weil sie allein in ihren Ämtern sind, und weil ein bruderschaftliches Arbeiten zwischen Laien und Pastoren noch nicht richtig begonnen hat? Können wir es angesichts der sich rasend entwickelnden technischen Welt noch zulassen, daß Pastoren irgendwie alleine wirken? Können wir sie noch alleine lassen bei der Predigtvorbereitung, und können wir sie vor allen Dingen <sup>noch</sup> die vielen Arbeiten machen lassen, <sup>zudem</sup> sie kein bish. Theologie notwendig haben: Predigten schreiben, Messen führen, Kirchen renovieren u.a. - Kommt es nicht daher, daß unsere Gemeinden so wenig theologisch die Gegenwartsfragen mit ihren Pastoren bedenken und erst recht nichts hören von dem ökumenischen Geschehen?  
In einer Studie des Ökumenischen Rates in Genf heißt es:  
"Wenn das kirchliche Leben sich hauptsächlich um die Finanzierung von Pfarrstellen, kirchliche Gebäude und Einrichtungen dreht, dann stehen diese Dinge dem wesentlichen Leben der Kirche hinderlich in Wege."  
- Die Arbeiterpriester haben ganz klar erkannt, daß zum Existieren in unserer vielschichtigen Gesellschaft nicht ein kirchlicher Apparat, nicht die Würdenträger und nicht die Kirchenordnungen den Hinweis auf Halt, Freude und Hoffnung geben, sondern einzig und allein die Bruderschaft. Darum brauchen wir heute Partnerschaften in Pfarr-, Ämtern, und wir brauchen Aktionsbruderschaften von Laien und Theologen.  
Aus einem Studiendokument des Ökumenischen Rates in Genf vom Juli 1958, Seite 27:  
"Allzu oft unterstehen alle Bereiche des christlichen Gemeindelebens der direkten Aufsicht der Pfarrer, mit dem Ergebnis, daß jede von den Laien ausgehende Initiative unterdrückt wird und die Kirche zu einer von ihrem Hirten bewachten Schafherde wird."  
3.) Die Arbeiterpriester haben angedeutet, wie Sendung in die Welt verstanden werden muß, und wie jedes Glied an Leib und Blut Jesu Christi, jeder Laie, seinen Dienstauftrag hat - und den hat er zu verstehen und zu praktizieren, <sup>hau</sup> indem sie sich einreihen in die Bruderschaft, haben sie möglich gemacht, daß der Kreis (oder die Gemeinde) zu geistlichen Entscheidungen kommt. Sie haben viele Gaben bei ihren Mitbrüdern



Mitbrüdern entdeckt. - Wir reden heute sehr viel vom Laien als dem Missionar des 20. Jahrhunderts, wir sind aber wenig auf dem Wege, den Laien dazu zu helfen. Die Arbeiterpriester haben uns gezeigt, daß dabei nicht der prodigante Missionar gemeint ist - wir haben leider zu oft Laien, die den Pastor unter ihren weltlichen Kollegen nachahmen und dann natürlich verachtet und verachtet werden -, sondern es geht darum, das Leben der Zeitgenossen zeitgenössisch mitzuleben und doch ein anderer zu sein.

Im Evanston-Bericht heißt es:

"Es ist nicht genug, daß eine Kirche aus ihrer Sicherheit herausspricht. Indem wir unserem Fleisch gewordenen und gekreuzigten Herrn folgen, müssen wir in solch einer engen Gemeinschaft mit dem Menschen leben, mit seiner Sünde, seinen Hoffnungen und Ängsten, seinem Elend und seinen Bedürfnissen, so daß wir zu seinem Bruder werden und Gottes Liebe zu ihm aus seiner Stellung und Lage heraus bezeugen."

- 4.) Es genügt nicht, wenn wir neue Missionsmethoden ausprobieren, vielleicht sogar unter dem Motto: "Wir müssen unsere alten Kirchen wieder füllen, wir müssen das Volk endlich wieder in die Kirchenordnung bringen -, diese sind total fehl am Platze. Es gilt den Versuch zu unternehmen, mit allen Gliedern, die zur Familie Jesu Christi gehören, liebend in der Welt anwesend zu sein. Die Kirchenglieder benehmen sich in der Welt oft nicht anders als irgendwelche Parteigenossen, und sie meinen, für ihren Verein Propaganda treiben zu müssen."
- 5.) Was die Formen unseres Zusammenlebens angeht: wir müssen sie überprüfen, ob sie es sind, die uns dazu helfen, Christus in der Welt zu werden. Wenn die Formen unserer Versammlungen nicht geeignet sind, damit wir unser Christsein üben können, dann müssen wir sie wegschmeißen, sofort neue probieren. Die Laien, die als wirkliche Missionare ihren Dienst begreifen, müssen hier sprechen und dürfen sich keineswegs von Pastoren bevormundet lassen. Die Arbeiterpriester wählen Formen der Zeit, in denen die Zeitgenossen auch sonst zusammen sind. Was sind für uns zeitgemäße Formen?
- 6.) Die Arbeiterpriester verstanden den Priester und jeden Christen immer missionarisch. Wie verstehen wir unsere Pfarrer, und wie verstehen sie sich selbst? Ist jeder Pfarrer mit all seinen Gaben Missionar - unegoistisch und mit der einzigen Leidenschaft, für andere da zu sein? Verstehen wir und verstehen unsere Pfarrer - jedes Pfarramt als Missionstation?
- 7.) Wie rüsten wir unsere jungen Theologen für ihr Amt auf? Wir - Gemeinde? Welche Hilfestellung geben wir ihnen? In den Universitäten wird oft gelehrt, wie vor hundert Jahren, als wenn es auf keinem Gebiet einenbruch gegeben hat. Es werden Theologen geschult, die nur mit schulischem Verständnis des Glaubens im Amt kommen und dann die von den Menschen abgeschürften Anstöße sind, die mitzumachen zu tun haben, die Wirklichkeit in unseren Gemeinden zu begreifen. Was tun wir Gemeindeglieder für die jun an Theologie-Studenten? Sollen wir nicht alle einen als Paten haben und dann dafür sorgen, daß dieser

das Leben der Zeitgenossen wirklich leben lernt und sich nicht nur ablesen muß vom Schreibtisch aus, die Sprache der Zeitgenossen sprechen zu lernen und seine eigene Kirchen- und Amtssprache aufzuschreiben? Sollten wir nicht alle Theologen erst einmal in die Produktion schicken? Müßten wir nicht dafür sorgen, daß die jungen Freunde aus der Gemeinde ihre Berufung für das Studium bekommen und aus der Gemeinde während des Studiums Partner bekommen, die sie begleiten? Müßten wir nicht auch in der Lage sein, einen "faulen Pastor" zu entlarven und abzusetzen, - wir Gemeinde? - Wo sind unsere schuldigen Gemeindeglieder?

- 8.) Die Arbeiterpriester haben Ernst gemacht mit dem Inkognito-charakter der göttlichen Offenbarung. Mir scheint, dieses ist vorbildlich für unsere jetzige und sicher für unsere kommende Zeit. In solchem Inkognito-Christsein ist das Team - die Gruppe - die Familie - die einzig mögliche Form und auch die einzige Hilfe. Darum sollten sich alle Christen bei uns üben in solchem Tun.
- 9.) Wir haben gelernt, daß der Einsatz von Theologen in der Arbeitswelt keine Verschwendung von "Menschenmaterial" ist, welches für leerstehende Pfarrhäuser gebraucht wird, sondern es ist eine gute und passende Übung im Glauben. Inmitten einer Welt, die an die Rettung durch Geld, Technik und Gewalt glaubt, glauben Christen an die Macht der Torheit des Kreuzes. Darum ist der Einsatz von Theologen in der Arbeitswelt ein Versuch, zu entdecken, ob und wie das Leben aus dem Wort für den Industriearbeiter möglich ist, echtes konkretes Gebet zu lernen und in die Gemeinden zu tragen, Dienst am Nächsten - Seelsorge - täglich unter Arbeitern zu üben.
- 10.) Schließlich geht es auch darum, die Würde der körperlichen Arbeit zu demonstrieren. In unserer verbildeten Gesellschaft wird der, der primitivste körperliche Arbeit verrichtet, immer zu den Niedrigsten gezählt. Es gilt, sich ganz zu diesen niedrigen Brüdern zu gesellen! - und in Solidarität zu zeigen, daß körperliche Arbeit adelt.

Wenn es in Westeuropa darum geht, für eine Neuordnung der industriellen Beziehungen und der ökonomischen Struktur der Gesellschaft einzutreten und damit den Wunsch der vielen Arbeiter Rechnung zu tragen, ein neues menschliches, gerechteres Miteinander in der ganzen Gesellschaft zu bekommen und dafür sich als Christ mit einzusetzen, dann gilt es in einer äußerlich gewandelten Gesellschaft, wie bei uns, innerhalb der neuen strukturellen Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu erreichen und dafür sich mit einzusetzen. Dafür wird der Christ in Westdeutschland Raum in gewerkschaftlichen und vielleicht auch parteiischen Organisationen, in denen er die Niedrigen der Gesellschaft vertreten kann, bekommen, um mitarbeiten zu können. Der Christ in unserem Raum muß die Stelle erst entdecken, wo er ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, mitarbeiten kann (z.B. Krankenbesuche im Auftrage des Betriebes, Mitarbeit in Sozialausschüß). Hier sollten sich noch mehr Theologen zusammen mit Laien auf die Suche machen, um solche Stellen zu entdecken.



- 11.) Die evangelische Kirche wird gefragt, ob sie in der Lage ist, in ökumenischer Weite und in ökumenischem Verständnis diese neue Bewegung aufzufangen und die Laien und Theologen als ihre Missionare in der Industriegesellschaft anzusehen, zu schützen und sich mit Gebet und Flehen um eine rechte Ausrichtung des Dienstes hinter sie zu stellen. Dabei gilt es die erste Sprache der Freunde zu begreifen und ihren missionarischen Eifer zu stärken. Ein Nichtverstehen oder gar ein "Zurückpfeifen" der evangelischen Arbeiterbrüder, wäre nicht nur ein schlechtes Zeugnis für unsere Kirche, sondern könnte ihre Gegnerschaft zu Christus und seinen Befehlen bedeuten.
- 12.) Schließlich verlangt dieser Dienst eine Gruppe von außerordentlichen Theologen, die in der Lage sind, alle aufkommenden Fragen exakt theologisch zu bedenken. Diese Gruppe muß sehr bald bei uns gefunden werden. Wir müssen damit fertig werden, in der Gegenwärtlichkeit der Welt auf engstem Raum - kulturell, geistig und natürlich und ganz äußerlich massiv verstanden - zu leben und doch schöpferisch aus der biblischen Botschaft an und in den Gegenwartsproblemen unserer Zeit zu bleiben und zu wirken. Hierbei wird uns eine große Hilfe das Gespräch geben, das Gespräch, das mit Leuten in der Welt geführt wird, das Gespräch, das in der Gemeinde geübt wird, das Gespräch mit dem Neuen Testament und mit den Kirchenvätern, das Gespräch mit der Naturwissenschaft allgemein und mit Marxisten in besonderen: das Gespräch ist unsere Chance zu neuem Leben.

Ich schließe mit einem Zitat aus einem Vortrag eines Marxisten:

"Das Christentum kann heute vor allem eines: sich selber in alten Glauben neu zu verstehen suchen, damit es von der neuen Welt neu verstanden wird. Mit andern Worten: es kann die christliche Botschaft erneut freilegen und diese selber ernst nehmen, damit sie von den Nichtchristen auch ernst genommen werden kann. Der Christ muß sich also lösen von veralteten Formen und Formeln, die sich im Laufe der Zeiten wie eine harte Kruste um das Evangelium gelagert. Er muß sich also lösen von dem, was man Kraft gesprochen, in herkömmlicher Weise unter Religion versteht: "Das Wort Religion paßt nicht mehr auf das Christliche", sagt der Katholik Halthaus; "in Namen Christi können keine religiösen Bedingungen mehr gestellt werden", sagt der Protestant Bonhoeffer. Häresie vielleicht, aber nicht Ketzerrei; Anfang vielleicht, aber nicht Ende; gleich Simone Weil oder der Arbeiterpriester, die falsches Argernis waren für viele Christen und noch mehr Marxisten, während sie morgen Vorbild sein dürften.

So steht der Christ vielleicht vor seiner größten Entscheidung seit Paulus. Sollte er nicht an Paulus denken, der kühn die jüdische "Religion" verlassen, um die Botschaft vom "Reich Gottes" zu verkünden? Aber dieses "Reich Gottes" ist nicht Beharrung, sondern Bewegung, ist nicht Beharrung, sondern Präsenz, ist, um mit Nagas zu reden, "kein Opium, sondern Dynamit"; es steht nach dem 1. Korinther "nicht in Worten, sondern in Kraft."

## Versuch einer Grundlegung für den missionarischen Dienst der Kirche

Es ist sehr schwer, in einem Referat alles Grundlegende für den missionarischen Dienst zu sagen. Es kann nur darum gehen, theologische Erkenntnisse und Erfahrungen der verschiedensten Gruppen in der Kirche Christi in der Welt zusammen ein wenig auszuwerten, um uns dazu zu helfen, daß wir unsere eigene Arbeit besser als bisher tun, daß wir dem Herrn Jesus Christus gehorsamer werden. - Natürlich möchte ich Ihnen mit dem Folgenden mitteilen, wie wir, die Brüder der Gossner-Mission in der DDR, unseren Dienst in der Kirche Christi und mit der Kirche in der Welt verstehen. Wir haben uns in keiner Weise festgelegt, sondern beachten uns, im Gespräch mit einigen Gruppen innerhalb und außerhalb der Oekumenischen Bewegung, im Gespräch mit der Bibel und im Gespräch mit ganz weltlichen Gruppen, in der Hochfolge Jesu zu bleiben. Wir befinden uns im Gespräch mit den Arbeiterpriestern in Frankreich, den kleinen Brüdern und kleinen Schwestern Jesu, den Brüdern von Taizé, der Cimade, einer Gruppe in East Harlem, der Gossner-Mission in Mainz (Kerst Dymowski) und darüber hinaus mit einigen Pfarrern, die Arbeiter geworden sind (Pf. Engelberts, Saurhausen, Pf. Brunner, Zürich, Pf. Engelke, Wolfsburg, Pf. Thomas, Mannheim). Seit dem Sommer 58 beachten wir uns in der DDR in 3 Gruppendiensten mit 10 jungen Theologen (alle haben das 1. theologische Examen) in Schwerpunktbetrieben zu arbeiten und somit als mitlebende Brüder in der Welt vorhanden zu sein. Auch hier haben wir Erfahrungen gesammelt. In jedem Sommer sind unter Leitung eines unserer Mitarbeiter Studenten und Diakone auf einer MS in der Lausitz, auf mehreren LPD's und bei Privathauern tätig gewesen. Sie haben in der Kirchengemeinde des jeweiligen Ortes außerdem mitgearbeitet.

Unsere gesamte Arbeit geschah in den letzten Jahren in Gruppen, niemals ist einer allein im Einsatz gewesen - auch heute wollen wir hier bei Ihnen darum als Gruppen vertreten sein, dies wird hoffentlich in der Diskussion deutlich werden können. Ich fasse meine Ausführungen in 3 Thesen zusammen und werde versuchen, diese zu erläutern:

1. Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch
2. Eine missionarische Kirche wirkt durch ihre Existenz in der Welt
  - a) in der Gemeindeversammlung
  - b) mit den ausgesandten Gliedern
3. Rechte missionarische Aktivität schafft Strukturwandel der Gemeinde

Ich werde es mir erlauben, über den Komplex "veränderte Welt" etwas zu sagen, denn darüber ist in den letzten Jahren von Theologen und Soziologen sozial veröffentlicht worden, daß sie sicher alle bestens informiert sind. Hin und wieder müssen wir natürlich einen Blick in unsere konkrete Situation tun.

1. Kirche Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch.  
Dieser Satz wird sicher von Ihnen allen bejaht werden können, doch beim Lebtlichgehen dieses Wesenhaften sprechen wir oft eine verschiedene Sprache, gehen wir ganz verschiedene Wege, wir haben vielleicht eine unterschiedliche Auffassung von dem, was Kirche Christi ist.



Bei uns in Deutschland sind wir besonders belastet durch institutionelles und traditionalistisches Denken. Wir verstehen die Kirche Christi als eine absolute Größe und verfallen dann allerdings in eine methodische Missionspraxis, mit der es nur noch darum geht, Menschen in die Größe "Kirche" zu holen, damit sie als Errettete in frommer oder weniger frommer Kirchengesetzlichkeit leben. Viele reden von aller Missionsarbeit als von Vorhofarbeit, dahinter steht dann das Wissen um das "Heiligtum", welches allein im Gottesdienst und im Mitleben in der Ortsgemeinde gegeben wird. Alle unsere kirchliche Arbeit aber ist Vorhofarbeit, und das "Heiligtum" steht für uns alle noch aus. Auch die kirchliche Versammlung kann sich nur als Durchlaufstation verstehen. Ich möchte Sie in dieser Zusammenhang auf die Bücher von Rosenstock-Suessy hinweisen, denn es immer darum geht, daß wir von dem falschen schulischen Kirchendenken und von dem rein methodischen Arbeiten wegkommen. Die schulische Auffassung von Kirche macht viele Gemeindeglieder in der Welt zu frommen Lehrern, zu Besserwissern und falschen Verteidigern der Kirche (Rosenstock: Eschatologie I, II: "Der unbezahlbare Mensch" - "Der Atem des Geistes" - "Der Christen-Zukunft oder wir übernehmen die Moderne"). Hans-Ruedi Weber, Leiter des Laienreferates in Genf hat darauf hingewiesen, daß das Wort Methode in der Bibel nur zweimal vorkommt und da immer in Zusammenhang mit dem Teufel. Nun haben wir natürlich alle Methoden, aber schäld wir daran glauben, arbeiten wir für den Teufel.

Kirche ist ihres Wesens nach missionsarisch, sie ist niemals auf sich selber bezogen in der Welt vorhanden, sie kann nur weltbezogen leben. Das NT redet einerseits von der Kirche als der von Christus versammelten kleinen Schaar, die herausgerufen aus der Menschheit, in dieser immer nur als Fremdkörper geduldet, wenn nicht verfolgt sein wird. Auf der anderen Seite ist die gesamte Menschheit die von Gott geliebte, um deretwillen er seinen Sohn dahingab (Joh. 3, 16) und darth Sünden er mit ihm verfährt hat (1. Joh. 2,2 - 2. Kor. 5,18). Die Frage ist: wie steht es um Kirche und Welt, wenn wir als Gemeinde Christi diesen beiden Aussagen Rechnung tragen?

Die Kirche Christi wird in der Welt immer die kleine Herde sein und bleiben. Bei uns in der DDR geschieht zur Zeit ein guter Reinigungsprozeß. Der Leib Christi kristallisiert sich langsam aus dem schon lange kranken Gebilde einer Volkskirche heraus, wobei noch gesagt ist, daß das, was übrigbleibt, gesund sein wird. Es wird gesund werden, wenn die Glieder ihr Wesen begreifen, welches nur im Mitmenschsein liegen kann auf das Es ausgerichtet. -

Die Kirche steht bei uns nicht mehr mitten im Dorf, sie überragt, dirigiert, ordnet und umfaßt nicht mehr das gesamte Leben der Bevölkerung, sie ist zu einer Insel geworden, die nur noch von Zeit zu Zeit von einigen Bevölkerungskreisen zu besonderen Anlässen aufgesucht wird. Obwohl wir in vielen Dörfern noch akademisch ausgebildete Pfarrer haben (welches wahrscheinlich eine Verzeichnung ist), noch kirchliche Gebäude besitzen und ab und an doch noch haben dürfen, leben die meisten unserer Mitbürger uninteressiert an der Kirche vorbei. Das Bild von der "Kirche mitten im Dorf" trifft nicht nur für unseren Raum zu, sondern wahrscheinlich für ganz Europa. Kardinal Suhrard, der Vater der Arbeiterpriester hat bereits das gleiche für Frankreich so gesagt.

Die

Die patriarchalische Form der Kirche, wie wir sie aus den vergangenen Jahrhunderten kennen, wo sie natürlich manche Aufgaben gehabt und auch gelöst hat, ist nicht nur für unsere modernen Industriezentren unmöglich, sie ist für unsere ganze Welt eine Überholte. Es fällt uns natürlich schwer, die kleine Kirche Christi zu sein, uns einzugestehen, daß wir als mitbestimmende Größe in unserem Kulturraum nicht mehr vorhanden sind.

Sorothese K o c h hat in einer Broschüre "Gott liebt die Welt" 4 typische Verhaltensweisen der Kirche in dieser neuen Situation geschildert, und ich möchte Ihnen dieselben kurz nennen: Es gibt Kirchen, so sagt sie, die haben sich zur neuen Situation so eingestellt, daß sie an ihren Herrschaftsanspruch festgehalten, ihre Machtposition verteidigt und in einer neuen klerikalen Herrschaft versucht haben, die alte wieder herzustellen. Sie haben sich auf Kampf gegen die Welt eingestellt (Aggression).

Die 2. Gruppe hat sich auf ein Wettrennen mit der Welt eingelassen und bemüht sich, die Propaganda- und Massenbeeinflussungsmethoden der Welt selber anzuwenden (Konkurrenz).

Die 3. Gruppe resigniert angesichts der neuen Situation und hat sich in den Winkel zurückgezogen und lebt dort in einer gewissen Traumwelt. Der Auftrag Christi an die Welt ist vergessen.

Eine 4. Gruppe läuft umher und schnüffelt nach kranken Stellen bei den Menschen in der Gesellschaft und versucht, den Samariter zu spielen, indem sie Gesträndete und Unglückliche mit sentimentalem Trost versündet.

Solche Christentümer bedeuten in der Welt heute nichts mehr. Die Aufgabe der Kirche in der Welt muß anders aussehen. Die Kirche kann und darf in den Menschen in der Welt nicht nur Objekte sehen, die mit dieser oder jener Methode einzufangen sind. Wohl ist die kleine Herde herausgerufen aus der alten Welt und wieder hineingesandt mit der Botschaft vom neuen Reich Gottes, tatsächlich der Welt entfremdet, aber zugleich ihr wieder zum Dienst beigelegt. Vom Herausgerufensein haben wir sicher bei uns allseitig gewußt, und besonders hat die Bekennende Kirche im 3. Reich dieses nicht nur gewußt, sondern auch gelebt. Die Frage ist: Wissen wir als Kirche um den Dienst in der Welt heute?

Wir leben heute in unserer Zeit endlich wieder mit der Kirche in der Welt. Seit der Trennung von Staat und Kirche können wir wieder Kirche sein, und die Welt kann endlich Welt sein. Daß das so ist, ist leider nicht Resultat besserer Einsicht in der Kirche, sondern die Welt hat sich aus der Umklammerung der Kirche gelöst "es gab ja keine Welt mehr, sie hatte sich aufgelöst in einer 'veredelten Kirche'" (Koch).

Wir begreifen heute, daß das Reich Gottes weltliche Sache ist. Jesus Christus ist Welt geworden. In der Welt und als Welt ist das Zeichen Gottes zu uns gekommen. Unser Gott ist seitdem nicht mehr außerweltlich zu begreifen und zu erklären (wie die Götter der heidnischen Religionen), sondern er ist in der Welt wirklich vorhanden. Somit kann die Gemeinde Christi kein außerweltlicher Kreis sein, sie kann nur im Geiste ihres Herrn versuchen, in der Welt zu existieren, und vielleicht muß sie als der Leib ihres Herrn in der Welt sterben. Sie vergißt ihr eigenes Heil, weil ihr alles am Heil der Welt gelegen ist, so kann sie niemals verzagt nach hinten schauen, sondern nur hoffnungsvoll nach vorn. Ohne Beutel, ohne Stock, ohne 2. Kleid (Matth. 10, 10) ist die Schaar in Marsch gesetzt. Sie hat nichts für sich zu haben noch zu holen, sondern nur anderen Menschen mit Wort und Tat zu dienen,

sie



sie hat mit ihrer Existenz anzudeuten: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Dazu sind auch wir gesetzt.

Wir haben wohl die Situation, in der wir uns befinden, nüchtern zu sehen: Die Industrialisierung und die Säkularisierung sind auch die Zeichen der Massenwelt bei uns, sie sind es, die den Menschen befähigen, vorwärts zu schreiten und sich die Erde untertan zu machen.

Wir müssen uns als Kirche ehrlich eingestehen, daß wir mit unseren kirchlichen Methoden und Handgriffen in dieser Welt an Ende sind, wir stehen hilflos "vor pfadlosen Neuland" (Voigt). Wir reden seit einigen Jahren von sogenannten neuen Wegen, wir müssen aber fragen: Sind es wirklich neue Wege? Sind wir herausgekommen aus der aggressiven Haltung der Welt gegenüber? Sind wir herausgekommen aus der Konkurrenzarbeit? Haben wir unsere fromme Überheblichkeit hinter uns gelassen? Und "sind wir aus dem pfarrherrlichen Einspaßbetrieb, jenem Kennzeichen der Hoffungslosen Kirche wirklich entscheidend herausgekommen, oder in die Seite eines allgemeinen Priestertums? Nein, wir schreiten nicht auf neuen Wegen. Im Bewusstsein unserer kirchlichen Aktionen und Aktivitäten träumen wir weiterhin dem Traum einer mittelalterlichen Kirche" (Voigt).

Was unserer Gemeinde fehlt, ist Sendungsbewusstsein. Wir sind von Christus in die Welt gesandt, um seine Königsherrschaft in der Welt zu entdecken und zu proklamieren. Dabei haben wir keine Rezepte in die Hand bekommen. Unser missionarisch-diakonisches Dienst in der Welt sollte der sein, daß wir ansteckend menschlich wirken, und unser Mensch sollte in Menschsein, Mitmenschsein deutlich werden.

Durch die Sendung in die Welt tritt die Kirche in ihre eigentliche Tätigkeit und nur, wo wirklich Sendung vorhanden ist, sucht es nach Freude, Gottedienst zu feiern, wird das Singen und Beten etwas, was man nicht mehr lassen kann, denn braucht man den Bruder, um sich mitteilen und würdesten zu können, und hier wird auch der Theologe ganz neu gebraucht und gefragt. Auch sind Theologen in unserer Gesellschaft nicht gefragt und unsere pastoralen Missionen oder Evangeliumsansprachen sind meistens Antworten auf Fragen, die wir nicht gefragt wurden. Die Menschen haben heute viele Fragen, aber sie richten sie nicht mehr an die Kirche. Aus diesen Gründen werden von vielen der eingangs genannten Gruppen Missionsvorträge auf öffentlichen Plätzen, Vorträge vor Jugendlichen und ebenso die Mitternachtsmissionen sehr kritisch gesehen und abgelehnt.

-Daher, weil das Evangelium von uns mehr fordert als allgemeine Evangeliumsansprachen - oft mit mehr oder wenig Pathos und Gefühl vorgetragen -, weil es die bürgerliche Lebensweise fordert als Zeugnis an die Umwelt, und weil dadurch Menschen zum Fragen werden, sind katholische Priester und evangelische Pfarrer Arbeiter geworden, darum haben z.B. die schottischen Arbeiterpfarrer für sich als Parole angegeben: Verkündigung ohne Predigt. Sie möchten mit ihrem ganzen Leben Zeugnis geben, sie möchten an sich selber erfahren, ob es möglich ist, in der modernen Welt heute Christ zu bleiben; sie möchten Jesus Christus auch in der total säkularisierten Welt an Werke sehen. Sie wissen, daß die Gott nicht besitzen, daß sie über das Heil nicht verfügen, und sie möchten die Gnade Gottes mit den weltlichen Kollegen neu empfangen. Nur bei so solchen neuen Diensten - die ja in Grunde gar keine neuen sind - gezeigt werden, bleiben Menschen in Hören auf Gottes Wort und werden weitere aufmerksam gemacht. "Die erste christliche Kirchengeschichte ist nicht ausgezeichnet mit theologischen Betrachungen oder das Aufstellen von Lehrnormen, sondern durch weghalße Versuche

mitten

nitten in der damaligen Welt" (Voigt). Wir brauchen heute wieder den Vagabund. Es muss uns etwas kosten, ein Jünger Jesu zu sein.

## 2. Eine missionarische Kirche wirkt durch ihre Existenz in der Welt

a) Es ist schon gesagt, daß die Kirche, die ihren Weltdienst be- greift, ganz von Gottesdienst feiern muß. Der Gottesdienst ist nicht Zweck der christlichen Existenz, nicht Andeutung auf den Tage der Wanderung, er ist vielmehr Mittel zum Zweck, Ort der Zug- und Zurlistung, Tankstelle. Man kann die Wanderung weitergehen. Natürlich ist der Gottesdienst immer wieder die Mitte der christ- lichen Gemeinde. Die Gemeinde kann nicht ohne Zurlistung in der Welt leben, sie kann nicht ohne Lob und Dank bleiben, wenn sie ihren Weltdienst be- greift. Ein jeder Gottesdienst muß dazu helfen, daß Gemeindeglieder neu in die Welt gesandt werden. Die Versammlung der Gemeinde sollte so etwas sein wie der Marktplatz der Mensch- heit des Menschen, wo brüderliches Leben gelebt wird und damit Menschen fähig gemacht werden, in der Welt neu brüderlich zu leben. Die Missionäre der Kirche sind nicht besonders präparierte Spezia- listen, sondern sind die Laien in der Welt. Sie sind die Front- soldaten der Kirche, sie haben Zeugnis zu geben von der Herrschaft Jesu Christi im Berufsleben und in der Familienwelt. Und diese Missionäre müssen unterstützt werden, dazu werden Theologen gebraucht. Sie sind nicht die Frontsoldaten der Kirche, sondern die Kirchenhelfer. Sie müssen den Laien helfen, damit diese das Wort Jesu Christi in ihrem Leben Gestalt werden lassen können. So sind aber die Laien, die wissen, daß sie Frontsoldaten sind, und die die Gemeindeversammlungen wirklich als Hütestunden verstehen? Und wo sind die Theologen, die begreifen, daß sie nicht Hütestunden sind, sondern lediglich die Laien für den Weltdienst rüsten müssen?

Unser Gottesdienst wird erst wieder lebendig werden für uns, wenn wir mit vielen angestauten Gliedern in der Welt Christi Herr- schaft entdecken, und wenn wir um Christi willen so Aufregendes tun und sagen müssen, daß die Heiden um uns herum von Fragen kom- men. So war es doch in der Urgemeinde, die Heiden fragten die Christen: Aus welcher Hoffnung heraus lebt ihr eigentlich? (1. Petr. 3,15). Sie haben uns Fragen, weil das Leben der Christen sie auf- regte. Den Vätern war der Auftrag: Seid der Erde, Licht der Welt und ein neuer Geruch Christi zu sein (2. Kor. 2,16) ist bei uns in den Gemeinden wenig oder falsch vorhanden; von daher sind unsere Gottesdienste und Gemeindeversammlungen so wenig Hütestunden und verpflichten uns zu nichts. (Beispiel: Mitbestimmen der Gemein- deglieder in der Baptisten-Gemeinde zu Konstanz).

"Was uns heute not tut, ist ein ganz kleines Stücklein gelebtes Leben des Christenlebens, irgendeine eingebettete in diese Erde, ein hoffnungsvolles Experiment, das still und ohne Aufheben ge- macht wird in einer Gemeinde, in einem Betrieb, in einem Quartier, in einer Berufsgruppe" (Voigt).

Es ist für viele Arbeitskollegen, für viele Funktionäre im Staats- apparat und auch für viele Pastoren und Gemeindeglieder eine auf- regende Sache, daß in Schwarz- und Weiß und in Theologie in Gruppen zusammenleben, ihr Geld in einen weltlichen Beruf ver- dienen, und daß dann noch einige von diesen nicht Pfarrer werden wollen. Durch ihr einfaches soziales Leben ist das Reich in Gang gekommen.

Es regt viele Christen auf, daß Bruder Synonymus in Mainz mit seinen Arbeitskollegen nicht in den allgemeinen Gottesdienst hin- ter Kirchenmauern geht, sondern mit ihnen in einem modernen



eingezichteten Saal sich versammelt, dort mit ihnen zusammen-  
sitzt, Probleme diskutiert, ist, tanzt, betet und nun auch mit  
ihnen ohne liturgische Formeln das Abendmahl feiert.

Dieses aber sind Zeichen, durch die Menschen aus Fragen kommen,  
und durch die Gott selber fragt. Ich stelle die Behauptung auf,  
nur weil diese Zeichen geschehen, können wir überhaupt noch  
predigen. Denn nur, was gelebt wird, kann auch mit dem Mund be-  
zeugt werden. Können wir einmal, was ein nicht mehr ganz junger  
Pfarrer schreibt, der jetzt in einer Stadt arbeitet: "Mir fällt  
es je länger desto schwerer, die landläufigen Predigten zu hören.  
Ich kann meinen Kollegen nichts sagen, denn die schönen Worte  
von der Kanzel gesagt, stimmen nicht mehr, sie treffen die Situ-  
ation der Leute nicht. Ich denke, es gehört zuerst aus Jünger-  
sein und zum Dienst, daß wir mitleiden mit dem Unglauben und dem  
Blind unserer Mitmenschen". Genauso verstehen die Arbeiterpriester  
ihre Arbeit; die ist nicht eine Erbauungsarbeit der Kirche, son-  
dern ein authentisches Zeugnis des Mitleidens und der Gnade des  
Herrn. Es ist diese Arbeit nicht Flucht vor dem Pfarramt, auch  
nicht bloßes Studium der Arbeitswelt, sondern der Versuch, mit  
dem eigenen Leben ein Geheimnis aufzurichten, ein Zeichen zu geben  
für die Herrschaft Jesu Christi.

In der Akademie Loccum wurde in einem Vortrag über die Arbeiter-  
priester folgendes gesagt: (Hans-Eikehard Baer) "Das Arbeiter-  
priestertum stellt an uns allen redendendige Christenheit eine  
ungeheure Herausforderung und eine Beschämung ersten Ranges dar.  
Es gehört zu den unheillichen Zeichen unserer kirchlichen Lage,  
daß von unserem Vortaufgott markwürdigerweise nur sehr wenig  
Menschen zu einem neuen Sein umgeformt werden".

Ein junger Theologe aus East Harlem sagte kürzlich in einem Vor-  
trag über die Arbeit dort: "Die Pfarrer bei uns - es glaubwü-  
dige Evangelisten sein zu können - müssen voll und ganz am Leben  
der Bevölkerung teilnehmen, sie dürfen nicht von der Sicherheit  
ihrer gesellschaftlichen Herkunft oder von der theologischen  
Festung ihrer Erziehung her sprechen. In der Evangelisation gibt  
es bei uns den Leitgedanken: Das ganze Evangelium für den ganzen  
Menschen, für die ganze menschliche Existenz in dieser Umgebung.  
Das bedeutet: kein Rückzug zu einer persönlichen Frömmigkeit und  
Moral oder zu einem außerweltlichen Such-in-die-Haft-Evangelium,  
sondern es geht um die Erkenntnis, daß das Evangelium in East-  
Harlem gelebt werden muß".

So Christen in der Welt brüderlich und helfend mitleiden, und wo  
sie Aufregendes mit ihrem Gott in der Welt erleben, da wächst  
der Appetit für gemeinsames Gebet, für Bruderschaft und zum  
Hilbellesen. So gehören Versammlung und Zerstreuung, Gottesdienst  
und Weltdienst eng zusammen. Doch für beide Dienste gibt es keine  
festen Formen, beide sind unfertig, und die Menschen auf dem Wege  
in der Nachfolge brauchen ständig einen neuen Stil für ihr Leben.  
Christen, die in der Welt leben und arbeiten und dort versuchen,  
den Bruder zu lieben, brauchen darum oft einen anderen Gottes-  
dienst als wir ihn bei uns haben. Sie brauchen auch nicht zuerst  
eine gut theologisch fundierte Predigt und auch nicht zuerst eine  
schöne Liturgie. Sie brauchen eine Bruderschaft, die nicht ge-  
predigt, sondern gestaltet wird, und in dieser Bruderschaft  
brauchen sie Menschen mit Chara, die zuhören können, damit sie,  
die Weltmissionare, sich mitteilen können. Es sah vielen sterben  
an Struktur in unseren Gemeinden. Überholte Formen können nicht  
mehr zusammenhalten, wir brauchen bruderschaftliche Gemeinden  
und in diesen neue Anter. Wir müssen es wieder lernen, in den  
Gemeinden Leben zu entdecken und Menschen, weil sie begabt sind,  
mit Antern versehen. Wir brauchen keine Ältesten, die nur als Helfer

der

der Pfarrer zur Aufrechterhaltung als Betriebsgemeinde fungieren. Wenn unsere Gottesdiener und Gottesdienste wieder Übungsgemeinden für Frontsoldaten werden, dann kann es passieren, daß wir mit einem Mal Laien zu Pastoren berufen und Theologen, die wohl wissenschaftlich etwas verstanden haben, aber in keiner Weise reif sind, Menschen zu führen in die Predikation gehen, ihr Geld ~~ver-~~<sup>verwenden</sup> ~~lassen~~ in einem weltlichen Beruf und außerdem versuchen, der Gemeinde ~~mit~~ mit ihrer Theologie zu helfen. Warum soll eine Frau mit viel Lebenserfahrung und Weisheit nicht hauptsächlich in ein Seelsorgeramt berufen werden? Für den Besuchsdienst könnten sich für eine bestimmte Zeit Laien eingesetzt werden, die die Gabe des Kontaktes haben, für Eltern- und Eheberatung würden sich dann auch solche begabten Gemeindeglieder finden; wieder andere werden Helfer für gute Urlaubsgestaltung.

### 3. Rechte missionarische Aktivität schafft Strukturwandel der Gemeinde

Wenn wir wirklich missionarisch leben, dann ändern sich die Strukturen der Gemeinde von selbst, dann bleibt der Pfarrer auf keinen Fall all-round-man, weil die Gemeindeglieder selber auf Entdeckungsfahrt mit dem Evangelium unterwegs sind. Der Pfarrer wäre dann endlich nicht nur inner der Gemeinde, sondern zuerst der in der Bruderschaft Menschenste.

Die Grenzen zwischen den sogenannten Amtsträgern der Kirche und den Laien sind schon fließend geworden, und sie werden noch fließender werden, und sie werden noch fließender werden, um eines Tages ganz zu verschwinden. Die Entwicklung zu einer neuen Gemeindestruktur ist nicht mehr aufzuhalten. Die Theologen-Gruppierung bringt uns ohnehin dazu, daß viele Laien Pastoratsdienste tun müssen. Es wäre schön, wenn wir einmal aus Überzeugung unseren Weg gehen könnten und nicht immer erst herausgefordert durch eine bestimmte Notsituation (Beispiel: Alfred Basse, Pastor in Schönfeld, - Seeliger, Theologe - Arbeiter).

Ein Dienst eines Amtes für Gemeindeaufbau:

Ein Amt für Gemeindeaufbau kann nur eine bruderschaftliche Hilfestellung sein für Theologen und Laien, damit beide ihren Dienst in der Versammlung und in der Zerstreuung besser tun können. Für diesen Zweck kann es Material aus allen missionarischen Gruppen in Deutschland und in der Gekumene sammeln und mit Hilfe dieses Materials Anregungen geben für den Neuaufbau der Gemeinde.

Es kann weitere Gruppen, die die gleiche Stoßrichtung haben, ins Gespräch bringen und darüber hinaus mit diesen zusammen an einem bestimmten Ort in Aktion gehen. Brüder, die in diesen Arbeiten, können zusammen mit anderen an den Fragen der christlichen Existenz heute weiterarbeiten und damit das theologische Gespräch zwischen allen missionarischen Gruppen in Gang halten.

Wenn dieser 3-fache Dienst geschehen soll, so ist dafür ein Team notwendig, einer allein kann dieses nicht tun, er könnte den Gemeinden und Völkern als Einspänner nicht helfen. Es scheint es mir notwendig, wenn dieses Amt gebildet werden soll, daß von Anfang an neben dieser Arbeitsgemeinschaft eine Aktionsgemeinschaft existiert, die mindestens aus 2 Menschen besteht und von denen einer auf alle Fälle ein Laie sein sollte. Vielleicht sollte der Laie auch verantwortlich zeichnen für den Dienst und der Theologe als Beigeordneter die Studienarbeit treiben, jedenfalls wäre dies ein neues Zeichen, und es würde in seiner Gestalt bereits zum Aufhorchen zwingen. Solch eine Gruppe müßte so freisichtig wie möglich

experimentieren



experimentieren und eine Gemeinde nach biblischem Muster gestalten dürfen. In diesem weitgefaßten Sinne würden wir eine Hilfestelle für Gemeindeführer wirklich begrüßen.

Bisher war es für unsere Kirche in den bestehenden Gemeinden typisch: kein Mut zum zeitgemäßen Experiment. Darum könnte dieser geplante Dienst durch Vorschläge und Modelle in den Gemeinden, Pastoren und Laien zu wirklich neuen Diensten vorantreiben. Er könnte helfen "daß das Zeugnis von Reich mit den Bedingungen und Lebensformen unserer Gegenwart verwachsen kann. Denn wenn solch verbindliches in immer neuen zeitgemäßen Formen gewachtes Zeugnis unterbleibt, dann muß die Botschaft allmählich unglaubhaft werden (Voigt).

Ich schließe mit einem Zitat aus einem Vortrag von W.A. Kint: (der Apostolat der Kirche - Vortrag 1955 in Brüssel, zitiert von Dorothee Hoch): "Nur der Heilige Geist führte Paulus nach Europa. Wir als nicht israelitische Völker sind wie die Hunde, die die Kränkel empfangen; aber wir haben uns aufgeblasen zu einer Kirche mit all den Ordnungen und Funktionen, die wir haben. Wir müssen wieder das Gefühl bekommen, daß wir Hunde sind, die von den Brüdern leben. Nur dieses "Hundegedühl" macht die Kirche wieder "apostolisch" als ein kleines Leinwandboot im Kielwasser des Riesen-Apostolats Christi durch die Geschichte mitgeschleppt ..."

## A b s c h r i f t

### Unsere Leidenschaft für den Menschen

Gedanken zum 1. Mai 1959

von

Horst Symanowski

Mainz-Kastel am Rhein

Überall wird in den Kirchen davon geredet, daß es Gott um den Menschen geht, um seine Errettung, seine Erlösung, um sein Heil. Man müßte annehmen, daß gerade in den christlichen Kirchen alle diejenigen zu finden sind, die sich für den Menschen einsetzen. Auch sollte man denken, daß die Kirchen immer denjenigen Menschen beistehen und helfen, die für den Menschen eintreten. Das aber ist in unserem Volk leider nicht geschehen, wenn man gerade am 1. Mai die Geschichte der Arbeiterbewegung der letzten 125 Jahre bedenkt. Hier entbrannte eine Leidenschaft für den Menschen, die von den Kirchen nicht erkannt, legitimiert und unterstützt, sondern als aufrührerisch, die Gesellschaftsordnung gefährdend und deshalb auch als für die Kirchen gefährlich abgelehnt wurde. Wir sollten uns am 1. Mai einige Gedanken darüber machen, ob wir den leidenschaftlichen Einsatz von Menschen für Menschen als unbedeutend für das Leben der Christen und ihrer Kirche abtun können, nur weil dieser Einsatz materielle Ziele habe: bessere Arbeitsbedingungen, kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne usw. Aber hätte es den Christen und den offiziellen Vertretern der Kirchen damals nicht wohl angestanden, gegen die Kinderarbeit aufzutreten? Gegen das Wohnungselend in den neu entstehenden Industriezentren? Gegen unmenschliche Arbeitsmethoden? Johann Wolfgang Goethe schreibt nach seinem Besuch im frommen Wuppertal, daß ihm die Predigten als Narkotika erschienen seien, die die Arbeiter nur ruhig bei ihren Webstühlen halten sollten. Wir können uns bis zum heutigen Tage von diesem Vorwurf und Verdacht nicht reinwaschen, auch wenn wir auf diesen oder jenen Mann in der Evangelischen Kirche verweisen können, der die Zeichen seiner Zeit besser erkannt hatte. In Ländern, wie z.B. England ist die Entwicklung ganz anders gegangen. Dort waren Christen von Anfang an mit der Arbeiterschaft und ihrem Kampf verbunden. Nicht selten ist auch heute noch ein Gewerkschaftsführer oder ein bedeutender Mann in der Arbeiterbewegung gleichzeitig aktives Glied seiner Gemeinde, ja manchmal sogar Laienprediger seiner Kirche. Für Deutschland aber müssen wir zugestehen, daß diese Leidenschaft für den Menschen a u ß e r h a l b der Kirchen entbrannte. Gerade am 1. Mai wurde sie sichtbar. Daß an

diesem



-diesem Tage in der Vergangenheit auch Blut vergossen wurde, kann uns nur um so mehr in die Besinnung führen. Warum haben wir abseits gestanden? Gewiß beruhigen sich heute viele bei dem Gedanken, daß der 1. Mai nun auch für die Arbeiterschaft selbst kein Kampftag mehr sei, denn es gebe ja kein Kampfziel mehr: ein guter Lebensstandard sei erreicht, es herrsche keine ausgesprochene Not mehr. So ziehe keine Parole mehr die Masse am 1. Mai auf die Straßen- Das ist richtig. Diejenigen, die auf dem Festplatz heute zusammenkommen, feiern den 1. Mai mehr als einen Tag der Besinnung. Zweifellos kommt in dieser Tatsache zum Ausdruck, daß sich manches in unserer Gesellschaft geändert hat. Aber wir wären schlecht beraten, wenn wir daraus schließen wollten, daß es in ihr keine Nöte mehr gäbe. Gerade die Christen sollten ein scharfes Auge für die Stellen in unserer Gesellschaft haben, an denen auch heute Menschen leiden, sie müssen die offenen Ohren haben für die Menschen, die auch heute seufzen und stöhnen. Die Nöte in unserer Gesellschaft und auch besonders in unserem Arbeitsleben liegen nicht mehr so offen zutage wie früher. Aber deshalb sind sie doch da. Früher ging es nur um das tägliche Brot zur Erhaltung der Muskelkräfte und um das nackte Leben der Familie. Heute handelt es sich oft um die Frage, wie wir als Menschen leben können, die für ihre Nerven und ihren Geist Nahrung brauchen, die nicht in der Werkskantine zu haben ist oder in Butterbrotpapier eingewickelt werden kann. Unsere Nöte sind heute nicht auf den ersten Blick erkennbar. Sie sind auch nicht mit Werken christlicher Nächstenliebe und mit irgendwelchen Maßnahmen staatlicher Fürsorge zu beheben, sondern erfordern eine Umorganisation unserer Arbeit und Gesellschaft. Hierfür ein paar Beispiele: Unsere Wirtschaft kommt nicht ohne die Frauenarbeit aus, aber auch nicht ohne die Arbeit der verheirateten Frauen, die Kinder haben. Das ist eine Tatsache, die nicht mit einer Rückbesinnung auf frühere Zeiten beklagt werden kann, sondern die gerade die christliche Gemeinde sehen muß, um dann mit einsichtigen Leuten aus der Arbeitswelt zu fragen: ist es dem 20. Jahrhundert angemessen, daß Ehefrauen oder Mütter 9 - 12 Stunden von ihrem Heim fort sind, weil es keine andere Organisationsform der Arbeit in vielen Betrieben gibt als die 8-Stunden-Schicht? Ist es den Christen gleich, daß sich unter solcher Arbeit die Familie völlig verändert oder gar auflöst? Wir haben hierbei nicht nur an die Frauenarbeit in Industriebetrieben zu denken, sondern auch an die vielen in den Dienstleistungen Beschäftigten, in Kaufhäusern und im Einzelhandel, in Banken und Ämtern, in Krankenhäusern

Krankenhäusern, Apotheken und Sprechzimmern, in Kinos und in Restaurants. Ihre Zahl nimmt nicht ab, sondern zu. In einer Großstadt der Bundesrepublik wurde in den Volksschulen festgestellt, daß 52 % der Mütter dieser Kinder berufstätig waren! Oder denken wir an die Frage der Wechselschichten. Wieviele Menschen gibt es heute, die in Industrie- und Dienstleistungsbetrieben in der Nacht arbeiten, aber am Tag bei dem zunehmenden Lärm in unseren Wohnstätten nicht die Ruhe zum Schlaf finden, den sie zur Wiederherstellung ihrer körperlichen und nervlichen Kräfte benötigen? Was brauchen gerade diese Menschen für Wohnungen? Wo müßten sie liegen? Wie groß müssen sie sein, daß es auch ein ruhiges Zimmer für den gibt, der am Tag schlafen muß? Wo können die Kinder spielen, ohne den Schlaf derer zu stören, die die Nacht zu ihrem Werktag, den Tag nun aber zur Nacht machen müssen? Wie müßte für sie die Urlaubsregelung aussehen? Um aus der Fülle der Beispiele nur noch eines herauszugreifen: Millionen von Menschen arbeiten auch am Sonntag. Sie haben ihren freien Tag in der Woche, wenn vielleicht die übrigen Familienmitglieder arbeiten und die Kinder in der Schule sind. Haben wir die Parole der Gewerkschaften am 1. Mai vor einigen Jahren verstanden "Vati gehört am Samstag uns"? Sie war Ausdruck eben dieser Gefahr, daß die Familie zerrissen wird. Solche Fragen können den Christen und ihren Gemeinden doch wahrhaftig nicht gleichgültig sein! Erst recht nicht die noch viel größeren und schwerwiegenden Fragen, ob es unter uns menschlich und menschenwürdig zugeht. Denken wir an die Frage der Fortsetzung des Lohnes im Krankheitsfall. Sind die noch bestehenden Unterschiede zwischen Lohn- und Gehaltsempfängern gerechtfertigt? Hat der Arbeitnehmer überall die soziale Stellung, die ihm als Mensch zukommt oder gibt es noch Menschen verschiedener Klassen, auch wenn es nicht mehr die alten sind? Was sagen die Christen dazu, wenn man in unserer Gesellschaft nur noch das Geld als Wertmesser für den Menschen kennt? Sage mir wieviel du verdienst und ausgeben kannst, und ich sage dir, wer du bist! Ist das nicht die Absage an die Menschenwürde? Das ist praktischer Materialismus von reinstem Wasser. Freilich braucht jeder Geld und sollte genug verdienen können, um ohne große Sorgen das tägliche Brot für sich und die Seinen beschaffen zu können. Aber muß der Wertmesser für den Menschen ausschließlich Geld heißen? Wie verträgt sich das mit der Menschenwürde?

Deshalb



Deshalb fragen wir gerade heute: Kämpfen wir um Geld und Lebensstandard oder kämpfen wir um den Menschen selbst, sein Menschsein, das noch keineswegs mit einem höheren Einkommen gesichert ist? Wir fragen, in welcher Richtung wir laufen und wo unser Ziel liegt. Die Kirche wird sich allerdings hüten müssen, nur das Mammonsdenken anzuprangern; sie wird sich gleichzeitig um die gerechte Verteilung des immer größer werdenden Eigentums kümmern müssen.

Fragen über Fragen! Wen bedrängen sie? Wer sucht nach einer Antwort? Das gilt es herauszufinden. Die Christen haben Ausschau nach denen zu halten, die sich mit diesen Problemen herumschlagen. Oft sind sie ohne große Gefolgschaft. Der Masse der Menschen genügt es, daß es heute "Brot und Spiele" gibt. Deshalb sollten die Christen durch alle vordergründige Satttheit zu denen vorstoßen, die doch wissen, wo der Mensch heute krankt, leidet, verkümmert und zugrundegeht, meist ohne daß er es selbst merkt. Gerade hier tönt es aus allen, aber auch wirklich allen Ecken unserer Gesellschaft: so laßt den Menschen doch in Ruhe! Es ist doch gut, wenn er zufrieden ist und nicht merkt, wie es eigentlich um ihn bestellt ist. Meine Hörer, Sie werden vielleicht schon einmal einen Nagel im Schuh gehabt haben, der Sie peinigte; Sie wissen aber auch, daß man beim Weiterlaufen von einem Zeitpunkt ab keinen Schmerz mehr verspürt. Sehen Sie, daß ist dann die gefährliche Zeit, in der die Blutvergiftung droht. Genau in dieser gefährlichen Zeit lebt unsere Gesellschaft, denn sie empfindet über viele Dinge keinen Schmerz mehr, der den Menschen bedroht, ihn abrutschen läßt und uns alle in den Abgrund führt. Sollen wir um einer faulen Ruhe willen schweigen? Nein! Die Christen sind die legitimen Brüder aller derer, in denen noch die Leidenschaft für den Menschen glüht. Sie sollten nicht fragen, ob diese Leidenschaft auch ein christliches oder religiöses Vorzeichen hat. Freuen können sie sich, daß sie überhaupt noch brennt. Sie haben zu helfen, daß diese Leidenschaft nicht erlischt oder gar eines Tages in Menschenverachtung umschlägt. Wie leicht kann das geschehen, so daß dann nur noch ein Organisationsgehäuse übrigbleibt, in dem sich die Funktionäre pflichtgemäß bewegen. Das wissen die Christen aus ihrem eigenen Kirchengehäuse. Sie kennen aber auch den Gott, dessen Leidenschaft für den Menschen so weit ging, daß er für ihn zu leiden begann. Christen können keine Menschenverächter werden, auch wenn sie noch so schlechte Erfahrungen mit den Menschen, ihrer Gleichgültigkeit, Satttheit und ihrem

Egoismus

Egoismus machen. Sie können nicht Menschenverächter werden, weil ihr Herr eher an seinen Verächtern kaputtging, als daß er sie verachtete. Die Leidenschaft Gottes im doppelten Sinn läßt Christen und Nichtchristen keine Ruhe mehr. Sie treibt uns dazu, für den Menschen einzustehen und für ihn dazusein, selbst dann, wenn er es nicht wünscht oder versteht. Wir werden bei allen zu finden sein - ohne soziale, politische, religiöse oder atheistische Zäune zu respektieren -, in denen solche Leidenschaft für den Menschen brennt. Das nicht <sup>nur</sup> zu proklamieren, sondern auch zu tun, gibt es Gelegenheiten genug.



In einer Zeit, in der die Kirchenausstritte zunehmen, in der die Gottesdienstbesucherszahlen kleiner werden, in der von Opferfreudigkeit in den Gemeinden nicht immer zu sprechen ist - in solch einer Zeit ist jeder, der zur Kirche Christi zählt, nach seinem Glauben gefragt. Der Christ heute - ob Theologe oder Nichttheologe - ist gefragt: Wie steht es mit seinem Glauben an den lebendigen Herrn, wie ist es mit seinem Gehorsam Christus gegenüber und worin wird dieser im Alltag deutlich? - Bisher konnte sich mancher hinter klärenden Räusern in Kirche und Gesellschaft verbergen, heute aber ist jeder nach seinem persönlichen Verhältnis zu Christus gefragt. Unsere Zeit verlangt echte Menschen, solche, die sich ganz entscheiden können, mit allen Halb- und Lauheiten ist keinem gedient.

Die Gesellschaft heute ist in der Entwicklung, sie schreitet voran, in ihr sind gesellschaftliche Experten an der Arbeit. Oft hören und lesen wir, daß solche Experten eine konsequente wissenschaftliche Weltanschauung fordern, die keine religiösen Spekulationen zuläßt.

In der Gesellschaft von gestern bildete die Kirche (besser: die christliche Religion!) den Rahmen für das gesellschaftliche Leben, die Kirche - vertreten durch "Geistliche" vor Staatsakten und Staatsfeiern. Dies wurde deutlich bei Staatsakten, Soldatenfeiern in Kriegen u.ä., wo "Geistliche" helfend tätig waren. Die Kirche war vaterländisch und christlich zugleich im Sinne des Herrscherhauses. Das Christsein gehörte zum guten Ton, es gehörte dazu, wenn man einigermaßen menschlich in der alten Gesellschaft leben wollte. Doch wenige gab es, die mit der "Religion" selbständig etwas anfangen konnten, sie hatten sie gelernt, so, wie man in der Schule lesen und schreiben lernte. Oft ist in den Religionsstunden der Stock des Lehrers benutzt worden - kein Wunder, wenn solch Eingepauken in wahren Sinne des Wortes nicht in die Seele ging. Kein Wunder, wenn diese Religion von den Kritikern "Opium für das Volk" genannt wurde. Heute wird deutlich: alles Schulisches im Glaubensleben führt nicht zu christlicher Existenz - aber schulisches, profanisch-schulisches, christlich-schulisches ist den Menschen in unserem Raum Evangelium "beigebracht" worden. - Heute sind die "Geistlichen" nicht mehr die Rahmexperten in der Gesellschaft, sie sind nicht mehr erwünscht bei Staatsakten und Soldatenfeiern und als vaterländische Propagandabednar. Heute ist der, der das Predigtamt innehat, keine hochverehrte Persönlichkeit mehr, sondern ein einfacher Mensch und Mitbürger. Alle Gemeindeglieder sollten sich mit ihrem Pastor darüber freuen, daß dieser nun endlich Mensch sein kann, daß alles Unschiele, das ihn vom Herrscherhaus ausgenutzt wurde, daß alle Verknüpfung in Staat zu Ende ist. Der Pastor muß nicht mehr zuerst der Partner des Großgrundbesitzers oder reichsten Bauern sein, er darf nun endlich ein schlichter kleiner Menschendiener und Bruder sein. Alle, die ein Amt in der Kirche haben, dürfen jetzt kleine Diener Jesu sein, anders werden sie ihr Amt auch nicht mehr versehen können. Der kleine Diener Jesu benötigt nicht mehr die Diakone, die die meisten Pfarrhöfen in loser Verbindung zum Volk zu haben wußten. Der kleine Diener Jesu gehört nicht mehr in die Spitzen der Gesellschaft, zu ihm passen auch die Vokabeln Pfarrherr, Pfarrministerium, Hochwürden und Hochhehrwürden und auch Superintendent und Generalsuperintendent nicht mehr. Diese Titel sind noch zu sehr Überbleibsel aus der Sklavenseit der Kirche. Diese Vokabeln und mit ihnen die Bruchstücke - müssen sterben, wenn Neues in der Kirche Christi Gestalt gewinnen soll, wenn wir uns biblischer als bisher einrichten wollen. Nur durch Sterben geht es zum Leben - die alte Gesellschaft muß sterben, wenn eine neue entstehen soll, und die Kirche

muß ebenso das Kleid, das ihr die alte Gesellschaft angepaßt hat, abwerfen, wenn sie in der neuen bestehen will. Tut sie es nicht, so muß sie es sich gefallen lassen als Kasumalphaberin der alten Gesellschaft bezeichnet und behandelt zu werden.

Die atheistische Propaganda macht Menschen nach zum Nachdenken über sich, über die Welt und alles Leben, sie fordert Menschen heraus in ihren Verhältnis zu Gott. Sichtbar wird nun, daß viele Menschen kein Verhältnis zu Gott haben, sichtbar wird, daß für viele die Religion nur noch der Rahmen ihres sonst ganz säkularisierten bürgerlichen Lebens ist, sichtbar wird auch eine große Hilflosigkeit bei vielen Amtsträgern der Kirche.

Alles nur Eingelernte, alles Schulisch-Kirchliche hilft heute nicht mehr. Wenig hilft auch die schulisch-Kirchliche Arbeit in der Christlehre. Heute geht es um den ganzen Menschen, es geht um seine Existenz in Jesus Christus. Es geht bei uns allen, die wir zur Kirche zählen, darum, ob wir bereit sind, den niedrigen Menschen Jesus (den erniedrigten) anzunehmen, oder ob wir uns in vereinzeltem Frommsein weiterhin im Rückzug von der Welt befinden und damit schließlich die alte bürgerliche Kirche in der neuen Gesellschaft aufrecht erhalten wollen.

Die Bibel bezeugt uns, daß durch Sterben Leben kommt. Auch wir müssen mit der alten bürgerlichen Kirche absterben und dem heiligen Geist Raum geben, damit er Neues hervorbringen kann.

Was muß sterben? - Sichtbar sterben muß das predikatische Titeldenkmal in der Kirche. Sichtbar sterben muß das Vertiegen auf Außerlichkeit, sterben muß pfarrherrliches Reden und pfarrherrliches Auftreten (vielleicht gehört dazu auch das Falar). Sterben muß alles Reden ohne wirkliche Vollmacht, d.h. einige Amtsträger in der Kirche müssen begreifen, daß sie nichts mehr zu sagen haben. Erst dann, wenn wir unseren "pastoralen Predigtstund" zusehen können, wenn wir wirklich still werden, um an uns und mit uns wieder neu zu erfahren, daß Gott in Jesus Christus unser Haupt ist, unser Tröster und Helfer; wenn wir erfahren, daß ER, der Auferstandene, unsere einzige wirkliche Wirklichkeit ist, dann werden wir vielleicht in aller Liebe und Bescheidenheit davon weiterzagen - noch mehr aber weiterleben können. Sterben muß bei uns alles nur methodische Denken und Arbeiten in der Kirche. Es gibt keine einzige allein gültige Methode - auch nicht in der christlichen Unterweisung, nicht bei der Predigt und nicht in der Diakonie. Jede Begegnung, jede Behandlung, jede Unterweisung und jede Predigt muß einmalig sein - nichts läßt sich in der Kirche nach einem Schema durchführen, und jeder Mensch braucht die ganze Zuwendung, die ganze Liebe zum Partner. Um diese Liebe neu zu haben, brauchen wir viele Gebets- und Gemeinschaftstunden, in denen ein neues Zuhören auf Gottes Wort möglich ist.

Wir müssen lernen, daß wir gefordert sind mit allen Äußeren, das uns die alte Gesellschaft auferlegt hat, abzustreifen, damit der Herr CHRISTUS mit uns und wir mit IHM in der Welt von heute bleiben, damit ER und wir in der Welt Freunde haben und behalten.

Schottelstät



### DEIN REICH KOMME!

Viele Christen meinen, dem Kommen des Reiches Gottes nicht sehr viel Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen, da ja doch alles nach dem Plan Gottes sich selbsttätig erfüllt. Wohl hat jede Tat Gottes ihre Zeit, aber ist es wirklich so, daß alles von selbst kommt, daß wir nichts dazu tun können und müssen? Es liegt in Gottes Plan und Art, daß er alles, was er für uns Menschen bereitet hat, durch Menschen tun will, d.h. Menschen als Werkzeug gebraucht und sich Menschen dazu sucht. Wohl uns, wenn wir dieser Gnadenwahl Gottes uns stellen, uns ihm hingeben und gebrauchen lassen. Wehe uns, wenn wir uns seines Auftrags unwürdig erweisen und lässig sein Werk tun. Es ist deshalb wichtig, als Christ sich über den Plan Gottes zu orientieren.

Die Ansichten und Meinungen über die Endzeit und die Vollendung des Planes Gottes sind unter den christlichen Kirchen und Gemeinden so verschieden und haben schon oft zu gegenseitiger Entfremdung und Streit geführt. Es ist wie beim Turmbau zu Babel, jeder spricht eine andere Sprache und hält nur die seine für die echte. Doch unsere Erkenntnis ist eben noch Stückwerk. Wir stehen an der Pforte und tasten mit der Hand.

Ich möchte hier versuchen, einen Weg zu finden, der Gottes Wort und Wesen entspricht, und wenn es der richtige Weg ist, möge er sich zu diesem Versuch bekennen und seinen Segen schenken. Darum lies, prüfe betend und das Gute behalte.

Wir haben das Buch der Offenbarung Johannes, welches uns Ausschau halten läßt in den Plan und das Vorhaben Gottes. Doch grade dieses Buch findet eine wesehr unterschiedliche Auslegung, sodaß es vielseitig zu Spaltungen gekommen ist.

Wenden wir deshalb erstmalig unser Augenmerk auf die Hinweise und Worte, die unser Herr Jesus während seines Erdendaseins uns gab und was ihm besonders wichtig war.

Da lehrt er uns ein Gebet, nach welchem wir unsere Gebete ausrichten sollen. Hier bitten wir gleich am Anfang, neben der vornehmsten Bitte um Heilighaltung und Respektierung seines heiligen Namens, "Dein Reich komme." Was ist dieses "sein Reich"? was ist darunter zu verstehen? Die folgende Bitte sagt es uns und läßt uns einen Blick tun in die Größe, Macht

2  
und Herrlichkeit seines Reiches. "Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden" 4.

Sein Reich ist also schon vorhanden von Ewigkeit her. Es geht in diesen beiden Bitten darum, daß es zu uns komme, also auf Erden aufgerichtet werde, und zwar so vollkommen, wie es im Himmel ist, daß die Menschen, die ihm angehören, Gott ebenso vollkommen dienen, wie dies in der Geister- und Engelwelt geschieht. Dies geht aus der Bitte klar und eindeutig hervor. Wenn uns der Herr Jesus dies Gebet beten lehrt, will er nicht in uns einen Wunschtraum wecken, sondern er will und wird diesen Zustand auf Erden schaffen.

Gottes Reich fängt schon in jedem Menschen an, der seinen Willen tut, der an ihn glaubt, der die Erlösung von Satans Herrschaft durch Jesu Opfertod annimmt. Dies ist der Anfang seines Reiches in uns, die Vollendung steht noch aus.

Jesus spricht: "Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Ein frommer Mensch würde solch Wort wohl nie gewagt haben auszusprechen. Jesus sagt es trotzdem, denn er kennt den Willen seines Vaters, er weiß, daß es von Anbeginn der Welt so vorgesehen ist, daß der Mensch dem Bilde Gottes gleich sein soll; wie er erschaffen wurde "ein Bild das uns gleich sei" und alle Kreatur ihm untertan und der Mensch Gott untertan. Dieser erste vollkommene und glücklichste Zustand soll und muß wieder hergestellt werden.

Aber auch der große Gegenspieler und Feind Gottes, der Teufel, weiß das und wußte es von Anfang an, er kannte Gottes Plan nur zu genau und legte es darauf an, durch Betrug in zu zerstören. Durch den Sündenfall hatte es der Teufel tatsächlich fertig gebracht, die Menschen aus diesem vollkommenen Zustand herauszubrechen. Durch dieses "Ihr werdet sein wie wie Gott". Auf einmal wußten die Menschen, daß sie nackt waren, entkleidet von der Gerechtigkeit und Vollkommenheit Gottes. Dieses war und ist Satans Hauptwaffe, und immer wieder hat er es durch alle Zeiten hindurch versucht, den Menschen auf dem falschen Wege, durch Hochmut, zum Selbstgott zu machen, bis auf den heutigen Tag; um sein Reich zu festigen und die Wiederbringung des Urzustandes, des Reiches Gottes, zu stören.

Wie aufschlußreich und zielweisend ist und bleibt doch die Bibel, auch wenn man ihren Ursprung noch so sehr in Zweifel setzt; sie ist und bleibt doch Gottes Wort. und obwohl der



8  
menschliche Verstand alles daran setzt sie zu entkräften.

Die, <sup>töricht</sup>manchem anmutende Schöpfungsgeschichte, enthält so feine und tiefgründige Wahrheiten und Weisheiten, grade hier wird uns die große Linie aufgezeigt. Dem Auge des Weltklugen bleibt es verborgen.

Mit inniger Freude spricht Jesus im Gebet (Luk. 10, 21.)

"Ich preise dich Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart. Ja Vater, also ist es wohlgefällig vor dir.

In seinem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17, 21.) Bittet Jesus seinen Vater: "Auf daß sie alle eins sein, gleich wie du Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins sein, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesand. Daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesand hast und liebest sie, gleich wie du mich liebest."

Wenn wir alle diese Worte und Verheißungen Jesu mit unserer Erfahrung vergleichen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß es bei uns nicht so ist, und auch noch nie so gewesen ist, zumindest nicht in dem Umfang, wie es die Bitte Jesu ausspricht.

Nach der Apostelzeit, von der es noch heißen konnte, "sie waren ein Herz und eine Seele," ging es von Spaltung zu Spaltung.

Die Christenheit sollte der Welt ein Zeugnis sein, daß Jesus Christus von Gott gesand war, sie sollte das Reich Gottes verkörpern; doch weit gefehlt. Es ist weder Vollkommenheit noch Einheit im Sinne der Bitte des Herrn in der Christenheit vorhanden. Ob wir den Blick in das große Weltgeschehen richten, oder in unser eigenes Leben, ist gleich, wir bleiben weit zurück hinter dem Gebot Gottes. Das müssen wir ohne Zögern zugeben, es sei denn, daß wir durch Hochmut und Selbsttäuschung schon stockblind geworden sind.

Sollten wir deshalb das Recht haben, die Worte Jesu abzuschwächen und zu bezweifeln? Nein, niemals! Aus dem Munde Jesu kommen keine Phrasen, was er sagt geschieht. Wir dürfen unsere ganze Hoffnung darauf setzen.

Durch die vergangenen Jahrhunderte gingen von Zeit zu Zeit besondere Gnadenregen Gottes hernieder, bald in diesem, bald in jenem Land. Menschen bekehrten sich in Scharen zu Gott. Gotteskinder wurden in besonderer Weise ausgerüstet und gesegnet;

immer waren es Zeiten der Erquickung. Gott läßt uns jeweils einen Blick tun in sein herrliches Wirken.

Beim Auszug des Volkes Israel aus Ägypten spricht Gott zu Mose: "Ich werde sein, der ich sein werde, mein Name ist, Ich werde sein." Dies Wort deutet hin, auf das ewig Zunehmende in seinem Wirken. So hat sich auch Gott in den Erweckungen hin und her, gezeigt, als der er sein wird. Somit waren die Erweckungszeiten Vorläufer auf die große, alles umfassende Gnadenheimsuchung Gottes, die da kommen wird und muß, wenn anders der ewige Plan und Wille Gottes erfüllt werden soll.

Wie gewaltig diese Flutwelle des Segens sein muß, um so tiefgreifende Bekehrungen zu wirken, (auch die Gläubigen haben diese nötig) können wir uns kaum vorstellen. In Hesekiel 36,26u27 wird sie wie folgt beschrieben: "Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und danach tun." Und in Kap. 37 wird dieser Umbruch aufs Beste veranschaulicht, denn diesem Totenfeld gleicht die ganze Menschheit auch weitgehend die Christenheit. Eine Revolution größten Ausmaßes, eine wahrhaft neue Zeit, der das tausentjährige Friedensreich Christi folgen wird. - Auf daß die Welt erkenne, du habest mich gesand, spricht Jesus.

Aus der Vielzahl der göttlichen Verheißungen, die uns dieses Geschehen prophezeien, sei nur noch diese eine genannt:

4. Mose 14,21. "So war ich lebe, soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden." Dies ist nichts anderes als der Sieg des Reiches Gottes hier auf Erden, es ist das Gleiche, was dem alttestamentlichen- und dem neutestamentlichen Volk Gottes verheißen ist. Auf was, oder auf welche Zeit sollte sich diese Verheißung sonst beziehen? Für die Zeit Jesu Erdenlebens, oder die Entrückung, oder das jüngste Gericht? Nein, es kann nur das tausendjährige Friedensreich sein und die Zeit, die dieses Reich ermöglicht, die große Erweckung, die den vollkommenen Sieg des Volkes Gottes und den Sturz Satans bringt. Das ist der große Gottesfeiertag den er schon in der Schöpfungsgeschichte symbolisch festlegte. Wenn heut schon wieder Stimmen laut werden, daß die Zeit der Erweckungen zu Ende sei, so kann man nur sagen, diese Leute



5  
kennen den unwandelbaren Gott recht schlecht.

Regen des Segens soll fallen,  
kündet des Ewigen Mund,  
Zeiten der ewigen Erquickung  
tut die Verheißung uns kund.  
Regen des Segens, Regen des Segens tun not;  
Tropfen der Gnade sie fallen,  
sende die Ströme o Gott!

Dieser geistliche Umbruch sollte das Ereignis Nr. 1, das Ziel unserer Erwartungen und Gebete sein. Aber es ist auch der Brennpunkt des Kampfes. Hier setzt begreiflicherweise auch die größte Macht und Anstrengung des Teufels ein, denn hier beginnt das Ende seiner Macht, seines Reiches. An seinem Gebahren haben wir auch ein treffliches Kennzeichen, wie weit der Uhrzeiger der Zeit vorgerückt ist, denn an was liegt ihm wohl mehr daran, als Gottes Plan zu verhindern oder wenigstens zu verzögern, ihn verächtlich zu machen und der Christenheit die Hoffnung zu nehmen. Doch das ist ausgeschlossen, denn von Anbeginn ist er festgelegt und auf Golgatha besiegelt.

Satan wird noch manche Macht und List anwenden. Doch auch darüber läßt uns Gottes Wort nicht im Unklaren. Ein Feldherr muß seine Strategie vor dem Feind verbergen, nicht so unser Gott, er hat es nicht nötig in seiner Machtvollkommenheit. Er tut seinem Volk seinen Willen kund vor aller Welt und niemand kann sich ihm in den Weg stellen. Sein Werk kann niemand hindern. Darum hat auch Gott seinen Plan auf mancherlei Weise kundgetan und der Teufel weiß ihn und zittert. Seine Gegenmaßnahmen müssen sogar der Sache Gottes dienen. Es ist daher durchaus angeraten und nötig, auf die Zeichen der Zeit zu achten, nicht in verwitziger Weise, aber im Glauben an die Verheißungen Gottes. Die Gefahr liegt nahe, daß wir uns an die großen Verheißungen Gottes gewöhnen, und, obwohl wir sie nicht ablehnen, diese doch nicht mehr so ernst nehmen; man trinkt sie wie Wasser hinunter. Das heilige Gebet, was uns der Herr Jesus lehrte, wird in manchen kirchlichen Kreisen gewohnheitsgemäß gradezu heruntergeplappert. Diese frevelhafte Respektlosigkeit führt zum geistlichen Schlaf und allmählich zum geistlichen Tod, wie er in der sogenannten Christenheit gang und gäbe ist. ~~Spätregen nicht kommen würde, die~~

O, wenn dieser verheißene Spätregen nicht kommen würde, die

6  
Menschheit ginge samt und sonders verloren.  
Schon sind die Völker dabei, sich ihr Grab zu schaufeln,  
wir hören täglich von schrecklichen, alles Leben vernichtenden  
Waffen.

Das ist das Ziel Satans, sein Reich.

"und die Erde war wüst und leer."

Doch gottlob, Jesus ist Sieger! Einmal wird, am Ende des  
Zeitalters, das Volk Gottes, die Braut Christi genannt, rein  
und vollkommen mit ihm eingehen in die Herrlichkeit, in das  
ewige Reich Gottes. Man kann ein dreifaches Kommen des Herrn  
unterscheiden. Als erstes, sein Kommen im Fleisch, das zweite,  
die verheißene Gnadenheimsuchung im Geist, und sein drittes  
und entgeltiges Kommen in Herrlichkeit, am Ende des Zeitalters.  
Auch hier zeigt sich die stets zunehmende Herrlichkeit Gottes  
in seinen Taten. Sein Name ist, "Ich werde sein." Und wer  
wollte wohl sagen, daß die Machtvollkommenheit Gottes je zum  
Stillstand kommt?

In vielen gläubigen Kreisen besteht die Meinung, der Herr  
komme bald und entrücke die Gläubigen und zwar vielleicht in  
allernächster Zeit; ja es ist ihnen zum Glaubensgut geworden.  
Am Schluß der Off. Joh. spricht der Geist Gottes eindringlich,  
"Siehe ich komme bald"! Und auch durch manche Gleichnisse klingt  
die Mahnung, seid wachsam, denn ihr wisset nicht, welche Stunde  
der Herr kommen wird. Der Mahnungen zur Wachsamkeit und zum  
Bereitsein sind sehr viel und eindringlich. Denn nichts brauchen  
wir Christen wohl mehr, als immer wieder aus unserer Träg-  
heit und geistlichen Schlaf aufgerüttelt und aufgeweckt zu  
werden. Darum warteten schon die Christen der Apostelzeit  
auf die Wiederkunft Christi.

Aber zuerst muß ja noch das Kommen des Herrn Jesu <sup>im</sup> Geist  
geschehen, welches die Neubelebung und völlige Reinigung und  
Einigung des Volkes Gottes, der künftigen Brautgemeinde, schafft.

Der Anfang geschah zu Pfingsten, die Vollendung steht noch  
aus. Petrus weist in seiner Pfingstpredigt zu Recht auf Joel 3.  
Mit demselben Recht und in noch stärkerem Maße können wir uns  
auf Joel 3 berufen, daß das Pfingsten von damals nicht seinen  
Abschluß fand, nicht sein Ende, sondern seinen Anfang nahm.

Das prophetische Wort sagt ausdrücklich, "in den letzten Tagen  
will ich meinen Geist ausgießen auf alles Fleisch." Taten die  
Christen der Apostelzeit recht daran, daß sie auf den kommenden  
Herrn warteten, denn die Wiederkunft des Herrn ist nicht gekommen,  
sondern der Herr ist gekommen, um seinen Geist auszugießen auf  
alle Menschen.



7

Herrn warteten? Ja, sie hielten sich wach. Es mag allerdings manchem, dessen Blick mehr auf seine persönliche Befreiung und Erlösung gerichtet war, gegangen sein, wie es den Gläubigen des alten Testaments und sogar Johannes dem Täufer und Vorläufer Jesu, und Jesu Jüngern ging, (die die Aufrichtung des Reiches Israel erwarteten), eine Enttäuschung gewesen sein, als der Herr andere Wege ging. Denn woraufhin deutete letzten Endes die alttestamentliche Verheißung der Wiederaufrichtung des Reiches Israel? Auf das Reich Gottes auf Erden. Denn das alttestamentliche Volk Gottes war ja schließlich nichts anderes als ein Vorbild oder ein Modell des endgültigen Volkes und Reiches Gottes.

Gleichwie ein Künstler, der ein Kunstwerk schaffen will, seine Ideen und Gedanken vorerst in einem Modell festlegt und danach das eigentliche Werk schafft, so ist auch Gottes Planung mit Israel, sein Zweck und Ziel im Endgültigen zu finden. Wir können hier recht deutlich die Handschrift unsers Gottes sehen.

So gehen den Taten Gottes vielfach Parallelen voraus, welche der eigentlichen endgültigen Tat gleicherweise als Modell dienen, sie vorbereiten und veranschaulichen, und solange das eigentliche Kunstwerk noch nicht endgültig fertig ist, hat das Modell noch seine Aufgabe; darum sagt auch Jesus: "Dies Geschlecht wird nicht vergehn, bis das dies alles geschehe" (gemeint ist das Volk Israel).

Es gibt aber auch andere Parallelen, welche die Aufgabe haben, zu verwirren, die Tat Gottes zu verlästern, ja sie unmöglich zu machen; diese sind vom Feind, sie nehmen meistens ein schmachliches Ende. Sie fangen an mit Macht und großem Geschrei und platzen, wenn ihre Zeit aus ist, wie Seifenblasen. Dies ist die Handschrift des Fürsten dieser Welt. Eine solche Parallele unserer jüngsten Zeit war das tausentjährige deutsche Hitlerreich.

Weitere ähnliche Gebilde werden vielleicht noch folgen; diese können anfangs scheinbar gute, edle Ziele haben, da diese aber nicht aus Gott sind, wird sich das Zerrbild, ja die Teufelsfratze, bald zeigen. Es wird sich nicht verbergen lassen, denn ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Eine solche Karikatur zeigt uns Off. Joh. 17 u. 18. Die Hure Babel, die falsche Braut Christi. Das Nemenchristentum wird

hiernach noch zu höchster Blüte treiben und wird sich vielleicht auch mit dem Zusammenschluß, der Einheit des Christentums tarnen. Doch ihre Untauglichkeit wird bald zutage kommen. Ihr Sturz wird plötzlich und furchtbar sein, wie ihn Kap. 18 schildert. Ein Chaos größter Aussichtslosigkeit für das Christentum wird nun eintreten. Dieser scheinbare Triumph des Teufels über das Christentum wird zu seinem eigenen Sturz führen. Das menschliche Gebilde des Namenchristentums muß erst hinweggefegt werden, denn ein Scheinchristentum ist Gott ein Greul, darum wird auch hier das Wort Hure gebraucht. Nun ist der Weg frei zu einem neuen Anfang, für die große Erweckung; hier grade ist die Stunde Gottes gekommen, die Zeit des Umbruchs, die "Neue Zeit", die Zeit des Sieges. "Auf den Weg bereitet werde den Königen von Sonnenaufgang" wie Kap. 16,12 sagt. (d.h. des anbrechenden Tages):

O großer Tag, wir warten dein mit Sehnen,  
da jedes Volk einst Gott die Ehre bringt  
und der Erlösten Schaar mit Jubeltönen  
"der Herr ist König" auf der Erde" singt.

Halten wir deshalb immer das Ziel, den ganzen Plan Gottes im Auge, wir tun gut daran.

Die Off. Joh. (Kap. 20) sagt, daß der Satan gebunden wird tausend Jahre; heißt das nun, daß der Teufel durch ein Machtwort Gottes ausgeschaltet wird? Nein, das entspräche nicht dem Wesen und der Gerechtigkeit Gottes. Denn der Teufel hat ein Recht, durch die Sünde der Menschheit, vornehmlich durch das Sündigen der Gläubigen. Und nun dadurch kann der Teufel gebunden werden, indem die Gläubigen zu einem Siegesleben über die Sünde hindurchdringen. Hier wird ihm sein Recht genommen, sodaß er auch weitgehend seine Macht über die ganze Menschheit verliert und dadurch gebunden ist.

Welche Wunderwerke dieser gewaltige Umbruch, diese neue Zeit mit sich bringen wird, kann man wohl ahnen, denn der Fluch, den die Sünde über die Menschheit und über die ganze Kreatur brachte, ist dahin. Und wenn auch der Tod, der ja nach Off. Joh. als der letzte Feind, der überwunden wird, genannt ist, so kann man doch ahnen, da er ja der Sünde Sold ist, daß seine Macht abzubröckeln beginnt und wir auch hierin manches Wunderwerk Gottes schauen werden. Und, ohne eigen-

mächtig